Sammlung
neuer und merkwürdiger
Reisen
zu Wasser und zu Lande.
Zehenter Theil.

Sammlung

neuer und merkwürdiger

Reisen

zu Wasser und zu Lande.

Zehenter Theil.

36389 1G1847

Des Herren

Peter Kalms

Professors der Haushaltungskunst in Aobo, und Mitgliedes der königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften

Beschreibung der Reise

die er nach dem

nördlichen Amerika

auf den Befehl gedachter Akademie und öffentliche Kosten unternommen hat.

Der zweite Theil.

Vol. 2

Eine Uebersetzung.

Unter dem Königlichen Polnischen und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Privilegio.

Göttingen
im Verlage der Wittwe Abrams Vandenhoek, 1757.

B

Des Herren

Peter Kalms

Professors der Haushaltungskunst in Aobo, und Mitglieds der königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften

Beschreibung der Reise

die er

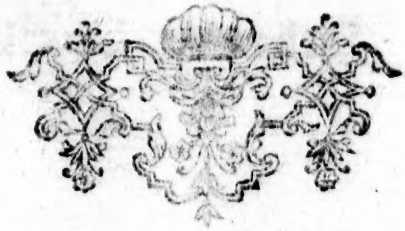
nach dem

nördlichen Amerika

auf den Befehl gedachter Akademie und öffentliche Kosten

unternommen hat.

Der zweite Theil.



Eine Uebersetzung.

Unter dem Königlichen Polnischen und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Privilegio.

Göttingen

im Verlage der Wittwe Abrams Vandenhoek, 1757.

Des Herren Professors Kalm

Reise

nach dem

nördlichen Amerika.

Der zweite Theil.

Vom Jahre 1748

Im Julius

Vom siebenzehenten. Am Morgen fuhr ich, mit dem Herren Magister Tobias Björk, der damals Prediger bey der Schwedischen Gemeine in London war, und einem Engelländer, über die Thames, nach Esset, um diese Provinz genauer kennen zu lernen. So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir das Land, auf dem Wege, den wir nahmen, ungefär in der Weite einer Englischen Meile, ganz niedrig zu seyn. Hierauf fieng es nach und nach an, erhabner zu werden. Dieser niedrige Boden ist, in den entferneten Zeiten, ein Theil von der Thames gewesen, jetzt aber von selbiger, durch die Erdwälle und Bänke, die sie einschliessen, geschieden. Dadurch hat man grosse Ebenen gewonnen, welche in Aecker, Wiesen und Trif-

ten abgesondert sind. Wenn das Wasser im Flusse aufschwillet, welches zweimal des Tages geschiehet: so stehet dessen Oberfläche gemeiniglich viel höher, als diese niedrigen Felder. Sollten daher die erwehnten Erdwälle nicht aufgeworfen seyn: so würde das Gewässer überall austreten, und diese weitläuftigen Ebenen in eine See verwandeln. Man hatte tiefe, und um eine Klafter breite, Graben verschiedentlich durch sie gezogen. Dieß war in der Absicht geschehen, das Wasser abzuleiten, und den Boden auszutrocknen. Ausserdem hatte man auch von diesen Graben eben den Nutzen, den Hecken und Zäune verschaffen sollen, daß das Vieh abgehalten ward, von ihren Triften auf die Aecker und Wiesen auszuschweifen. Den Graben erfüllete, an den meisten Stellen, das gemeine sumpfige Rietgras,* welches von dem Viehe, so weit es hatte zukommen können, abgefressen war. Die Aecker waren für dießmal mit Gerste besäet: die sehr schön blühete. Der Boden bestand aus einer fetten Erde. Einige von den Aeckern lagen brach. Auf den Wiesen ward jetzt, mit aller Macht, das Heu geschlagen.

Wir bemerkten sowol hier in Essex, als überall um Gravesend in Kent, daß man den Dung vom Viehe herausgefüret, und bey einem Acker, oder einer Wiese, in grossen viereckigen Haufen, aufgeschüttet hatte. Er war aber schichtweise mit Torf vermischet, damit er so zusammenbrennen könnte, ehe man ihn, auf den Aeckern, Wiesen, oder Gärten, brauchte. Bey den Höfen zu Hause fanden wir, in Essex und Kent, die Dünge so gesammlet

* Arundo vulgaris palustris. C. B.

sammlet und zubereitet, wie ich in dem ersten Theile meiner Reisebeschreibung,* von Little Gaddesden erzälet habe.

Auf dieser Seite der Thames werden hier und da Kreitberge von eben der Art und Beschaffenheit, als in Kent, angetroffen. Wir sahen, an einer und der andern Stelle, daß man die Kreite auf die Aecker gefüret, und daselbst entweder nur noch aufgeschüttet, oder schon ausgebreitet hatte, um damit zu düngen.

Die Häuser der Bauren in Esser waren verschiedentlich ganz von Ziegelsteinen erbauet: die mehresten aber bestanden aus Fachwerk. Dieß war theils mit Ziegelsteinen ausgefüllet, theils mit Brettern beschlagen, theils durch Latten besetzet, welche man mit Leim und Kalk überzogen hatte. Die von der letztern Art wurden nur von Kötern, und anderen armen Tagelönern, bewonet. Denn die Häuser der Meier und vermögenden Bauren waren so gut gebauet, daß man sie für ziemliche Edelhöfe gelten lassen konnte. Die Dächer waren theils mit Ziegeln, theils mit Stroh, gedecket. Die Vorgebäude, als Scheunen und Tennen, imgleichen die Wonungen der armen Leute, hatten Strohdächer von der Art, wie ich sie sonst** bey Little Gaddesden beschrieben habe. Sie wurden hier sehr hoch, und ungemein steil angelegt, so daß der Regen und andere Feuchtigkeiten nicht lange darauf verbleiben konnten, sondern sich bald herunter ziehen mußten. Dadurch ward die Fäulniß verhindert: und

* Von der 301ten Seite an.

** Im ersten Theile, auf der 244ten Seite.

kann also ein solches Dach viel mehrere Jahre dauren, als ein flächer liegendes. Man gab ihm auch eine ziemliche Dicke, von einem Schuhe und darüber. Zu den Wänden einiger Scheunen waren Feursteine genommen worden. An verschiedenen Orten wurden jetzt, mit allem Eifer, Strohdächer verfertiget.

Der **Roggen** ward in der Grafschaft Kent gar wenig gebauet: und man sah nur hin und wieder einige Striche Landes für selbigen bestimmt. Allein in diesen Gegenden von Esser trafen wir fast eben so viele Aecker mit Roggen, als mit Weizen, an. Der Roggen war beinahe völlig reif: und die Hälme fiengen schon an, falb zu werden. Hingegen hatte der Weizen jetzt erst Aeren geschossen, und war noch ganz grün.

Eine **Kirche** welche, auf einem hohen Berge, gerade gegen Gravesend überlag, war meist ganz aus dem Portlandssteine erbauet, von welchem ich in dem ersten Theile* geredet habe.

Die erhabeneren Gegenden enthielten verschiedene Wiesen, die allein mit **Sain Foin** bewachsen gewesen waren, welches man jetzt abgemähet und in grossen Haufen aufgeschüttet hatte.

Das **Heu** bey den Höfen ward ebenfalls hier in solchen **Stapeln** verwaret, als ich bey Little Gaddesden** angetroffen hatte. Sie glichen, ihrer Gestalt nach, wirklichen Scheunen und Häusern. Man schneidet auch, auf eben die Art, das nötige Heu, mit einem besonders dazu gemachten Messer, heraus.

Fast

* Auf der 438ten Seite.

** Nach der 254ten Seite des ersten Theils.

Fast bey allen Höfen, sowol in Esser, als Kent, fanden **Wasserbehältnisse**: theils um die Pferde zu tränken; theils auch für das Wasser zum Kochen. Diese Behältnisse waren bald aus dem Portlandsstein, bald von Bley gemacht. Das Wasser hielt sich gar küle darin. Die bleienen Gefässe waren gemeiniglich von aussen mit Holz eingefasset: indem das weiche Bley sonst leicht würde verbogen worden seyn, wenn jemand daran gestossen hätte.

Den Roggen und Weizen abzuschneiden brauchet man, in dieser Gegend von Esser, keine Sense, wie an den meisten Orten in Schweden, sondern **Handschären**. Hingegen werden Gersten und Haber mit jenen abgemähet. Das Eisen an den Handschären, deren man sich hier bediente, war, wie bey den Schwedischen, gekrümmet, aber, fast um die Hälfte, schmäler, damit es desto leichter zwischen die Sat gestochen werden könnte. An dem unteren Theile war die Schneide nicht gleich geschliffen: sondern man hatte, mit einer feinen Feile, schreg über dieselbe weg, kleine Einschnitte, ganz dicht neben einander, gemacht. Dieß war ohne Zweifel in der Absicht geschehen, damit sowol die Hälme um so viel geschwinder abgeschnitten werden konnten, als auch indessen fest anliegen möchten. Die obere Schneide von der Schäre war ganz gleich geschliffen.

Die **Sense**, deren man sich hier zum Heuschlagen bediente, hatte ein grosses und breites Eisen: weil sie sonst bey dem dichten Graswachse, den sehr viele Englische Wiesen haben, nicht würde durchdringen können. Wir

massen ein Blatt, und fanden es drey Schuhe und acht Zolle lang, und drittehalb Zolle breit.

Gegen den Abend reiseten wir nach Gravesend zurück. In der Provinz Kent halten die Landmänner nur einige wenige Kühe: so daß sie nicht mehr Milch empfangen, als sie zu ihrer eigenen Haushaltung brauchen. Die Milch seihet man, wenn sie noch ganz frisch ist, in viereckige Behältnisse von Bley. Die Länge solcher Geschirre beträgt ungefär zwey Schuhe, sechs Zolle, und die Breite anderthalb, bis zwey Schuhe. Bisweilen sind auch beide sich gleich. Die Tiefe war von der Breite einer Hand. Wenn dieß Gefäß des Morgens mit Milch beinahe ganz angefüllet worden: so lässet man diese vier und zwanzig Stunden, oder bis zum nähesten Morgen, stehen. Dann wird der Ram abgenommen. Die zurückgebliebene saure Milch aber bleibet entweder für die Dienstboten, oder wird, welches auch am meisten geschiehet, den Schweinen gegeben. Auf eben die Art wird auch die Milch, welche an dem einen Abend gesammlet worden, an dem nächstfolgenden abgeschöpft. Man lässt also im Sommer sie nie länger, als vier und zwanzig Stunden, stehen. Im Winter aber giebt man ihr wol anderthalb Tage: so daß von der Milch, welche am Morgen durchgeseihet worden, der Ram nicht eher, als am Abend des folgenden Tages, genommen wird. Von diesem Rame wird hernach die Butter gemacht. Ich erzälete den Englischen Frauensleuten, wie lange wir in Schweden die Milch stehen liessen, ehe wir den Ram von ihr abschöpfeten. Darauf aber ward mir geantwortet: daß wir, in diesem Falle,

e, keine so gute Butter, als sie, erhalten könnten. Denn sie hätten es aus der Erfarung, daß, wenn die Butter aus einem Rame versertigt würde, der von einer so sauren Milch geschöpfet worden, selbige nicht den angenehmen Geschmack zur Hälfte habe, den die Englische gemeiniglich zu besitzen pflegt. Eine solche Butter, die von einer so sehr geronnenen Milch gemacht wird, nennet man hier die **Butter der Gierigkeit**. Sie glauben ferner, daß man von dem süssen Rame eben so viele Butter, als von dem säurlichen, erhalten könnte.

Man läßt auch in Engelland die Milch nie in der Absicht stehen, daß sie zu der Dicke gerinne, welche unsere Schwedische **Filbunka** hat. Denn man kennet hier diese erfrischende Kost nicht. Die bleienen Behältnisse werden deswegen zur Verwarung der Milch gebraucht: weil sie sich in ihnen des Sommers küler erhält. Ich fragte, ob man sich dann zu diesem Zwecke gar keiner hölzernen Gefässe bediente? Man antwortete: Nein, das geschähe nicht: weil sich eine Säure in dem Holze festsetzte, welche die Milch verderbte, und nicht so leicht wieder herausgebracht werden könnte. Die bleienen Gefässe werden, so oft man sie gebrauchet, mit warmen Wasser sorgfältig ausgewaschen: damit nicht das geringste von der vorigen Milch oder ihrer hinterlassenen Säure zurückbleibe. Denn diese würde den Ram der neu eingegossenen Milch, und folglich auch die Butter, verderben. In dieser Gegend von Kent wird kein Käs, oder nur gar weniger, gemacht. Das Gefäß zum Buttern ist eine Tonne, welche horizontal auf einem Gestelle lieget. Diese ist

grösser, oder kleiner, nachdem ein Vorrath von Milch da ist, und inwendig mit schmalen und überall durchlöcherten Brettern, der Länge nach, versehen, damit der Ram desto besser durchgearbeitet werden kann. Diese Tonne wird durch eine Kurbe herumgedrehet.

Vom achtzehenten. Mir ward von Leuten, die es selbst gesehen haben wollen, erzälet, daß man in Lincolnshire, und anderen Orten in Engelland, einmal des Jahres, und zwar im Sommer, meist alle Federn und Dunen den lebenden Gänsen auspflücke. An deren Stelle wachsen in einiger Zeit andere wieder. Wie abentheurlich aber müssen die Gänse anfänglich, wenn sie erst geraufet worden, aussehen? Diejenigen, welche dieser Gewonheit folgen, geben vor, daß die Dunen und Federn, welche den Gänsen, so lange sie noch lebendig sind, abgepflücket werden, die Eigenschaft haben sollen: daß, wenn mit ihnen ein Küssen ausgestopfet worden, und jemand darauf gelegen, und es niedergedrücket hat; selbige sich, so bald man das Bett verlässet, wieder ausdehnen, und den Ueberzug so völlig gerundet wieder herstellen, daß man kaum bemerken kann, daß jemand darauf sein Lager gehabt habe. So elastisch sollen diese Federn seyn. Wenigstens soll man einen gar merklichen Unterschied darin zwischen denen wahrnehmen können, die von einer Gans gepflücket worden, wenn sie noch lebt, und denen von einer todten. Sowol in Kent, als in Esser, hielt der Landmann eine ziemliche Menge von Gänsen, und ebenfalls von Enten.

Die

Die Landschaft Esser ist in Engelland vor andern beſ
ſonders wegen ihrer Kälber berümt, die ein angeneh
mes, fettes, sehr mürbes, und ungemein weisses Fleisch
haben. Ich bemerkte, bey meinem Aufenthalte in Woods
ford, daß die Haushalter die Gewonheit hatten, an dem
Orten, wo sie ihre Mastkälber hielten, ein grosses Stück
Kreide in den Wassertrog zu legen, damit sie daran lek
ken möchten. Dieß sollte, nach ihrer Meinung, dazu hel
fen, daß das Fleisch der Kälber um so viel weisser würde.
Heute aber wurde mir ein zuverlässigeres Mittel entdecket,
welches darin bestand. Wenn man, zum Exempel, um
sechs Uhr des Nachmittags, ein Kalb auf die gewönliche
Weise schlachtet, da man ihm in die Kele sticht, und das
Blut allmälig abzapfet: so läſſt man dieß so lange laufen,
bis das Thier fast todt ist. Dann wird das wenige Blut,
das noch übrig ist, gestopft, daß es nicht weiter fliessen
kann, und das Kalb einiger massen sich wieder erholet. Und
so läſſt man es bis zum folgenden Tage leben: da es völ
lig abgethan wird. Man versicherte, daß ein Kalb, wel
ches so hingerichtet worden, ein viel weisseres Fleisch ha
be, als welches nach der gewönlichen Art sich auf einmal
verblutet hätte. Eben so redet hievon der geschickte Do
ctor Lister, in der Beschreibung seiner Reise nach Paris.*
Was das Fleisch von Schafen und Rindern in Frank
reich betrifft: so giebt es dem Englischen nichts nach. Doch
kann ich nicht sagen, daß es selbiges übertrafe. Allein
ihr Kalbfleisch ist, mit unserem Englischen, nicht zu vergli
chen: weil es roth und grob ist. Ich glaube, daß keine
Nation

* *Journey to Paris*, auf der 157ten Seite.

Nation in Europa dasselbe so wol zu bereiten wisse, als die Engelländer. Es war eine Zeit, da man dieß Geheimniß blos in Esser besaß. Jetzt aber ist es genugsam bekannt, daß nichts mehr beitrage, den Kälbern ein weisses und mürbes Fleisch zu verschaffen, als wenn man ihnen öft das Blut abzapfet, und sie mit Milch und Mehl füttert. Doch ist auch sehr dienlich, daß sie ihre eigenen Mütter saugen. Durch das oftere Abziehen des Blutes verlieren sich nach und nach die rothen Kügelchen, und es entstehet in den Gefässen ein weisser Saft, oder Chylus.„

Zu Canterbury in Kent soll die **Butter** nicht nach Pfunden, und im Gewichte verkaufet werden, wie sonst durchaus in Engelland gewönlich ist: sondern sie wird als ein Brett, ins Gevierte, ausgebreitet, und nach dem Ellenmaasse verhandelt. Man hielt die Butter von Esser, um ein gutes Theil, besser und wolschmeckender, als die von Kent, wenigstens als die, welche um Gravesend gemacht wird.

Bey einem Dorfe, welches nicht weit von einem Kreitbruche entfernet war, sahen wir ein Vorwerk, dessen **Mauren** gänzlich **von Kreite** aufgefüret waren, welche man in gevierte Stücke zerschnitten hatte. Nur allein die Ecken des Gebäudes, und die Eröfnungen für die Thüren und Fenster waren von Ziegelsteinen aufgemauret. Es hatte zwar einer und der andere von diesen Kreitsteinen, wenn ich sie so nennen darf, von der Luft etwas gelitten, und fieng an brüchig zu werden. Die meisten aber waren eben und unbeschädigt. Nach meiner Rechnung mochte das Haus schon acht, bis zwölf Jahre gestanden haben.

Bey

Bey verschiedenen Höfen wuchs der Baumepheu,* dicht an den Wänden. An diesen schlung er sich herauf, und bedeckte sie oft, so lang sie waren: welches überaus angenehm aussah. Auf eine gleiche Art bekleidete er, an vielen Orten, die Mauren um die Kirchen, Höfe und Gärten. Auch die Mauren des alten Klosters, von dem ich oben geredet habe, waren mehrentheils von diesem Epheu umwachsen.

In gar vielen Höfen von Gravesend, und sonst auch in vielen andern, die man überall herum auf dem Lande zerstreut erblickte, sie mochten nun reichen oder armen Bewonern gehören, hatte man Weinranken an denjenigen Seiten der Häuser gepflanzet, welche gegen die Sonne gekehret waren. Man fand daher selbige um diese Zeit gröβten Theils damit bezogen.

Kent ist diejenige Landschaft, welche den Ruhm hat, daß in ihr die besten und schmackhaftesten Kirschen, nicht nur von Engelland, sondern auch, wenn man dem Vorgeben der Einwoner glauben will, von der ganzen Welt wachsen. Nach welcher Gegend man ausserhalb Gravesend, und auch sonst tiefer im Lande, sich hinbegiebt, erblicket man grosse Felder und Gehäge, die allein mit Kirschbäumen bepflanzet sind. An anderen Orten werden weitläuftige Gärten voll von Apfelbäumen und Birnbäumen gefunden, die theils für sich, theils mit Kirschbäumen untermischet stehen. Man pflanzet diese vielfältig so, daß die Bäume der nähesten Reihe jedesmal gegen die Zwischenräume der vorhergehenden, oder folgenden gerichtet sind; und also

ein

* Hedera arborea C. B.

ein jeder Baum, mit zweien gegen über stehenden, ein lateinisches grosses V, oder Dreyeck, ausmacht.* Der Boden unter ihnen wird an einigen Orten beständig ungepflüget gelassen, und zu Wiesen oder Triften gebraucht. An der Süderseite der Kirche von Northfleet war ein grosser Garten mit Kirschbäumen. Hier hatte man das Erdreich zwischen den Bäumen umackert, und dadurch so gut zubereitet, daß es einen Weizen trug, der jetzo so herrlich stand, als an einem Orte, den ich in dieser ganzen Gegend gesehen hatte. Aus dem Gebrauche und der Bearbeitung des Bodens, konnte man schliessen, daß man denselben schon lange zum Ackerbaue genützet habe. Es waren auch verschiedene Apfelbäume hier gepflanzet. Die Kirschbäume hingen voll von Früchten. Die Erde muß sehr gut gepfleget worden seyn: indem man gar nicht merken konnte, daß der Weizen, der die Bäume am nähesten umgab, dadurch etwas von seinem guten Ansehen verloren hätte.

Da ich mich in dem Theile von Esser, der Gravesend gerade gegen über liegt, umsah; bemerkte ich, daß fast nirgends, wo ich herumwanderte, einzelne Kirschenbäume, und noch vielweniger ein ganzer Garten von ihnen, zu entdecken war. Es hatte daher die Gegend von Gravesend einen besondern Vorzug darin. Dieß veranlassete mich, die Leute in jener Landschaft zu fragen: warum sie sich nicht beflissen, hier so viele Kirschenbäume zu ziehen, als in Kent angetroffen würden; da doch diese Provinz an die ihrige so nahe gränzete, und nur die Thames beide von

* V — ordine quincunciali.

von einander schieden? Man antwortete: es liesse sich dieß nicht wohl thun; indem die Kirschen in Esser niemals den lieblichen Geschmack wie in Kent erhielten. Andere ertheilten, daß die Kirschenbäume in Esser deswegen nicht so gut fortkämen; weil das Erdreich in dieser Landschaft aus einem gröblichen Sande* bestünde. Im Gegentheil gedeihen die Birnbäume daselbst wol.

Ich rund, zwischen Gravesend und Rochester, muß die beyden Seiten des Weges, einer grossen Menge von Gärten gleichen, die mit Kirschenbäumen besetzet waren. Die Kirschen von ihnen lagen doch näher nach Gravesand zu. Die Bäume standen hier nicht in abwechselnden Reihen, sondern im Viereck, so daß sie insgesammt auf einander zutrafen. Die Entfernung eines Baumes von dem andern betrug acht Ellen. Den Boden zwischen und unter ihnen war entweder in Aecker verwandelt, oder auch mit Sain Foin, Klee, oder gemeinen Wicken** besäet. Es schien demnach diese Gewohnheit, die Obstgärten zugleich zum Acker zu gebrauchen, mit einiger Ungelegenheit verbunden zu seyn. Denn da die Kirschen einige Wochen, vor dem Weizen, und dem Getraide überhaupt, reiften, so wurde der Eigentümer genöthiget, woferne sie jene anders einsammlen wollten, das letztere, an vielen Stellen, rund um die Bäume, unten und zwischen ihnen, niederzutreten. Wir sahen auch, daß dieß überall, so mit dem Weizen, als der Gerste, und dem Haber geschehen war. Da aber, wo die Gärten mit Klee, Sain Foin, und Wicken besäet worden, fand sich

* Gravel.

** Vicia vulgaris sativa. C. B.

sich diese Beschwerlichkeit nicht. Denn diese Heuarten waren gemeiniglich schon abgemähet und eingefüret, ehe die Kirschen zur völligen Reife kamen.

Die Englischen Gärtner behaupten daß die Obstbäume dann am besten fortkämen, und die häufigsten und schmackhaftesten Früchte trieben, wenn das Erdreich unter und zwischen ihnen beständig locker, als ein umgepflügter Acker, erhalten würde; ohne daß man einige Arten vom Getraide oder Grase, so wenig als Unkraut, darauf wachsen liesse. Die Aeste der Bäume hingen voll von todten Doken, Raben, Krähen, Elstern und andern Vögeln dieser Art, welche man geschossen und hier angebunden hatte, um die übrigen ihres Geschlechtes abzuschrecken, die Früchte oder das Getraide zu berauben. An diesen Vögeln konnte man schon in der Ferne erkennen, daß ein Kirschengarten vorhanden seyn müßte. In der Nähe aber war der Anblick von halbverfaulten und stinkenden Aesern nicht eben angenehm. Diese ganze Zeit über wurden täglich angefüllete Böte mit Kirschen aller Art, von Gravesend nach London geschickt.

Vom neunzehenten. Viele von den Aeckern, welche brach lagen, waren so voll vom wilden Weizen, daß es recht zu bedauren war. Ich ward niemals eines Grabens, bey allen den Aeckern gewar, welche in der Nähe von Gravesend lagen, noch auch bey den mehr entferneten. So waren auch keine Furchen, um das Wasser abzuziehen, keine Raine zu sehen. Die niedrigsten Oerter waren mit zweizeiliger Gerste besäet, welche gemeiniglich zwölf bis dreizehen Körner in jeder Reihe hatte. Die

Farb

* Triticum. Fl. Sv. 105.

rbe des Erdreichs, und abwechselnd auch der Aecker, fiel
s röthlichgelbe. Die umpflügeten Lagen waren gar
cker, und mit vielen runden und glatten kleinen Feur-
inen und Stückgen von Kreite vermischt. An einigen
ten konnte man deutlich sehen, daß Graben nötig ge-
sen wären: indem das Wasser stehen geblieben und ver-
let war; so, daß der Weizen gar dünne stand. Viel-
zig hatte man auch die brachliegenden Aecker, nach der
rnde des vorigen Jahres noch nicht wieder umpflüget.
her waren sie jetzt ganz mit Unkraut bewachsen.

Das Harnkraut,* welches zum Gelbfärben ge-
ucht wird, war, an verschiedenen Orten, ganz mit der
urzel herausgezogen, und, in kleinen Bündgen, auf
n Acker, zum Austrocknen, hingesetzet worden, wie
mit dem Leine zu thun pflegen. Dessen Same war
ch nicht mehr, als halb, reif. Es wächst dieß Kraut
er theils wild in Menge: theils wird es auch mit Fleiß
pflanzet.

Vom zwanzigsten. Die niedrigen Fluren an
r Thames in Kent waren in Wiesen und Triften ein-
heilet. Diese lagen so tief, daß wenn das Wasser im
usse seine völlige Höhe erreichet hatte, dessen Flächen
it über diese Felder standen. Es verhinderten aber die
den Ufern aufgeworfenen Erdwälle den Strom, selbi-
zu überschwemmen: wie ich bereits oben erzälet habe.
f diesen niedrigen Wiesen wachsen keine Bäume. Sie
rden auch durch keine Hecken, oder anderen Zaun, ein-
geschlos-

* *Wau.* Reseda foliis simplicibus lanceolatis integris. Fl. Su. 439.

geschlossen: sondern man hatte, anstatt derselben, tiefe Graben, ungefär von der Breite einer Klafter, gezogen; welche jetzt voll von Wasser standen, und hier eben die Dienste, als ein anderes Gehäge, thaten, indem sie das Vieh verhinderten, von einer Trift, oder Wiese, auf die anderen auszuschweifen. In diesen Graben wuchsen der gemeine Schilf, und die Binsen,* in gröster Menge, und wurden von den Kühen begierigst gesucht. Die Arten des Grases, welche auf diesen Wiesen vornämlich blüheten, waren das dem Fuchsschwanz änliche, das Roggenförmige, und das mit dem rauchen Kölbgen.** Diese machten hier das feineste, dichteste und frischeste Gras aus, das sich jemand auf seiner Wiesen nur wünschen kann. Jetzt war man im vollen Mähen begriffen.

Die Triften waren in mehrere Theile abgesondert. Hatte man das Vieh, in einer Woche, auf einem gewissen Abschnitte, geweidet: so ließ man denselben zwey oder drey Wochen ruhen, damit das Gras wieder wachsen könnte. Das Vieh ward indessen auf die nächste Weide, und so immer weiter getrieben: bis es endlich auf dem ersten Platze, ein hinlängliches Futter wieder vorfand. Hiedurch geschah es zum Theil, daß das Gras dem Viehe über die halben Beine wegstand. Auf jeder Hut war gemeiniglich ein kleiner Teich anzutreffen, der mit einem abschiessenden Rande an einer Seite versehen war: damit das Vieh daraus trinken könnte. Denn die Ränder an den Graben waren, mit allem Fleisse, so steil

gemacht,

* Arundo vulgaris palustris. I. B. Fl. Su. 99. Scirpus 39.

** Alopecurus culmo erecto. 52. — Gramen secalinum pratense elatius. Morif. — Aira, gramen lanatum. Dalech. 67.

emacht, daß die Herde zum Wasser nicht gelangen nnte. Auf den Wiesen ward nicht das geringste Zei- en vom Mooſſe gefunden. Denn das dichte und friſche ras verhinderte deſſen Entſtehen. An den meiſten Stel- n, waren die Wieſen ganz eben, ohne einige Aufwürfe. inige aber, insbeſondere die, ſo am nächſten an die ecker ſtieſſen, zeigten derſelben genug, ob ſie gleich klein aren. Wir umſtachen einige dieſer Hügel: und fanden allen eine Menge von kleinen gelben Ameiſen. An ſchiedenen Stellen, wo ſie heute erſt das Heu geſchla- n hatten, ſahen wir mehrere Häufgen von loſer Erde, elche ganz neulich, und vielleicht in derſelben Woche ch, zuſammen getragen waren, und Maulwurfshügeln chen. Wenn wir aber dieſe Erde zerſtreueten: fanden ebenfalls unzälige von erſterwähnten Ameiſen. Es nen alſo jene Erdhöcker von ihnen vielfältig her. Wir tten aber auch Gelegenheit, noch eine andere Urſache n ihnen an dieſem Orte zu entdecken. Selbige waren wiſſe ſpitzige Binſen, mit ausgebreiteter Kolbe.* Die wuchſen an vielen Stellen in gar groſſer Menge, und tten die Eigenſchaft, daß ſie ſich überall in Schöpfen sbreiteten. Kein Thier wollte ſie, wegen ihrer Härte, und r ſtachlichten Blätter, anbeiſſen. Und Staub, Stroh d andere Dinge, die der Wind mit ſich fürete, ſetzten h in ihnen feſt. Wenn daher dieſe Binſen auf dem e- neſten Lande zu wachſen anfangen: ſo werden ſie, in enigen Jahren, daſſelbe durch ſolche Erdhügel ganz erſtellen.

* Iuncus acutus panicula ſparſa. L. B.

Die Erde, welche ausgestochen worden, indem man oben erwehnte Graben verfertigte, ward, nach einiger Zeit, von den Landmännern nach Hause gefüret. Hier vermengte man sie schichtenweise mit dem Unflate, der von dem Vieh gesammlet worden, und erhielt dadurch eine **überaus gute Dünge.**

An einem einzigen Orte bemerkten wir eine **Verzäunung**, die von Ruten geflochten war. Doch sollen änliche Gehäge, in einigen Gegenden des Landes, gebräuchlich genug seyn. Sie werden auf die Art gemacht, daß, da wir zwey Pfäle in die Breite einschlagen, hier nur ein einziger errichtet wird, der gemeiniglich nicht länger ist, als die Höhe der Verzäunung selbst. Ein jeder Pfal stehet von dem andern um eine Elle ab. Anstatt der Stangen hatte man Ruten gebraucht, oder, dünne Aeste von Bäumen, welche abwechselnd um die Stäbe gewunden waren: so, daß wenn der erste von diesen der horizontal angelegten Rute zur Linken war, der folgende ihr zur Rechten stand.

Die **Ackerdistel*** wuchs, an vielen Orten, in der losen Erde auf den Erdwällen, in gröβter Menge. Hin und wieder hatte man sie abgestossen: damit sie nicht zur Reife gelangen und Samen zeugen könnte; welches den nahe gelegenen Aeckern und Blumengärten sehr schädlich würde gewesen seyn. Sonst aber hatte man auch, nach der bösen Gewonheit in Schweden, die Disteln ungehindert wachsen lassen: welche dadurch um so viel mehr sich rund herum ausbreiten, und das Getraide und andere nutzbare Gewächse verdrängen konnten.

An

* Serratula. Foliis dentatis spinosis. Lin. Fl. Su. 662.

An beiden Seiten der Landstrasse waren fast
berall Hecken von Hagedornen gepflanzet: so, daß es
icht anders schien, als wenn man durch eine Allee, oder
nen Lustgarten, wanderte, oder fuhr. Diese Wege wa-
n nicht von der Art, wie die Schwedischen, welche hö-
r liegen, als das Land herum. Hier fand man gerade
s Widerspiel, daß der Weg mehrentheils in einer Tiefe
n vier bis sechs Schuhen, in die Erde eingeschnitten war.
an hätte daher leicht glauben können, daß man nur ei-
: ausgetrockneten Bach vor sich sähe. Doch ist gemei-
lich an einer Seite des Weges, wenn nicht an beiden,
f den Erdwällen, oder dem erhabeneren Lande, ein
ßsteig, auf dem die Wanderer gehen können, damit
der Gefar nicht ausgesetzet seyn, unter die Wagen und
erde zu geraten. Die tiefen Wege aber scheinen da-
zu kommen, daß man in diesem Lande ungemein grosse
agen brauchet, die von mehreren Gespannen der Pfer-
gezogen, und mit unzäligen Lasten beladen werden.
enn diese müssen, durch die Furen von so vielen Jahren,
n Boden immer mehr ausgeschnitten, und die Wege
dlich so tief gemacht haben. Hingegen hatten die Hecken
elche zu beiden Seiten gepflanzet waren, die Erde da-
bst stets vermehret: theils durch den Staub, der auf
sich gesetzet hatte; theils durch das Laub, das sie jär-
h fallen liessen; theils durch die Erde selbst, welche, als
n kleiner Wall, an die Wurzeln des Gebüsches hin-
fgeschüttet wird, indem man die Hecke neu anleget, o-
r nur umsetzet. Doch ist wol den Lastwagen diese
Vertiefung hauptsächlich zuzuschreiben: indem ebenfalls
ie Aecker, Wiesen und Felder an den Seiten meisten-

theils erhabener liegen, als der Weg, der durch sie hinläuft. Das Erdreich, welches hier aus gemeinem gröblichen Sande und Klappersteinen bestehet, und also das Wasser gleich in sich ziehet, verhindert an sich, daß diese Wege von dem Regen nicht viel leiden. Bey starken Güssen sammlet sich zwar einiges Gewässer in diesen Tiefen. Es verläuft aber bald wieder. Man siehet auch sonst, ausser der Thames, selten ein fliessendes Wasser.

Vom ein und zwanzigsten. Ich mochte die Gegenden von Gravesend von einer Seite betrachten, von welcher ich wollte: so erblickte ich allezeit, bey einer jeden Länderey, ein grosses **Bonenstück**. An einigen Orten waren so gar weitläuftige Aecker und Felder ganz allein damit besäet. Diese Bonen waren gemeiniglich von der Art, welche kleine und schmale Schoten haben. Wo ich sie nur sah, blüheten sie in Reihen. Die letzteren hatten keine gewisse Weite von einander: bisweilen betrug sie gerne drittehalb Schuhe, bisweilen weniger. Ja man fand auch Ranken, welche nur sechs Zolle von einander abstanden. Doch schienen diese zu dicht zu stehen. Denn es wäre nicht zu viel gewesen, wenn man jeder um einen ganzen Schuh Platz gelassen hätte. Der Raum zwischen zweien Bonenranken in jeder Reihe war auch nicht gleich, sondern so, wie man ihn, bey der Eile in der Aussat, ungefär getroffen hatte. Ich fand einige Ranken um einen Schuh von einander abstehen. Bisweilen hatte man ihnen auch nur die Weite eines Zolles gelassen. Gemeiniglich standen sie einen halben Schuh von einander. Und diesen Platz brauchten sie gerne, wenn nicht einen noch

etwas

etwas grössern. Man säete aber die Bonen in Reihen. Zuerst deswegen, damit man um so viel leichter an sie angen könnte: um theils das Unkraut zwischen ihnen, mit einer Hacke, abzustossen; theils die grünen Scho- n desto bequemer abzupflücken, welche zum Verkaufe ach London häufig geschicket wurden. Hiernächst ward uch, durch die Aufschüttung der Erde an den Ranken, r Wachstum befördert. Wenn der Stengel einiger assen seine Länge erreichet hatte: ward die Spitze davon gehauen; damit er selbst nicht weiter in die Höhe schies- n, sondern alle Kraft zur Reife der Bonen anwenden öchte. Sie waren zu verschiedenen Zeiten gesetzet. Da- r kam es, daß wenn einige Stücke schon reife Bonen gten, die Ranken auf andern eben erst anfingen, ihre lüthe zu tragen. Die Haupturſache, warum hier so ele Bonen gesäet werden, ist, weil man damit die ferde und Schweine im Winter füttert.

Vom zwey und zwanzigsten. Bey einem der reitbrüche war ein Garten, der theils Kirschenbäume, eils Wallnußbäume trug. Hier hatte man, an einer eite gegen den Kreitbruch hin, alle **lockere oder fette** rde, die über der Kreite lag, weggenommen. Diese rde war nicht schwarz, sondern fast mehr fleischfärbig. hre Höhe betrug hier mehrentheils einen Schuh, sechs olle: an andern Stellen zwey Schuhe, drey Zolle: noch ir- ndwo einen Schuh, sechs Zolle, und etwas darüber. Die berfläche der Kreite lag auch nicht horizontal, sondern ef gleichsam in Wogen.

Die Wirtin, bey der ich zu Gravesend wonete, hatte einen **Wein**, den sie selbst **aus Rosinen** gemacht hatte. Derselbe war so schön, daß diejenigen, die für Weinkenner gehalten werden wollten, ihn schwerlich vom Maderasecte unterscheiden konnten. Ich erhielt den Aufsatz von dessen Verfertigung: und hier theile ich ihn mit. Auf hundert Pfund Smyrnische Rosinen werden fünf und vierzig, bis funfzig Kannen Wassers gegossen. Diese Vermischung rüret man, vierzehen bis sechszehen Tage durch, täglich zweimal um. Darauf werden die Rosinen wol gepresset: und der Wein, oder ihr ausgedrückter Saft, in ein Anker gegossen, welches beinahe dreizig Kannen hält. Dann nimmt man ein Stück graues Papier, sticht es voll Löcher, und legt es über das Spundloch. Von dem ausgepreßten Safte muß etwas in einem Gefässe aufbehalten werden: um das Anker damit wieder anzufüllen, so wie sich der enthaltene Most herausarbeitet, und durch die Gärung vermindert. So lässt man ihn stehen, bis er völlig ausgegoren ist. Darauf nimmt man drey Quartiere vom wol distillirten Brandwein, ein Pfund des besten Zuckers, das Weisse von sechszehn Eiern, und eine Unze Alaun, so in einem Quartier Wasser zerkocht worden. Alles dieß wird gut zusammengemischt, zu dem Moste gegossen, und mit selbigem wohl durchschüttelt. Endlich schlägt man den Spund auf das Gefäß, und lässt es so ein Jahr stehen: da man dann seinen Wein abzapfet.

Man bemerket noch folgendes bey dieser Arbeit. Wenn im Anfang die Rosinen mit dem Wasser vermi-

schet

et werden sollen: so wird dieß in eine Kufe gegossen, elche ganz rein seyn muß. Und indessen, daß man beis brav untereinander rüret, überdecket man das Gefäß t einem Tuche, damit kein Staub, oder dergleichen, hinfalle. Der Zucker und das Weisse von den Eiern rden zusammengequerrelt, ehe der Alaun hinzugean wird. Denn wenn dieser zugleich hineingeworfen rden sollte: würde das Eierweiß davon gerinnen. Das asser, in welchem der Alaun gekocht worden, muß auch so ge stehen, bis es sich abgekület hat, ehe es zum Zucker dem Weissen von den Eiern gegossen wird.

Wenn man auf die erzälete Art einen starken Wein alten hat: so schüttet man von neuem zwanzig Kannen assers auf die ausgepreßten Rosinen, und läßt sie darauf, Woche so stehen. Hiernächst giesst man sie wieder indem man den noch übrigen Saft der Rosinen zuich wol ausdrücket. Diese Vermischung wird in ein ker gegossen, welches funfzehen Kannen fasst. Man st sie gären: und wenn sie nichts mehr auswirft, schütt man halb so viel Brandwein, Zucker, Eierweiß, und aun dazu, als vorher. Nach dreien Wochen ist das tränke schon so weit fertig, daß man es abziehen kann. hält sich aber dieser **schwache Wein** nicht lang. aher muß man ihn, wenn er erst auf Butteln gezapfet rden, bald verbrauchen. Allein der von der starken Art rd desto besser und angenehmer, je länger er hernach angerürt stehet. Ja er dauret mehrere Jahre.

Der Wein, der, nach dieser Vorschrift, aus rothen Smyrnischen Rosinen gemachet wird, hat einen süssen

Geschmack. Presset man ihn aber aus den schwarzen Rosinen dieser Gegend: so gleicht er dem Seete von Madera.

Gleich an der Westseite von Northfleet, welches ungefär ein Par Englische Meilen westlich von Gravesend lieget, war an der Landstrasse eine grosse Gruft befindlich: aus welcher man theils Kieselsteine,* den Weg damit zu bauen, theils Sand zum vielfältigen Gebrauche, genommen hatte. Hier fanden wir eine sehr gute Gelegenheit an den steilen Wänden, oder ausgestochenen Seiten, die mannigfaltigen **Erdschichten** zu bemerken. Wir trafen sie in folgender Ordnung an. Die oberste Lage bestand aus **Kieselsteinen**, grösseren und kleineren. Sie waren mit einem etwas feinen ziegelfärbigen Sande vermischet, machten aber selbst das meiste aus. Die Dicke hievon betrug zwey Schuhe, sechs Zolle. Darauf folgete ein etwas feiner **Sand**, in der Höhe eines Schuhes. Er war hier am dickesten, nam aber, nach beiden Seiten, ab, und verlor sich endlich zwischen den **Kieselsteinen**. Dann zeigte sich wieder eine Schichte von diesen, in der Vermischung mit einem etwas feinen ziegelfärbigen Sande, auf zwey Schuhe. Doch hatte diese Schichte nicht durchaus einerley Dicke. Denn hier in der Mitte war sie am schmälesten: und gegen beide Seiten nam sie zu. Hierunter lag ein **Sand** von der obigen Gattung, sechs Zolle hoch. Er verlief sich gleichfalls zwischen den Kieselsteinen, war aber selbst jederzeit ganz rein, und mit keinen **Kieseln** vermischt. Diese machten wiederum eine neue Schichte, von drey Schuhen, mit dem ziegelfärbigen

Sande

* Pebblestones.

Sande, aus, der sie dießmal häufiger umgab. Die sechste
ge, von zweien Schuhen, enthielt eben die Art des Sandes,
s bey der zweiten und vierten schon vorgewesen war.
Wir konnten aber deutlich erkennen, daß selbiger nicht
f einmal, sondern nach und nach sich hier angeleget hat:
denn er war in ganz schmale Schichten zertheilet.
etzt kam ein dunkelbrauner Leim, von vier Zollen. Er
tte sich aber nicht so sehr ausgebreitet, daß er die unter-
Kreite überall bedecket hätte: sondern der ersterwehn-
Sand stieß zum Theil noch an sie. Die Kreite hat
die Höhe eines Schuhes, und drey Zolle. Sie stellte ei-
der seltensten Schichten dar, die wir jemals in einem
andbruche wargenommen hatten. Doch war sie ziem-
h mit kleinen Kieseln vermischt. Einige Stücke der
reite waren von aussen ganz glatt, und, der Bildung nach,
ld eiförmig, bald rund: so daß sie den Kieseln fast gli-
en. Wenn wir sie aber entzwey schlugen, befunden sie
s blosser Kreite. Auch dieser Streifen war nicht überall
eich dick, sondern nam, nach beiden Seiten hin, allmä-
ab, bis er sich endlich ganz verlor. Hieran schloß sich
n ziegelfärbiger gröberer Sand, von sechs Schu-
n, der mit Kieseln sehr besetzt war. Noch ferner sahen
r eine Vermischung von Kreite, einem feinen hellen
ande, kleinen Kieseln, und einer Menge zerriebener
uscheln und Schneckenschalen, in der Dicke von anderts
lb Schuhen. Es kamen aber auch Stellen vor, die
mäler waren, und bis auf sechs Zolle abfielen. Die
terste Lage endlich machte ein ganz feiner, heller, und
lblich aussehender Sand, der von allen fremden Thei-

len

len frey war. Dessen Höhe betrug vier Schuhe. Wer weiß aber, wie tief er noch gelegen habe? Denn die herunterfallenden Klumpen von verschiedenen Schichten verhinderten uns, die Untersuchung fortzusetzen.

Es verdienet noch bemerkt zu werden, daß die Dicke bey allen diesen Lagen sich nicht gleich war: indem sie bald schmäler wurden, bald gänzlich verschwanden; als wenn jemand in uralten Zeiten, selbige mit einer Schubkarre hingeworfen hatte. Man kann aber diese Verschiedenheit dem ungleichen Schwanken der Wasserwogen, den Stürmen, und anderen Wirkungen der Natur] zuschreiben. Von diesem Berge mochte die näheste Kreitgrube etwa um einen Musketenschuß, oder anderthalb, entfernt seyn. Deren ausgebrochene Wände bestanden aus bloßer Kreite, und hatten eine Tiefe von zwölf und mehreren Klaftern. Man kann daher versichert seyn, daß der ganze vorher beschriebene Berg, mit allen seinen mannigfaltigen Lagen, auf Kreite stehe: da er selbst über die Oberflächen der Hügel bey dem Kreitbruche erhaben ist. Denn so viele von diesen an dem Strande der Thames, in geringer Entfernung, liegen, bestehen insgesammt aus Kreite, die entweder ganz rein, oder auch, mit Feursteinen und kleinen Kieseln, vermischet ist.

Die Schweine zu verhindern, daß sie die Erde nicht aufwülen, oder, durch die Hecken, auf die Saatländer einbrechen könnten, hatte man, so wol in Kent als Esser, ihnen einen Ring durch die Schnauze gezogen, und ihr dreieckiges hölzernes Joch an den Hals gelegt, auf eben die Art, wie es bey uns gewönlich ist.

Es war am Ufer des Flusses, unter Northfleet, wo jene Hügel antrafen, die fast ganz aus Kreite bestan- und nur hin und wieder einige eingesprengte Feur- e zeigten. Deren Oberfläche deckte eine lockere Er- die doch eine Ziegelfarbe hatte. Hierbey bemerkt- wir, wie die grossen Ulmen, welche in den Hecken, dem Berge am Strande, wuchsen, mit ihren Wur- durch die Erde, welche hier zwey Schuhe und noch austrug, bis an die Kreite, durchgedrungen waren. Bald sie aber diese erreichet hatten: so fanden wir gar n, daß sie in selbige weiter eingewachsen gewesen wä- sondern sie fiengen an, horizontal durch die ziegel- ige Erde zu laufen, welche die Kreite bedeckte. Wir kten eben dieß bey gar vielen Ulmen an. Es scheinet Kreite für ihre Wurzeln zu hart gewesen zu seyn. Nur einer Stelle fand ich, daß ein Par davon, sich, durch Ritze, in die Kreite, auf anderthalb Schuhe tief, edrungen hatten. Der Berg war eingefallen, oder dem Gewässer des Flusses unten weggespület worden. ber konnte ich eben dieß, an gar vielen Bäumen, deutlich warnehmen.

Vom drey und zwanzigsten. In der Frühe en wir uns, über den Fluß, nach Essex bringen, um dort die Gegenden zu betrachten. Die niedrigen Flä-, an der Thames, welche hinter den Erdwällen lagen, n durch Graben zerschnitten, und in Aecker, Wiesen Triften eingetheilet. Einige von den Satländern ten jetzt. Sie lagen ganz flach: waren aber mit vie- Wasserfurchen, nach der Länge, durchschnitten. De-

ren

ren jede stand von der andern ungefär zehen Schuhe ab. Der Boden war ein grauer Leim. Hin und wieder zeigten sich einige kleine Kieselsteine. An verschiedenen Orten, waren grosse Feldstücke mit Bonen besäet: welche hier besser zugeraten schienen, als in allen Landstrichen von Engelland, welche ich bisher gesehen hatte. Sie waren aus freier Faust, und nicht in Reihen, gesäet. Verschiedene Aecker trugen Weizen: und der stand jetzt sehr herrlich. Das Land dazu war in kleine Rücken oder Erhöhungen vertheilt, welche gegen vier Schuhe in der Breite hatten, und flach genug lagen. Raine sahe man gar nicht. Vor allen Satarten war die zweizeilige Gerste* hier am häufigsten ausgesäet. Sie zeigte sich jetzt in schönster Blüte. Der Stengel war zwey bis drey Schuhe lang, und eine Wurzel trug zwey und mehr. In den meisten Aeren konnten wir sieben und zwanzig volle Körner zälen. Die Aecker bestanden aus flachen und breiten Stücken Landes: ** und zwanzig Schuhe waren ungefär von einer Wasserfurche, zur anderen. Alle diese Satländer, Wiesen und Triften waren durch Graben von einander abgesondert: so daß auch hier ein jeder Landmann sein Eigentum, von demjenigen seines Nachbaren, geschieden hatte; damit er dasselbe bearbeiten und hüten konnte, aufs beste als er wollte, oder vermöchte.

Wir sahen auch, an verschiedenen Stellen in Essex grosse Feldstriche, die nur allein mit weissem Haber besäet waren. Eine andere Art des Habers fanden wir nicht. Der Boden hatte mehr Gartenerde, als derjenige um Gravesend in der Landschaft Kent. Er war ziegelfärbig

* Gumrik im Schwedischen. ** Broad-land.

lagen hier, auf vielen Aeckern, kleine Kieseln, und Stück
von Feursteinen in gröster Menge. Auf einigen wie
um war sehr wenig davon zu bemerken. Die Haupt
cht, warum sie, sowol in Esser, als in Kent, einen
en Vorrat von Haber säen, ist diese, ein recht gutes
er für die Pferde zu haben.

Indessen, daß wir diese Gegenden von Esser so durch
derten, kamen uns viele **Landhöfe** vors Gesicht:
e hier eben so gut gebauet waren, als an den übri
Orten von Engelland, die wir schon gesehen hatten.
schienen mehr Edelhöfe, als Baurhöfe zu seyn. Die
ser in welchen die Landleute* selbst woneten, waren
t von Ziegeln, gemeiniglich zwey Stockwerke hoch,
gleichfalls gröstentheils mit Ziegeln gedeckt. Doch
en wir derselben auch ziemlich viele an, die nur Dächer
Stroh hatten, welche aber sehr abschüssig und dick
get worden. Die Tagelöner, welche meist solche Leu
nd, als die Schwedischen Torpare,** hatten hin und
der ihre Häuser, deren Wände aus einem Fachwerke
anden, und mit eichenen Bolen von aussen beschlagen
en. Die Steinhäuser hatte man mit Kalch angewor
und übertünchet. Gleich bey den Höfen, standen
Tennen und Scheunen. Sie waren gemeiniglich
so angeleget, als die Upländischen in Schweden,
lich unter einem Dache: die Tenne in der Mitte,
die Scheunen auf beiden Seiten; ohne daß eine Wand,
sonst einige Scheidung, dazwischen gewesen wäre.
beiden Scheunen hatten keine Dielen. In der Ten
ne

* Farmers. ** Köter.

ne aber waren Bretter geleget, darauf zu dreschen. Die se lagen meistentheils nur auf dem blossen Boden. Die Tenne hatte vorn und hinten eine grosse Pforte: damit durch die erste das volle Fuder mit Getraide hereingebracht, und abgeladen, und, durch die andere, der ledige Wagen wieder hinausfaren könnte. Das ganze Gebäude, die Tenne und Scheunen zusammen, hatte Wände von Fachwerk, welches von draussen, mit eichenen Bolen, horizontal beschlagen war, und ein hohes und abschüssiges Strohdach, in der Dicke von anderthalb Schuhen. Neben der Tenne, bisweilen auch von ihr abgesondert, stand ein kleiner Schoppen, der auf einigen Pfählen ruhete, mit einem Strohdache. Bisweilen hatte derselbe auch seine Wände von geflochtenen Ruten. Unter diesen Schoppen wurden die Pflüge und das übrige Geräte zum Ackerbau verwaret. Dergleichen Verdeck hatte man gemeiniglich auch für die Wagen, und das Furzeug. Gegen die Wände der Häuser waren die Weinranken gepflanzet, welche dieselben ganz überdeckten. Für das Heu wurden, weder bey den Höfen, noch auf den Wiesen, Scheunen gebraucht, sondern selbiges stets in Stapeln aufgesetzt.

Verschiedene von den Bewonern dieser Gegend berichteten, daß auch in Esser, an den Ufern der Thames, hier und da **Kreitbrüche** angetroffen würden, aus denen sie das Nötige holeten. Es wäre aber diese Kreide nicht so gut, als diejenige, welche in Kent gegraben würde. Wir bemerkten, daß sie, an einigen Orten, die Kreide auf die Aecker gefüret hatten, die jetzt ruheten, um

mer

ist auf den Anhöhen lagen. Die Kreite war, nach den
ren, hingeschüttet worden: und stand theils noch auf-
häuft; theils hatte man sie auch über den Acker verbrei-
und theils schon untergepflüget. Ich erkundigte mich:
sie hier die Gewonheit stark hätten, das Land damit zu
ngen; und welchen Nutzen insbesondere ihnen dieß ver-
affete? Man antwortete mir: die Kreite würde häufig ge-
zur Dünge auf dem Acker gebraucht: sie wäre vornäm-
auf einem kalten Grunde gut: und wenn das Land ein-
damit gedünget worden, könnten sieben und mehr
re vorbeygehen, ehe sie es aufs neue thäten. Man
te hinzu: die Erfarung habe vielfältig bestätiget, daß
besser wäre, wenn man die Kreite erst zu einem Kalke
nnte, und diesen hernach auf den Acker herausfüre:
es wäre aber auch dieß viel kostbarer. Wir konnten
und da den Aeckern, die auf dem niedrigen Gefilde
der Thames lagen, es ansehen, daß sie mit Kreite waren
dünget worden.

Heute wurden wir in Esser einiger grossen Felder
Roggen gewar, der jetzt sehr schön stand. Ich frage:
ie Leute: ob sie aus diesem Getraide Brod backeten; o:
in welcher anderen Absicht sie es säeten? Sie ertheile:
mir die Antwort: daß nur die Armut Roggen zu ihrem
ode näme. Die Hauptursache aber, warum man ihn
e, wäre diese, daß sie ihn nach London brächten, wo
an die Handelsleute verkauft würde, welche ihn, in
ssen Lasten, nach auswärtigen Ländern, wieder ver:
ffeten. Es scheinet auch das Erdreich, in dieser Ge:
nd von Esser, welches sehr trocken, sandig genug, und

voll von Kieseln ist, dienlicher für Roggen, als Weizen, zu seyn. Auf den Sandäckern, waren die Roggenhälme zwey Ellen, und die meisten Aeren vier bis fünf Zolle lang. Die Aecker, auf denen sie so herrlich blüheten, bestanden aus flachen Stücken Landes,* welche zwanzig Schuhe in der Breite hatten.

Dergleichen **Treppen**, als man sich bedienete, auf das Pferd zu steigen, und welche ich vorher beschrieben habe,** waren hier fast bey allen Höfen befindlich. Auch in Kent wurden sie überall angetroffen. Die Frauensleute hatten es dadurch ganz leicht, sich auf ein Pferd zu setzen.

Ich habe schon, im ersten Theile * meiner Reisebeschreibung, eine Art erzälet, die **Dünge** in die Fäulniß übergehen zu lassen. Selbige war nicht weniger hier üblich: und wir sahen die zubereitete Haufen nicht nur bey jedem Landhofe, sondern auch oft bey den Aeckern selbst. Man hatte den Unrat, der im Viehhofe gesammlet worden, in grossen gevierten Lagen, aufgeschüttet, damit er hierin zusammenbrennen, oder faulen möchte. Gemeiniglich war er schichtenweise, und abwechselnd mit Torf oder Erde, geleget: so, daß wenn von dem letzteren die unterste Lage gemacht worden, die folgende aus der gesammleten Dünge bestand, von der doch der größte Theil nur Halmstreu war. Und so wechselten Torf und Dünge immer ab. Gar oft waren diese Haufen bey einem

* Broad-land.

** Im ersten Theile, auf der 355ten Seite.

* Auf der 301ten und 302ten Seite.

em Acker hingeleget: um hernach desto näher bey der
and zu seyn. Selten lagen sie auf ihm selbst, son-
ern meist gleich dabey. Es schien mir aber, nützlicher
ewesen zu seyn: wenn man die Dünge, da sie doch ein-
nal unter dem freyen Himmel stehen sollte, auf einen
Strich von den brachliegenden Aeckern gleich hingefaren
ätte. Denn der Platz, den sie alsdann einnam, wür-
e schon allein durch die Feuchtigkeit gedünget worden
eyn, die sich heruntergezogen hätte. Wir massen einen
olchen Dünghaufen, und fanden ihn hundert und zwey
Schuhe lang, sechs breit, und nur drey hoch.

Der stachliche Genster * wuchs hier auf der Sandheide in so entsetzlicher Menge, daß er sie fast ganz bedeckte. Die höchsten Stauden waren ein Par Ellen hoch. An vielen Orten lag er abgehauen, und in grossen Haufen aufgetürmet. Fast bey allen Höfen, insbesondere bey denen, die armen Leuten gehöreten, sah man einen guten Vorrat davon? um ihn, an statt des Holzes, zum Brennen zu gebrauchen.

Das ganze Land war auch in dieser Gegend, so wie in den übrigen, die ich in Engelland besehen habe, in Aecker, Wiesen, Triften, gemeine Felder, und so weiter getheilet. Ein jedes besondere Stück umschloß meistentheils eine Hecke von Hagedornen, mit welchen sich hernach noch andere belaubte Bäume, als Ulmen, Eichen, Eschen, Sleen, Rainweiden ** und dergleichen mehr, vereiniget hatten. Die Ulmen machten an allen Orten, wo ich hinge-

* Genista spinosa. Rail syn. 475.
** Ligustrum.

kommen bin, die größte Menge aus. Doch wurden sie von den Hagedornen, aus welchen die Hecken bestanden, übertroffen. Wir sahen aber hier bisweilen auch Gehäge, an einer Seite der Aecker, die aus blossen Ulmen bestanden. Sie erblickten wir auch hin und wieder eine Eiche, welche um Gravesend selten anzutreffen ist. Büchen und Hainbüchen* habe ich weder hier, noch in Kent, gesehen: doch beiderley Arten in Hertfordshire häufig wachsen. An einer einzigen Stelle fanden wir einen Zaun von zusammengewundenen Ruten, wie ich vorher beschrieben habe. Sonst waren die Hecken hier vielfältig schwach genug: so daß schwerlich ein solches unbändiges Vieh, als wir in Schweden haben, durch sie vom Einbrechen würde abzuhalten seyn. Allein an den Orten, wo die Hecken in ihrer gehörigen Verfassung waren, konnten sie allezeit den wildesten Stier, und das mutigste Pferd von dem Acker aussperren. Doch man hatte auch an vielen Orten kein stärkeres Gehäge nötig: indem auf den Triften herum ein solcher Vorrat vom gutem Grase war, daß das Vieh ein besseres gar nicht suchen durfte. Ferner wurden auch die Schweine mehrentheils nahe bey den Höfen geweidet, und selten weit von ihnen weggetrieben. Daher geschiehet es, daß, bey vielen Hecken, das Gras aufs frischeste blühet und vom Viehe übersehen wird, und daß an den Wegen die Kräuter ganz unversehrt stehen.

Wir sahen, auf den Höhen, einen und den andern kleinen Anger, der allein mit Sain Foin besäet worden. Man hatte es aber jetzt schon abgemähet und heim

* Carpinus.

feiret. Die Landleute, die wir hier sprachen, berichteten uns, daß sie hier bey weiten nicht so viel Sain Foin zieten, als in Kent: indem es auf ihren Gefilden nicht so gut fortkommen wollte, als dort. Sollte es vielleicht daher seyn, daß in Kent mehr Kreitberge sind, als in Esser, wo, fast der ganze Grund lauter Kreite ist! Wir kamen auch hier und da an Anger, die durchaus mit Klee besäet gewesen. Derselbe war gleichfalls schon geschlagen und weggebracht: und die Schafe wurden auf den Stoppeln geweidet.

Verschiedentlich fanden wir grosse Feldstriche, die nichts als **Buchweizen** trugen. Ich entsann mich nicht, daß ich ihn irgendwo herrlicher wachsen gesehen, als hier. Er stand jetzt in völliger Blüte, hatte aber noch keinen Samen gesetzet. Der Boden war eine trockene sandige Erde, voll von kleinen Kieseln.

Wir sahen, bey keinem von den Aeckern, die hier auf den Anhöhen lagen, einen Graben. Es waren auch keine Raine bey ihnen gelassen worden: sondern längs den Hecken lief nur ein Streifen Gras; der aber sehr schmal war, so daß niemand hindurch kommen konnte, ohne die Aecker selbst zu betreten. Ein jeder Maier hatte seine Aecker, Wiesen und Triften für sich, und mit den übrigen nichts zu thun. Die Aecker waren abwechselnd mit Weizen, Roggen, zweizeiliger Gerste, weissem Haber, und Erbsen besäet. Einige feireten auch. Ich ward auf diesen erhabenen Gefilden nirgends gewar, daß die Bonen sonst wo, als bey den Höfen, gesäet gewesen wären. Mit den brachliegenden Aeckern war gut umgegangen worden, und die

Erde auf ihnen ganz fein. Auf einige war Kreite, au
andere eigentliche Dünge ausgefüret, und, nach den Fu
ren, hingeschüttet worden. Und so aufgehäuft stande
sie noch. An dem Abschusse eines Hügels hatte man d
ruhenden Aecker in Stücke* getheilet, die zwey Schuhe bre
und einen Schuh hoch waren: um durch das Eggen de
Boden desto besser vom Unkraute zu befreien.

Das Farnkraut** machte hier eben den Verdru
als in Schweden, daß, wenn es einmal auf einem Ac
zu wachsen angefangen, es hernach schwer wieder ausz
reuten war. Ich sah heute mehrere Landstriche, wo
nicht nur auf den brachliegenden Aeckern, sondern au
zwischen dem Roggen, in frischer Blüte und grosser Me
ge, stand.

Wir sahen, an verschiedenen Orten grosse Felder m
Erbsen besetzet, die wol zu geraten schienen. Sie war
nicht in Reihen, sondern mit voller Hand, gesäet, wie b
uns gewönlich ist. Man fand kein Reisig, Buschwe
oder etwas dergleichen, unter ihnen: sondern sie lagen
der blossen Erde. Die Schoten waren schon ziemlich
Reife gekommen. Ich öffnete einige, fand aber in ein
jeden eine ungeheure Menge von kleinen Würmer
die, wie es schien, nicht alle von einer Art waren.
zälete über hundert und siebenzig Würmer in einer Sch
te. In den reifesten waren die meisten anzutreffen.
denen aber, die erst anfingen zeitig zu werden, fand ma
weniger, und mehrentheils keine. Doch waren auch
nig

* Stitches.

** Pteris. Lin. Fl. Su. 843.

ige von den völlig reifen Schoten ganz frey vom Gewür-
ne. Auf einem andern Erbsenbete, wo die Schoten erst
usgebrochen waren, ließ sich gar kein Wurm in ihnen
ehen. Es kann vielleicht seyn, daß die Insecten, von
enen die vielen erstgedachten Würmer erzeuget worden,
r kurzes Leben schon geendiget gehabt, als diese letzteren
Erbsen zu blühen angefangen, und daß selbige deswegen
on dem Ungeziefer befreiet geblieben. Dann würde es
in Glück für den Landmann seyn: wenn er seine Aussat
o einrichten könnte, daß die Insecten, welche dem Acker
inen solchen Schaden zufügen, entweder zu früh oder zu
pät kommen.

Am Abend furen wir wieder nach Gravesend zurück.

Vom vier und zwanzigsten. In Engelland ist eine ge-
wisse Art zu reiten sehr gewönlich, welche man in Schwe-
den fast gar nicht sehen wird: da eine Mannsperson und
ein Frauenzimmer zugleich auf einem Pferde sitzen. Je-
ner reitet vorderst, und regieret das Pferd, wie sonst. Und
diese sitzet hinter ihm, so wie Frauensleute zu thun pfle-
gen, in die Quere. Es ist hier nichts seltenes, einen sol-
chen Aufzug zu sehen, nicht nur in den kleinen Städten, und
auf dem Lande, sondern gleichfalls mitten in London, vor-
nämlich an schönen Sommertagen, da die Leute, sich ein
Vergnügen zu machen, aus der Stadt reiten.

Vom fünf und zwanzigsten. Die Wiesen wa-
ren jetzt größtentheils schon abgemähet. Doch beschäftigte
man sich damit noch an einigen Orten. Mit dem Heue
ward eben so versaren, wie ich sonst erzälet habe.* Nach-

* Im ersten Theile auf der 516ten Seite.

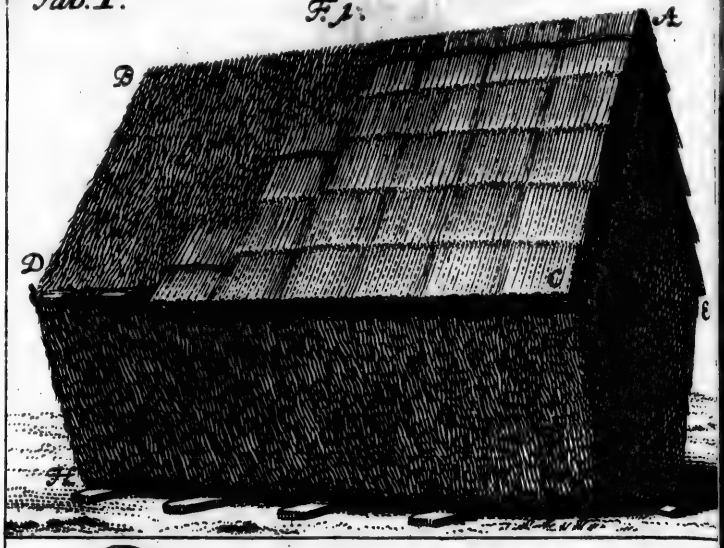
dem es völlig getrocknet worden, schüttete man Hau
fen davon auf, die eine Klafter hoch, und an dem Bo
den eben so breit waren. Und hierauf ward es endlich nac
dem Orte gebracht, wo der Heustapel errichtet werden
sollte. Wenn die Wiesen nahe bey den Höfen lagen: s
ward das Heu dahin gefaren, und daselbst in Schober
aufgetürmt. Waren aber jene ziemlich weit von den
Hause entfernet: so errichtete man den Stapel auf de
Wiese selbst. Auf den erhabeneren Plätzen bestand da
Heu meist aus Sain Foin, auf den niedrigeren aber aus
allerley Grasarten. Das Heu ward nach den Stapeln
auf einem Wagen gebracht. Wo aber die Wiesen eben
waren, bediente man sich einer noch behändern Art, sei
diges fortzuschaffen. Man befestigte einen Strick an die
eisernen Stangen, oder die Kette, womit das Pferd zog.
Dieser Strick ward hernach um den Schober gezogen, in sel
bigen nach unten zu gleichsam eingesäget, und hernach durch
einen Haken, an die Ketten gehenket. Dann zog das Pferd
den ganzen Haufen nach dem Stapel hin, der auf den
Wiesen errichtet ward. Man bemerkt, wenig oder wol gar
kein Heu, so von dem Schober etwa zurück geblieben wä
re: sondern er kam fast so ganz, als er gewesen, nach dem
Stapel hin. Die Graben, über die man zu faren hatte,
waren an dem Orte, wo eine Brücke nötig gewesen wäre,
mit Heu ausgefüllt.

Die Heustapel * wurden theils rund, theils läng
lich, in der Aenlichkeit eines Hauses, errichtet. So wie
sie gemacht wurden, trat man das Heu stark nieder, damit
es

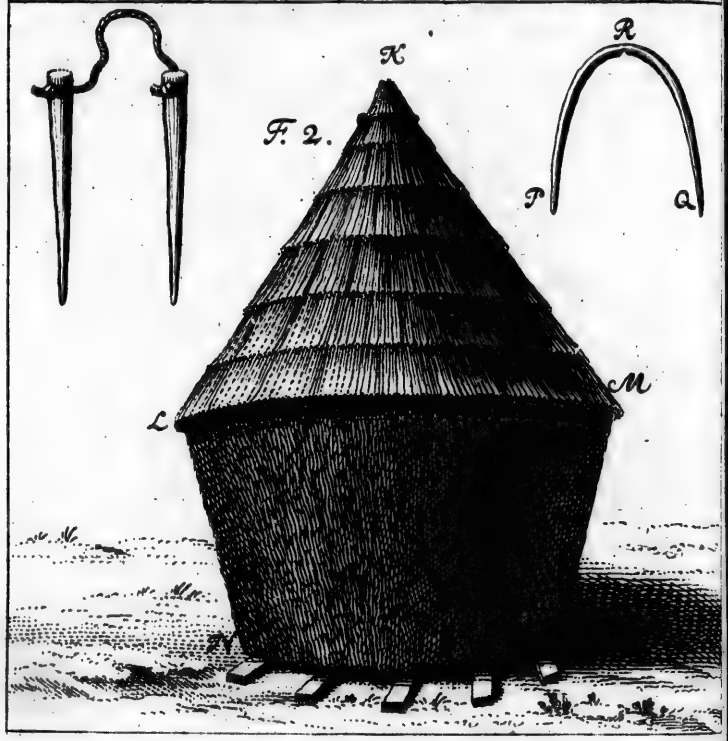
* Von beiden Arten liefert die erste Kupferplatte eine Abbildung.

Tab. I.

F. 1.



F. 2.



recht fest liegen möchte. Im Anfange, wenn der Stapel noch niedrig ist, werden Pferde herauf gefüret, welche dieß Treten verrichten müssen. So wie er aber höher wird, geschiehet es von mehreren Kerlen. Wenn der Stapel, nach einer von vorgedachten Figuren, fertig gebildet worden: so schneidet man dessen Seiten, mit einem besonders dazu verfertigten Messer, eben: damit theils das Vieh so leicht nichts von ihm abreisse; theils die Feuchtigkeiten sich nicht überall anhängen; theils er selbst um so viel besser aussehe. Ich will, der Deutlichkeit wegen, die oberen und abschüssigen Seiten, **AE**, und **ACDB**, bey dem viereckigten Stapel, und **LA**, und **KM**, bey dem runden, das Dach nennen. Die unteren und senkrechtstehenden Seiten aber **EFGC**, und **CGHD**, des ersteren, so wie **LN**, und **MO** des letzteren sollen Wände heissen. Die Stapeln werden allezeit so geleget, daß sie, bey dem Dachstule, am breitesten sind, und hernach mit ihren Seiten, bis zum Boden, immer schmäler werden. Dieß geschiehet in der Absicht, daß das Wasser, welches von ihrem Dache abträufelt, an die Wände, oder Seiten, sich nicht anhänge, und sie verderbe.

Nun will ich erzälen, wie das Dach auf denselben gemacht wird. Dazu wird gemeiniglich Stroh genommen, und zwar hier Weizenstroh, weil man dieses für das beste hält. Bisweilen decket man auch den Stapel mit Heu. Das geschiehet aber seltener. Bey der Arbeit selbst wird auf folgende Art verfaren. Man richtet eine Leiter gegen den Stapel, so, daß sie längs den abschüssigen Seiten zu liegen kömmt, welche gedecket werden sollen. Hernach

nach fasset man ein schmales Büschel Stroh, und umwin-
det dasselbe, an beiden Enden, mit anderem. Dieser
Schaub wird unten an den Dachstul L M, und C D
horizontal geleget: und damit er fest anliege, wird ein
dünner Stecken, mitten durch jeden seiner Knoten, in den
Stapel gestochen. Auf den so gemachten Rand deckt
man jetzt loses Stroh, in der Höhe einer Querhand, ei-
nes halben Schuhes, oder noch um etwas weniges mehr.
Dabey wird das dünne Ende der Hälme gegen die Spitze
des Stapels gekehret, und das dicke nach unten, quer
über den befestigten Schaub hin. Doch müssen die En-
den des Strohes etwas über die unteren Seiten des Sta-
pels hervorragen, um zu verhindern, daß das Wasser,
welches bey regnigter Witterung herunter fliesst, sich an
selbige anhänge. Wenn das Stroh auf diese Art gelegt
worden, hat man lange schmale Sprossen bey der Hand, wel-
che an einer Seite geschärfet sind. Von denselben wird
eine genommen, und, mit dem zugespitzten Ende, an der
einen Seite des aufgelegten Strohes, doch nach obenhin,
in den Stapel gestochen. Dann bieget man ihn quer ü-
ber die Lage weg. Ihn aber so zu erhalten, und zugleich
das Stroh zu befestigen, braucht man noch einen andern
Sprossen. Dieser ist zwey bis drittehalb Schuhe lang, und
an beiden Enden zugespitzt, und, in der Mitte, auf ei-
ner Seite, ein wenig ausgeschnitten, damit er, ohne zu
zerbrechen, zusammengebogen werden könne.* Dieser
gekrümmete Sprossen P R Q wird in das Stroh so hin
eingestecket, daß dessen beide Spitzen die quer über die
Halmlage gespannete lange Rute genau zwischen sich fassen.

Hieran

* Die erste Kupferplatte bildet ihn, neben den Stapeln, ab.

Hierauf wird neues Stroh genommen, und über das vorige, welches auf die erzälete Art befestiget worden, geleget, so, daß die dicken Enden der neuen Schichte die zugespitzten der unteren nebst den Sprossen, die über sie ausgespannet, decken. Auf diese neue Lage kömmt keine Sprosse: sondern man nimmt noch mehr Stroh, leget es etwas höher herauf, und ziehet dann über selbiges erst eine lange Rute, auf die Art, wie ich vorher beschrieben habe. Hiemit färet man fort, bis die Spitzen des Stapels erreichet, und auch da das Stroh befestiget worden. Dann rücket man die Leiter weiter fort, und fängt wiederum von dem Dachstule an, dicht an die vorigen Strohlagen, und längs denselben herauf, neue zu machen. Die Reihe, welche von dem Stande an, bis an die Spitze, jedesmal geleget wird, ehe man die Leiter weiter schiebet, ist so breit, als der Kerl, indem er auf sie stehet, nur hinausreichen kann. An der Erde stehet man einen, auch wol zwey, welche das Stroh zurecht machen, und an den, der da decket, hinaufreichen: der selbiges so lange bey sich hinleget, bis er dessen bedarf. Damit ihm nun sein Vorrat desto besser zur Hand sey: stecket er zwey Stöcke, die drittehalb, bis drey Schuhe lang sind, in der Breite, auf eine Elle voneinander, horizontal in den Stapel. Auf diese wird das Stroh geleget. Ist es aber sehr windig: so hat er noch ausserdem zwey andere Stöcke, einen jeden von der Länge zweier Schuhe, die an einem Theile zugespitzet, und an dem oberen durch einen Strick verbunden sind.* Diese Stöcke

were

* Man siehet sie, in der anderen Nebenfigur, bey den Stapeln, auf der ersten Kupferplatte vorgestellet.

werden so in den Stapel gestochen, daß einer an die un
tere Seite des Strohes, und der andere an die ober
schliesset: da dann das Band, welches zwischen beiden i
quer über selbiges zu liegen kömmt, und es so fest hält
daß es nicht weggewehet werden kann.

Wenn der Kerl zwey Reihen Stroh geleget, un
also die Leiter zweimal verrücket hat: so fasset er einen e
was dicken Stock, oder eine Kolbe, von vierschuhige
länge, und schlägt damit das Stroh nieder, daß e
eben liege. Hernach färet er damit längs den Schi
ten herunter: indem er oben von der Spitze anfängt, un
bis zum Dachstule fortstreichet. Dabey feget er auch a
les das lose Stroh weg, welches auf der Decke geblieb
ist, und machet diese ganz eben und schlicht. Nach s
cher Arbeit färet er fort, den noch übrigen Theil des St
pels, auf die oben beschriebene Art, zu belegen.

Die unteren Seiten stehen niemals senkrecht, so
dern allezeit so, daß sie, so wie sie höher werden, u
desto mehr herauslaufen. Sie sind daher an der Er
an schmälesten, und unter dem Dachstule am breitest
Diese Eigenschaft haben sowol die runden, als viereckig
Stapeln: in der Absicht, die ich schon erwehnet ha
daß das Wasser, welches vom Dache heruntrfliesst, s
an die unteren Seiten nicht ansetze, und daselbst stoc
Man setzet keine Stange in die Mitte des Stapels, w
bey uns. An einigen Orten werden sie ungemein gr
und hoch gemacht. Wenn dann der Stapel eine sol
Höhe schon erreichet hat, daß man das Heu von unt
den Kerlen, die oben stehen, nicht mehr zuwerfen ka
so wird, an einer Seite, ein Gestell von Brettern
mac

acht, auf welches ein Handlanger steiget, der das Heu
n unten entgegen nimmt, und so weiter befördert:
enn die Stapeln mit blossem Heu gedecket werden; ja
ch bisweilen, da man Halm dazu nimmt: werden sie
n oben und mit einem Rechen geebnet, so daß man den
ben, als einen Kamm, längs herunterziehet.

Die Gestalt der Heustapeln, und die Art, sie
verfertigen, war, in diesen Gegenden, mit der bisher be-
riebenen, überall dieselbige. Die meisten waren hier
t Stroh gedecket. Die Sprossen lagen gegen die Dach-
itze zu allezeit frey und unverwaret, und konnten also
sehen werden. Die Stapeln waren stets so angeleget,
ß das Dach sehr steil abfiel, damit der Regen, und
dere Feuchtigkeiten desto geschwinder sich herunterziehen
chten.

Die eisernen Furken, deren sich die Arbeiter auf
m Felde bedienten, waren von verschiedener Grösse und
nge. An denen, mit welchen das Heu auf den Sta-
l geworfen ward, war das Eisen selbst einen Schuh lang;
d die Weite zwischen beiden Hörnen betrug die Hälfte.
n eiserner Ring befestigte es, wie bey einer Eispike,
den Schaft. Und dieser enthielt zwey Klafter in die
nge, oder auch weniger, nachdem es für gut befunden
rden. Die kleineren Furken, um das Heu auf dem
de umzuwerfen, waren sieben Zolle lang, und vier
schen den Zacken breit. Der Schaft war willkürlich.
e diese Gabeln aber hatten keine gerade, sondern ein
nig gekrümmete Aeste. Man kann ihre Abbildung in

des

des Ritters Linnäus Beschreibung seiner Schonischen Reise finden.*

Bey der Verfertigung solcher Stapeln stand gemeiniglich ein Kerl unten, und warf mit seiner Furke das Heu herauf. Einer oder zwey fiengen es oben auf, und verbreiteten es um den Stapel, so wie sie es am besten zu seyn glaubten. Dann aber waren noch wol vier, welche nichts anders thaten, als es niedertreten. Die unteren Seiten wurden mit einem Rechen geebnet, und besonders nach dem Boden hin scharf gestrichen, damit sie daselbst um so viel schmäler, als oben breit, werden möchten.

Vom sechs und zwanzigsten. In der Frühe giengen wir von **Gravesend** nach **Rochester**, einer Stadt, die sieben Englische Meilen von der ersten entfernet ist. Wir hatten auf diesem ganzen Wege eine beständige Abwechselung von Aeckern, Wiesen und Gärten, welche alle mit Hecken von Hagedornen umpflanzet waren, in denen allerley Laubbäume, als Ulmen, Hollunder, Bromberstauden, Eschen, Eichen, Korberbäume,** Espen, Baumepheu, Stehen, Rainweiden,* Spindelbäume,** Ahornbäume*** standen. Hier und da lag ein schöner Hof. Das Land war, wie an den meisten Gegenden Engellands, die ich bisher gesehen hatte, nicht gleich und flach, sondern stellete eine beständige Abwechselung von etwas erhabenen und allmälig abfallenden Hügeln

* auf der 302ten Seite.
** Cornus. * Ligustrum. ** Enonymus.
*** Acer campestre & minus. C. B.

…geln, und Thälern zwischen ihnen, dar… Diese Höhen …ren von verschiedener Bildung, rund, eiförmig, und …st unzälbar verändert. Die umschlossenen Aecker und …iesen* lagen sowol oben, mitten auf den Hügeln, und …ihren Seiten, als unten am Fusse, und in den Thä…n. Einige dieser Höhen fielen auch steil genug. Sie …tanden alle aus blosser Kreite, die nur eine Bedeckung …n Gartenerde, in der Dicke von neun Zollen, bis zu …berthalb Schuhen hatte. Gemeiniglich aber betrug …doch nicht mehr, als einen Schuh. Dieß konnten …, auf unserer Lustreise, gar eigentlich berechnen: indem …Weg über diese Hügel fortgieng, und man an bei… Seiten verschiedentlich die Kreite gebrochen hatte. …en dieß wies sich auch in allen Kreitgruben, die hin …wieder gemacht waren. Wir entdeckten auf der gan… Strasse, die wir nahmen, nicht das geringste Merk… …l von einem fliessenden Bache, den Strom Midway …genommen, der bey Rochester vorbeiläuft. Und der… …ichen rinnende Gewässer müssen auch, auf den Kreitber… …, und in ihrer Nähe, selten genug angetroffen werden. …e meisten der Gehäge, an die wir gelangeten, ent… …ten Satfelder, die abwechselnd mit Winterweizen,** …izeiliger Gerste, weissem Haber, Bonen und Erbsen …et waren. Ich kann nicht bestimmen, ob mehr Wei… …oder Gerste, gebauet worden. Es schien, als wenn …der letzten Art mehr gegen Gravesend, und von der… …en gegen Rochester stand. Vom Haber kam am we… …sten vor. An einigen Stellen wurden wir grosser Hop…

fen,

Inclosures.

* Triticum hybernum, aristis carens.

fengärten gewar. Nach Gravesend hin waren weitläuftig Gehäge mit Kirschenbäumen bepflanzet. Gegen und um Rochester aber sahen wir sie seltener. Da wir uns von der ersten Stadt um eine Meile entfernet hatten, kamen wir an einen kleinen Wald, der aus allerley Laubbäumen von obigen Arten bestand. Unter diesen bemerkten wir als eine grosse Seltenheit, besonders zwey, die wir, in Engelland wild blühen zu sehen, vorher noch nicht die Freude gehabt hatten: eine Birke, die in einem kleinen Sumpfe wuchs; und einige Wachholderstauden, die auf einem Kreithügel befindlich waren. Die letzteren standen auf der harten Kreite, und hatten kaum drey Zolle Gartenerde, zu wurzeln. Dennoch war ihr Aussehen ganz frisch.

Ich erwehnte kurz vorher, daß wir sehr viele Gärten mit Kirschenbäumen und andern Fruchtbäumen bepflanzet angetroffen hätten. Die Bemerkungen, welche ich bey den ersteren in dieser Gegend gemacht, sind schon, unter dem achtzehenten des Julius, vorgebracht worden. Was die anderen Fruchtbäume betrifft: so fanden wir gleichfalls eine grosse Menge von Apfelbäumen, und Birnbäumen, entweder in eben den Gärten mit Kirschbäumer abwechselnd, oder auch für sich allein, gepflanzet. Der Boden, der sie umgab, war auf eben die Art, als ich schon oben bey den Kirschenbäumen erzälet habe, umgepflüget, und zu Aeckern und Wiesen bestimmt: so daß diese Bäume mitten zwischen dem Getraide, oder dem Grase, standen. Es schickte sich auch viel besser für sie, als die Kirschbäume, daß man die Erde um sie besäete.

Da

nn das Getraide reifete wenigſtens eben ſo geſchwinde,
in nicht noch eher, als ihre Frucht. Es konnte alſo vor-
abgemähet werden, ehe die letzteren eingeſammlet wur-
: ſo daß man nicht nötig hatte, die Hälme deswegen
erzutreten. An den Seiten dieſer Gärten, auch oft
dem Rande der Aecker, und zu Hauſe bey den Höfen,
chſen viele groſſe Wallnußbäume, die dahin gepflanzet
ren, und jetzt voll von Früchten hiengen.

Ich gedachte kurz vorher, daß faſt alle Hügel, zwi-
n Graveſend und Rocheſter, aus bloſſer Kreite beſtün-
, und nur oben eine dünne Rinde von Gartenerde
ten. Dennoch wurden wir, an zweien oder dreien
ellen gewar, daß einige dieſer **Kreitberge von einer**
ſt Sand [illegible]er waren, zwiſchen dem bisweilen
ne Kieſelſteine lagen. Dabey war dieß beſonders merk-
dig, daß die Kreitberge, welche einen ſolchen Sand-
el noch auf ſich hatten, meiſt die höchſten unter allen
ren, die wir auf dieſem Wege ſahen. Wie aber die-
Sand, in den vorigen Zeiten, hieher gekommen; ob
eine Flut, oder ein anderer Vorfall dahin gefüret:
ich nicht ſagen. Wir fanden auch, daß der Sand
inem ſolchen Hügel, nicht einerley, ſondern von ver-
denen Arten war, welche ſchichtenweiſe auf einander
n. Ich will ihre Folge in einer von dieſen Anhö-
, welche die Landſtraſſe mitten durchſchnitt, beſchrei-
Ganz oben lag eine Gartenerde, in der Dicke von
n Zollen, bis einen Schuh. Sie war aber mit Sand
ug vermiſchet. Daran ſtieß ein gelber, harter, und
klöſſen zuſammenhängender, feiner Sand, auf zwey

Schuhe, sechs Zolle. Hiernächst kam ein hellgelber gu
feiner und loser Sand, in der Höhe von dreien Schuhe
Und endlich sah man noch einen überaus zarten Sand v
grauer Farbe. Er hatte, so weit er hervorstand, au
drey Schuhe. Er kann aber noch tiefer gelegen habe
Denn der Boden des Abschnittes verhinderte uns, di
genau zu bestimmen. Daß er aber nicht gar zu weit m
gegangen sey, konnten wir daher schliessen: weil die H
gel, auf beiden Seiten unten, aus blosser Kreite bestande
wie uns die in ihnen gemachten Einschnitte des Land
ges deutlich zeigeten. In allen diesen hergezäle
Sandlagen sassen hin, und wieder einige kleine Stückg
die ich nicht zu nennen weiß. Sie sahen aber, als v
rostete Nägel, aus.

Fast um alle Aecker, Wiesen und Gärten wa
Gehäge von Hagedornen gepflanzet. Sie standen ab
verschiedentlich schlecht genug. An einer Stelle etwa k
ein Zaun von Reisig vor. Bisweilen, obgleich selten,
blickten wir auch einen von geflochtenen Sprossen, w
ich vorher beschrieben habe.*

Die **Aecker**, welche wir heute antrafen, lagen
wol oben auf den Hügeln, als an ihren Seiten. Ich h
be kurz zuvor erwenet, was für Arten vom Getraide
trugen. Nie ward man auf und neben ihnen eines G
bens, oder einer Wasserfurche, gewar. Beide konnten au
hier eher entberet werden. Denn es scheinet der kre
ge Boden, alles Wasser in sich zu ziehen. Daher mo
te es auch wol geschehen, daß wir nicht das geringste flie
sen

* Auf der 20sten Seite.

de Gewässer auf diesem ganzen Wege vorfanden. Ich
merkte auch an der Landstrasse keine Graben. Ein An-
chen, daß das Wasser nicht lange sich darin wird er-
ten können. Fand man etwa, bey einer oder der an-
n Hecke, einen Graben: so schien er blos deswegen ge-
che zu seyn, Erde daraus zu nemen; um einen Wall
zuschütten, in den das Gebusche gepflanzet werden könn-
oder auch zur Bedeckung der Wurzeln von den Hage-
nen, aus denen die Hecke bestand. Es waren auch
e Raine auf den Satfeldern gelassen: als nur einige
z schmale Streifen, an ihren Seiten, längs dem Ge-
e. Sie fielen aber so schmal, daß man schwerlich
auf vorbey kommen konnte. Und um so viel weniger
r davon einiges Heu zu machen.

Die meisten dieser Aecker waren voll von klei-
Kieseln. Das Land lag ganz eben und flach, sowol
, was mit Weizen, als das, so mit anderen Getrai-
ten besäet war, ohne alle Rücken und Erhöhungen.
den brachliegenden Aeckern wuchs ungemein vieles
raut. Einige waren mit dem Buchweizen so besetzet,
wenn er dahin gesäet wäre. Andere bedeckte der wil-
Mohn, verschiedene Arten der Disteln, und sonst al-
y Unkraut. Man hatte aber darüber sich nicht zu
undern: da der Acker an diesen Orten, ob es gleich
n weit im Jahre war, noch nicht umpflüget worden.
n konnte auch aus diesem Verfaren leicht begreiffen,
um die mit Weizen, Gerste, Haber, Erbsen und
nen besetzten Aecker ein so häufiges Unkraut, und ins-
ndere den wilden Mohn in solcher Menge, erzeuget

hatten. Denn dieß kam größtentheils daher, daß d
brachliegenden Aecker so sehr verabsäumet worden: da d
Unkraut alle Freiheit gehabt hatte, Samen zu streuen, u
sich auszubreiten. Ich bemerkete, daß die Landleute vi
fältig ihre Pferde, Schafe und Kühe auf diese Felder
treiben pflegten. Allein sie thaten sich durch das, wor
sie einen Vortheil zu haben glaubten, doppelten Sch
den. Denn obgleich das Vieh den wilden Mohn me
wegfraß: so blieb doch das übrige schlimmeste Unkra
als Disteln und dergleichen unberüret stehen. Oft li
man einen solchen ruhenden, Acker zwey bis drey Jah
ungepflüget liegen, und brauchte ihn nur zur Viehweid
Dann geschah es zwar, daß wenn die Erde gleichsam ei
Rinde von Rasen erhalten hatte, sich die Disteln und d
übrige Unkraut verminderten. Wenn aber der Boden h
nach wieder aufgepflüget, die Erde locker gemacht,
Aecker vertheilet, und mit Getraide besäet worden: so
hielten die bisher vergrabenen Samen des Unkrauts glei
sam ein neues Leben, und zeugeten ihre Gewächse; w
che frisch blüheten, und an vielen Orten die Aussat unt
drückten. Denn es hat dieser Same die Eigenschaft, d
wenn die Erde hart ist, und sein Aufkommen verhind
er viele Jahre vergraben liegen kann, ohne zu faulen,
der sonst Schaden zu nehmen, und wieder auflebet,
bald die Erde gerüret und umgewandt wird. Hier
kann man abnemen, wie nötig es sey, daß man ei
mit Unkraut bewachsenen Acker, im Sommer, zu m
reren malen durchpflüge.

Die Erbsen waren, zum Theil, in Reihen gesäet. ...te Haushälter hatten die Erde zwischen diesen aufge... ...chen, das Unkraut ausgereutet, und die Wurzeln und ...nken, mit der lockeren Erde, umgeben. Wir sahen aber ...h Erbsenstücke, welche auf eben die Art in Reihen be... ... worden, bey denen man doch weder die Erde umwü... ..., noch das Unkraut ausgejätet hatte. Daher wuchs ...ses mit aller Macht, und benam den Erbsen Saft und ...en. Vielfältig waren die Erbsen auch, aus freier Faust, ... bey uns, ausgestreuet worden. Und da hatten sie ...e Zeit, mit dem Unkraute zu streiten, welches ihnen fast ...erlegen war. Ich fand sie nirgends mit einigem Ge... ...äuche bedecket.

Bey den hier gebräuchlichen **Eggen** und **Walzen** ist ...hts besonders zu erinnern: da sie den unsrigen fast ...ich sind. Der **Pflug** in Kent hat darin einen Vortheil, ... das Streichbrett leicht, an eine gefällige Seite dessel... ..., versetzet werden kann. Sonst aber verdienet derselbe ...hts weniger, als angepriesen zu werden: da er an sich ... schwer und ungeheur ist. Die Erde aller dieser Aek... ... war von Natur schon so los, daß der Landmann sie, in ... größten Dürre, aufpflügen konnte, wenn es ihm ge... Und bey diesem so lockeren Boden spanneten sie doch ...ist allezeit drey Par Pferde, die so groß, als die gröss... Dragonerpferde, waren, vor ihren Pflug: da dann ... recht starker Kerl dazu erfordert ward, ihn selber zu ...en, und ein Junge, die Pferde anzutreiben. Ja, ...weilen sahen wir, daß fünf bis sechs Par solcher grossen ...erde, an einem Pfluge, zogen. Eine solche Erde, als

sie hier, mit einem Vorspanne von dreien Zügen, umacken
können wir in Schweden allezeit, durch den Pflug v
Westmannland, und besonders durch denjenigen des
rons von Brauner, mit zweien Pferden, wenn nicht
einem einzigen, eben so gut und fein, sicher bearbeit
Der Pflug von Kent hat die Eigenschaft, daß er tie
als die meisten übrigen, einschneidet.

Wir trafen doch heute auch solche **Brachfelder** a
welche gar wol aufgepflüget, und gehandhabet war
so daß die Erde auf ihnen so locker und fein war, als d
beste erst vollendete Gartenbett. Die **Bonen** waren m
in Reihen gesäet, und auf solche Art beschicket word
wie ich oben* erzälet habe. Doch hatte man sie auch,
einigen Orten, so wie bey uns, aus freier Hand, aus
streuet.

Die **Wege** waren hier gut genug beschaffen. D
obgleich der Boden aus Kreite bestand, und daher sc
an sich fest war: so hatte man es doch dabey nicht bew
den lassen; sondern groben Sand und kleine Kieselsteine
berall ausgebreitet. Diese Fürsorge war nötig, da der Krei
grund, bey nasser Witterung, ziemlich schlüpfrig wi
An beiden Seiten des Weges blüheten Hecken. Er sel
schnitt, insonderheit, wo er über Berge geführet word
acht bis zehen Schuhe tief, in die Erde ein. Neben i
waren keine Graben.

Hier und da sahen wir, auf den Höhen, eine Wi
mühle, die auf die gewönliche Art angeleget worden. A
Roc

* Auf der 22sten Seite.

chester war eine, welche das Wasser, zum Gebrauche Einwoner, heraufpumpete.

Daß der **Westwind** in dieser Gegend von Engel- vor den übrigen **besonders langwierig und** tig seyn müsse, konnten wir daran deutlich erkennen, in den Gärten, welche sonst ganz eben lagen, und die- Winde nicht ausserordentlich eben ausgesetzet waren, Gipfel der Bäume, von Westen, nach Osten, gar merk- überhiengen. Denn es ist kein Zweifel, daß die ürme aus Westen diesen schiefen und geneigten Wuchs ursachet haben.

Ich habe, in dem ersten Theile,* angemerket, daß alle **alte Kirchen** dieser Landschaften **von Feursteinen** erbauet worden. So fand ich es zu Chadwell in er, so zu Northfleet, welches westlich von Gravesend et, und an verschiedenen anderen Orten von Kent. ute wurden wir gewar, daß gleichfalls viele Kirchen in chester, größten Theils, aus blossen Feursteinen bestan- , und nur etwas weniges vom Portlandssteine dazu ommen worden. Wir wichen hernach, von den Lände- n etwas ab, nach einem Dorfe hin: wo wir eine alte che sahen, aus der man jetzt ein Malzhaus machte. se war nicht weniger fast ganz aus Feursteinen errich- nur daß man die Fenstersimse, und Ramen, nebst den rpfosten, vom Portländischen Steine gehauen hatte. Fenster waren ganz klein. Man erblickte zwar, hin wieder, in der Maur, einige Ziegelsteine. Es aber zugleich deutlich zu erkennen, daß diese Stellen

* Auf der 564ten Seite.

schadhaft gewesen, und die eingesetzten Ziegeln ein We
der neueren Zeiten wären. Wir betrachteten hernach e
ne andere Kirche. Und auch zu dieser waren Feursteir
gebraucht worden, ausser daß, hier und da, Stücke vo
Portlandssteine sich zeigeten. Die Fenstergesimse, u
Thürpfosten waren überhaupt, in allen solchen alten Ki
chen, aus eben diesem Steine gehauen: oft auch die Ecke
der Mauren und Türme. Die meisten hatten auch g
kleine Fenster.

Wir haben hier die Anleitung zu einer doppelte
Folgerung. Die erste: Das Ziegelbrennen muß, in d
alten Zeiten, hier weniger bekannt, oder doch nicht se
im Gebrauche gewesen seyn. Die andere: Man ka
auch, in eben den Jahrhunderten, nicht viele Glashütt
gehabt haben.

An der Süderseite einer anderen Kirche waren a
fänglich drey grosse Thüren, in der Breite, gewesen. M
hatte sie aber hernach mit Feursteinen zugemauret, und i
kleine Fenster verwandelt. Einige dieser Gebäude sin
den jetzt, zum Zeichen ihres hohen Alters, tief in d
Erde: so daß ihr Pflaster viel tiefer lag, als das äu
re der Kirchhöfe. Daher muß entweder die Kirche g
sunken, oder die Erde um sie, durch den Staub, und d
Särge der in ihr verscharreten Leichen, oder durch a
lerley, so man sonst dahin gebracht, erhöhet worden se
Warscheinlich haben sich alle erwente Ursachen vere
get. Ich bemerkte auch hier fast überall, und so glei
falls in Esser, daß die Leute auf diese Plätze, welche z
Begräbnisse ihrer Todten bestimmet waren, ihre Pfer

el, und Schweine zur Weide trieben. Insbesondere
aseten die Pferde auf ihnen herum. Verschiedentlich
rd auch der Kirchhof, als eine Wiese, genützet: so daß
n das Heu erst abmähete, ehe das Vieh darauf gelas-
ward.

Rochester ist eine schöne und ziemlich grosse Stadt,
ren Alter sehr weit zurück gehet. Sie lieget an beiden
eiten des Flusses Midway, ungefär sieben und zwanzig
nglische Meilen von London. Verschiedene Hügel um-
ben sie: und selbst ein Theil der Stadt ist auf solchen
höhen erbauet. Die meisten Häuser aber stehen doch
den Thälern, nach dem Flusse zu. Es sind mehrere
rchen darin, und einige darunter von gar alter Bauart.
ber den Strom gehet eine Brücke, welche für eine der
sehnlichsten in Engelland gehalten wird. Die Stadt
t auch einen Bischofssitz und eine Domkirche. In ei-
ger Entfernung von ihr lieget das bekannte Chatham,
die Englischen Kriegsschiffe, zum Theil, gebauet, aus-
bessert, und verwaret werden.

Am Abend langten wir wieder in Gravesend an.

Vom sieben und zwanzigsten. Zwischen zweien
eibrüchen bey Northfleet gieng eine Spitze hervor,
che man unberüret gelassen hatte, und die wol acht,
neun Klafter breit war. An beiden Seiten derselben
en grosse Gruben, in der Tiefe von sechs, bis sieben
ftern. Deren Wände waren senkrecht ausgehauen.
f einer Seite dieser Zunge, hatte man einen Brunnen,
rch den dichten und festen Kreitgrund, gegraben.
erselbe war rund, im Durchschnitte von dreien Schu-

hen, sechs Zollen, und mit Ziegeln ausgemauret. Ich maß seine Tiefe, und fand, daß, von dem Rande bis zur Oberfläche des Wassers, acht und zwanzig, und eine halbe Elle waren. Das Wasser, so hier geschöpfet ward, war überaus klar und wolschmeckend, wie das beste Quellwasser, und sehr leicht. Die Bewoner dieser Gegend nemen hier allen Vorrat davon, den sie zum Kochen, Brauen, Waschen, Punsch, Thee und sonst nötig haben. Ausserdem werden auch noch täglich acht Pferde und vier Kühe aus diesem Brunnen getränket. Denn obgleich die Thames ganz nahe fliesst: so lassen dennoch die Haushälter das Vieh nicht von ihrem Wasser trinken, weil es zu salzig ist. Denn die Flut füret das gesalzene Meerwasser mit sich herauf. Und die Pferde und Rinder sollen sich nicht wol dabey befinden, wenn man sie davon sauffen lässt. Man versicherte, das Wasser in diesem Brunnen verminderte sich nie: der Sommer möchte noch so trocken seyn.

Ich erkundigte mich: **ob die Leute**, welche davon trünken, **sich wol darauf befänden?** Und man antwortete mir: daß kein besseres Wasser gefunden werden könnte, als dieß; und daß diejenigen, so es brauchten, nie eine schlimme Wirkung davon erfaren hätten, oder zu deren gewissen Krankheiten unterworfen wären. Ich that darauf einen recht guten Trunk davon, ohne daß ich die geringste Ungelegenheit davon verspüret hätte. Ich habe bey meinem ganzen Aufenthalte in Gravesend sowol, als sonst in Engelland, gar nichts von der Wirkung empfunden, welche einige dem Wasser zuschreiben, das in ein

Krei

eitgrube geschöpfet wird, daß ein nicht daran Gewö-
er anfänglich von einer Diarrhee beschweret werden
, ehe sein Körper es vertragen lernet. In Grave-
d sind die meisten, und vielleicht alle Brunen, in dem
ten Kreitberge, ausgehauen: so, daß das Wasser,
ches ich bey der Malzeit, oder wenn mich durstete, die
nze Zeit über getrunken habe, kein anderes gewesen, als
s durch die Kreite hervorgequollen war. Ich habe
er nicht die mindeste Veränderung darnach in meinem
rper bemerket.

Vom acht und zwanzigsten. Auf der Süder-
e des Berges, neben Gravesend, auf dem eine Winds-
hle stehet, war eine grosse Grube befindlich, aus wel-
r man Sand geholet hatte. Wir konnten also die
nnigfaltigen Erdarten, aus welche der Berg an dieser
eite bestand, deutlich erkennen, und die verschiedenen
chichten berechnen. Sie waren folgende.

Gartenerde — — — —	1′	—
Eine Vermischung von Gartenerde, und feinem Sande, die eine gelbe Farbe hervorgebracht hatte — — — —	1′	—
Ein hellgrauer feiner Sand, in welchem, hin und wieder, Flecken von Ocher, oder Roste, waren	1′	6″
Ein heller ocherfärbiger Sand, der in Wogen lief	—	1/2″
Der vorerwente lichtgraue Sand —	1′	6″
Ein dunkler ochergelber Sand — —	—	1″
Ein feiner sehr heller Sand — —	2′	6″
Ein ochergelber feiner Sand — —	—	1/2″

Der feine sehr helle Sand, aus der siebenten Schichte.

Er

Er lag bis an den Grund der Grube: und es war nicht zu bestimmen, wie weit er sich erstrecket haben mag.

Noch höher auf dem Berge, war eine andere Sandgrube, deren Boden erhabener stand, als der Gipfel der vorhergehenden. In selbiger folgeten sich die Lagen in dieser Ordnung und Höhe. Die oberste machte eine Gartenerde aus, die aber stark, mit einem feinen ziegelfärbigen Sande und kleinen Kieseln, vermischet war. Sie betrug einen Schuh. Hiernächst lagen lauter Kieselsteine, zwey bis drittehalb Schuhe hoch. Diese waren mehrentheils so groß, wie Schnellkugeln, kolschwarz, rundlich, oder eiförmig, und ganz glatt von aussen. Wenn man einen davon inzwey schlug: so fand sichs, daß er ein blosser Feurstein war. Eckige Kieseln sahen wir gar nicht.

		2′
3	Ein ocherfärbiger feiner Sand —	—
4	Ein feiner weisser Sand — —	—
5	Ein ocherfärbiger Sand — —	—
6	Der feine weisse Sand — —	—
7	Der ocherfärbige Sand — —	—
8	Der feine weisse Sand — —	—
9	Ein grauer in Würfel fallender Thon —	—
10	Der feine weisse Sand — —	—
11	Der graugefärbte Thon — —	—
12	Der ochergelbe Sand — — —	—
13	Der feine weisse Sand — — —	—
14	Der graue Thon — — —	—
15	Der feine weisse Sand — — —	—
16	Der graue Thon — — —	—
17	Der feine weisse Sand — — —	—
18	Der ochergelbe Sand — — —	—

Der feine weiſſe Sand	—	2″
Der graue Thon	—	1″
Der feine weiſſe Sand	—	3″
Der graue Thon	—	1″
Der feine weiſſe Sand, mit häufig eingeſprengten Roſtflecken	1′	—
Ein lichtgrauer Sand	—	1″
Der feine weiſſe Sand	1′	6″
Der ocherfärbige Sand	—	1″
Der feine weiſſe Sand	—	6″
Der ochergelbe Sand	—	1″
Der feine weiſſe Sand	—	6″
Der lichtgraue Sand, mit häufigen Roſtflecken	2′	—
Der ocherfärbige Sand	3′	—
Kieſelſteine, mit einem hellgelben Sande vermiſcht	1′	6″
Der feine weiſſe Sand	4′	—

Hier wurde das Auge durch den Grund der Grube, fgehalten. Ich kann daher auch nicht ſagen, wie tief die te Schichte mag gelegen haben. Ob aber alle dieſe Erd- eifen, bey der Schöpfung, der Sündflut, oder durch dere Vorfälle, entſtanden ſeyn, überlaſſe ich dem Urtheile Naturforſcher, die mehr Scharfſinnigkeit beſitzen. Der ndberg ſelbſt muß warſcheinlich auf einem Kreitgrun- liegen. Denn alle Felder hier herum beſtehen aus ſſer Kreite, die nur mit einer mäſſig dicken Hülle von rtenerde bedecket iſt.

Wir bemerkten zwar, auf den härteſten Kreitbergen, weilen etwas von einem feinen äſtigen Mooſſe.* Man

* Hypnum.

Man konnte aber wol sehen, daß, auf den Gefilden um Gravesend, dieß Gewächs nicht sonderlich fortkommen mußte. Denn ich ward, so genau ich auch darnach forschte, nichts davon gewar: weder auf den Aeckern; noch den Wiesen, die hier mit Klee, Sain Foin, und dergleichen, besäet waren; ja, nicht einmal auf den Rainen, bey den Hecken.

Der schwarzbleiche grössere **Kellerwurm*** ward in Menge überall auf den Kreitbergen gefunden, so daß es schien, als wenn hier recht seine Heimat wäre. Wenn jemand ihm zu nahe kam: so zog er sich gleich zusammen, daß er ganz rund ward, und wie ein sehr kleines schwarzes glänzendes Ey aussah. Er war grösser, als unsere gemeinen Kellerwürmer.**

Vom neun und zwanzigsten. Der schöne **nächtliche Schmetterling**, den die Sammler den Leopard zu nennen pflegen,* und wegen seiner angenemen ten Farbe besonders schätzen, hatte meist seinen Aufenthalt in alten, mit kleinen Gebüsche überwachsenen, Kreitgruben genommen. Hier flogen gar viele seiner Art herum. Sonst waren sie selten zu sehen. Sie hatten dabey einen viel längsamern Flug, als ihn andere Schmetterlinge wol zu haben pflegen. Die Blumen der gemeinen Feldscabiosen** waren gar stark von ihnen besetzt.

Die

* *Oniscus*, cauda obtusa integerrima. Linn. Fau. Su. 1256. — Asellus liuidus maior. Raii inf. 42.

** Graosugg or.

* *Phalaena* subulicornis spirilinguis: alis superioribus subcaruleis, punctis sex rubris; inferioribus omnino rubris. Linn. Fau. Su. 814.

** Scabiosa pratensis hirsuta. C. B.

Die Spinne, mit dem schwarzbraunen Bauche, em weißlichen Streifen auf dem Rücken, und dem zwei- inkigen Schwanze* ward hier, so wol auf den Kreitber- en, als an anderen Orten, häufig gefunden. Ich sahe e auch in Esser. Bey der genauen Beschreibung, wel- e der Herr Ritter Linnäus, in seiner Schwedischen auna, von der Art gemacht hat, wie dieses Insect sein eſt webet, habe ich nicht nötig, eine neue zu verferti- en. Denn die Englische Spinne verfur dabey eben so. er Unterschied bestand nur darin, daß wir ihre künstli- en Wonungen und Schlingen, nicht nur über dem Gra- , sondern auch an der Seite von abschüssigen Hügeln, o die Erde heruntergestürzet war, antrafen. Sie hatte gemeiniglich solche Stellen erwälet, wo eine kleine Hö- , von der Weite und Tiefe einer Faust, in dem Berge neingieng. In diesen bauete sie ihr cylindrisches Nest. eber demselben aber breitete sie ihr Gewebe nach allen eiten aus, so daß es einem grossen Trichter änlich sah: sbesondere, wenn ein kleines Gebüsche in der Nähe ge- esen, an welches sie einige Fäden von ihren Schlingen tte befestigen können. Es kann kein Fischer seine Reu- n geschickter aufstellen, als diese Spinne ihr Netz.

Oft hatte sie auch ihre Wonung, in einem Gebüsche, wälet. Hier waren von dem cylindrischen Neste, Trä- , ungefär von zweyen Ellen, auf jeder Seite ausgespan- t: so daß kein Insect dem Busche zu nahe kommen nnte, ehe es schon gefangen war. Sie selbst saß be- ständig,

* *Aranea*, abdomine fusco ovato, linea exalbida pinnata, cauda bifurca. Linn. Fau. Su. 1223.

ständig, entweder auf dem Boden, oder in der Oeffnung ih
res cylindrischen Nestes, das einem offenen Beutel glich, fer
tig herauszuspringen, wenn sie einigen Raub erhaschen
können vermeinte. War ein Insect gefangen: so lief sie glei
dahin, biß dasselbe einigemal in den Kopf, schleppte e
hernach bis zum Eingange ihres Nestes, und verzerete
da. Es war eine Lust, zu sehen, welche Arbeit sie mit de
Kornwürmern hatte. Denn da diese mit einer hart
Schale bedecket sind: so konnte sie fast nie mit ihnen fe
tig werden. So bald ein solcher Wurm auf das Gewe
der Spinne kam: wurde er von ihr angegriffen. Er w
aber so vorsichtig, daß er die Füsse und den Kopf einzo
Dann biß sie ihn zwar in die Schale: allein ohne Wi
kung. Kaum hatte sie ihn losgelassen: so fieng er wied
an, fortzukriechen. Sie sprang aufs neue auf, und b
ihn. Ihr Bestreben aber war auch dießmal eben so v
geblich. Endlich ward sie müde, lief in ihre Zelle, u
ließ den Gefangenen entfliehen. Sie hatte allezeit, in d
Boden ihres Nestes ein Loch, durch welches sie, im N
falle entkommen konnte, so daß sie vor dem Versperren ge
chert war. Wann sie daher verscheuchet ward: schlup
sie geschwinde davon, und verbarg sich hinter einen A
oder in der Erde. So bald man aber sich etwas still hie
schlich sie wieder, durch das Loch, in ihr Nest, kam
dessen obere Oeffnung hervor, und erforschte, ob ein
Gefar weiter da, oder alles ruhig wäre. Ich zerstör
bisweilen ihr Gewebe. Es war aber, nach einem o
zweien Tagen, schon wieder in dem vorigen Stande.

* Curculio. Linn. Syst. nat. 454.

In Kent haben die Maier gemeiniglich nicht mehr
chweine, als sie zu ihrer eigenen Haushaltung gebrau
n. Daher können sie selten einige davon verkaufen.
er in und nahe um London halten die Brandweins-
nner grosse Herden davon, oft von zweihunderten, bis
shunderten. Sie mästen sie mit dem Hefen, der bey
n Brennen zurückbleibet. Und wenn sie feist genug
, werden sie an die Fleischer, mit vielem Vorteile,
kauft. Auf eben die Art, und in derselben Absicht, wer-
n auch, bey den Stärkefabriken viele Schweine gehalten,
lche von demjenigen gefüttert werden, was von dem
eizen, bey der Verfertigung der Stärke, abgeschrotet
d. Der Stall, in welchem die Schweine standen,
rd täglich ausgekeret und gewaschen.

Verschiedene alte und erfarne Landleute versi-
rten, daß, wenn der Acker wol zubereitet wird, man
n dem Weizen das zwanzigste Korn, bisweilen auch
as mehr, einärnden könnte. Allein das Land muß
ht gut bestellet seyn. Bey dieser Vorsicht können sie auch
l von der Gerste zwanzigmal so viel wieder einsamm-
, als sie ausgesäet haben. Man wechselt järlich mit
n Getraidearten zur Sat bey jedem Acker um. Wenn
also im vorigen Sommer geruhet hätte: so wird er jetzt
Weizen oder Rüben besäet, hiernächst mit Bonen,
n mit Gerste, oder Haber. Die brachliegenden Felder
rden gewönlich im Sommer dreimal gepflüget. Ist
t dazu übrig: so geschiehet es auch wol zum vierten
le. So oft es aber geschehen, wird mit der Egge und
alze darüber gefaren. Man nutzte auch hie dir Kreite

zur Düngung des Ackers. Und hatte er einmal dieses erhalten: so war in zehen, vierzehen und mehreren Jahren keine neue nötig. Man behauptete, die Kreite wäre vornämlich auf einen zähen lettigen Boden gut. Unter anderen Arten, den Acker zu düngen, ward, die für eine der besten gehalten, daß man die Schafe auf selbigen bei Nachts, in engen Hürden, versperrete, damit sie sich dicht aneinander schliessen möchten. Einige versuchte Männer erzäleten: daß sie es selbst versuchethätten, den Weizen in Reihen zu säen, und die Erde zwischen denselben, mit dem kleinen leichten Pfluge, der nur von einem Pferde gezogen wird, * aufzupflügen: es hätte ihnen aber nie glücken wollen. Sie glaubten dennoch, daß es vielleicht angehen könnte. Der gedachte kleine Pflug wird hier sonst stark gebraucht, das Unkraut, zwischen den gesäeten Reihen von Bonen und Erbsen, wegzureuten. Denn dieß erleichtert die Arbeit sehr. Rüben werden, in diesem Striche von Kent, zum Futter und zur Mast von Schafen, Schweinen und Rindern, häufig gesäet. Den Weizen unter die Erde zu bringen, hielt man dafür, die beste Zeit getroffen zu haben, wenn es einen Monat vor dem Michaelistage ** geschähe: Einige sollen ihn auf vier Wochen später säen. Man fand dieß aber nicht so gut.

Die meisten Wiesen in diesen Gegenden werden mit gewissen Heuarten, als Sain Foin, Klee, Wicken, Lucerne, und anderen, besäet. Von dem Sain Foin ward gesaget, daß es auf den Kreitbergen überaus gut fortkäme: und wir befanden es auch so überall. Vor drei Jah-

* Horsebreak.

** Nach dem alten Kalender.

aren hat man hier von seinem Gebrauche noch nicht so
el gewusst, als jetzt. Seitdem aber haben die Engli-
hen Landleute von den Französischen es besser kennen ge-
rnet. Dieser Spanische Klee ist ein unvergleichliches
utter für die Pferde. Wenn er aber auftrocknet: so ist
für die Kühe nicht so dienlich, als gutes Heu. Denn
geben nach diesem Futter mehr Milch, als nach jenem.
Das Sain Foin kann, nachdem es gesäet worden, wol
chszehen, und mehr Jahre stehen, ehe dieß aufs neue er-
rdert wird. Man wirft es entweder so ganz, wie es ist,
en Pferden vor: oder es werden auch, in einer Schneidela-
e, Stengeln und Blumen untereinander ganz klein geschnit-
n, mit Haber, Spreu, Bonen oder Erbsen vermischet,
nd in die Krippe geschüttet. Dieß Futter bekömmt
en Pferden überaus gut. Man kann aber das Sain
oin nicht mehr, als einmal, im Sommer abmähen.

Auch der grosse purpurfarbene zame Klee *
ird hier nicht in Menge gebraucht. Er stehet aber nicht
lange, als das Sain Foin, ehe er mit Weizen, oder
nderen Getraidearten, ausgesäet werden muß. Denn
häl sich nur kurze Zeit. Man kann fast niemals mehr,
s zwey Aernden davon halten: ehe er umgesäet werden
uß. Es würde auch der Mühe des Einbergens nicht
nmal wert seyn, wenn man ihn länger stehen liesse.
enn wenn er in zweien Sommern geblühet hat: so schwin-
t er hernach so sehr, daß man schwerlich die Sense bey
m würde brauchen können. Daher pflügen die Land-

* *Clover.* — Trifolium purpureum maius, sativum, pratensi
similе Raii. Syn.

leute, so bald sie zwey Aernden von einem solchen Acker, ja gar oft nur eine, gehalten haben, denselben um, und besäen ihn aufs neue mit Klee. Und diese Arbeit ist gar wol angewandt; wenn gleich das Gewächs selbst nicht lange bestehet: insbesondere an diesen Orten, wo auf den Kreitbergen keine gewönliche Grasarten gedeihen wollen. Denn es giebt der ausgesäete Klee, in dem ersten Sommer, da er geschlagen wird, eine grosse Menge von einem kräftigen wolschmekenden Heue. Dieß Futter ist für die Pferde vortrefflich: aber für die Kühe so sehr nicht. Denn sie geben zwar eine Menge Milch darnach. Aber diese hat einen eigenen Geschmack, und ist lange nicht so angenem, als wenn die Kühe mit anderem guten Heue gefüttert werden. Vornämlich kann man diesen Nachschmack der Milch vom Klee gar wol merken: wenn die Kühe, im Sommer, aussen im Grünen gehen, und ihn da abweiden. Allein, dann müssen sie in Acht genommen werden, daß sie nicht nach ihrem Belieben davon fressen. Denn der Klee schmecket ihnen so gut, daß sie nicht aufhalten können. Ja, sie nämen bisweilen, aus grosser Begierde, so viel zu sich, daß sie davon aufschwellen, und sterben. Dieser Klee hat auch darin einen Vorzug vor anderen Heuarten, daß er gemeiniglich zweimal im Sommer abgemähet werden kann.

Einige hatten jetzt angefangen, den **Schneckenklee*** zu säen, und waren noch ungewiß, wie er gerathen würde. Die **gemeine Wicke**** aber war, als ein gutes Futter

* Lucerne.

** *Tares* — Vicia vulgaris satiua. Park.

utter, schon längst bekannt. Ja es bezeugten einige Land-
ute, daß sie keine Heuart kenneten, nach welcher die Kü-
eine so häufige Milch gäben, als nach diesen Wicken,
sbesondere wenn sie noch grünen. Und diese Milch
mecket dabey sehr gut. Dennoch hat man befunden,
ß die angenemste Milch von den Kühen erhalten werde,
nn sie auf einem guten Grase weiden. An gar vielen
rten in Engelland mähet man die Wiesen in einem Som-
r zweimal, bisweilen auch dreimal. Dann aber lassen
selten einiges Vieh darauf, weder im Frühlinge, noch im
erbste. Es gestanden aber die Maier, daß das Heu,
lches später geschlagen worden, nicht so gut und kräf-
, als das erste, wäre.

Von Bonen wird hier viel gesäet: indem man die
ferde und Schweine damit füttert. Gleichfalls werden
nen Erbsen vorgeworfen.

Es wußte niemand, daß man die Kreite auf irgend
e Art, in den Fruchtgärten, brauchen sollte. In den
opfengärten aber wandten einige sie als eine Düngung
, nachdem sie vorher mit anderer vermischet worden.

Fast eine jede Landschaft von Engelland hat
was besonderes, welches sie, entweder in grösserer
enge, oder in mehrerer Güte, erzeuget, als eine ande-
So liefert gemeiniglich Kent einen bessern Hopfen
d schönere Kirschen, Hertfordshire ein feineres Wei-
mel, Cheschire und Glochestershire ein schmackhafteres
ß, und Suffolk eine lieblichere Butter. Hierbey ist
rkwürdig, daß die Provinz, welche die angenemste But-
ausgiebt, keinen so guten Käs mitteilen kann, und

so wieder umgekert. Als eine Ursache hievon gab man an, daß sowol zu der Butter, als dem Käse, die beste und fetteste Milch erfordert wird. Da, wo Butter gemacht wird, macht man auch Käs. Jene aber wird zuerst aus der Milch verfertiget, und dieser hernach. Daher kann er nicht so gut seyn: weil die meiste Kraft der Milch schon benommen worden.

Der **Roggen** ward hier herum in Kent von verschiedenen gesäet: die ihn theils verkauften, theils, mit Weizen vermischt, malen liessen, und Brod daraus backeten. Das Stroh davon erhandelten die Schiffer oder Ruderknechte, welche mit ihren Böten und Jachten, zwischen London, hin und her furen. Denn sie belegten damit den Boden ihres Farzeuges, und dessen Bänke: damit die Reisenden desto bequemer sitzen, und ihre Kleider nicht beschmutzen möchten.

Vom dreizigsten. Heute begab ich mich, auf einem der bedeckten Böte,* die zwischen **London** zu faren pflegen, nach dieser Hauptstadt: um mich zu erkundigen, ob der Capitain und das Schiff, auf welchem ich mit nach Amerika gehen sollte, nicht endlich einmal, zur Reise fertig wäre? Am Nachmittage aber kehrete ich, auf eben einem solchen Bote, schon wieder nach Gravesend zurück.

In der Nähe um Gravesend werden die Aecker überaus selten, oder fast nie mit Kreite gedünget: weil der Grund, der hier meist aus lauter Gartenerde bestehet, sich schon so los und trocken ist, daß er gar nicht nötig hat noch lockerer gemacht zu werden. Weiter hin aber,

* Tilt-boat.

e Aecker viele Näſſe beſitzen, niedrig liegen, und leimig
d, werden ſie dann und wann mit Kreite gedünget.
s kamen auch alle hieſige Landleute darin überein, daß
eſe Düngung vornämlich für ein ſolches Land ge-
rete, welches aus einem zähen Leime, und kalter
dart beſtünde. Denn die Kreite löſet ſie auf, und ma-
t ſie geſchickt, eine Menge Getraide hervorzubringen.
aher kommen die Haushälter in Eſſex, deren Landſchaft
r wenig Kreite hervorbringet, wenn ſie gleich weit ent-
net wonen, hieher an den Strand der Thames, an
lcher ganze Berge davon liegen; und kaufen viele Laſten
n Kreite ein, die ſie oft, durch einen langen Weg zu Lan-
erſt nach ihrer Heimat bringen können: um diejenigen von
en Aeckern dadurch zu verbeſſern, die aus einem zähen
me beſtehen. Eben das Mittel brauchen auch die Land-
te, welche in Kent tiefer hinein wonen, wenn ihr Bo-
n von erwänter Art iſt. In einer ſandigen Erde aber
l die Kreite gar keinen Nutzen ſchaffen.

Dieſe Düngung ſuchen daher alle Oekonomen, in
Nähe, und Ferne, wenn es nur angehet, für ihre Ack-
und Wieſen zu erhalten. Von Eſſex, Midleſex, Sur-
und vielen andern Engliſchen Provinzen, welche ent-
der an der Thames, oder an der Seeküſte, liegen, wer-
beſtändig, auf kleinen Farzeugen, allerley Eßwaren, als
eizen, Gerſte, Butter, Käs, und dergleichen, nach Lon-
n gebracht. Wenn nun die Schiffer wieder nach
uſe keren: ſo wollen ſie ihre Böte nicht gerne leer
en. Daher faren ſie mit ihnen nach dieſer Grube
, und nehmen eine Ladung von Kreite, die hier gar

wolfeil ist, mit. Die Landleute, welche selbige herna von ihnen kaufen, brennen sie entweder erst zu Kalk, e sie über den Acker ausgebreitet wird, oder sie streuen s so wie sie ist, über denselben. Die ausländischen Sch fe werden gleichfalls oft, bey ihrer Heimreise, mit ein Menge von Kreite beladen.

Der Grund von den Wällen und Bänken beiden Seiten der Thames ist mit dieser Kreite gelege theils, weil dieselbe gut schliesset; theils, weil keine and re Steine in der Nähe zu finden gewesen sind. Es w ren sowol grössere, als kleinere Stücke dazu genomm worden. An einigen Vorgebäuden bestanden ganze Ma ren aus lauter Kreite. Doch der vornämste Gebra den man von derselben hier machet, bestehet darin, d ein Kalk daraus gebrannt wird: wie ich etwas wei hin erzälen werde. In dem Komoedienhause in L den pflegten die Seiltänzer, welche ihre gefärliche Ku sehen liessen, ihre Schuhe unten stark mit Kreite zu bes chen, damit sie nicht ausglitschen möchten. Es ward a das Seil selbst damit vorher ein menig überfaren.

Vom ein und dreizigsten. Northfleet ist Dorf, welches, eine kleine Englische Meile, westlich v Gravesend, an eben der Seite des Flusses, lieg Hier, und so bis nach erwäneter Stadt hin, bestehen Berge an der Thames, und in den angränzenden La strichen, ganz aus Kreite. Und dieselbe ist nur m einer dünnen Lage von Gartenerde bedecket. Man s het, auf diesem Wege, eine grosse Kreitgrube, nach d anderen, von geraumer Weite und Tiefe. Diese Brü

meistenteils viereckig, und ihre Seiten senkrecht
e Tiefe von dem obersten Umkreise, bis auf den
nd, macht acht, zwölf, funfzehen und mehrere
fter aus. Sie hören nicht einer Person allein zu;
ern verschiedene haben zugleich Theil daran. Die ei-
lichen Besitzer wonen fast alle in London: sie haben
ihre Leute hier, welche bey der Kreitgrube wonen,
Acht geben, daß es bey der Arbeit gut und richtig zu-
. Daß, seit vielen hundert Jahren schon, hier
ite gebrochen sey, kan man schliessen: theils aus den
richten alter Geschichtschreiber; theils aus der Men-
und ungeheuren Tiefe und Weite der Gruben; theils
aus der ansehnlichen Zahl der schon eingegangenen,
e vielfältig mit Schutt zugeworfen, und mit aller-
Bäumen und Pflanzen überwachsen sind.

Von den Gruben, in denen man jetzt Kreite brach und
nte, waren verschiedene noch ganz nahe bey dem Flus-
e meisten aber, um einige Musketenschüsse, davon entfer-
Denn man hatte, in der Nähe des Wassers, schon
das Brauchbareste weggenommen: so, daß sehr we-
mehr übrig war. Hingegen sahen wir da grosse
fen von Erde, welche sowol zwischen der Kreite,
a gebrochen worden, als oben auf gelegen hatte, von
steinen, von untauglichen Kreitstücken, Ziegeln und
rem Schutte.

In diesen Kreitbrüchen hatten wir eine überaus gu-
elegenheit, zu untersuchen, wie hoch die Gartenerde
, welche auf dem Gipfel der Hügel lieget, wie die

mannigfaltigen Schichten in den Wänden der Grube f
folgeten, woraus sie bestanden, und dergleichen mehr.

Die Decke von Gartenerde, welche über der Kr
te sich befand, war gemeiniglich einen Schuh und dr
Zolle dick, und mit kleinen Feursteinen vermischet, welc
eben so weiß aussahen, als die, so auf dem freien Fel
liegen, und von der Sonne gebleichet worden sind. D
Farbe dieser losen Erde war braun. Ihre Dicke ab
konnte nicht überall dieselbe seyn. Denn ehe man es s
versah, kam eine Vertiefung, die, bald einem Bog
bald einem Keile ähnlich war, und wol vier Schuhe, s
recht gemessen, ausmachen konnte. Die Weite eines s
chen Abfalles mußte auch notwendig fast jedesmal versch
den seyn. Sie betrug aber bald fünf bis sechs Ellen, b
kaum eine einzige. Eben so wechselte das Maaß allezeit
Dennoch erhielt sich die Höhe der fruchtbaren Erde, au
und über diesen Abschnitten, bey einem Schuhe, sechs Zoll

Hierauf folgete die Kreite. Sie war aber zuwe
nicht ganz lauter, sondern etwas mit der bräunlichen E
vermischet, fast in der Höhe von dreien Schuhen. Da
sah die Kreite ganz schmutzig aus. In dieser Schichte
fen viele Feursteine, und kleine Kieseln: und beider
Arten glichen denjenigen völlig, die ganz frey in
Sonne liegen. Wir gruben in den Berg hinein, u
fanden überall solche gebleichte Feursteine und Kiesel
Wir schlugen auch manche von der ersten Art inzwey: u
dann sahen sie oft so aus, als ein Feurstein auszusehen
pflegt, der im Feur gewesen ist, und doch noch nicht
hart gebrannt worden, daß er in ein Glaß verwan
wä

. Bisweilen wurden, bis auf acht Schuhe, in senk-
er Tiefe, in der Kreite, grosse Flecken angetroffen,
im Durchschnitte, gegen zwey Schuhe hielten, und
solcher bräunlichen Erde bestanden, als oben den
fel deckete, und wir Gartenerde* nennen. Diese
ken waren wie die Kreite, welche sie umgab, voll von
en Kieseln. Wir bemerkten dergleichen Stelle von
e in vielen Brüchen. Ja, in einigen von diesen, muß-
die Arbeiter erst, auf sechs Schuhe tief, graben, ehe
nebst der obersten Bedeckung, die Vermischungen von
steinen, Kieseln und Erde völlig weggeräumet hatten,
an die reine Kreite gelangeten, die sie zum Kalk-
nen suchten.

Ich habe in verschiedenen Gruben die Lagen sorgfäl-
gemessen, und die wesentlichen Theile einer jeden er-
het. Hier folgen also die Bemerkungen, die ich bey
e oder der anderen gemacht habe.

Nahe bey **Gravesend** war ein **Kreitbruch**, in wel-
dieſe Ordnung der Schichten vorkam. Ganz oben
ie lockere Erde, die hier meist eine braune Farbe hat-
ungefär in der Dicke eines Schuhes. In den Ab-
n, die wie Keile, in die Kreite hinein giengen, und
, drey bis vier Schuhe tief, und ungleich breit waren,
sich ihre Höhe nicht füglich bestimmen. Hierauf kam
Kreite, die mit Kieseln, und vorgedachter Erde ets
vermischet, und also nicht gänzlich rein war, in der
e von einem Schuhe, mehr oder weniger. Diese
te hatte die Härte nicht, welche die steilen Wände in
den

* Auf Schwedisch Swartmylla.

den Kreitbrüchen sonst haben. Jetzt erblickten wir einen meist horizontal laufenden Streifen, aus eiteln Wurzeln, von der Breite anderthalb, bis dreier Linien. Die stärkesten unter diesen waren von der Dicke einer Gansfeder. Es konnte aber nicht entdecket werden, zu welcher Art von Bäumen sie gehöret hatten. Sie waren nicht sonderlich verfault. Mir kam es vor, daß man sie für feine Wurzeln von Hagedornen zu halten hätte, welche so tief eingedrungen gewesen, und da sie hernach eine härtere Kreite angetroffen gehabt, nicht weiter kommen können, und daher, über derselben, sich horizontal ausgebreitet, und durch ihre Verwickelung, einen solchen Streifen hervorgebracht hätten. Dieß zu mutmassen, bewegeten mich die Umstände: daß die Kreite, welche unter den Wurzeln stehet, überaus hart war; und daß ich ferner frische und noch wachsende Wurzeln von Hagedornen, in eben der Dicke, antraf, welche horizontal zwischen den übrigen durchliefen. Endlich war der harte Kreitberg selbst da. Das, was wir davon sehen konnten, hielt drey Klafter. Weiter aber zu forschen, verhinderten uns die herabschiessende Erde, und Kreitstücke.

In einer Grube, welche die nächste bey der Kirche zu Northfleet war, fand ich die Lagen auf folgende Art geordnet, und ungefär in der angegebenen Höhe.

1	Die obere fruchtbare Erde —	1′	—
2	Der harte Kreitberg, in welchem doch hier und da Feuersteine sassen —	58′-60′	—
3	Eine Schichte von lauter Feursteinen, die ganz dicht bey einander lagen —	—	3″-6

Der harte Kreitberg, abermals mit einzelnen eingestreueten Feursteinen —	9′	——
Ein Abschnitt von Feursteinen —	—	1′-1½″
Selbige schlossen sich auch hier gepresst zusammen. Die Stücke aber waren ganz dünn, als kleine zerschlitzte Bretterchen. Oft lagen zwey auf einander.		
Die harte Kreite — — —	18′	——
Noch eine Schicht von Feursteinen, den ersten in allem ähnlich — —	—	3″-6″
Die harte Kreite, bis zum Boden der Grube	4′	——

Denn so weit konnten wir nur die Untersuchung anstellen.

Noch eine andere von diesen grossen Grüften, welche Gravesend näher war, enthielt folgende Lagen.

Die Hülle von lockerer Erde, welche mit Kreite vermischet, und daher fast ziegelfärbig war — — —	2′	——
Reine Kreite — — —	12′	——
Eine Schicht von Feursteinen, die so horizontal lag, als wenn sie nach einer Wasserwoge gerichtet worden — —	—	3″-6″
Kreite — — — —	30′	——
Eine neue Schichte von Feursteinen, von eben der Beschaffenheit wie die vorige —	—	3″-6″
Abermals Kreite — — —	3′	——
Feursteine, in solcher Lage, wie zuvor —	—	3″-6″
Kreite — — — —	6′	——

Sie kann aber noch viel tiefer in die Erde gegangen seyn. Denn mich hielt auch hier der herunterstürzende Schutt an, weiter nachzuforschen.

Die

Die Schichten von Feursteinen bestanden nu
aus der Höhe eines einzigen, und nicht mehrerer, d
auf einander gehäufet gewesen wären. Dieße sah nic
anders aus, als wenn jemand ein ebenes gleiches Fe
von blosser Kreite vor sich hätte, über selbiges eine einf
che Lage von Feursteinen, so dicht verbreitete, daß sie in
gesammt ganz nahe zusammen schliessen müßten, und dar
wieder Kreite darüber gösse. Die Feursteine selbst ha
ten verschiedentlich eine Dicke von sechs Zollen. An a
deren Orten aber waren sie dünne, bis zu einer Schal
die nur eben einen Viertelzoll betrug. In der Kreite, zw
schen der diese Streifen liegen, waren selten einige Feu
steine zu sehen, sondern nur hier und da ein einzelner. S
erblickte man auch in ihr, obgleich gar sparsam, bisw
len einen kleinen Kiesel, bald von eiförmiger, bald v
runder Gestalt.

Die Feursteine werden, in ihren Schichten, v
der Kreite so genau umschlossen: daß es völlig das A
sehen hat, als wenn die untere Kreite ganz weich gewes
da die Steine dahin gekommen sind, und daher in sie h
eingesunken wären; und daß hernach eine andere, glei
falls weiche Kreite wieder über sie hergedecket worde
Diese Schichten von Feursteinen sind gar besonders. S
waren so horizontal, und so dicht vereiniget, als wenn
mit Fleiß, von menschlichen Händen, so hingebreitet w
ren. Wie mögen sie doch zuerst, in einer solchen O
nung, dahin gekommen seyn?

Der langgestreckte Berg an der Thames, we
lich von Gravesend, bestand aus lauter Kreite. An

am Fusse aber, dem die Oberfläche des Wassers, wenn die Flut am höchsten war, gleich kam, lag eine solche Schichte von Feursteinen, wie ich vorher beschrieben habe, ausgebreitet, so richtig horizontal, als wenn die Wasserwage dabey gebraucht wäre. Die Steine schlossen sich auch hier dicht aneinander. Man konnte diesen Streifen, bey niedrigem Wasser, fast eine halbe Englische Meile, längs dem Ufer des Flusses, sehen.

Die Farbe der senkrechten **Wände in den Kreitgrüften** ist mehrentheils schneeweiß. An einigen Orten aber hatten sie eine gelbliche Farbe angenommen: wo die lose Gartenerde noch darüber befindlich war, und Bäume wuchsen. Denn hiervon zog sich bisweilen einige Feuchtigkeit herunter, und lief über die Wände weg. Da, wo viele Oefen zum Kalkbrennen angetroffen wurden, waren selbige, von dem häufigen Rauche der Steinkolen, ganz schwarz. An einigen Stellen, wo die Kreite neulich abgefallen war, wurden, wenn man sie inzwey schlug, viele kleine Pünctgen bemerket, in der Grösse von Nadelknöpfen: als hätte gleichsam ein Baummooß hier zu wachsen angefangen. In einem und dem anderen Stükke fassen wiederum grosse Rostflecke, welche verschiedentlich etwas um sich gefressen hatten.

Die perpendikulären **Seiten der Kreitgrüfte** sind gemeiniglich **voll von Ritzen**, welche theils senkrecht, theils horizontal laufen, und einander ungefähr in rechten Winkeln durchschneiden. Die Breite einer solchen Ritze ist sich nicht gleich: bisweilen so gering, daß man kaum eine Messerspitze hinein bringen kann; und

biswei-

bisweilen auch wol so stark, daß sie einen Finger nicht auf
hält. Ich kann so genau nicht bestimmen, von welcher
Art die meisten gefunden werden, von den perpendiku
lären, oder horizontalen. Doch schien es mir, daß di
letzteren die größte Zal ausmachten. Wenn ich aber vo
den Ritzen sage, daß sie senkrecht ausgefallen seyn: so i
das nicht nach einer mathematischen Richtigkeit zu verst
hen. Bisweilen standen sie zwar ganz perpendikulär, o
aber auch um etwas weniges geneiget. Eben dieß ist be
dem Ausdrucke horizontal zu bemerken. In den Ma
ren einiger von den alten Kreitbrüchen, waren grosse Klü
te, als Gewölbe, ausgegraben worden. Einige Leut
die in der Nähe woneten, sageten, sie glaubten, d
dieselben in vorigen Zeiten zu Kellern gebrauchet seyn mü
ten. Es hatten weder die Decke, noch die Wände, in
vielen Jaren, sonderlich Schaden gelitten. Doch sch
nen von oben einige Stücke dann und wann herunter
fallen zu seyn. Die Wände standen senkrecht. Und
diesen sah man eben solche Ritzen, die verschiedentlich p
pendikulär, horizontal, und auch wol schief giengen. I
bezeichne hier, durch die letztern, solche, die gleichsam
Mittel zwischen den beiden ersteren hielten, oder ni
weit davon waren. Doch kamen überall ihrer recht w
nige vor: so daß sie, der Menge nach, gar nicht mit d
übrigen verglichen werden konnten.

Der Abstand der Spalten von einander w
auch nichts weniger, als gleich. Denn da die eine Schich
wenn ich es so nennen kann, eine ansehnliche Dicke hat
so war oft die näheste ganz schmal. In den alten

ern betrug die Breite der Lagen insgemein sechs Zolle, och auch bisweilen mehr, oft aber nur einen Zoll, ja ver- hiedentlich nur die Hälfte, so daß sie wie schmale Strei- n aussahen. Die meisten Ritzen waren so enge, daß an kaum eine Messerspitze hinein bringen konnte. In ndere aber gieng das ganze Messerblatt ganz leicht hin- n. Es war aber auch dieselbe Schichte nicht allezeit n einer gleichen Dicke. Denn ob dieß schon gemeinig- ch sich so befand: so geschah es doch bisweilen, daß das Stück allmälig schmäler ward, und sich endlich in einem itzigen Winkel schloß. Die Spalten verhielten sich eichfalls nicht beständig auf einerley Art. Denn jetzt nte eine ganz horizontal laufen, so weit die Kreit- uft es nur gestattete. Die folgende hingegen brach, chdem sie dieser Richtung ein wenig gefolget war, auf mal ab: und eine andere horizontale Spalte fieng da , um einen Zoll oder etliche, unter oder über der vorigen, d setzte den Weg fort. Wenn man ein solches Kreitstück rauszog, das den Raum zwischen zweien Spalten aus- lete: so war sowol die untere, als obere Seite davon nz flach und eben, ohne Erhöhungen. Ihre Farbe aber etwas dunkler aus, als die, welche die Kreite hatte: n Zeichen, daß sie von der Luft und dem eingedrungenen asser angegriffen worden. Es kann aber auch der Stein- enrauch, der von den Kalköfen aufsteiget, so fast in al- diesen Brüchen angeleget sind, die gedachte dunkele rbe verursachet haben. Einige wenige Linien, die ganz izontal zu laufen angefangen hatten, wichen auf ein- l ab, und wurden ganz schräge.

Unter den wagerechten Spalten waren gemeinig- daß es kaum
lich einige grössere, welche die ganze Wand quer durch- unterweilen
schnitten, und sich dadurch, wie durch ihre breitere Oefnung, ung von S
von den kleineren Ritzen merklich unterschieden. Die Südosten, od
Entfernung einer von der andern war nicht gleich. Sie m nur selte
betrug eine Elle, bis zwey, und selten weniger als ander- rst erwehnte
halb Schuhe. Das Stück aber, so dazwischen lag, wa Englische
oft noch in sehr viele kleine Risse zerplatzet.

Die senkrechten Spalten verhielten sich gleichfall Die St
nicht auf einerley Art. Denn einige liefen in einer ger en, waren,
den Linie, die ganze Wand hinauf. Andere brache Spalten mit
nachdem sie nur eine gewisse Höhe erreichet hatten, a en, als wer
einmal ab. Und da fing, in einer kleinen Entfernun schnitten wä
auf einer der Seiten, eine neue Ritze an, und folgte, n, und dah
ihrem Laufe, der erstern Richtung. Von der Weite dies s Regens m
Ritzen gilt eben dieß, was ich vorher von den wagere ufigere Riss
ten angemerket habe. So ward auch bey ihrem Abstan ulich erst au
von einander eben das Verhältniß, als bey diesen, a steren viel de
getroffen. Der Zwischenraum war nicht gleich, sonde reite, die lan
bald grösser, bald kleiner: oft nur von der Breite ein n: da man
Zolles, und noch weniger; bisweilen aber auch wol n, so senkrec
drittehalb Schuhen. nige andere w
det man bis

Es hielten diese senkrechten Spalten, gemein Schiefers
lich einen gewissen Strich. Denn sie giengen meist se wol hier e
Osten nach Westen, und von Norden nach Süden, o so zerplatzet
auch, wenn eine Abweichung da war, in einer kleinen, Man sieh
Westen gegen Norden, und von Osten gegen Süd sich haben,
oder auch von Süden gegen Westen, und von Nor tücke davon
gegen Osten. Dieß machte aber etwas so weniges a d Regen sie

daß es kaum gemerket werden konnte. Doch fand man unterweilen Ausnamen hierin, da eine Spalte der Richung von Südosten nach Nordosten, von Nordosten nach Südosten, oder einer anderen, gefolget war. Allein dieß kam nur selten vor. Denn gemeiniglich hielten sie die zuerst erwehnten Striche: und zwar in Kreitgrüften, die ganze Englische Meilen von einander entfernet waren.

Die **Stücke**, welche aus dem Berge gebrochen wurden, waren, **auf den Seiten**, welche die senkrechten Spalten mit ausgemacht hatten, **ganz gleich**, und so eben, als wenn sie mit einem Messer, nach dem Lineale, geschnitten wären. Die Wände, die schon länger frey standen, und daher den Wirkungen der Sonne, der Luft und des Regens mehr ausgesetzet gewesen waren, zeigten weit häufigere Risse von aller Art, als diejenigen, die man neulich erst ausgestochen hatte. Wenigstens konnten die letzteren viel deutlicher bemerket werden. Denn eine alte Kreite, die lange am Tage gelegen, ist meist ganz zersprungen: da man in einer eben gebrochenen, ausser den grossen, so senkrechten, als wagerechten Spalten, schwerlich einige andere warnehmen wird. In den grösseren Rissen findet man bisweilen, daß dünne und flache Feursteine, oder Schieferstücke, die Oeffnung ausfüllen. Sollten diese wol hier erst erzeuget worden seyn, nachdem die Kreite so zerplatzet gewesen?

Man siehet hieraus, daß die **Kreitberge die Art** an sich **haben, aufzuberſten**, wie unsere Felsen. Wenn Stücke davon einige Zeit an der Luft liegen, daß Sonne und Regen sie ungehindert treffen können: so entstehen

oft, in der äussern Seite, **kleine Löcher**, die als Blattergrübgen aussehen. Ihre Tiefe ist doch selten über eine bis zwey geometrische Linien. Die **Feurſteine**, so zwischen der Kreite gefunden wurden, hatten keine gewisse Gestalt. Die meisten waren **unförmliche Stücke**: als zu entstehen pflegen, wenn man Metalle oder Erzte schmelzet, und dieselben auf die Erde hinfliessen, und sich so bilden läſſt, wie es von ungefär geschehen kann. Die gröſten Stücke sind eine Elle lang. Es werden aber dergleichen selten angetroffen. Die meisten betragen sechs Zolle, bis einen Schuh. Sie sind fast alle schwarz. Doch findet man hin und wieder einige, die etwas heller aussehen.

Der **Strand an der Thames** liegt, an einigen Orten, ganz **von Feurſteinen bedecket**. Allein ob sie gleich abwechselnd sechs Stunden unter dem Wasser sich befinden, und, in den sechs folgenden, wieder an der freien Luft: so waren sie doch dadurch nicht weiter verändert worden, als daß ein Theil davon von aussen eine weisse oder bisweilen etwas ins Blaue fallende Farbe erhalten hatte; wie Feurſteine anzunehmen pflegen, welche auf Anhöhen, gegen die Sonne ganz blos liegen, so daß deren Stralen sie bleichen können. Sonst sahen die meisten, die wir hier aufhoben, und inzwey schlugen, so rein und schwarz aus, als die, welche aus den Kreitgruben eben heraus gebrochen wurden. Einige Feurſteine hatten eine gleichsam vom Roſte angefressene, oder ochergelbe Schale. Bisweilen fand man auch inwendig dergleichen Roſtflecken. Die Gestalt war, wie ich vorher schon bemerket habe, den unförmlichen Klumpen änlich, die aus einer

einem geschmolzenen Metalle, das auf die Erde frey gegossen worden, entstehen möchten. Gemeiniglich waren die Stücke ablang, und voll von Höckern und Ungleichheiten von aussen. Oft bildeten sie auch von ungefär etwas ab, als Finger, Füsse, Zapfen, einen Theil der Hand, Hörner, und dergleichen. Inwendig waren sie meist schwarz: doch auch mit hellern Flecken, mehr oder weniger, besetzet.

Als **fremde Theile**,* oder solche, die zwischen der Kreite, und den Feursteinen, nicht so gewönlich anzutreffen waren, konnten einige Stralflinsen, Muschelschalen, Krystalle, und Kreiteier angesehen werden, die ich hier gefunden habe. **Stralflinsen** nenne ich eine Art von Steinen, die sich, wie Schwämme, an die Feursteine gesetzet hatten, breit und flach waren, und aus gleichlaufenden Fäden bestanden, die dicht aneinander schlossen, und perpendikulär gegen ihre flache Seite standen. Sie waren dem amiantartigen Stralgypse des Herrn Professors **Wallerius**** in allem änlich, nur daß dieser etwas lichter ist. Der Farbe nach waren die Stralflinsen weis, oder hellgrau. Sie gehören doch zu den Feursteinen. Denn sie geben, wann man mit dem Stal an sie schläget, Feur von sich. Sie setzten sich nicht allein auf die Feursteine, sondern auch bisweilen auf die Kreite. Die **Muschelschalen** waren gleichfalls so wol in selbiger, als in den Hölungen von jenen, fest gewachsen. Kleine **Bergkrystalle** fand man, in den zerschlagenen Feursteinen gar oft: und gemeiniglich war neben ihnen ein lediges

* Heterogenea.

** in seiner Mineralogie, auf der 55ten Seite.

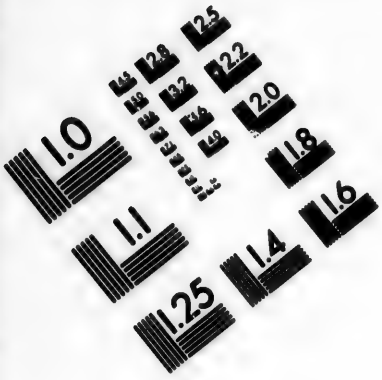
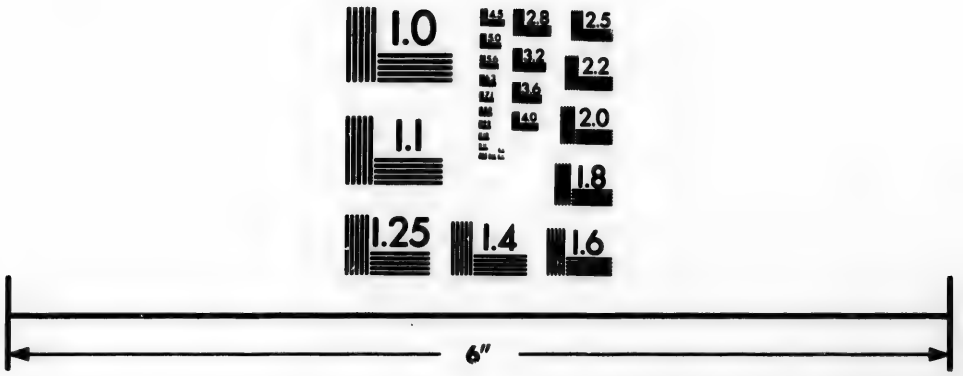
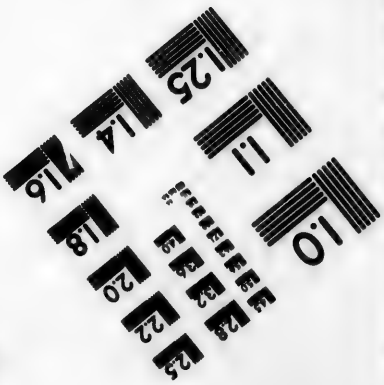


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Plätzgen befindlich. Den Namen der **Kreiteier**, gebe ich, wie die Engelländer, durch ihr **Chalk-egg**, gewissen kugelrunden Feursteingeu, welche an die gewönlichen Stücke gar oft angewachsen waren. Ein solches Kreitey, oder richtiger Flinseney, hat eine äussere Schale von Kreite, die eine halbe Linie dick ist. Wenn diese aber zerbrochen wird: so kann man sehen, daß das Ey meist ganz aus einem Feursteine bestehe. Sie sind gemeiniglich wie Kugeln, bisweilen auch etwas länglich rund. Verschiedentlich bestehen sie ganz aus einem Feursteine. Manche aber sind auch inwendig hol, und schliessen ein wenig Kreite in sich, die entweder an dem Steine fest sitzet, oder auch los ist, so daß man, wenn das Ey geschüttelt wird, hören kann, wie sie an die inneren Seiten anstösst. Von einer solchen Hölung gehet nicht etwan ein Loch, oder Lauf zu dem äusserem Umfange, sondern der Stein ist um selbige dicht verschlossen. Diese Eyer sind, zum Theil, so klein wie die von Schwalben, oder als Flintenkugeln, zum Theil aber auch so groß als Kanonenkugeln.

In einigen Kreitgrüften sassen **Tagelöner**, welche die daselbst gesammleten Flinsen in kleine Stücke entzwey, um sie an Leute zu verkaufen, die sie zum Feuranschlagen verlangten. Neben dergleichen Grüften, und oft auch an andern Orten, waren die **Mauren** der Häuser, und um die Höfe, ganz **von Steinen** dieser Art aufgefüret: indem man die grossen Stücke entzwey geschlagen, die schwarze flache Seite davon nach aussen und die rauhe gerundete einwärts gekehret hatte. Ja es waren, wie ich schon angemerket, ganze Kirchen von Feuer-

stein

steinen erbauet, die man durch einen Kalk verbunden hat-
te, der so, wie sie selbst, aus diesen Kreitgrüften genom-
men war. Selbige hatten daher fast alles herliefern kön-
nen, was zur Auffürung einer Kirche erfordert ward.

Verschiedene **Kreitbrüche**, welche, in vorigen Zei-
ten, bearbeitet worden, lagen **jetzt öde**, und waren mit
allerley Bäumen und Kräutern bewachsen. Unter den
erstern fand man vornämlich die Rainweide, * den klei-
nen Mehlbaum, ** den Dornbusch, und den Hundber-
baum * in grosser Menge. Hier und da war, mitten in
den Grüften, eine Seite stehen geblieben, die als eine
alte verfallene Maur, oder Säule, aussah. Wenn die
Sonne scheinet, indem man in einer solchen Grube sich
befindet: so leiden die Augen von der weissen Kreite sehr.
In der losen heruntergestürzten Erde und Kreite hatten
die Kanninchen sich Löcher und Wonungen gemacht, bey
denen man sie des Abends in ganzen Scharen fand. Die
Spatzen wiederum hatten ihre Nester in den ausgegrabe-
nen Gewölben gebauet. In einem Kreitbruche war ein
schöner Garten angeleget, der allerley Fruchtbäume, und
Küchenkräuter trug.

Die **Kreitgruben bey Rochester**, die anderthalb
Schwedische Meilen von den jetzt beschriebenen bey North-
fleet weg waren, hatten mit diesen durchaus einerley Be-
schaffenheit. Ihre Wände waren eben so senkrecht und
wagrecht geborsten, enthielten dieselben fremde Theile,
und hatten auch solche abwechselnde Schichten von Feur-

 steinen,

* Ligustrum. ** Viburnum.
* Cornus foemina. C. B.

steinen, die dicht beyeinander lagen, und von der Kreite, in einer Höhe von zweien, bis dreien Klaftern. In dieser letztern sassen gleichfalls hin und wieder einzelne Feuersteine.

Ich habe vorher erzälet, daß das ganze Land um **Northfleet** aus lauter Kreite bestehe, welche an vielen Orten ausgegraben worden, theils um sie so roh zu verhandeln, theils um einen **Kalk** daraus zu **brennen**. Jetzt ist noch die Art zu beschreiben, wie bey dem letzteren verfaren worden. Ich will dieß nach der Ordnung thun, in der die Sache selbst vorgenommen wird.

Die **Arbeiter brechen**, mit einem Hebeisen, von den Seiten der Kreitgruben, **grosse Stücke herunter**, und lassen sie so bis auf den Boden der Grube hinabstürzen. Sie fangen damit ganz von oben an, nachdem sie vorher die lose Erde, die auf der Kreite lieget, weggeräumet haben, und faren damit, bis zum Grunde, fort. Es wird aber auf einmal nicht mehr losgebrochen, als zum Brennen für eine Woche, oder zwey, hinlänglich ist. Alle die Wände, welche unbearbeitet gelassen worden, sind meist senkrecht. Diejenige aber, wo sie brechen, ist ziemlich abhängig: so daß man meistentheils auf ihr herab und hinauf gehen kann.

Die **Stücke**, welche herunter gefallen, und noch zu groß sind, werden, mit einer eisernen Hacke, in kleinere **zerhauen**. Dann machen sie sich gleichsam einen Haublock von Kreite, auf dem die einigermassen schon zerfälleten Stücke, noch kleiner gemacht werden, so daß die größten selten eine geballete Faust übertreffen. Hier-

bedie-

bedienen sie sich einer Hacke, welche derjenigen gleichet, mit der wir die Mülsteine zu behauen pflegen: nur daß die Schärfe von jener, nicht, wie bey dieser, mit dem Schafte gleichlaufend, sondern nach einem rechten Winkel mit ihm, in der Quere, als bey einer Zwerchart, angebracht ist. Die Schärfe dieser Hacke ist ungefär zwey Zoll breit. Die Feursteine, so unter der Kreite gefunden werden, sammlet man, und wirft sie auf einen Haufen: um sie hernach zu verhandeln.

Jetzt wird ein Sieb herbeygebracht, welches ungefär zwey Schuhe, sechs Zolle im Durchschnitte hält, und dessen Boden aus dünnen Eisenstangen bestehet, die mit Staldrat umwunden worden. Selbige sind, wie sonst bey den Sieben, zusammengesetzet, daß sie eine Menge von kleinen gevierten Löchern ausmachen. Jede Seite eines solchen Quadrats beträgt anderthalb, bis zwey Zolle. Dieß Sieb ward von einer Person gehalten, unterdessen, daß sonst jemand die zerhackte Kreite hineinwarf. So mußten notwendig alle die Stücken, die kleiner waren, als die Löcher im Boden, durchfallen, nebst der übrigen Kreite, die, unter dem Hauen, zerkrümelt worden. Die Stücke, welche im Siebe zurückblieben, wurden aus ihm in Körbe geschüttet, und darin nach dem Ofen hingetragen, wo Kalk daraus gebrannt werden sollte. Die kleineren Stücke aber, die, nebst dem Mele, durch die Löcher gefallen waren, ließ man liegen. Die Ursache, warum das alles so verworfen ward, war, weil es das Feur im Ofen auslöschete, da es zu fein ist. Die Schaufeln, die hiezu gebraucht wurden, waren et-

was ausgehölet, und denen völlig gleich, mit welchen das Getraide und Salz aufgeschüttet wird. Die Körbe, welche, die ausgesonderten Kreitstücke nach dem Ofen zu bringen, bestimmet waren, bestanden aus geflochtenen Weidensprossen, und Schößlingen, und glichen einem Becher. Ihre Höhe hatte etwas über einen Schuh, der Durchschnitt des Bodens sechs Zolle, und der vom oberen Rande gegen einen Schuh, und noch darüber. Wenn die Körbe angefüllet waren, die hier in grosser Menge standen: so wurden sie von Frauensleuten nach der Brennerey getragen. Bey derselben nahm ein Kerl sie entgegen, und schüttete die Kreite in den Kalkofen, doch schlenkerte er dabey die Stücke überall herum, damit sie nicht aufeinander, sondern, gleich ausgebreitet, zu liegen kämen.

Der Kalkofen war von Ziegeln erbauet. Wenn er ledig war, und man von oben hereinsah: so glich seine Bildung völlig einem Becher. Er hatte eine vollkommene Ründung. Unten war er am engsten: je höher er aber ward, destomehr erweiterte er sich, nach allen Seiten. Der Durchschnitt des inneren Bodens hielt gegen sechs Schuhe: allein derjenige des oberen Randes drey zehen, und bisweilen noch einige Zolle darüber. Endlich betrug die senkrechte innere Höhe drey und zwanzig Schuhe. Unten am Boden war der Ofen von aussen, in einer Höhe von sechs bis sieben Schuhen, mit einer senkrechten Maur umgeben. Hernach aber breitete er sich, wie ein Regenschirm, nach allen Seiten aus. Auf diese senkrecht stehende Maur waren dicke Balken horizontal gelegt worden: in welche man wiederum einige etwas dünnere be-

festi-

festigt hatte, die insgesammt nach aussen, wie die Halter eines Regenschirmes, schräge standen. Innerhalb diesen Balken lagen grosse Kreitstücke. Und darauf folgte gleich die Maur des Brennofens, welche, indem sie sich nach und nach erweiterte, von den nahe beyeinander befestigten schrägen Balken unterstützet und getragen ward. Denn wenn selbige nicht gewesen wären: so würde der obere Theil des Ofens sich nicht haben erhalten können. Diese neben ihm errichteten Balken waren zuoberst an andere befestiget, die wiederum horizontal lagen, und auf einem besonders dazu gemachten Gestelle ruheten. Hierüber war ein Boden, rund um den Ofen, angeleget, auf welchem die Handlanger sicher gehen, und Kreite, Steinkolen, und andere Dinge, die erfordert wurden, zutragen konnten.

Unten an der Erde hatte der Kalkofen vier Oeffnungen oder Münde: durch welche theils die genugsam gebrannte Kreite herausgenommen ward; und theils die Luft beständig strich, so daß immerfort ein starker Zug da war. Ein jedes von diesen Löchern, welche viereckig, hatte zwey Schuhe zur Höhe, und noch sechs Zolle darüber zur Breite. Der ganze untere Theil des Ofens aber war in einem Achtecke erbauet: und zwar auf die Art, daß wenn eine Fläche davon ganz senkrecht stand, die nächstfolgende, deren oberer Rand doch demjenigen der ersten gleich kam, so wie sie sich der Erde näherte, allmälig tiefer hineinging. Und in einer solchen Seite, von dem zwey jedesmal auf einander zutrafen, waren die Oeffnungen, ganz nach unten zu, angebracht.

Man hatte auch um den Ofen mehrentheils ein Plankwerk errichtet, mit zweien Eingängen, einen auf

jeder

jeder Seite, um einen Schutz zu haben, wenn es etwa zu stark wehen sollte. Dieses Plankwerk stand an der vörderen Seite des Ofens. Denn an der hinteren leisteten die senkrechten Seiten der Grube, an welche der Brennofen nahe gebauet war, dieselben Dienste. Der Grund des Berges, wo jetzt die Kreite gebrochen ward, lag mit dem oberen Rande des Ofens horizontal.

Wenn nun das Kalkbrennen vorgenommen werden soll: so leget man ganz unten dürres Reisig, um das Feur damit anzuzünden; hierauf Steinkolen, ganz dünn; dann die erste Schichte von der zerstückten Kreite; so wie der Steinkolen; und darnächst abermals Kreite. Und auf diese Art folgt eine Schichte abwechselnd der andren, bis der becherförmige Ofen bis an den Rand angefüllet ist. Das Feur wird unten angemacht, und breitet sich hernach allmälig, so wie die Steinkolen wegbrennen, immer weiter nach oben aus. Die Kreite kann auch schon in einen Kalk verwandelt seyn: wenn sie gleich in Stücken noch eben so zusammenhänget, als da sie hineingeleget ward. So wie sie hinlänglich durchgebrannt ist, wird sie, unten an dem Boden des Ofens, durch die vorher beschriebenen Oeffnungen, herausgenommen. Dann sinken die obern Lagen, nach und nach, immer tiefer herunter, in den ausgeleereten Raum. Und um dieß noch mehr zu befördern, wird, mit einer eisernen Stange oder Feurgabel, oben unter der Kreite, überall herumgefaren: wornach sie sich desto leichter senket. Den erhaltenen Kalk unten herauszuziehen, gebraucht man eben solche breite Schaufeln, wie ich oben beschrieben habe.

Die

Dieß Brennen geschiehet allein mit Steinko-
en. Nur im Anfange nimmt man einige Bündel Rei-
g, um das Feur anzustecken: indem die Steinkolen sonst
icht so leicht sich entzünden würden. Unweit von dem
fen liegen grosse Haufen von Steinkolen. Ehe man sie
er brauchet: werden sie, mit einem eisernen Hammer,
ganz kleine Stücke zerschlagen, die nicht viel grösser
d, als das vorderste Glied eines Fingers. Zum Theil
aren sie auch in einen Staub zermalmet. Die Arbeits-
ute gaben vor: daß sie auf diese Art besser und ebener
enneten; und auch nicht grössere erfordert würden, da
ne so dünne Lage von ihnen hinlänglich genug wäre, die
chichte von Kreite, die sich über oder unter ihnen be-
nde, durchzufeuren. Nachdem ein Handlanger so
ele Steinkolen klein gemacht hatte, als er, einige Kör-
mit zu füllen, hinlänglich zu seyn glaubte: schöpfte
Wasser in einen Eimer, und feuchtete seinen Vorrat
mit ein wenig an. Dieß geschah deswegen, damit die
olen, welche jetzt zum Theil wie Staub waren, nicht
m Winde weggeblasen würden. Man wollte aber auch
gen, daß sie, so besprützet, eine stärkere Hitze geben
lten. Die Kolen werden, nachdem sie so zubereitet
d, in dergleichen Körben, als ich bezeichnet habe, von
auensleuten zum Ofen getragen, und rund um dessen
nd gesetzet. Hier nimmt sie ein Kerl entgegen, und
ft sie, wie er es nötig findet, über die Lage von
eite herum.

Man darf aber nicht denken, daß die Steinkolen so
gestreuet werden, daß davor die Kreite gar nicht mehr

zu

zu sehen sey, sondern nur die schwarze Bedeckung. Mein, sie liegen so dünn und lückig, daß schon zwey, höchstens vier, solcher Tragkörbe genug enthalten, um die oberste Schichte am Rande des Ofens, welche doch den weitesten Umfang hat, auszumachen. Eben so verhält es sich mit der Kreite: die auch so weitläuftig verbreitet wird, daß man überall die Steinkolen dazwischen erblicken kann.

Hier dürfte man fragen: verändert dann die Kreite nichts von ihrer weissen Farbe dadurch, daß die Steinkolen mit ihr so schichtenweise vereiniget werden? oder weiß man diese hernach wieder von jener abzusondern? Darauf antworte ich: die Steinkolen werden von der Kreite, nachdem sie gebrannt worden, nicht geschieden. Es würde sich das auch nicht thun lassen, da, wie ich vorhin erwehnet habe, die Stücke davon ganz klein, und zum Theil wie Staub gewesen. Sie bleiben also bey der Kreite, und werden mit ihr vermischet. Man muß aber merken, daß diese Kolen, wenn sie so ausgebrannt sind, ihre schwarze Farbe ganz verloren, und helle aussehen. Daher leidet die Kreite, in Ansehung ihrer Weisse, gar wenig davon. Ausserdem behauptete man hier auch, daß ein Kalk, der aus einer Kreite gebrannt worden, mit der sich die ausgebrannten Steinkolen vereinbaret hätten, weit mehr bindend in einem Gemäure sey, als irgend ein anderer. Und man schrieb diese Eigenschaft vornämlich der Asche von den Kolen zu.

Bey jedem Ofen befanden sich sechs Personen, drey vom männlichen, und drey vom weiblichen Geschlecht. Zwey Kerle haben die Arbeit, die Kreite zu brechen,

n kleine Stücken zu zerhauen, und die angefülleten Körbe auf ie Achseln der Frauensleute zu heben. Es geschiehet doch ber auch oft, daß diese eben so wol die Kreite zerhacken. Die eiden Kerle, und alle drey Frauensleute helfen einander, ie Körbe zu füllen: wobey die ersteren gemeiniglich die Stücke in das Sieb werfen; und diese dagegen, was abges ndert worden, wieder heraus in die Körbe schütten. Und lbige werden auch meist durch sie allein von dem Orte, o die Kreite gebrochen wird, nach den Kalkofen ge racht. So müssen sie gleichfalls die Körbe mit Steins len dahin tragen. Der dritte Kerl ist beständig bey m Ofen: wo er die angefülleten Körbe den Frauens uten abnimmt, und Kreite und Kolen schichtenweise ü reinander streuet. Er verrichtet also alle Geschäfte, die y dem Brennen selbst erfordert werden. Hat er Zeit: hilft er auch wol, die Steinkolen zu zerstücken.

Eine jede Frauensperson trägt jedesmal ihre drey örbe. Hiezu bedienet sie sich eines Brettes, welches gefär die Breite zweier Finger, und die Länge eines chuhes hat. An dessen beiden Enden ist ein Band be ftiget: welches, mit seiner Schleife in der Mitte, so f dem Wirbel des Kopfes geleget ward, daß das Brett er über die Achseln zu stehen kam. Hiedurch erhielt al der erste Korb eine Stütze. Die anderen beiden wur n darauf, in einer Breite, auf den ersten, und den Kopf gleich gesetzet. Doch mußte dieser beym Tragen etwas bückt gehalten werden. Die Weiber hatten dabey ei n männlichen Hut auf dem Haupte, und, unter dem rette und Bande, ein dickes Tuch um den Hals, damit die si den Rücken nicht so sehr drückete.

Wenn

Wenn diese Kalköfen einmal angezündet worden, sollen sie Tag und Nacht immer weg brennen, bis zum Weihnachtsfeste, da man sie verlöschen lässt. Bald aber selbiges vorbey, wird die Arbeit aufs neue vorgenommen, und so wieder das ganze Jahr durch fortgesetzet. Die Kreite, welche, an dem einen Morgen, in dem Ofen ausgebreitet worden, verbleibet darin zwey, bisweilen auch drey Tage, ehe sie durch ihn kommen kann und hinlänglich gebrannt ist. Gemeiniglich rechnen sie zwey Tage dazu. Unterdessen daß sie so durch den Ofen niedersinket, wird ihr Brennen nicht nur von der Lage der Steinkolen, die ihr am nähesten sind, sondern auch von den Ziegeln des Ofens selbst befördert, die von dem anhaltenden Feur eine sehr starke Hitze annehmen. Die ist so heftig, daß die Feursteine, welche etwa mit hinein geworfen worden, sich in ein weisses Glas verwandeln.

So bald die in den Ofen geschüttete Kreite genugsam gebrannt, und ganz durch denselben bis auf den Grund gefallen ist: wird sie, mit einer Schaufel, herausgeholet. Der Boden bey den Oeffnungen des Ofens bestehet rund umher aus breiten viereckigen flachen Ziegeln. Auf diese wird der Kalk in grossen Haufen hingeschüttet, doch so, daß er von dem Schauer bedecket werde, der rund um den Ofen gehet. Wenn dann alle Winkel so voll sind, daß gar kein Platz mehr zu finden: so wird er endlich, auf grossen Karren, nach dem Strande der Thames hingefahren, die nahe vorbey fliesset, so ungelöscht in Farzeugen gebracht und nach London, zum Verkaufe, verschickt. Giesst man sonst auf ein Stück von dieser gebrannten Kreite ein

ig Wasser: so fängt es allmälig an, zu rauchen; und ird so heiß, daß man die Hand nicht daran dulden kann. ndlich zerfällt es in ein feines Mehl, auf die Art, wie y einem anderen ungelöschten Kalke, der aus den ge- önlichen Steinen gemacht worden, zu geschehen pflegt.

Die durchgebrannte Kreite ist um vieles leichter, als vorher war, und voll von Ritzen, wie eine Walkererde, enn sie im Feur gewesen. Ihre äussere Farbe fiel ins aue: welches ohne Zweifel den Steinkolen und dem auche zuzuschreiben. Auch inwendig siehet sie nicht mehr völlig weiß aus, als da sie noch ungebrannt war. Feur- ine, von fünf Zollen in der Länge, und einem in der Brei- die man unversehens mit der Kreite in den Ofen geschmis- hatte, waren so durchgebrannt, und so weiß, daß sie, e Scherben von holländischen Krügen, aussahen. Die reitstücke sind so zersprungen, und von Ritzen so voll, ß sie gleich auseinander fallen, wenn man sie angreifft. nd ihre Krümgen waren da, wo die Ritzen gewesen, von her dunkleren Farbe, als sonst an sich selbst. Es muß h daher etwas vom Rauche der Steinkolen in jene gezo- n gehabt haben.

Damit von dem Kalke, indem er in das Farzeug ge- missen ward, nichts verschüttet würde: hatte man eine enne von Brettern zusammengeschlagen, die vier bis nf Schuhe breit, und ungefär acht lang war. Diese ard, an der einen Seite des Botes, schräg befestiget: da nn die, aus den Karren, in die Renne geworfenen Stücke selbiges herunter fielen. Eben dieses Gestelles bediente an sich auch bey der Ladung von ungebrannter Kreite.

Ich habe vorher erwänet, daß, um alle diese Oefen unten ein Plankwerk errichtet war: theils zu verhindern, daß der Wind nicht gar zu stark auf sie stossen möchte; theils auch vornämlich, um, innerhalb diesen Schranken, die gebrannte Kreite verwaren zu können, die aus dem Ofen genommen wird, ehe man sie nach den Farzeugen hinfüret, welche sie nach London bringen sollen. Dieses Plankwerk hat verschiedentlich eine Grundmaur von Ziegeln, die auf drey Schuhe hoch ist. Und zum Dache dienet ihm der Umgang, der an den obersten Rand des Ofens schliesset. Zwischen dem unteren Gemäure von diesem, und den bretternen Schranken sind gemeiniglich fünf bis sechs Schuhe. Zwey Thüren gestatten den Eingang zu der Brennerey: und vor ihnen halten auch die Karren, welche mit dem schon fertigen Kalke beladen werden.

Der Brennofen stehet allezeit ganz nahe bey dem Orte, wo die Kreite gebrochen wird: damit man nicht nötig habe, sie so weit wegzutragen. Daher stehet man auch hier und dar alte Oefen stehen, die nicht mehr gebraucht werden, nachdem die Kreite neben ihnen weggeräumet ist, und die Trachten zu weit hergebracht werden müßten.

Von den Frauensleuten empfängt eine jede des Tages ungefär acht Pence.* Und dieß Geld verdienen sie ungemein wol: denn sie arbeiten, als Sklavinnen. Sie sagten, man bezalete sie auf die Art, daß sie für sechzehen Körbe, die sie getragen hätten, jedesmal einen Pen

* Beinahe fünf gute Groschen.

enny* erhielten. Daher waren sie gar eilfertig. Der, die Aufsicht über sie hatte, bestätigte dieß, und setzte nzu, daß, nachdem sie fleissig wären, sie zwölf, sechshen bis achtzehen Pence des Tages sich erwerben könnm. Von den Mannspersonen bekömmt jeder, zum Woenlone, neun bis zehen Shelings.** Sie müssen aber r ihre Kost und alles übrige selbst sorgen.

Ein wenig von **Rochester**, nach der Seite von Grasend, waren gleichfalls verschiedene Kreitbrüche. Und fand in der Arbeit keinen Unterschied. Die Kreite ard eben so, durch Brecheisen losgemacht, mit Hacken stücket, in noch kleinere Theilgen zerhammert, hernach ein grobes Sieb geworfen, darin von dem Gruse absondert, und endlich zum Brennofen getragen. Die urfteine, die da zwischen sich fanden, wurden ausgelen, aufgehäuft, und so verkauft. Die Brennöfen stanhier ganz in der Erde: so daß ihr oberer Rand, mit r Fläche des Bodens umher, horizontal war. Sie aren auch um ein Drittel, ja fast um die Hälfte kleir, als die bey Northfleet. Sonst aber hatten sie mit esen fast einerley Bildung: ausgenommen, daß unten r ein Zugloch sich fand, da dort deren mehrere anbracht waren. Zu dieser Oefnung fürete ein eigner ang herunter, wie zu einem Holzstapel, aus dem Kor gebrannt werden sollen. Sonst war das Gemäure anz von Ziegelsteinen. Der Kerl, der das Brennen berte, sagte, daß die Kreite, welche an einem Morgen

* Sieben gute Pfennige.

** Zwey Reichsthaler, und funfzehn, bis ein und zwanzig gute Groschen.

eingelegt würde, an dem folgenden schon so durchgebrannt wäre, daß sie wieder herausgenommen werden könnte. Der Kalk, den man hier machet, wird nicht nach London verschickt, sondern in Rochester, und daherum verbraucht. Bey den Brennen desselben verfur man gänzlich so, als hey Northfleet, da zerstossene Steinkolen und Kreitstücke schichtenweise über einander geleget wurden.

Im August

Vom ersten. Der Spanische Klee, oder der Sain Foin,* ist in dieser Gegend von Kent sehr stark gebräuchlich. Die meisten hier nennen die Blüte, welche sie davon abgebrochen Cinquefoil.** Wenn dieser Klee einmal gesäet worden: so kann er zehen bis zwölf Jahre dauren, ehe dieß wieder erfordert würde. In solcher Zeit wird er järlich abgemähet. Nachher aber fängt er an, gar zu dünne zu wachsen, als daß es der Mühe wert seyn sollte, ihn ferner einzubergen. Dennoch wird das Feld, auf dem er wächset, nicht gleich umpflüget, sondern man lässt das Sain Foin noch zwey, drey, ja vier Jahre stehen, und das Vieh darauf weiden. Dadurch wird das Land zugleich gedünget. Man ist hier gezwungen, auf solche Art zu verfaren: indem dieser Strich von Kent gar wenige Triften hat, worauf die Schafe grasen könnten. Wenn nun ein solches Land aufgepflügt worden: so besäet man es, im ersten Jahre, gemeiniglich mit Erbsen. Doch werden auch unterweilen andere Satarten da-

* Onobrychis, foliis viciae, fructu echinato, floribus rubentibus. — Hanenkopf, Eselswicken.

** Quinte-feuille. — Fünffingerkraut.

n erwälet, nachdem es nötig befunden wird. Es ist dieser Spanische Klee, für die Pferde wie im Sommer, so auch n Winter, ein schönes Futter. Wenn er aber aufgetrocknet den Kühen vorgeworfen wird, fressen sie nichts eiter davon, als nur die oberste Blumenknospe. Das brige werfen sie weg, und treten es unter die Füsse. Man hat zwar, an einigen Orten in Essex, versuchet, das ain Foin, aus dem Samen zu ziehen, der hier in ent genommen worden. Allein es ist fast auf keine Art eraten, sondern hat ein so schlechtes Aussehen gehabt, aß man nicht für dienlich gefunden, es weiter zu säen. er Boden in jener Landschaft bestehet aus einem gröbchen Sande.

Man säet auch hier den **purpurfarbenen zamen** lee in Menge. Dieß geschiehet gemeiniglich im Frühhre. Man kann ihn aber nicht eher, als im nächsten ommer darauf, schlagen. Dieß thut man im folgenn Jahre zum zweitenmale. Gar oft bleibt es auch bey m ersten: und in dem anderen Sommer, wird das ieh zur Weide darauf getrieben. Denn hierzu ist man, ie ich schon erwänet habe, durch den Mangel an Triften, nötiget. Es ist aber auch der Vorteil dabey, daß der cker gedünget wird, indem die Schafe ihn abweiden. iesen Klee essen die Kühe begierig, mit Stengel und lumen, er mag frisch oder trocken seyn.

Die **gemeine Wicke** wird hier gleichfalls von vien, zum Futter für ihr Vieh, gesäet. Der hauptsächlichGebrauch davon ist dieser, daß man sie, um diese Zeit es Jahres, abmähet, und den Pferden im Stalle vor-

wirft, welche sie sehr gerne fressen. Auf dem Felde läßt man davon nicht mehr stehen, als man, zur Sammlung des Samens, auf das näheste Jahr, für zureichend hält. Denn diese Wicke ist eine von den Pflanzen, welche jährlich wieder gesäet werden müssen. Dieß geschiehet zeitig im Frühlinge: da sie dann, um diese Zeit, zum Viehfutter abgemähet werden kann. Man hielt auch jetzt die Pferde zu Hause, weil sie auf der Weide gar zu sehr von Fliegen und anderen Insecten beunruhiget wurden.

Endlich säete man auch hier, wie in anderen Landschaften Engellands, die Rüben häufig. Selbiges geschiehet gemeiniglich um diese Jahreszeit. Ich war heute Nachmittag auf einem grossen umschlossenen Felde, wo man an dem Vormittage die Aussat angefangen hatte. Hier war das ganze Gehäge in Rübenäcker verteilet. Das Land lieget den ganzen Sommer vorher brach. Und im Anfange des Julius wird darauf eine Dünge gefüret, die mehrenteils aus Halmstreu bestehet, welche im Viehhofe gesammlet worden, wo sie zur Streu gedienet hatte. Diese Dünge wird auf den Acker, nach den Fudern, hingeworfen, so bald es aber seyn kann, ausgebreitet, und in die Erde gepflüget. Dann überziehet man den Acker mit der Egge und Walze, damit er recht locker werde. Die hauptsächlichste Ursache, warum hier eine solche Menge von Rüben gebauet wird, ist diese, daß so wol Schafe, als Rinder, im Winter, mit ihnen gefüttert und gemästet werden.

* Wie ich, auf der 567ten Seite, des ersten Theils schon angemerket habe.

Die Felder, welche im Herbste mit Weizen besäet erden sollen, liegen, um diese Zeit, entweder brach: der es wachsen Bonen darauf. Sie werden daher, kurz or der Aussat, erst umpflüget.

Vom zweiten. Ich habe schon oft vorher angeerket, daß **Springquellen und fliessende Bäche**, die us ihnen entstehen, dergleichen in Schweden so häufig antroffen werden, in den Gegenden von Engelland, wo ich sher mich aufgehalten hatte, bisweilen **gar selten** zu sen gewesen. Eben dieß habe ich auch in Kent so gefun-n, und gleichfalls in dem Theile von Esser, der Gravesend gegen über lieget. Das Land bestehet zwar an beien Orten aus hohen Bergen, und tiefen Tälern dazwihen, und verschiedentlich, insbesondere an den Ufern r Thames, aus grossen niedrigliegenden Feldern. Man tte daher Anlaß, zu schliessen, daß theils in den Täen, theils auf den grossen Ebenen, die gleich an die erge stossen, viele rinnende Bäche, und viele Springellen angetroffen werden müßten. Dennoch kann kaum was seltener seyn. Bey meinem Aufenthalte in Gravesend durchstrich ich ziemlich alle Gegenden umher. Ich r gleichfalls ein parmal nach Esser hinüber, und sah ch auch daselbst fleissig um. Allein ich hatte doch das ergnügen nicht, nur eine einzige Quelle, oder einen ach, zu entdecken, als gleich westlich von Northfleet. so habe ich hier kein anderes fliessendes Wasser gesehen, s in der Thames, der Midway, die bey Rochester rbeiläuft, und in diesem kleinen Bache.

Frägt man einen Engelländer, ob keine Quelle hier gefunden werden: so antwortet er gleich; ja! und zwar recht schöne. Wenn er sie aber zeigen soll: so kömmt es heraus, daß er dadurch die tiefen Brunnen in den Kreitbergen verstehe. Von denen will er, daß sie eine Springader haben: weil das Wasser darin sich nicht ausschöpfen lässet, ob sie gleich einige Klafter tief liegen. Es ist gewiß, daß das Land hier überaus angenehm ist, da es, durch die gepflanzten Hecken, welche die Aecker umgeben, einem Garten überall änlich scheinet. Und diese Anmut vermehret die beständige Abwechselung von hohen Bergen und tiefen Tälern nicht wenig, und daß man keinen grösseren Stein antrifft, als etwa ein Knabe tragen könnte. Allein so vermisset man doch die reizende Aussicht von krystallhellen Bächen, welche durch die grünen Täler rauschen. Dieß Vergnügen hat hier niemand empfunden. Doch rede ich nur von den Orten, wo ich gewesen bin. Denn in anderen Gegenden von Engelland findet man eine Menge von schönen Springquellen. Hier aber muß alles Wasser, so die Einwoner, so wol für sich als für ihr Vieh, brauchen, entweder aus den tiefen Brunnen in den Kreitbergen geschöpfet, oder, in grosse Gruben und Teichen, vom Regen, gesammlet werden. Die letzteren sind auf allen Triften befindlich, um das Vieh, so da geweidet wird, daraus zu tränken. Daher haben sie auch durchaus solche Seiten, die allmälig abhängig sind, damit die Thiere um so viel leichter zum Wasser kommen können.

Hier verdienet wol die Ursache ein Nachforschen, warum in diesen Gegenden so gar wenige, ja fast gar kein

Quellen und Bäche gefunden werden; da doch das
nd aus Höhen und Tälern bestehet, und da es hier bis-
eilen recht stark regnet. Ich getraue mich zwar nicht
ieß so eigentlich zu bestimmen. Folgende **Bemerkungen**
er habe ich gemacht. 1. Man trifft hier überall, so
ol in der Nähe der Thames, als weiter weg in den
reitbergen, tiefe Brunnen an, in denen stets eine Men-
Wassers befindlich ist, so niemals gebricht. 2. Die
berfläche des Bodens bestehet aus einer losen Erde, auf
e man fast nie einiges Wasser stehen bleiben siehet, so
fig es auch regnet: sondern selbiges verlieret sich so-
eich, und der Boden ist bald wieder trocken, wenigstens
en auf. 3. Wenn die Arbeiter die Gruben so weit
sgebrochen haben, daß sie eine ziemliche Tiefe des Kreit-
rgs erreichet: so erhält sich das Wasser darin, und stehet
nige Tage, ehe die Sonne es völlig austrocknen kann.
Man mag in einer Kreite, die noch im Berge sitzet,
r um ein gar weniges graben: so ist sie inwendig ganz
ucht, und je tiefer man gräbt, desto mehr Nässe wird sie
ben. 5. In den Grüften siehet man, daß die Kreite
cht ganz dicht lieget, sondern voll von horizontalen und per-
ndikulären Spalten ist. 6. Gehet man, des Morgens
nz zeitig, ehe die Sonne den Thau auftrocknen kann, in
nen Kreitbruch; oder nur auf ein Feld, wo Stücke von
reite liegen: so wird man finden, daß diese schlüpfrich
zufassen, und feuchter seyn, als eine andere Erdart.

Aus allen den Erfarungen ziehe ich folgende **Schlüs-**
. Der Regen und Schnee können auf der obersten
rdfläche nicht stehen bleiben: da selbige zu los ist. Daher

muß das Wasser in die Kreite dringen. Selbige hat die E
genschaft, die Feuchtigkeiten an sich zu ziehen. Und di
müssen, durch die vielen Ritzen der Kreite sich noch tie
seihen. Daher können auf den Kreitbergen nicht ge
Quellen gefunden werden. Denn sie trinket gleichs
alles Wasser in sich, ehe so vieles gesammlet wäre, d
eine Quelle daraus entstehen könnte. Deswegen aber
nicht nötig, daß die Sat, welche auf solchen Ber
wächset, vertrockne. Denn die Kreite, welche gleich un
der fruchtbaren Erde ist, kann des Nachts den Thau in
ziehen. Und am Tage dunsten die Feuchtigkeiten a
welche in den Ritzen enthalten sind.

Von diesem Mangel an Quellen und fliessendem W
ser kömmt es, daß das Vieh unterweilen im Somm
wenn die Dürre langwärend und stark ist, vieles leid
Es muß öfters einige Englische Meilen weit getrie
werden, ehe es getränket werden kann. Ja, an einig
Orten, soll man, zur Bereitung der Speisen, kein ande
Wasser haben, als solches, das in den Kreitgrüften
sammlet wird, ganz weiß und dick, und oft so voll
kleinen Insecten ist, daß man es vorher durchseihen u
kochen muß, ehe man sich getrauen darf, es bey dem E
zu gebrauchen.

Ich habe vorher erwänet, daß die meisten T
ten in diesem Striche von Kent, mit dem Spanisch
Klee besäet gewesen. Heute sah ich Stellen, wo d
selbe schon in dem Jahre einmal geschlagen, und wegge
ret war. Da man aber nachher kein Vieh zur We
darauf gelassen hatte: so war er seit dem schon wieder
se

* Salicornia

hr gewachsen, daß er auf neun Zolle hoch stand, mit ei-
er Menge von zarten und weichen Blättern, die von den
Wurzeln und Stengeln ausgetrieben worden. Dabey
ühete er sehr dicht: so, daß er, in diesem Sommer,
rne noch einmal abgemähet werden konnte.

Das Glasschmalz * wuchs, an dem niedrigen Ge-
ade der Thames, welches, bey jeder Flut, von dem ge-
ßenen Wasser derselben, überschwemmet ward. Denn
ist zu merken, daß dieses, in dem ganzen Theile des Flusses
y und unter Gravesend, sehr salzig ist: weil die Flut, die
eimal in vier und zwanzig Stunden steiget, das gesal-
ne Meerwasser herauf treibet. Diese Pflanzen liessen
t die Englischen Frauen pflücken, und einmachen. Und
bey ward auf solche Art verfaren. Das Kraut selbst
ach man, so ganz wie es war, bey der Wurzel ab, und
mmlete davon so viel, als man brauchte. Dieser Vor-
t ward in kaltem Weinessig gewaschen: eine Pflanze,
ch der anderen, damit aller Staub und andere Un-
nlichkeit, welche sich an sie gesetzet hatten, abgespület
ürden. Mit Wasser dürfen sie nicht gewaschen werden:
il dieses den Weinessig, in den sie doch hernach geleget
rden müssen, verdirbet, daß er schwach, trübe und schim-
h wird. Dann würde die ganze Mühe vergeblich seyn.
enn also die Pflanzen in dem Weinessig gehörig gewa-
en sind: so werden sie auf einen Tisch geleget, daß die
äsſe sich etwas abziehe. Hierauf nimmt man ein stei-
rnes Gefäß, von der Grösse, die für den eingesammle-
n Vorrat gerecht ist, und füllt es mit den Pflanzen an,
d giesst einen starken und ganz lautern Weinessig dar-
auf,

* Salicornia herbacea. Linn. Flo. Su. 1. Raii Syn. 136.

auf, daß er, über dem Glasschmalze, bis an den Rand, f
he. Jetzt wird einiger Senf ganz trocken zerrieben: w
derselbe keine Kraft hat, oder wenigstens nicht so stark
wenn er ungemalen und ganz bleibt. Man schneidet
nen reinen linnenen Lappen, in der Runde und Wei
welche das Geschirr inwendig hat, und hernach noch ei
von eben der Beschaffenheit. Beide werden am Ra
als ein rundes Küßgen vernehet, mit dem zermalnen
kenen Senf, in der Dicke eines Messerblades, angef
let, zugenehet, und noch überdieß mit vielen Querstic
kreuzweise verbunden, so wie zu geschehen pflegt, w
man eine Decke mit Baumwolle ausstopft, damit d
eben liege. Der so angefüllete Beutel wird über die P
zen geleget: und drücket selbige nicht allein nieder, daß
les unter dem Essig, und nichts heraus stehe; sondern ma
auch, daß kein Schimmel sich darauf setzen kann. H
nach wird ein grosses Stück vom semischen Leder, welc
den Topf gut bedeckt, darüber gespannet, und fest umb
den, damit die Kraft vom Weinessig sich nicht verliere.

So bleibt alles, vierzehen Tage, oder auch wol
nen Monat stehen. Dann siehet man nach, ob die
gelegten Pflanzen ihre grüne Farbe noch behalten hab
Wenn dieß ist: so werden Nelken, Ingwer, Pfe
Muskatenblumen, jedes zu einer halben Unze schwer,
nommen, und mit einem Jamaikanischen Pfeffer von gl
chem Gewichte zusammengekochet. Nachdem diese Gew
ze wieder erkaltet, leget man sie zu dem Glasschmal
decket den Senfbeutel wieder darüber, und bindet den T
zu. Wenn die Pflanzen eine Zeitlang so gestanden, s
sie zum Beisatze fertig.

Sollte es aber geschehen, wie es gemeiniglich sich trägt, daß das Glasschmalz seine grüne Farbe nicht behalten, sondern eine gelbe angenommen hätte: so schüttet man dasselbe, mit dem Weinessig, worin es gelegen, in einen ehernen Topf, wirft die vorerwänten Gewürze dazu, und kochet alles so lange, bis die Pflanzen, welche vorher gelb aussahen, eine schöne grüne Farbe erhalten. Man rüret dabey dann und wann in dem Geschirre herum. So bald das verlangte Grüne sich wieder zeiget; welches gemeiniglich nach einer halben Stunde, auch bisweilen auch in kürzerer oder längerer Zeit, geschiehet: hebt man das Geschirr vom Feur, schüttet die Pflanzen, mit dem Uebrigen, in den Topf, leget den Senfbeutel darüber, und verwaret alles, durch ein fest umbundenes semisches Leder, recht wol.

Oft wird es auch bey dieser Arbeit so gehalten, daß, nachdem die Pflanzen in Weinessig gereiniget, und ein anderer darauf gegossen worden, man dieselben sogleich, mit den gedachten Gewürzen, kochet. Dann werden sie, obgleich, bey dem Hereinschütten in den ehernen Topf, grün gewesen, gleich ganz gelb auszusehen anfangen, so bald sie nur warm geworden. Man muß aber das Kochen fortsetzen, bis sie ihre erste lebhafte Farbe wieder angenommen haben. Nachher hält man es mit ihnen so, wie vorher schon angemerket ist. Sie dauren am besten, wenn sie, in einem Topfe, in einem etwas warmen Gemache, verwaret stehen. Man setzet sie, im Herbste und Winter, bey den Braten und anderen Essen auf, wie es mit den eingemachten Wallnüssen oder Gurken zu geschehen

hen pfleget, ohne daß etwas weiter an sie gethan würde. Der Weinessig, in dem sie abgewaschen worden, wird als unbrauchbar, weggegossen.

Mit den Champignonen wird auf folgende Art verfaren. Man pflücket sie, weil sie noch ganz klein sind, ab: denn so halten sie sich am besten. Darauf werden sie, in einem gar salzen Wasser, ungefär zehen Minuten gekochet: dann wieder herausgenommen, und in eine Leinwand zum Trocknen geleget. Hiernächst nimmt man Weinessig, ganzen Pfeffer, und Muskatenblumen, kochet dieses miteinander, und giesst gleichfalls etwas weissen Wein hinzu. Nachdem es eine Weile gekochet, hebt man es vom Feur, und lässt es, erkalten. Die Champignons werden, nachdem sie trocken geworden, in ein gläsernes Geschirr gethan, und mit dem Weinessige und den Gewürzen beschüttet, daß sie damit ganz bedecket sind. Ueber das Glas spannet man ein Stück vom semischen Leder und verbindet es dicht. So sind diese Erdschwämme zum Gebrauche fertig. Die grossen aber werden nicht eingemacht, sondern frisch gekocht. Jene kleine waren von der Grösse der Fingerspitzen, und bestanden aus dem ganzen Hute, den Füßgen, den Blättern und allem übrigen, nichts ausgenommen. Man wäscht sie nicht, ehe sie in die Salzlake zum Kochen geworfen worden.

Vom vierten. Um die Mittagszeit kam der Capitän Lawson, von London nach Gravesend: wo unser Schiff schon, am ein und dreizigsten des Julius, angelanget war.

Grav

Gravesend ist eine kleine Stadt, die in einer angenehmen Gegend von Kent, nahe am Flusse Thames, lieget, ungefär zwey und zwanzig Englische Meilen von London. Die Häuser sind grossenteils von Steinen erbauet, einige aber schon alt, und nicht besonders ansehnlich. Die Gassen liegen nicht gerade, laufen ungleich, und sind mit Feuersteinen gepflastert. In der Stadt stehet eine schöne Englische Kirche und Bethaus der Presbyterianer. An jener lieset man, in lateinischer Sprache, folgende Aufschrift: **Diese Kirche, welche durch eine klägliche Feuersbrunst, eäschert worden, hat Georg der andere, der eldeste König, nach der Vorstellung des Rathes, ieder auffüren zu lassen beschlossen.*** Der Brand, en in diesen Worten gedacht wird, ist vor einigen Jahren eschehen, und ein grosser Bezirk der Stadt dadurch verret worden. In dieser so wol, als rund umher sind e Gärten, aus denen eine Menge von Küchengewächse fast täglich nach London geschicket wird. Und dabey fen die Seefarenden noch vieles. Insbesondere ist Spargel von Gravesend berümt. Denn er wird für besten in ganz Engelland gehalten.

Die vornämste Narung der Einwoner bestehet in dem kaufe von allerley Eßwaren und gebrannten Wassern die Seeleute und Reisenden. Alle Schiffe, die nach don hinfaren, erhalten hier Zollbedienten an den Bord. diejenigen, welche von dieser Hauptstadt zurückkom, werden hier meistenteils mit frischen Eßwaren versehen,

* Hanc aedem, incendio lugubri deletam, Georgius II, Rex munificentissimus, Senatus consilio, instaurandam decreuit.

sehen, ehe sie in die See stechen. Sie gehen deswege
auch, einige Tage vorher, von London ab: theils aber,
von den Zollbedienten, noch einmal vor ihrer Abfart,
sichtiget zu werden. Die Schiffer und Reisenden ge
gen daher gemeiniglich erst vier oder fünf Tage, nach
Ankunft des Schiffes, hier an.

Gravesend gegen über, auf der andern Seite
Thames, lieget die Festung **Tilburgfort**, welche die
fart von London bedecket. Zwischen jener Stadt
London gehen täglich verschiedene kleine Jachten und
welche die Reisenden hin und zurück faren.

Vom fünften. Nach Mittag, um sechs Uhr,
gen wir an den Bord des Schiffes **Mary Gally**,
ches der **Capitän Lawson** fürete, und nach Phila
phia, im nördlichen Amerika, bestimmet war. Wir
ren sogleich, im Namen des Herrn, von Gravesend ab,
einen guten Strich auf der Thames herunter, ehe wir
Anker warfen. Hier lagen wir, bis an den folgen
Morgen, ungefär um drey Uhr: da wir die Reise we
fortsetzten.

Vom sechsten. Nach einigen Stunden gelang
wir an die Mündung der Thames. Darauf lenkten
in den Canal, und liefen hernach, längs den Küsten
Engelland, hinunter. Wir konnten den Strand von
beständig sehen, und waren bisweilen unter dem Lavi
ihm sehr nahe. Er bestand aus Kreitbergen, die
steil, und fast senkrecht waren. Nach dem Augenm
schien die Höhe des Gestades, von der Fläche des Was
bis zu den Rasen, drey bis vier Klafter zu betragen,

nigen Stellen mehr, an anderen weniger. Wir konn-
n ganz deutlich erkennen, daß in ihnen eben solche Schich-
n von Feursteinen lagen, als ich oben vielfältig beschrie-
n habe. Eine davon lief mitten, zwischen der Oberflä-
e des Meeres, und der Erdhülle, durch, so horizontal,
s wenn sie nach einer Wasserwage geleget wäre. Man
h sie fast längs dem ganzen Strande, der sich damals dem
esichte darstellete. Tiefer herunter, und nur ein weni-
s über dem Wasser, bemerkete man noch eine andere
che Schichte. Sie war aber abgebrochen, und nicht
t zu erkennen. Auf diesen Kreitbergen lagen vortref-
he Aecker, auf denen die Sat, die meistens aus Weizen
tand, schon bleich, und zur Aernde reif zu werden an-
fangen hatte. Wir konnten aber doch keine Garben,
er ein abgemähetes Getraide entdecken. Hingegen sah
, schon in der vorigen Woche, um Gravesend, in Esse
rben von Roggen.

Um sechs Uhr des Abends ungefär kamen wir vor
al an, und liessen da das Anker fallen. Deal ist eine
ne Stadt, oder ein Flecken, der, am Strande, bey
n Anfange eines Busens, sich befindet, den das Meer
r macht. Die Häuser sind fast alle von Ziegeln erbauet,
d auch mit dergleichen Steinen, theils holen theils fla-
n, gedecket. Der Flecken hat nur eine Kirche, die nicht
ß, und so gut als ohne Turm ist, indem nur ein klei-
Aufsatz dafür angebracht worden. Der Kirchhof aber
von ziemlichem Umfange, und rund herum mit einer
ee von Ulmen bepflanzet, in welcher man spatzieren kann.
e Einwoner stehen sich ganz gut, und nären sich vor-

nämlich vom Handel. Denn da fast alle Schiffe, die von London kommen, und durch den Canal wollen, und so auch die dahin bestimmet sind, hier einen Tag, oder mehrere, zu liegen pflegen: so versehen sie sich hier gemeiniglich mit allerley frischen Eßwaren, mit Brandwein und dergleichen Dingen. Sie müssen aber alles, was sie nehmen, recht schwer bezalen. Denn die Leute verstehen sich hier gut darauf, ihre Waren theur anzubringen. Viele verdienen auch ihren Unterhalt durch das Rudern: indem sie die Reisenden von den Schiffen ans Land, und wieder zurück füren; und sich dafür brav bezalen lassen. Das Fischen trägt ihnen gleichfalls ein ziemliches ein. Denn die Seeleute, die hier vor Anker liegen, kaufen ihnen die frisch gefangenen Fische gerne ab. Im letzten Kriege haben die meisten vermögenden Bürger Caperey getrieben, und dadurch zum Theil ansehnlich gewonnen.

Der Hafen ist nicht sonderlich gut. Denn er ist nach Süden und Osten offen: und kann daher das Meer frey darauflosstürmen. Allein dieß thut zur Sache nicht. Denn es geschiehet meist, weil diese Winde fehlen, daß die Schiffe sich hier auf die Rhede legen. Die Lotsen, welche ihnen von London, oder Gravesend, zur Begleitung gedienet, bleiben hier zurück. Wenn die Stürme aus Osten und Süden stark sind: so stossen sie, mit aller Gewalt, auf das Städtgen, weil es nach diesen Himmelsstrichen gar nicht verwaret ist. Hier erhalten auch die Schiffe, welche nach London hin sollen, ihre Lotsen.

Vom siebenten. Am Morgen fuhr ich an das Land nach Deal, und hielt mich da, bis gegen den Abend, auf.

Wenn das Gewässer vor der Stadt, bey der Ebbe
uf: so giengen die Fischer auf die seichtesten Stellen des
Meeres hinab, welche mit einem feinen Sande bedecket
aren; um die **Meerwürmer*** aufzugraben, die unter
mselben ihre Löcher haben. Es hat sie der Ritter **Lin-**
us in der Beschreibung seiner Westgothischen
eise, und gleichfalls in seiner Schwedischen Fauna
eichnet.** Die Fischer gebrauchten, zur Aufsuchung
ser Würmer, welche sie zum Angeln haben wollten,
e kleine eiserne Gabel, von dreien Zinken. Mit
biger gruben sie den losen Sand auf, in welchem diese
ewürme sich verstecket hatten. Und sie fanden sie gemei-
glich, in einer Tiefe von anderthalb Schuhen. Das
erkmal, woran sie vorher erkennen konnten, daß die
ürmer an gewissen Stellen angetroffen würden, waren
nige kleine Sandringe. Denn diese Thierchen kriechen,
hohem Wasser, aus dem Sande hervor, und auf dem-
ben herum. Wenn aber die Ebbe eintritt, ziehen sie sich
eder in ihre Löcher hinunter. So lange sie indessen ü-
dem Sande sind, lassen sie ihren Unrat von sich, der
s blossem feinen Sande bestehet, und so aussiehet, als
nn kleine Würmer im Ringe da lägen, oder auf dem
deren Sande besondere ringförmige Erhöhungen ent-
nden wären. Und diese eben verraten den Fischern den
fenthalt der gesuchten Würmer. Die sie finden, werden
ammlet, und auf den Hamen gestecket, um die Weiß-
ge und Stockfische damit zu fangen. Man nannte
se Gewürme hier **Logworms.**

* Lumbricus. ** In dem ersten Werke auf der 189ten Sei-
te, in diesem unter der 1279ten Nummer.

Bey Deal ist Ebbe und Flut. Das Wasser steigt sechs Stunden recht hoch, und fällt, in sechs anderen, wie der ganz tief. Man ist daher genötiget, die Böte hera aufzuziehen, daß sie sicher stehen, und von den Wogen nicht zerschlagen werden, wenn die Flut sich erhebt. Zu dem Zwecke sind am Strande, über dem Orte, wo die Böte liegen, eigene Winden perpendikulär hingesetzt, durch welche, vermittelst eines Taues, das unten an den Böten befestiget ist, diese so hoch herauf gewunden werden, als man es nur verlanget.

Vom achten. In der Frühe, um drey Uhr, verliessen wir Deal, und folgten dem Strome im Canal nach, ob gleich nicht geschwinder, als er selbst lief. Wir hatten auf der rechten Hand, und in einiger Ferne von uns, den Englischen Wall, der aus blosser Kreite bestand, ziemlich hoch, und mehrentheils ganz steil war. Um zehn Uhr des Vormittags kamen wir Dover vorbey: welches eine kleine Stadt ist, mit einem Kastele, auf einer Anhöhe. Die Küsten waren, an einigen Orten, ganz gäh. An anderen hatten sie einen allmäligen Abfall, zu einer halben Englischen Meile ungefär: und darauf kamen hohe Kreitberge, die nicht gerade, sondern fast mehr schief standen, und jetzt mit Gras überwachsen waren. Nachdem das Land eine Weile so gedehnet abhängig sich gezeiget hatte: fieng es wieder an, steil zu werden, so daß man die blosse Kreite sehen konnte.

Nach Mittag blies ein küler Wind; und wir kreuzten hin und her, zwischen dem Englischen und Französischen Walle. Bisweilen waren wir von dem letztern nicht

weit entfernet: so daß wir deutlich, insbesondere mit einem Sehrohre, Häuser, Aecker, und andere Gegenstände, wahrnehmen konnten. Hier erinnerte ich mich desjenigen, was ich in des **Cambdens Britannien** gelesen hatte: da sich dieser Gelehrte erkläret, wie er fast der Meinung wäre, daß Engelland in uralten Zeiten, mit Frankreich oder Flandern, wo jetzt Dover und Calais liegen, durch eine Erdenge verbunden gewesen sey; und daß entweder die Fluten des Meeres, oder sonst ein anderer Vorfall, dieselbe weggerissen habe. Ich bin auch selbst sehr geneigt, dieß zu glauben: wenn ich folgende Umstände überdenke. Engelland zeigt, gerade gegen Calais, zwischen Deal und Dover, eine Spitze: und der gegenseitige Wall machet gleichfalls eine aus. Ferner bestehen diese beiden Vorgebirge aus einerley Erdart, nämlich erhabenen steilen Kreitfällen. Und endlich hat das Gestade von Kent und Calais einerley Aussehen. Denn beides stellet änliche gebundete und langgestrekte Höhen von Kreite dar: so daß jemand, der die Küsten von Kent gesehen hätte, und den gegenüberliegenden der Picardie hernach nahekäme, ohne zu wissen, daß sie es wären, diese für jene halten könnte. An den Englischen Ufern sahen wir jetzt hier und da Kirchen und Dörfer. Die Aecker lagen an den Bergen. Die Bäume aber waren selten. Wir wurden auch keiner Hecken ansichtig, welche die Satländer umschlossen hätten.

Gegen den Abend taumelten unzälige Meerschweine überall in den Fluten herum. Um die Zeit ward auch, nach den gewönlichen Gebräuchen zur See, eine Frau, die aus der Pfalz gebürtig war, begraben. Unser Schiff

hatte gegen sechszig dergleichen Personen, Männer, We-
ber und Kinder, am Bord, die aus Deutschland, weg-
der Religion, wie man sagte, geflüchtet waren, und je-
nach den Englischen Colonien in America wollten, um s-
dort nieder zu lassen. Das Begräbniß geschah auf i-
Art. Die Leiche ward in ein Segeltuch eingehüllet, und
die Füsse ein alter Sack mit Steinkolen gebunden. D-
auf legte man sie auf ein Brett, und ließ sie so in d-
Meer herunterglitschen. Sie sank auch, in dem Aug-
blicke, zum Grunde hinab. Bey dieser Handlung wurd-
einige Lieder gesungen.

Vom neunten. In der Morgendemmerung l-
man das Schiff, mit dem Strome, so lange forttreiben, a-
derselbe da war. Vorher aber, da er uns entgegen lief, ha-
ten wir das Anker fallen lassen. Da der Tag anbrach, k-
men wir einer Landspitze von Kent vorbey, die **Dungu-**
hieß. Um neun Uhr ward uns der Strom zuwider. D-
her ankerten wir fast gerade gegen **Fair Leight** üb-
Auf dem Meere herrschte jetzt eine solche Windstille, d-
die Wellen sich kaum bewegeten, wo sie nicht der Str-
trieb. Wir konnten von hier den Englischen Stra-
deutlich betrachten: der an einigen Stellen hoch, und gä-
fast wie eine Maur, war; an andern aber einen lang-
men Hang hatte. Das hiesige steile Gestade besta-
nicht aus Kreite, sondern einer hellgrauen Erde
konnten auch von der ersten nirgends einige Merkma-
entdecken. Die Französischen Küsten lagen jetzt so w-
entfernet, daß wir sie schwerlich mehr zu erkennen v-
mochten.

U-

Um zwölf Uhr des Mittags stieg ein kleiner Wind auf. Daher ward das Anker wieder gelichtet. Die Segel wurden beygesetzet: und wir suchten, durch das Lavieren, weiter zu kommen. Bisweilen kamen wir den Ufern von Engelland, in der Gegend von Fair Leight, ganz nahe. Die Sehröhre versicherte uns, wie die blossen Augen, daß selbige nicht aus Kreite, sondern einem grauen feinen Sande, bestanden. Und eben dieß bestätigte auch der Capitän Lawson. Dieser Strand war vielfältig so steil, daß es unmöglich gewesen seyn würde, ihn ohne eine Leiter, oder ein anderes Geräte, zu ersteigen. An einigen Stellen aber hatte er eine langgedehnte Schräge. Das obere Land stellete, wie in den Provinzen Engellands, die ich bisher gesehen hatte, eine beständige Abwechselung von Bergen und Tälern vor. Doch schienen die ersten hier mehr langgestreckt zu seyn. Man sah überall Aecker, Wiesen, Triften und grüne Hecken, welche sie umgaben. Hier und da ständen Kirchen: alle mit niedrigen und spitzigen, obgleich dicken Türmen. Diese werden deswegen so gebauet, damit die Winde, welche hier, von dem Meere, mit vollen Kräften blasen, sie nicht einstürzen. Das Ufer, so uns ferner vorkam, zeigte eben so wenig einige Kreite. Gegen den Abend lagen wir eine Weile wieder vor Anker. Da aber, um neun Uhr, ein sanfter Ostwind sich erhob, wurden die Segel sogleich aufgezogen, und die Fart die ganze Nacht über fortgesetzet.

Sonst sahen wir gewisse Meerthiere auf dem Wasser schwimmen, * welche ich nur obenhin betrachten konn-

* Die 4te Figur der Kupferstiche bildet sie ungefär ab.

konnte. Ihre Farbe sah meist violet aus. Sie selbst ab
waren rund, und öffneten sich, wie ein Beutel, da m
gleichsam vier weisse Ringe in der Mitte erblickte. S
müssen eine Art von Medusen seyn. Ich hatte keine G
legenheit, auch nur ein einziges davon zu fangen. D
Grösse nach waren sie verschieden: einige ganz klein, v
dem Durchschnitte eines Zolles; die ansehnlichsten ab
wol von sechs.

Vom zehenten. Die Reise ward, den ganzen T
über, fortgesetzet: da wir einen erwünschten und angen
men Wind hatten, der das Schiff weiter trieb, ohne d
das Meer sonderlich Wellen warf. Um sieben Uhr
Morgens bekamen wir die **Insel Wight** ins Gesic
die Portsmouth bedecket. Sowol sie, als das Land d
herum, schienen aus Kreite zu bestehen: da der Stra
schneeweiß aussah.

Indem wir weiter segelten, und, nur in der Ferne
etwas von dem Englischen Gestade entdeckten, sonst ab
nirgends ein anderes Land, flogen verschiedene wei
Schmetterlinge, über dem Meere, um das Schi
Bald folgten sie denselben bisweilen einen Strich, ba
flatterten sie vorbey. Ich konnte keinen fangen, um
sehen, zu welcher Art er hingehörete. Sie glichen ab
in allen den weissen Kolschmetterlingen, sowol der G
stalt, als der Grösse, nach. Ich bemerkte nicht, daß s
sich irgend auf das Schiff niedergelassen hätten. W
sahen dergleichen auch schon gestern. Alle verwunderte
sich, wie diese Zweifalter sich so weit vom Strande in d
See gewaget hätten.

Um die Mittagszeit liefen wir der Insel Wight vor-
y. Ihr Boden lag an sich hoch, hatte aber doch, nach
m Strande zu, mehrentheils einen merklichen Abfall.
ie Erdart war Kreite. Es ward aber dieselbe nicht so
t gehalten, als die bey Gravesend: denn sie soll härter
n. Auf beiden Seiten dieses Eilandes wurden hohe
ile Gestade gesehen, die gleichfalls aus Kreite bestan-
n. Die Felder von Wight waren durch Hecken zertheis
. Um fünf Uhr des Nachmittags konnten wir in der Fer-
, schief vor uns, die Halbinsel Porthland erkennen. Wir
blickten auch sonst überall, zur Rechten, die Englischen Ge-
de, doch sehr weit von uns. Daß es ziemlich steil
r, und weiß aussah, konnte ich wol unterscheiden. Ob
ese Farbe aber von der Kreite, oder einer weissen Steins
t, oder sonst woher kam, vermochte ich, in dieser Entfer-
ng, nicht zu beurtheilen.

Vom eilften. Wir hatten, in der ganzen vorigen
acht, unseren Lauf fortgesetzet: und so konnten wir es
ch den Tag über thun. Um sechs Uhr des Morgens
en wir **Bolthead**, eine Landspitze von Engelland, hin-
welcher Plymouth lieget. Hier und da wälzte sich ein
eerschwein in den Fluten herum. Um den Mittag leg-
sich der Wind fast gänzlich, so daß unser Schiff nicht
derlich weiter fortkommen konnte. Sonst war selbi-
s im Segeln ungemein stark, und wenige Schiffe dürf-
t. inn mit ihm zu vergleichen seyn. Wenn der Wind
igermassen bließ; und wir in der Abenddemmerung, oder
ch etwas vorher am hellen Tage, nur den obersten Mast
es Schiffes vor uns sahen: so hatten wir, an dem fol-

genden Morgen, um sieben bis acht Uhr, gemeiniglich d
selbe schon hinter uns. Schiffe, welche mit uns zugle
die Segel aufzogen, blieben so weit zurück, daß, w
dieß in der Frühe geschehen war, sie sich am Abend sc
ganz aus dem Gesichte verloren hatten. Die Capitä
die mitfuren, gestanden, daß sie schwerlich jemals
Schiff gesehen hätten, daß so schnell segelte. Sie m
neten, daß wenn ein anderes, in einer Stunde, drey M
len, das unsrige, in eben der Zeit, fünf zurücklegte.
verliessen, um den Mittag, die Küsten von Engelland
sahen sie auch nicht mehr. Denn der Wind trieb
weiter nach der Französischen Seite hin. Wir wurden
von dem Gestade nichts ansichtig: denn die Entfern
war zu groß. Den ganzen Nachmittag über wurden
keines Seevogels gewar.

Vom zwölften. Wir verfolgten unseren Lauf,
gleich der Wind uns ziemlich zuwider war. Um eilf U
aber fiel er so sehr, daß wir nicht sonderlich weiterkam
Wir sahen jetzt gar kein Land, sondern nur Wasser
Himmel. Doch zäleten wir einige Schiffe um uns
um. Es war kein Seevogel, und auch kein Seeg
zu entdecken. Eine Art von Fischen aber, welche die E
gelländer Bottle-Nose nenneten, und zu dem Delp
nengeschlechte hinzuzäten sind, zeigte sich bisweilen auf
Oberfläche des Wassers. Um drey Uhr nach Mittag
men ganze Züge von diesen Fischen, und schwommen n
dem Schiffe. Einige sprungen auch, aus dem Wass
hoch in die Luft. Sie hielten stark bey einander.
Kopf ist einer Buttel änlich. Und daher haben sie a

ihr

* Im ersten

ren Englischen Namen erhalten. Die Seeleute hauen bisweilen mit einem Wurfpfeile, und machen sich ein richt daraus.

Der Capitän Lawson berichtete, daß bey dem Anfan, oder der Einfart des Canals, wo wir uns jetzt befan, gemeiniglich entweder Sturm, oder trübes, regnig und neblichtes Wetter angetroffen würde. Nach Mit sahen wir einen Fischahr über dem Wasser fliegen. ie Seeleute behaupteten, daß wir uns, um die Zeit uns fär, gerade gegen Lands-End, der äusserften westlis n Landspitze von Engelland, befänden.

Des Abends spät sahen wir, hier und da, auf dem Dasser, gleichsam Feurfunken fliessen, insbesondere, die Wellen erschüttert wurden. Eine Sache, die auf m Meere nichts Seltenes ist. Ich habe auch selbst, bey Erzälung meiner Far nach Norwegen,* eine gleiche emerkung angefüret. Wir sahen bisweilen einen solchen unken, auf den Fluten, eine ganze Minute über, wimmen, ehe er verlosch. Gemeiniglich aber daurete Schimmer selten über eine halbe. Die Seeleute be teten: daß sie dergleichen Lichter gar oft sähen; daß sie hts bedeuteten; daß sie insbesondere bey und gleich nach em Sturme aus Norden erschienen; daß es bisweilen s Ansehen hätte, als wenn das ganze Meer voll Feur re; und daß diese glänzenden Funken sich auch an die aften und Segel hingen.

Vom dreizehenten. Der Wind war, sowol n gröſten Theil der Nacht, als diesen Tag durch, uns grade

* Im ersten Theile, auf der 120sten Seite.

grade entgegen: so daß wir uns nur, mit dem Lavieren so helfen konnten. Um sechs Uhr früh näherten wir uns einem Französischen Schiff, welches seine Flagge zu wehen ließ. Darauf ward auch die unsrige aufgezog Und so fuhr ein jedes seinen Weg. Da wir aber lav ten: kamen wir auf eben den Strich, den das andere Sc nahm. Wir erreichten es in einer Viertelstunde, erfuren, daß es von Havre de Grace käme, und nach M tinique bestimmet wäre. Um sieben Uhr segelten wir hen einander. Nach eilf aber waren wir so weit vor selbigen voraus, daß wir es kaum mehr sehen konnten, es gleich ein Segel mehr, als wir, brauchte. Um Mittag erblickten wir einen Seevogel, vom Geschlecht Fischahren, den die Schiffsleute **Shair-Water** na ten. Der Wind legte sich nach und nach, und war W südwest. Bisweilen schwommen dergleichen Meduse ich vorher beschrieben habe, auf dem Wasser.

Bald nach Mittag sahen wir den Vogel fliegen, der Ritter **Linnäus**, in seiner Schwedischen Fauna, **Sturmverkündiger** * nennet. Die Englischen Na forscher geben ihm den Namen **Petrell**. Er glich Schwalbe, und folgte unserem Schiffe, in einiger E fernung. Abwechselnd setzte er sich auch auf das Wa verweilte sich darauf ein wenig, und hob sich dann wi in die Luft. Die Schiffleute erzäleten, daß er ge niglich vor einem nahen Sturme gesehen würde. versicherten aber auch, daß sie ihn bisweilen bey schö Wetter wargenommen hätten, ohne daß ein Sturm auf erfolgt wäre. Er flog so weit hinter unserem Sch

* Procellaria. Fau. Su. 249.

ß er schwerlich mit einem Steinwurfe würde zu erreichen
wesen seyn. Der Capitän Geeverson glaubte, daß die
Vogel, deswegen im stürmischen Wetter mehr gesehen
rde, weil er, wegen der Winde und der Wellen Toben,
auf das Wasser nicht niederlassen kann. Wir sahen
hernach noch verschiedentlich aus den Fluten aufstei-
, und dann wieder auf ihnen ruhen. Er schien hiezu
ist solche Flächen zu wälen, die hinter unserem Schiffe,
wo es das Wasser eben durchgeschnitten hatte, entstan-
. Es kam mir nicht anders vor, als wenn er bisweil-
, auf eine halbe Stunde, und länger, sich unter den
llen aufhielt. Und die Schiffleute behaupteten, daß
würklich geschähe. Bisweilen schien es auch, als wenn
us dem Wasser einige Speise sammlete.

Alle drey Capitäne und zwey Frauen, die mit uns
eten, versicherten, daß in London die Tauben manch-
gebraucht würden, Briefe wohin zubringen.
n nimmt sie aber, zu dieser Absicht, von dem Orte,
die Zuschrift hin soll, mit sich. Wenn diese fertig ist,
d sie an den Fuß der Taube gebunden, und selbige
ch losgelassen. Da fliegt sie dann, ohne Verzug, nach
Heimat in den Taubenschlag: wo der Brief ihr abge-
mmen wird. Es konnte dieß eine scherzhafte Erdich-
g seyn. Man weiß aber, daß dieß Mittel, die Brie-
u befördern, unterweilen angewändt worden.

Einer von den Capitänen sagte: daß, wenn es etwas
ehet hätte, und hernach still würde, und dann die Wel-
von einem gewissen Striche sich herwälzeten; der Wind
nach von einem anderen zu blasen pflegte, der dem erste-

ren

ren gerade entgegen wäre. Diese Erfarung soll oft e
treffen.

Das Wasser, welches, auf dem Schiffe, z
Thee, Kochen, Trinken, und sonst gebraucht ward, w
in London aus der Thames geschöpfet, und stand hier,
grossen Tonnen von Eichen, verwaret, welche man
gespondet hatte, um sie, nachdem es nötig, erst anzub
chen. Wenn dieß Wasser zuerst eingefüllet wird, ist
dick und trübe, wie das übrige in der Thames. So
es aber stehet, setzet sich das dicke Zeug auf den Bod
und das Wasser wird oben rein und helle. Doch da
in Tonnen so zugedeckt stehet, und daher die Luft selbi
nicht bestreichen kann: so riecht es übel genug. Es w
de daher nicht angenehm seyn, gleich davon zu trink
Um aber das Wasser von dieser Widrigkeit zu befreien,
hen gemeiniglich, auf der Decke des Schiffes, ein
sehr grosse Steinkrüge, von denen jeder beinahe eine Schu
dische Tonne in sich hält. Das Wasser wird, aus ein
der Ochshöfde, in Eimer gezapft, und aus diesen wie
in die grossen Krüge gegossen, bis sie angefüllet sind. D
se läßt man, entweder mit dem halben Deckel nur, o
auch ganz offen, eine gute Weile stehen, daß die Luft
zum Wasser kommen kann. Dadurch verlieret es den
belen Geruch völlig wieder, den es vorher hatte, und w
ganz rein und wolschmeckend. Wenn die Krüge ausgel
ret worden, zapfet man, aus den eichenen Gefässen,
nen neuen Vorrat, und füllet sie damit wieder an. D
stehet auch ein Par Stunden, und ist dann trinkbar.
berhaupt, ein Wasser, welches davon widrig riecht,

in einem zugedeckten Gefässe gestanden, darf nur, in
er Schale, auf den Tisch, oder aussen, unter dem freien
mmel, hingesetzet worden: so wird es diese Unannehm-
keit bald verlieren. Wenn das Wasser, so aus den
ames geschöpfet, worden, lange verdeckt, und in Tons
verspondet stehen bleibt: so soll es, wenn hernach, bey
Anzapfen, ein Licht daran gehalten wird, Feur fan-
. Ein Märgen! dürfte ein Zweifler ausrufen. In-
en waren doch die Capitäne und Frauen in dieser Er-
ung einig. Ja, sie meineten, daß alles Wasser, wel-
lange verdeckt und zugespondet gelegen, dieselbe Ei-
schaft hätte.

Gegen Abend kamen wir aus dem Canal und in den
erbusen von Biscaya.

Vom vierzehenten. Man that alles auf unserem
hiffe, um weiter zu kommen: obgleich der Wind uns
ug entgegen, und dabey meist still war. Das Ge-
ser, in welchem wir jetzt segelten, wird von den See-
en noch zu dem Meerbusen von Biscaya gerechnet, den
Küsten von Frankreich und Spanien zusammen bil-
Die Capitäne sagten, daß alle Seefarer dafür hiel-
daß in diesem Busen, und gleich ausser demselben,
längsten und breitesten Wellen unter allen giengen. Die-
gen des Deutschen Meeres und des Baltischen sind
egen nur kurz und abgebrochen. Doch werden die
llen, welche der Ocean zwischen Europa nnd Amerika
st, den Biscayschen gleich geschätzt. Es soll hier nichts
ewönliches seyn, eine Welle zu sehen, die eine halbe
lische Meile breit ist, und eine Höhe hat, die sich dar-
nach

nach verhält. Es herrschte jetzt eine ungemeine Windst-
le. Die Schwallwogen aber dehneten sich in erstaun-
cher Länge, daß das Schiff davon gar stark schwank-
Wir erblickten heute nur ein einziges anderes in der S-
ne. Den ganzen Nachmittag blieben wir fast an der-
ben Stelle. Wir wurden heute so wenig, als in d-
nächst vorhergehenden Tagen, einiges Seegrases gewar.

Es schwommen aber viele Meduſen* auf dem W-
ser. Deren Beschreibung ich in einem anderen We-
mittheilen werde. Wir bemerkten an einigen derselb-
daß eine Menge kleiner Fische, in der Länge von dr-
bis vier Zollen, sich darum versammlet hatten, und
eins weg davon pflückten. Diese Seenesseln, welch-
zerrissen wurden, waren der Farbe nach sehr roth:
wenn sie gleichsam darnach geblutet hätten. In de-
aber, die wir fiengen, konnte kein Blut entdecket werd-
Sie hatten die Eigenschaft nicht, welche gewisse See-
seln** bey Norwegen haben, daß sie demjenigen g-
Schmerzen verursachen, der sich damit wäschet, oder
was davon an eine Stelle seines Leibes streichet. D-
wir bildeten einem jungen Menschen, der uns begleit-
ein, daß derjenige, so sich damit wüsche, unvergleich-
weisse Hände erhielte. Er versuchte es daher, die s-
gen, so wol von aussen, als innen, aufs beste damit
zuschmieren, bis die Meduſen ganz zerrieben waren.
er ließ sie auch so eintrocknen. Und dennoch empfan-
nicht die geringsten Schmerzen, oder einige Ungele-

* Meduſae. — Seenesseln.

** Manietter. Im ersten Theile, auf der 127sten Seite.

t davon, gegen unser aller Vermuten. Der Mensch r zu einfältig, als daß er sich zu verstellen gewusst ha- n sollte, wenn er an seinen Händen einige Pein gelitten tte. Die Engelländer nannten diese Meernesseln lobbers.

Wenn die Seeleute eines von den Thieren schlach- , welche sie, zur Beköstigung, mit auf das Schiff ge- mmen haben: so senken sie die Stücke Fleisch da- , wenn sie noch ganz frisch sind, eine weile über Bord, das salzige Meerwasser. Sie sollen sich darnach, ige Tage durch, besser halten, als wenn sie so roh ge- ben wären. Man brauchte keine andere Art des Ein- ens.

Nach Mittag sahen wir, zu verschiedenen Malen, den urmverkündiger über dem Wasser fliegen, und zwar z nahe an dessen Oberflächen. Er war, seiner Bil- g und dem Fluge nach, einer Schwalbe so gänzlich än- , daß jemand, der ihn nicht gekannt hätte, ihn schwer- davon würde unterschieden haben. Es flog dieser ne Vogel, auf allen Seiten des Schiffes, sowol nahe, ferne, herum: und schien er dabey niemals, sich auf Wasser zu setzen. Um sieben Uhr des Abends sahen zugleich drey dieser Art hintereinander fliegen. Wir nden uns dennoch sehr tief in der See, und weit von m Gestade entfernet. Wo mögen sie sich daher die cht über aufhalten? Wo legen sie Eier und brüten ih- ungen aus? Sollten wol die kleinen Fische, die vor- die Meduse verzehreten, ihre Speise seyn?

Ausser ihnen entdeckten wir sonst kein lebendiges Ge-
schöpf, als einen Sheerwater, der sich auf das Was-
niederließ. Er gehörete zum Geschlechte der Fischahre-
Doch um den Mittag sahen wir auch einen Zug von Mee-
schweinen, der bey uns vorbeykam. Diese schwimm-
fast beständig, in einiger Anzal, zusammen. Bisweil-
hüpften sie hoch aus den Fluten heraus.

Vom funfzehenten. Die ganze Nacht durch w-
der Wind ganz still gewesen. Einige Schwallwogen gieng-
zwar noch: das Wasser aber war oben ganz eben. W-
sahen hier und da einen Schaum darauf schwimmen: d-
wie die Seeleute sagten, bey stillem Wetter, von sel-
entstehen, und gemeiniglich andeuten soll, daß es mi-
re Tage durch wären dürfte. Um zwölf Uhr des M-
tags erhob sich ein kleiner Wind von Nordosten. W-
konnten daher, im Namen Gottes, unsere Reise wei-
fortsetzen.

Das unreine Leinenzeug der Schiffsbesatzung, u-
der Reisenden ward, mit dem gesalzenen Wasser,
aus dem Meer geschöpfet worden, gewaschen. Es h-
te aber das Zeug hernach die Ungelegenheit an sich, d-
wenn es noch so lange an der Sonne gehangen hätte, u-
so völlig durchgetrocknet zu seyn schien, als es nur m-
lich war, es doch wieder feucht zu werden anfieng, w-
die Luft neblig und regnigt war. Die Capitäne erzäl-
ten: daß sie dergleichen Kleider, die vom Meerwa-
ganz durchgezogen gewesen wären, an die Sonne häng-
lassen, um sie recht zu trocknen, und damit so lange
wartet hätten, bis sie geglaubet, daß sie nicht trockner w-

n könnten. Sie hätten sie daher in den Kasten unter andere
leider geleget. Da sie aber, nach einem Monate, sie
eder herausgezogen: wären sie ganz feucht gewesen, und
chaus mit einem Schimmel überzogen. Es müssen
o die Zeuge, welche im salzen Wasser gewesen, die Eig
nschaft haben, daß sie die Feuchtigkeiten aus der Luft
sich ziehen.

Nach Mittag fieng der **Nordostwind** an, etwas
rker zu blasen. Daher konnten wir, mit Vergnügen,
sere Fart verfolgen. Die Wellen aber giengen noch
niedrig, daß man mit einem kleinen Bote, neben uns,
ne Gefar, würde haben segeln können. Und in den
ien verflossenen Tagen herrschte eine solche Stille auf
n Meere, daß man sich hätte getrauen dürfen, darauf
erall weg zu rudern. Sonst strichen heute den ganzen
g die Schwallwogen von Nordwesten nach Südosten.
e es daher jetzt aus Nordosten zu wehen anfing: so
r es ein angenehmes Schauspiel, zu sehen, wie auf dem
eer zweierley **Wellen** herzogen. Die ersten wälzten
Wasser aus sich hervor: die anderen wurden durch
Wind erreget. Und diese letzteren kreuzten mitten
ch die ersteren, längs den Rücken, die sie machten.
e Windwellen waren noch ganz klein: indem sie die an
en noch nicht hatten brechen, und zwingen können, sich
ihnen zu vereinigen. Wir furen, an einem Orte, in
einen Strom, oder so genannten Current. Dieß
nten wir daran merken, daß die Wellen hier heftiger
ten, und gegeneinander schlugen, als sonst. Die Ca-
äne konnten aber seinen Lauf nicht bestimmen. Ein

Zug von Bottelnosen strich bey unserem Schiffe vorbey, und gegen den Wind an. An diesem Nachmittage starb auch wieder jemand von den Leuten aus der Pfalz, welche in Amerika ihr Glück zu machen hofften. Die Leiche ward, auf gewönliche Art, über Bord, ins Meer geworfen.

Vom sechszehenten. Unsere Reise beglückte ein sehr geneigter Wind. Doch giengen die Wellen noch ganz niedrig: so daß man, ohne Gefar, in einem etwas grossen Bote, auf dem Meere hätte herumsegeln können. Unser Schiff legte, nach der Berechnung des ausgeworfenen Meßbrettgens, zehentehalb Englische Meilen, in einer Stunde, zurück. Dann und wann sahen wir einige Meerschweine sich in den Wellen tummeln. Es kam uns auch oft eine Art von Meergrase vor, welches einem Gewirre von zusammengebundenen Zwiebeln ähnlich zu seyn schien. Diese Klumpen waren ungefär von der Grösse einer geballeten Faust, und weiß von Farbe. Es könnte unmöglich etwas davon erhaschet werden: sowol wegen der schnellen Fart des Schiffes, als weil es, mit dem Wasser, zugleich das aufstossende Seegras weit wegwarf. Die Luft war sehr kalt, daß wir gar wol nötig hatten Handschuhe anzuziehen: und dabey so feucht, daß wenn man eine Weile, auf der Decke des Schiffes, sich aufgehalten hatte, die Hände wie naß zu werden anfiengen. Der Ort, wo wir uns jetzt befanden, ward, um den Mittag, zwischen dem sieben und vierzigsten und achten und vierzigsten Grade der Breite bestimmt. Gegen den Abend schwamm ein Zug von Meerschweinen neben unserem Schiffe. Es schien, als wenn sie ihre Luft daran hätten

n, dasselbe und sein Segeln zu betrachten. Dieß war jetzt ngemein schnell. Sie aber übertrafen es dennoch. Denn e eilten demselben vorbey, und kamen uns ganz aus dem esichte. Um diese Zeit erblickten wir auch in der Fer- e einen Seevogel.

Wir hatten uns mit allerley Thieren, auch Küchen- wächsen versorget, um auf dem Meere auch frische Kost ben zu können. Die **Enten** wurden mit Gerste und ssem Wasser unterhalten. Denn das gesalzene war ih- n nicht dienlich. Zerschnittene Kolblätter assen sie sehr rn. Ich versuchte daher, auf eben die Art, die Hül- von frischen Bonen klein zu machen, und ihnen vor- werfen. Sie wollten aber nichts davon geniessen, so ngrig sie auch waren. Die Schafe und Gänse liessen eichfalls diese Hülsen liegen. Die Hüner aber verzehre- sie, nachdem sie in kleine Stücke zerschnitten waren.

Vom siebenzehenten. Die Reise beförderte ein wünschter Wind. Um halbacht des Morgens zeigte sich ganzer Schwarm von **Purpoisen**, nahe bey unserem chiffe. Sie hielten sich besonders gleich vor demselben, eine te Stunde über, auf. Es schien recht, als wenn es sie belu- gte, das Schäumen der durchschnittenen Wellen zu sehen d zu hören. Wenn einer von ihnen etwa zurückgeblie- n war: that er sehr eilfertig, um wieder vor den Schiffs- nabel zu kommen. Diese Fische ziehen allezeit in gros- Haufen zusamen. Um zehen Uhr bemerkten wir einen **ndvogel**. Sein Geschlecht aber war nicht zu bestim- n. Wir mutmasseten, er müßte sich vielleicht verflo- n haben, und von Irrland her seyn. Eine Weile dar-

auf näherten sich uns sechs Seevögel, die gänzlich w
Fischahren aussahen, wenn sie sich auf das Wasser n
dorliessen. Das Schiff strich jetzt achtehalb bis acht v
lige Meilen, in einer Stunde, fort. Wir befanden uns b
dem sieben und vierzigsten Grade der Breite.

Wir hatten nun, drey Tage nacheinander, einerl
Wind gehabt, der auch ziemlich gewehet hatte. D
noch giengen die Wellen noch niedrig. Eine Sache, w
sonst auf diesem Meere sehr ungewönlich seyn soll. D
Capitäne meineten: dieß wäre gemeiniglich ein Zeich
daß der Wind, der dann bliese, lange dauren würd
hingegen pflegte derjenige nicht lange anzuhalten, w
gleich an dem ersten Tage, wenn er aufstiege, die We
fürchterlich auftürmete.

Das vorhergedachte, in Bündeln fliessende, und
Zwiebeln änliche, Seegras ward gleichfalls heute g
hen. Am Abend erschienen häufige Funken auf dem
wässer. Und der Schaum, der sowol vor dem Schi
durch dessen Fart, als sonst durch das Brausen der W
len entstand, war ganz leuchtend. Doch hatte er
Schimmer der Funken nicht, sondern den etwa ein
faultes Holz im Finstern zeigt.

Vom achtzehenten. Der Wind war uns
heute gar günstig. Um neun Uhr des Morgens ers
nen viele hundert Purpoisen. Das Schiff war von ih
ganz umzingelt. Sie folgten demselben eine gute Weile,
schienen sich darüber zu verwundern. Ihre Länge b
vier bis acht Schuhe. Unter dem Bauche waren sie w
und ihr Maul glich dem Schnabel einer Gans. Es

n rechtes Vergnügen zu sehen, wie sie sich in die Luft chwungen, und oft Sprünge von vier Schuhen in die öhe, und von vier bis acht in die Länge thaten. Bisweilen hüpften zwey zugleich heraus, und zeigten sich wie n Par Hasen in der Breite. Bisweilen fielen sie, so ie sie einen Sprung gewaget hatten, rücklings wieder s Wasser, daß der Bauch heraufstand. Nach Mittag am ein kleiner Vogel, der wie eine Spiegelmeise* aus: h, und sotzte sich vorne auf das Schiff. Da man ihn er fangen wolte, flog er hinter die Segel, daß er nicht eiter zu erhaschen war. Gegen den Abend ließ sich ein eevogel blicken, den die Schiffsleute einen Sperwater annten. Er kam mit einem dunkelgrauen Fischahr ziem: ch überein, und satzte sich auf das Wasser, als wenn er ische gesuchet hätte. Hier und da floß ein Seegras, elches Klumpen vom Mooſſe glich.

Vom neunzehenten. Die Fart gieng, bey dem haltenden gutem Winde, erwünscht von statten. Das Schiff legte in einer Stunde acht Englische Meilen zurück. Wir sahen keinen Vogel, und auch kein Seegras. Um er Uhr des Nachmittags aber thaten verschiedene grosse ische, in einiger Entfernung von uns, hohe Sprünge in e Luft. Einige hielten sie für Purpoisen, andere annten sie Albicols, und sagten, daß sie gut zu essen ären. Die Luft war sonst heute ziemlich kül, daß wir ol Handschuhe und warme Kleider nötig hatten. Am bend ward wieder eine von den Pfälzischen Frauensper: nen ins Meer gesenket, die heute gestorben war. Ein

* Talgoxe. — Parus maior. Linn. Fau. Su. 238.

Seevogel, der fast wie ein Fischahr aussah, p
vorbey.

Die Capitäne hielten den Rauch von den Ste
kolen in London für ihr Takelzeug sehr schädlich: inde
er dasselbe brüchig, und gleichsam faulend machte. Ande
bestritten diese Klage.

Meine Schiffsgesellschaft war darin einig, daß d
Maderasect viel angenehmer schmeckte, wenn er ein
Zeit auf der See gefüret würde. Daher sollen auch
Handelsleute und Weinkenner in London ihn auf
Schiffe mitgeben, die nach Amerika gehen, und dan
hin, und wieder zurück bringen lassen. Die Fracht
dafür gezalet wird, ersetzet der verschönerte Geschm
des Sectes. Er soll auch die besondere Eigenschaft h
ben, daß, wenn er saur geworden, und hernach so gese
wird, daß die Sonne ihn bescheinen kann, er alle si
Herbigkeit verlieret, und eben den angenehmen Geschm
wieder erhält, den er vorher hatte.

Vom zwanzigsten. Der Wind war sich noch
mer gleich. Um vier Uhr nach Mittag umgab eine
geheure Menge von Purpoisen unser Schiff. Sie hi
ten sich doch aber meist bey dem Vordertheile desselben a
spielten und hüpften hoch in die Luft, wie ich schon an
merket habe. Bey diesen Springen schnauften sie
recht stark: als wenn es sie nicht wenig angegriffen hä
dasselbe zu unternehmen. Sie begleiteten das Schiff
gefär drey Viertelstunden, ehe sie es verliessen.

Für den Ort, den wir damals erreichet hatten, wur
vier und vierzig Grade, und dreizig Minuten der Brei

nd sieben und zwanzig Grade der westlichen Länge von London gerechnet. Der Sturmverkündiger flog hier nd da über dem Wasser, kam aber unserem Schiffe nicht ahe. Meergras sahen wir heute überall nicht. Von ischen liessen sich keine blicken, als die schon oft erwäne- n Purpoisen. Das Schiffvolk versuchte es, sie mit Wurf- eilen zu hauen, indem sie vor dem Stamme herschwam- nen. Allein es war nicht möglich, sie zu treffen. Denn an konnte kaum auf sie zielen, da sie schon einen ganzen trich wegwaren. Sonst stimmten die Seeleute darin erein, daß zwischen Europa und den Azorischen Inseln, elche sie die Westinseln nannten, selten oder nie andere ische gesehen würden, als die Purpoisen. Daher stellen es auch nicht einmal darauf an, einen Fang zu thun. o bald sie aber bey den Azorischen Inseln vorbeygekommen nd, finden sie eine grosse Menge von Fischen, und zwar n allerley Arten. Eben so soll es auf der südlichen eite dieser Eilande beschaffen seyn, nicht aber auf der rdlichen.

Vom ein und zwanzigsten. Wir genossen unse- s vortrefflichen Windes noch ferner. Die Capitäne und ndere Seeleute sagten, daß sie das Meer, in allen den egenden, durch welche wir gekommen waren, nie so lle gesehen hätten, als jetzt. Und noch weniger hätten einen so langwierigen Ostwind gehabt. Denn es soll, ischen Europa und den Azorischen Inseln, etwas gar ltenes seyn, denselben über ein Par Tage zu besitzen. s kömmt vielmehr der Wind in diesem Meerstriche meiniglich aus Westen. So bald man aber die Abend-

seite der Azorischen Inseln erreichet hat: ist, insbesonder
um diese Jahreszeit, eine Abwechselung der Winde anz
treffen; und die aus Westen erhalten sich nicht so lange.
Daher geschiehet es, daß ob man gleich, in der That, nu
den dritten Theil des Weges zurückgeleget hat, wenn ma
gegen die Azorischen Eilande, oder ihnen vorbeikömm
doch die Seeleute rechnen, daß sie die halbe Reise sch
vollbracht haben. Denn sie dürfen hernach nicht so sch
die widrigen Winde befürchten. Sonst trägt es sich s
ten zu, daß jemand diese Inseln, auf der Reise nac
oder von America, zu sehen bekömmt: woferne nicht Stürm
oder andere Vorfälle, es verursachen. Denn es lieg
aussen vor ihnen viele gefährliche Felsen in der See v
borgen, welche die Seefarenden zu vermeiden suchen.

Um den Mittag massen die Capitäne die Höhe d
Sonne, und bestimmten darnach die **Breite** des Or
wo wir uns damals befanden, zu drey und vierzig G
den, und vier und zwanzig Minuten. Die westlich
Entfernung von London aber ward auf dreizig G
de und einen halben geschätzet. Den ganzen Tag üb
sahen wir weder Vögel, noch Fische, noch einiges Se
gras. Das Wasser hatte keine andere Farbe, als w
die ganze Reise über bemerket hatten. Es belehrten u
auch die Schiffleute, die von Engelland nach Pensylv
nien vielmals gefaren waren, daß das Meer dazwisch
überall gleich aussähe: ausgenommen in der Nähe v
Amerika, wo es die Tiefe nicht mehr hätte, und vi
Sandbänke lägen. Denn da soll sich die Farbe ein
ändern. Das Schiff lief mehrentheils sechs Englis
Meilen, in einer Stunde.

Zu den Leuchten, die man brauchte, war kein Glas genommen worden: weil dieß gar leicht hätte zerbrochen werden können. Einige bestanden aus dünnem Horne: welches doch leicht Schaden nahm, wenn die Flamme zu nahe dran kam: und andere hatten Rauten aus Marienglas. Diese hielte man für die besten. Denn theils waren sie überaus hell, wie das schönste Glas: theils konnten sie vom Lichte keinen sonderlichen Schaden nehmen: und theils waren sie der Gefar, zerbrochen zu werden, nicht so sehr unterworfen.

Vom zwey und zwanzigsten. Wir hatten noch eben den erwünschten Wind. Um die Mittagszeit versicherten die Capitäne, daß wir in vier und zwanzig Stunden einen Südwest haben würden. Ich fragte, woher sie dieß wüßten? und ich erhielt zur Antwort: weil die Wolken, welche in Südwesten gesehen würden, die Spitze nach Nordosten kehrten, und also aus jener Himmelsgegend aufsteigen müßten. Nach Mittag sahen wir einen Seevogel in der Ferne fliegen. Und gegen Abend war eine andere da, der einer Meerschwalbe * glich, doch eine etwas dunklere Farbe hatte. Er flog in einiger Weite vom Schiffe. Fische sahen wir nicht, und auch kein Seegras. Man rechnete, daß wir jetzt schon halb nach Philadelphia wären.

Vom drey und zwanzigsten. Wenn die Sterne ihren Schimmer blicken lassen konnten: so waren die Nächte so gar dunkel nicht. Insbesondere machte Jupiter,

* Tärna. — Sterna rectricibus extimis maximis dimidiato-albis nigrisque. Linn. Fau. Su. 127.

ter, durch die starken Stralen, die er von sich warf, die
selben oft so hell, als es der Mond nur thun kann, wen
er in seiner Fülle mitten am Himmel stehet. Um sieben
Uhr in der Frühe wandte sich der Wind nach Südweste
und fing an, etwas stärker zu blasen. Der Lauf unsers
Schiffes ward daher auch schneller: so daß es, um ei
Uhr, acht Englische Meilen, in einer Stunde, zurücklegte.
Um den Mittag ward die Sonnenhöhe genommen, un
daraus geschlossen, daß die **Breite unseres Ortes** zwe
und vierzig Grade, und drey und funfzig Minuten betr
ge. Des Morgens erblickte bereits einer und der ande
einen **fliegenden Fisch**. Und um halb vier nach Mitt
sah ich sie gleichfalls zum ersten Male: da vier oder fü
zugleich, aus dem Meere, vor dem Schiffsschnabel he
aufflogen, hernach nahe an der Oberfläche desselben schw
beten, und sich endlich wieder in die Fluten niederliessen.
Die Weite ihres Fluges war ungefär von einem Stei
wurfe, und schnell genug. Dann und wann sahen w
einen Seevogel in der Ferne fliegen. Sie waren ab
allein, und nicht in Gesellschaft von mehreren. Sie schi
nen eine Gattung von Fischahren, mit langen und schm
len Fittigen, zu seyn. Doch, weiter gegen den Abend, p
gen ihrer drey bis vier zusammen vorbey.

Vom vier und zwanzigsten. Wir setzten, i
der vorigen Nacht, unsere Reise, mit einem ziemlich
starken Südsüdwestwinde, fort. Nachher aber legte
sich, und ward uns so zuwider, daß wir kaum aus d
Stelle kamen. An diesem Vormittage fingen wir a
eine Menge Seegras klumpenweise auf dem Wasser fl

zu sehen. Die Engelländer nannten es Golf-Weed, und sagten, es käme von dem Spanischen Meerbusen bey Florida. Von anderen wird es Sargazo genannt. Um den Mittag fand man, aus der Sonnenhöhe, daß wir unter zwey und vierzig Graden, und sieben und zwanzig Minuten der Breite seyn müßten. Die westliche Länge von London aber setzte man zwischen dem acht und dreißigsten und neun und dreizigsten Grade. Um sechs Uhr Abends sahen wir ein Schiff weit vor uns, welches einen Lauf gegen uns gerichtet hatte. Doch veränderte denselben plötzlich; nachdem dessen Besatzung das uns gewar zu werden schien: ohne Zweifel, weil sie uns Kaper hielten.

Man verkündigte uns einen kleinen Sturm, und war daher; daß die obersten Wolken in Striemen zerfilet wären, als wenn man Wolle oder Linnengarn ausgekemmet hätte, und dabey sehr dünne aussähen. Denn daß sollte allezeit einen bevorstehenden Sturm bedeuten. Die Striemen liefen von Nordwesten, und Südosten, wie der Wind damals selbst strich. Er hatte fast den ganzen Tag aus Nordwesten gewehet: da er gegen Abend auf einmal abbrach, und sich legte. Dieß hielten die Seeleute für ein Anzeichen, daß er des nähesten Weges aus einer andern Himmelsgegend blasen würde: weil eine Windstille gerne diese Veränderung hervorbrächte.

Vom fünf und zwanzigsten. In der vorigen Nacht war es so ruhig auf dem Meere, daß wir fast stille liegen mußten. Um vier Uhr des Morgens aber erhob sich

sich ein Westwind, der allmälig immer stärker ward, uns endlich nötigte, das Schiff nordwestlich gehen zu lassen. Der Wind wehete hernach noch heftiger: und die Wellen giengen ansehnlich hoch. Es hatten verschiedene von den Pfälzischen Frauen und Kindern, die mit uns reiseten, um die Mittagszeit, sich auf das Verdeck des Schiffes geleget, um ein wenig zu schlafen. In demselben stürzte eine Welle von einer Seite herein, und zu der andern wieder hinaus, über das ganze Verdeck weg. Hierüber entstand ein greßlicher Lärm von Weibern und Kindern: indem sie insgesammt so naß geworden waren, als wenn man sie aus dem Meere gezogen hätte.

Die Englischen Seeleute brauchen lange nicht so viel Toback als unsere Schwedischen. Wenige von ihnen schmauchen: und viele haben die Pfeife fast nie im Munde gehabt. Verschiedene von den Capitänen, welche die ganze Zeit ihres Lebens über auf der See zugebracht hatten, genossen gar nicht Toback. Und überhaupt hatten die Seeleute, die ihn etwa brauchten, ihn mehr zum Kauen.

Vom sechs und zwanzigsten. Der Wind war uns entgegen: so daß wir uns nur durch das Laviren forthelfen konnten. Des Morgens sahen wir einen grossen Taschenkrebs von rother Farbe, auf dem Wasser fliessen. Sonst aber kamen heute weder Vögel, noch Fische, noch einiges Seegras vor.

Sowol in der Frühe, als des Abends, gleich nach dem Untergange der Sonnen, ließ der Capitän mehr Eimer mit Wasser, von demjenigen, welches aus dem Schiffe gepumpet ward, über das ganze Verdeck giessen

nd selbiges damit wol waschen und abspülen. Dieß ge-
hah nun, theils damit es rein und sauber wäre, theils
n die Bretter feucht zu halten. Die Hitze der Sonn
e trocknete sie am Tage so aus, daß das Verdeck hernach
n lecken würde angefangen haben, wenn es nicht beständ
g angefeuchtet worden wäre. Denn die Dielen hätten
n der anhaltenden Dürre sich zusammenziehen, und
rosse Ritzen bekommen müssen. Und da hätte das Wasser
nweder, durch diese, sich niedergezogen, und die Sachen
ß gemacht, die unter dem Verdecke sich befanden: oder
würde in ihnen stehen geblieben seyn, und eine Fäul-
ß, durch sich, und andere Unreinigkeit, die sich darin ge-
et, hervorgebracht haben. Allen diesen Ungelegenhei-
n kam man durch tägliche Anfeuchten zuvor.

Die Gehäuse der Rollen auf diesem Schiffe wa-
n von Ulmen gemacht. Die Scheibe selbst bestand
s dem Holze des Lebens, welches aus Ostindien ge-
acht werden soll. Dieß ist sehr hart, und quillt bey
m Regen und der Nässe nicht. Eigenschaften, die bey
n Rollen gar nötig sind. Die Achsen, um welche sie
fen, waren entweder von Strechpalmen, oder auch von
on-Wood.

Vom sieben und zwanzigsten. Um vier Uhr des
ormittags erhielten wir wieder einen vortrefflichen Wind,
daß die Reise abermals mit grosser Geschwindigkeit
gesetzet werden konnte. In der Frühe sahen wir ei-
Schildkröte, welche beinahe eine Elle lang war, auf
m Wasser, in einiger Weite vom Schiffe, schwimmen,
e sich durch selbiges stören zu lassen. Es flossen auch

hin

hin und wieder Haufen von Seegras. Des Morgens giengen die Wellen noch ganz niedrig, daß jemand leicht mit einem etwas grossen Boot hätte herumfahren können. Nachdem aber der Südost zu blasen anfing, wurden sie allmälig immer grösser: und am Abend bey dem Untergange der Sonne entstand ein starker Sturm aus Nordosten, der ungefähr bis Mitternacht anhielt. Die Canarine erwähneten, daß auf dem Atlantischen Ocean vornämlich der Westwind herrschte, und der aus Osten nicht um den dritten Theil der Zeit so lange anhielte. Dahero gehet die Reise von Amerika nach Europa viel geschwinder, als von hier dahin. Des Winters sind die Winde beides stärker und anhaltender, als im Sommer, und die Wellen gehen weit höher. Denn in den warmen Monaten dauret einerley Wind nicht lange, sondern wechselt offt um. Ein Sturm erhält sich nicht über einen halben oder ganzen Tag, und die Wellen legen sich bald darnach. Es geschiehet auch meistentheils, daß wenn es in einer Gegend stürmisch ist; einige Meilen weiter wenig davon verspüret wird. Im Winter aber erstrecket sich der Sturm meist über die ganze See.

Vom acht und zwanzigsten. Der Wind fügte unserer Reise ziemlich. Wir sahen verschiedentlich fliegende Fische, welche, gleich vor unserem Schiffe in der Höhe fliegen, ein wenig über dem Wasser fortflogen, und dann wieder in selbiges niederstürzten. Gemeiniglich strichen sie dem Winde entgegen, und nicht höher, als ungefähr eine Elle über der Oberfläche des Wassers. Die vorgedachten Seevögel, mit langen schmalen Flügeln,

aren ebenfalls dann und wann zu erblicken. Und hin nd wieder schwamm auch einiges Seegras.* Für den rt, den wir dan als erreichet hatten, wurden vierzig Gra- e und funfzig Minuten der **Breite**, und vier und vierzig r **westlichen Länge von London** gezälet. Am Nach- ittage fielen die Wellen wiederum so sehr, daß man sich, einem Bote, auf das Meer würde haben wägen können.

Gegen den Abend sahen wir den Fisch zum ersten Rale, den die Engelländer **Dolphin**** heissen: und es men ihrer zugleich mehrere zum Vorschein, sowol hin- dem Schiffe, als vor demselben. Sie sahen unver- eichlich schön aus, so lange sie sich in der Oberfläche s Wassers herumwälzeten. Denn ihre hohe blaue Far- verschwand meist, wenn sie aus den Fluten sich erho- n. Bisweilen hüpften sie, in der Höhe eines Klafters, rpendikulär in die Luft. Die Seeleute warfen einen An- aus, auf den sie ein wenig Eingeweide von einem Huhne ecket hatten, und waren glücklich genug, einen die- Delphine zu fangen. Wir verzehrten ihn halb, zur endmalzeit. Er hatte einige kleine Fische in sich. Sie aren aber schon so weit verdauet, daß man ihr Geschlecht cht erforschen konnte, da sie ihre Gestalt schon meist loren hatten. Er muß einige Zeit vorher, bey ein- deren Schiffe, gehauen worden seyn. Denn wir fan- den

* Golf-weed.

** Der Herr Artedius nennet ihn, in seinen *Generibus piſcium*, auf der 15ten Seite, Coryphaena, cauda bifurca, und ande- re Natursorscher hippurus.

den auf dem Rücken eine gar grosse Schramme, die doch schon wieder zugeheilet war.

Vom neun und zwanzigsten. Der Wind stand uns jetzt fast völlig entgegen. Die eben gedachten Meerschwalben liessen sich, den ganzen Tag, nahe an der Oberfläche des Wassers, sehen. Wir bemerkten aber nie, daß sie sich darauf niedergelassen hätten. Es zeigten sich viele dieser Seevögel. So kam uns auch eine Menge von fliegenden Fischen vor, die überall aus dem Wasser sich emporschwungen, und eine Weile in der freien Luft erhielten, ehe sie wieder in die Fluten stürzten. Oft sprangen, auf einmal, wol ihrer hundert, nebeneinander aus dem Wasser. Diese folgten bald demselben Striche: bald doch selten, nahmen sie einen verschiedenen. Alle, die ich bisher gesehen, hatten ihren Flug entweder gerade oder auch wenigstens schief gegen den Wind genommen. Ich bin keines gewar geworden, der mit demselben geflogen, oder ihm gefolget wäre. Die Striche, die sie zurücklegen, sind bald grösser, bald kleiner. Die größten, die ich gesehen habe, mochten einem guten Musketenschusse gleichen. Sie schwungen sich nicht hoch, sondern blieben meist bey der Oberfläche des Meeres. Selten erhoben sie sich mehr, als eine Elle, über diese. Daher geschieht es oft, daß sie, auf ihrem Fluge, an Wellen stossen, die ihnen entgegen brausen, und davon verschlungen werden. Bisweilen kommen sie gleich, nachdem sie sich in das Wasser gestürzet, wieder hervor, und fliegen noch etwas weiter weg. Die Schiffleute erzäleten, daß die Delphinen ihnen nachjageten, und sie aus dem Wasser herv-

rieben: indem diese fliegenden Fische deren vornämste Speise wären. Wir sahen es auch heute noch ganz eigentlich, daß die Delphine sie verfolgeten, und da selbige aus den Flutен, ihnen entflogen, denselben nach, hoch in die Luft sprungen. Ihr Bestreben aber war vergeblich, und sie taumelten gleich wieder in das Wasser hinab. Der Flug von jenen hatte mit der Citrinelle* ihrem viel gemein. Wir sahen auch heute Meerschwalben genug. Ob sie aber den fliegenden Fischen nachjageten, konnten wir, so sehr wir auch darauf acht gaben, nicht entdecken. Am Abend flogen hier und da einige Sturmverkündiger, oft waren ihr auch mehrere in Gesellschaft.

Vom dreizigsten. Da uns der Wind zuwider war, mußten wir nur durchs Lavieren weiter zu kommen suchen. Am Vormittage folgte ein ganzer Schwarm von Sturmverkündigern dem Schiffe hinten nach, ungefähr in der Weite eines Musketenschusses. Sie flogen meist über dem Wasser: doch setzten sie sich bisweilen darauf nieder. Es scheinet, daß diese Stellen recht für sie seyn: indem da, wo das Schiff eben durchgefaren, das Wasser am ruhigsten ist. Denn fast überall, wo die Wellen sich frey bewegen, würden sie kaum ein Plätzgen zum Ausruhen für sich finden. Bisweilen flogen sie nicht über zwey Klafter von dem Schiffe. Der Capitän Lawson sagte, daß sie denselben deswegen so nachzögen, um allerley, so etwa ausgeschmissen würde, aufzupflücken. Wir schüttelten einiges Häckerling über Bord. Sogleich sammleten sie

* Gröning. — Fringilla rectricibus nigricantibus, extimis duabus latere interiore alba acuminata macula. Linn. Fau. Su. 77.

sie sich häufig dahin, und setzten sich darauf. Ob sie aber gleich auf dem Wasser ruheten, hielten sie doch beständig ihre Flügel ausgespannt. Dieser Schwarm, der oft dreizig bis vierzig Vögel stark war, folgte uns, den ganzen Tag, bis spät in die Nacht. Am Tage hörte man keinen Laut von ihnen. In der Nacht aber schrien sie bisweilen. Sie flogen meist ganz nahe an der Oberfläche des Meeres, und selten höher. Wir bemerkten deutlich, daß sie die Dinge, welche vom Schiffe herab gefallen waren, aufpflückten. Und wenn sie dergleichen ersahen, sammleten sie sich daherum in grosser Menge. Wir wurden nie gewar, daß sie sich auf das Wasser gelegt hätten, um zu schwimmen: sondern sie standen nur darauf, und zwar allezeit mit ausgebreiteten und flatternden Fittigen.

Gestern Abend erschienen, in den dicken Wolken, die damals den Himmel bedeckten, bisweilen gar starke Blitze. Dennoch höreten wir es im geringsten nicht donnern. Ich fragte die Capitäne, was dieß zu bedeuten hätte. Sie antworteten: es bedeute zu dieser Zeit des Jahres gar nichts, sondern sey nur ein Anzeichen, daß die Luft sehr erhitzet wäre. Allein wenn die Seeleute im Winter einige Blitze schiessen sehen: so eilen sie überaus, die Segel einzuziehen. Denn sie sind versichert, daß sie, wenn Stunden darnach, einen schrecklichen Sturm haben werden. Eben so halten sie es, in diesen Gewässer, wenn in derselben Jahreszeit, eine Wolke aus Nordwesten aufsteiget. Denn die Erfarung verkündiget ihnen auch da einen gewissen Sturm.

Um den Mittag ſahen wir ein Stück Holz auf dem Waſſer ſchwimmen, welches mit Entenmuſcheln * ganz beſetzet war. Wir furen auch damals über einen Strom im Meere: welches wir an dem beſonderen Geräuſche und Schwappeln der Wellen hören und ſehen konnten. Weder Seegras, noch Fiſche, kamen uns heute vor. Ein Par Meerſchwalben zeigten ſich noch.

Vom ein und dreizigſten. Wir mußten uns auch heute nur durch das Lavieren forthelfen. Die Sturmverkündiger ſchwermeten, wie Mücken, hinter unſer Schiff her, wie ſie es geſtern thaten. Den Seeleuten aber war ihre Geſellſchaft nicht angenehm. Sie belegten ſie vielmehr mit dem Scheltnamen von Hexen.**

Die Meerſchwalben, deren ſchon vorher oft gedacht worden, lieſſen ſich hin und wieder blicken. Wir ſahen aber keine Fiſche, und auch kein Seegras. Man hielt dafür, daß wir ungefär unter dem ein und vierzigſten Grade der **Breite**, und dem ſieben und vierzigſten der Länge, **weſtlich von London**, uns befänden.

Ehegeſtern ward **eines von den Schweinen**, welche wir mit uns genommen hatten, **wild**. Die Urſache weiß ich nicht. Es fieng aber plötzlich an, in einem weg, die Runde zu laufen. Wenn man verſuchte, es ſtille zu halten: ſo arbeitete es, mit aller Kraft, dagegen, und wollte in ſeinem Umdrehen gleich wieder fortfaren. Der Kapitän befal man ſollte ihm ein Ohr und den Schwanz abſchnei-

* Lepas teſta compreſſa, baſi membrana cylindracea. — Concha anatifera. Linn. Fau. Su. 1350.

** Witches.

abschneiden. Als dieß geschehen: kam es wieder zu sich, und ward eben so frisch, als vorher.

In den meisten Englischen Käsen findet man ein kleines Loch eingeboret, welches doch wieder mit Käs angefüllet ist. Dieß wird mit einem besondern Borer gemacht: damit derjenige, der den Käs kaufen will, sehen könne, ob er inwendig gut sey. Hernach stecket man den Stückgen, so herausgenommen worden, wieder hinein, daß es mit der äussern Rinde gut schliesset. Eine Frau in unserer Gesellschaft erzälete, daß man, aus der Normandie, gewisse Käse nach Engelland fürete, welche, nachdem sie nur gemacht, in Pferdemist geleget würden, um noch lieblicher zu schmecken. Sie sollen zwar daher von aussen einen gar widrigen Geruch haben. Wenn sie aber angeschnitten werden, und man die äussere Rinde abschälet: so findet man einen Käs, der so angenehm ist, als einer. Von den Franzosen, welche nach Engelland hernüber geflüchtet sind, haben einige aus der Englischen Milch Käse gemacht, die eben so schön gewesen, als die Französischen.

Im September.

Vom ersten. Der Wind war uns fast entgegen. Die Sturmverkündiger zogen gleichfalls heute, in grosser Menge, dem Schiffe nach. Sie flatterten auch fast überall auf dem Meere herum. Um zehen Uhr sahen wir ein Stück Holz auf dem Wasser fliessen, um welches sich die Delphinen zu hunderten versammlet hatten. Die Seeleute erwäneten dabey, daß sie hinter dergleichen Klötzen gerne zu schwimmen pflegten, und daß, wo dergleichen

sehen würden, man ziemlich sicher seyn könnte, einen Schwarm von Delphinen daherum anzutreffen. Hin und wieder floß einiges Seegras, von demjenigen, welches die Schiffleute Golfweed nannten, und das aus dem Meerbusen bey Florida herkommen soll.

Gleich nach Mittag flogen einige **Landvögel**, welche den Strandschwalben sehr änlich sahen, um unser Schiff, und liessen sich bisweilen entweder auf den Rand desselben, oder die Segel nieder. Sie glichen den Schwalben sowol im Fluge, als der Grösse. Oben waren sie weißbräunlich, unter der Brust weiß, und der Schwanz ein wenig getheilet. Ein heftiger Regenguß trieb sie hernach von uns. So lange sie bey uns waren, flogen sie mehrentheils an der Seite des Schiffs herum, auf welcher es still war.

Vom zweiten. Der Wind zeigte sich heute, Gott sey Lob! etwas geneigter für uns. Denn er hatte, um Mitternacht, angefangen, aus Norden zu wehen. Und ist es, als etwas Besonderes, anzumerken, daß, die ganze Zeit unserer Fart über, der Wind, wenn er sich änderte, dieß mehrentheils um Mitternacht that. Die Wellen giengen eben nicht hoch. In der Frühe sahen wir zwar keinen Sturmverkündiger hinter dem Schiffe. Um neun Uhr aber zeigten sich schon einige. Ich habe auch vorher bereits bemerket, daß wir bisweilen des Morgens gar keine wargenommen, wenn sie gleich, weiter hin am Tage, dem Schiffe zu hunderten folgeten. Heute begleiteten uns deren mehr als ein Par, und oft sahen wir, in einer langen Weile, keinen einzigen. Ein Knabe aber ließ seinen

Hut von ungefähr ins Wasser fallen. Da sammleten sich in der Zeit, da das Schiff ein wenig weiter gerücket war, diese Vögel in Menge umher, untersuchten ihn genau und setzten sich bisweilen darauf.

Die Meerschwalben, welche wir, die ganze Reise über, fast täglich gesehen hatten, liessen sich auch heute hier und da einzeln blicken. Um neun Uhr aber kamen sie zu vielen hunderten, geflogen, und flatterten überall auf dem Gewässer herum. Nach Mittag sahen wir zwar auch genug von ihnen, allein nicht so viele, als in der Frühe. Das Seegras floß ebenfalls häufig daher. Doch unsere Mühe, etwas heraufzuziehen, war vergeblich; denn es schwamm gar zu entfernt von dem Schiffe. Nach Mittag flog ein Fischahr, der ganz von den Meerschwalben verschieden, und auch etwas grösser war, uns vorbey. Die Schiffleute schlossen sowol von den Vögeln, die sie gesehen sahen, als von diesem, daß wir in der Nähe von Newfoundland seyn müßten. Des Mittags wurden, aus der Höhe der Sonne, für die **Breite** vierzig Grade, und zwanzig Minuten gefunden. Und die **westliche Länge** von **London** schätzte man auf neun und vierzig Grade.

Um drey Uhr näherten sich uns einige Delphine, und schwommen anfänglich hinter dem Schiffe, nachher aber vor demselben. Bey dieser guten Gelegenheit trafen die Schiffleute ihrer zwey, mit dem Wurfspieß, und zogen sie herauf. Beide waren drittehalb Schuh lang. Die perpendikuläre Breite etwas hinter dem Kopfe, wo der Delphin am stärkesten war, betrug sechs Zolle genau, und die überzwerch gemessene drey. Die Farbe ob

uf dem Rücken, nach dem Kopfe hin, war ein schönes
elles Grün, auf einem silberweissen Grunde, gegen dem
Schwanze aber hochblau: und der Bauch sah weiß aus. Der
loßfedern waren nicht sieben, sondern sechs: zwey bey
er Brust; zwey bey dem Bauche; eine bey dem Schwan-
e, welche von dem Hintern bis an denselben reichte; und
ine längs dem ganzen Rücken. Wenn diese Delphinen
em Schiffe nachschwammen, bewegten sie sich langsam:
daß es gar nicht schwer war, sie zu treffen. Wie wir
nsere Gefangenen aufschnitten: fanden wir in ihnen fünf
erschiedene Thiere, die sie verschlucket hatten: ein Ostracion;
nen kleinen Fisch, mit blauen Augen, der eben erst er-
hnappt war, und noch lebte, von der Länge zweier Zolle;
nen anderen kleinen Fisch; ein ungewönliches Seeinsect,
nd einen fliegenden Fisch. Ich legte sie insgesammt in ei-
n Weingeist, sie aufzubehalten: weil noch keiner davon
erletzet war. Der Delphin ward, auf allen Seiten, von
em Kopfe nach dem Schwanze hin, immer schmäler: und
achte hier die perpendikuläre Breite anderthalb Zolle,
e überzwerch gemessene aber kaum einen aus. Die hin-
erste Breite des Schwanzes betrug, von der äusseren Sei-
des einen Astes, bis zur äusseren des anderen, acht Zolle.
Man hielt dafür, daß die fliegende Fische zum Fange der
Delphinen besonders dieneten. Und ein alter Matrose
tzte hinzu, daß sie auch auf Stücke von Fischen und das
Eingeweide anderer ihrer Art überaus begierig wären.
Sie werden, wie andere Fische, zum Essen bereitet; entwe-
r gekocht, mit Butter darüber; oder zerschnitten, und
einer Pfanne gebraten. Das Fleisch schmeckte ange-
ehm genug, doch ein wenig trocken. Es war ganz un-

gesalzen, obgleich der Fisch selbst in dem salzigsten Wasser lebte.

Am Nachmittage schwebte eine Schildkröte in der Höhe, und schlief. Sie war ungefähr von einer Elle. Gegen den Abend verschaffete uns der Capitän Lawson ein grosses Bündel von dem Golfweed, oder dem Seegrase, welches wir täglich auf den Fluten schwimmen gesehen hatten. Sobald ich es erhielt, war meine erste Beschäftigung zu untersuchen, ob keine Insecten darin angetroffen würden. Und ich war auch so glücklich, zwey seltene Arten zu finden, die beide zum Krebsgeschlechte gehöreten. Die erstere glich den Taschkrebsen, und die andere den Krabben. Beide aber waren gar klein. Von jenen sammlete ich drey, und von diesen acht Stücke. Ich setzte sie anfänglich in ein Glas, und beschrieb sie ganz genau. Der kleine Taschenkrebs fuhr auf und nieder, und nach allen Seiten herum, als ein Pfeil, wie er es wollte. Bisweilen bewegte er sich ganz langsam: bisweilen stand er auch an einer Seite des Glases, oder auf dem Boden still. So bald ihm eine von den kleinen Krabben zu nahe kam: ergriff er sie, mit seinen vorderen Klauen, tödtete sie, und sog ihr den Saft aus. Darüber flohen ihn auch diese Thiergen so sehr. Er hatte mit den Taschenkrebsen die genaueste Aenlichkeit. Wenn er schwamm, geschah es allezeit mit einer Seite, bald der einen, bald der andern, oder auch mit dem hinteren Theile voraus. Er konnte seine vorderen Klauen ganz in den Mund stecken; und die Fühlhörner waren in beständiger Bewegung.

* Fucus.

Ich ließ die Insecten beider Art die Nacht über in einem Glase zusammenstehen. Am Morgen aber, da ich sie wieder vornahm: fand ich, daß die Taschenkrebse alle Krabben getödtet, und bey den meisten das Eingeweide verzehret hatten. Sie selbst aber waren noch ganz frisch. Wie ich sie in den Weingeist warf: starben sie auch nicht gleich; sondern schwammen noch ein parmal in der Flasche herum, ehe sie das Leben zusetzten. Die kleine Krabbe bewegte sich, mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, in dem Wasser. Bisweilen, wenn sie auf dem Boden des Glases sich befand, that sie einen so schnellen Satz, daß sie in dem Augenblicke die Oberfläche des Wassers erreichte: so wie ein Floh, oder noch näher, wie eine Podure zu springen pfleget. Bey dem Schwimmen bewegte sie alle Füsse ungemein dicht. Bisweilen hielt sie selbige so, wie andere, herunter: bisweilen lag sie auch gänzlich auf dem Rücken. Und so bald sie aufhörte, die Füsse zu bewegen, sank sie auf den Grund. Die genauere Beschreibung dieser Taschkrebsen und Krabben will ich, in einem besondern Werke, mittheilen.

Das Golfweed hatten wir bisher, einige Zeit schon, in der See fliessen gesehen, bald in grösserer, und bald wieder in geringerer Menge. Es fliesst in verworrenen Klumpen, von denen ein jeder meist einen Schuh lang und breit ist. Der Art nach war es ein Hummelgras,* und dessen Stengel ungemein zart, rundlichecigt, und der Farbe nach sehr dunkelgrün. An diesen sassen sehr viele Zweige, und auf jeden derselben wieder häufige

* Fucus. — Caulis tenuissimus, rotundo-angulatus.

ge Blätter, in der Reihe, von der Breite einer Linie, bis anderthalb.* Die letztern waren überaus dünn, und am Rande stark ausgezackt: so daß sie überaus den Blättern von Isländischen Moosse glichen. Die Farbe war gelblichgrün. Die Frucht kam mit den kleinen unreifen Wachholderbeeren ziemlich überein. Denn sie war ganz rund, grünlichgelb, von aussen meist glatt, und nur ein wenig knorricht, ausgenommen wo sich einige Eschara angesetzt hatten. Diese kleinen Beeren sitzen unter den Blättern,** auf kleinen kurzen Stielen, von der Länge zweier oder dreier Linien. Mehrentheils ist bey jedem Blatte des Stengels nur eine Beere befindlich, bisweilen aber sind auch wol drey. Mehr aber habe ich nicht angetroffen. Von der ersten Art waren die meisten. Doch kamen auch Plätze vor, wo gar keine Frucht saß. Einige Beeren waren noch ganz klein, zum Anzeichen, daß sie noch nicht völlig reif gewesen. Schnitt man sie entzwey: so fand sichs, daß sie inwendig ganz hol und ledig waren, und nur aus einer dünnen Schale, oder Haut, von aussen bestanden. Diese Beschaffenheit schienen sie deswegen erhalten zu haben, damit sie desto besser auf dem Wasser schwimmen könnten. Der Stengel schloß sich allezeit in den obenbeschriebenen Blättern: nnd waren diese gegen das Ende immer schmäler. Auf ihrer unteren Seite wuchsen hie und da gleichsam ganz dünne Wurzeln, von der Länge zweier, dreier, bis vier Linien, heraus. Sonst ist deren Oberfläche ganz eben: und auf der untern sahe man die nach der Länge laufenden er-

erh

* Folia linearia, 1, a 1½ linearum latitudine, per margin crebris denticulis notata.

** ad alas foliorum.

abenen Adern * des Blattes. Auſſer den angemerkten nſecten, die in dieſem Gewächſe ſich aufhalten, findet man uch darauf viele Eſchara, und gewiſſe kleine, wie Hörner ge- itzte, Schnecken.** Dieß iſt das Seegras, deſſen ich in der eſchreibung meiner Schifffart bisher erwänet habe. Wir nd auch, auf der ganzen Reiſe, keiner anderen Meer- flanze gewar geworden. Der Steurmann erzälete, daß ſie America dieſes Golfweed trockneten, zu Pulver ieſſen, und es den Frauen in Kindesnöten eingäben. Denn würde für eines der beſten Hülfsmittel in ſolchem Falle halten. Er wußte auch, daß ſie ſich deſſelben in Fiebern dieneten: aber warum, und wie es geſchähe, konnte er cht ſagen. Wenn man nach dem ſüdlichen Amerika fä- t: ſo ſoll das Meer, an einigen Stellen, in der Weite n mehreren Meilen, mit dieſem Graſe ganz bedecket yn. Dieß bekräftigte der Capitän ſowol, als der Steur- ann. Man glaubt gemeiniglich, daß das Golfweed gentlich in dem Meerbuſen bey Florida erzeuget, und da- r durch die Ströme des Meeres überall hingetrieben irde.

Eine **Schwalbe** flatterte, am Abend ſpät, rund um s Schiff, und ſetzte ſich bisweilen auf den Maſt nieder. ie ſchien recht müde zu ſeyn. Einige Male kam ſie auch ſerm Cajütfenſter ganz nahe, als wenn ſie gleichſam ih- Zuflucht hier ſuchte.

Vom dritten. Wir konnten nicht anders, als t dem Lavieren, weiter kommen. In der Frühe ſah..

wir

* Nervus longitudinalis folii.

** Dentalium cornuforme ſpirale.

wir einen so genannten **Tropicbird** in einiger Weite von dem Schiffe fliegen. Auf dem Wasser floß das Gulf-weed gar häufig. Wir zogen daher verschiedene Klumpen davon herauf, und durchforschten sie ganz genau, fanden aber nichts Merkwürdiges darin, als die kleinen Taschenkrebse und Krabben, welche wir gestern schon entdecket hatten, in Menge. Wir betrachteten sie aufs neue mit aller Sorgfalt, und verglichen damit unsere vorher verfertigte Beschreibung. Es geschah selten, wenn wir dergleichen Seegras durchsuchten, daß wir nicht einen von diesen kleinen, und bisweilen grösseren, Taschenkrebsen darzwischen gefunden hätten. Hier und da schwamm auch einer, in der Grösse einer geballeten Faust, oben auf dem Wasser, indem er die Füsse beständig bewegte. Denn so bald er dieß unterließ, sank er wieder in die Tiefe hinab. Vögel kamen uns heute gar nicht vor. Nach Mittag sahen wir eine Art von **Medusen**, welche unsere Englischen Seeleute, theils Spanische, theils Portugiesische Kriegsschiffe* nannten, auf dem Wasser schwimmen. Sie glichen in der Ferne einer grossen Blase, von sechs Zollen im Durchschnitte, und hatten eine schöne rothe ins Violette fallende Farbe. Sie sollen von allen Meernesseln diejenigen seyn, welche am stärksten brennen, wenn etwas davon auf die blosse Haut kömmt. Wir segelten ihnen nicht nahe gnug, um einige, zum nähern Untersuchen, erhaschen zu können.

Gegen den Abend sahen wir einen und den andern Sturmverkündiger um uns herfliegen, selten hinter dem Schi

* the Spanish man of war.

Schiffe, sondern meist auf einer der Seiten, und nur in
er Ferne. Einige Meerschwalben zogen auch hin und
ieder herum. Gegen den Untergang der Sonne kam
in Hai von ansehnlicher Grösse, und schwamm dem
Schiffe nach. Er verlor sich aber bald. Wenn die See-
ute diesen Fisch fangen: essen sie nur den Schwanz da-
on; welcher das beste Stück seyn soll. Das übri-
e werfen sie weg, oder vor die Schweine. Die Fran-
sen wurden beschuldiget, daß sie ihn ganz verzehren sol-
n. Um diese Zeit sahen wir auch, zu verschiedenen Ma-
n, in Süden, doch ziemlich weit von uns, wie eine
enge Wasser hoch in die Luft gesprützet ward. Dieß
elten die Seeleute für ein Anzeichen, daß dort ein Wall-
ch gewesen seyn müsse.

Vom vierten. Des Morgens, um vier Uhr,
reuete uns der Himmel durch einen sehr guten Wind,
er gleich etwas sachte blies. Wir konnten daher
sere Reise mit besserem Erfolge fortsetzen. Der Tro-
birt ward auch heute gesehen: und die Meerschwalben
chienen gleichfalls hin und wieder. Fast den ganzen Tag
rch aber stiegen grosse Schwärme von fliegenden Fischen,
vielleicht bis hundert stark gewesen seyn möchten, aus
n Meere hervor, flogen einen ziemlichen Strich, und
en dann wieder in das Wasser. Die größte Weite,
sie zurücklegeten, mochte einen Musketenschuß austra-
: und die längste Zeit, die sie in der Luft schwebeten,
e Viertelminute, und vielleicht auch gegen eine halbe.
r Weg, den sie auf ihrem Zuge nahmen, gieng, wie ich schon
emerket habe, meist gerade, oder auch schief gegen den
Wind.

Wind. Ich habe niemals gesehen, daß sie ihm gefolg
wären, oder denselben hinter sich gehabt hätten. Es ka
seyn, daß sie dann nicht so gut fliegen können, oder d
der Wind sie eher wieder in die Tiefe getrieben haben wi
de. Das Golfweed floß heute in grösserer Menge a
dem Meere, als ich es an einem Tage vorher gesehen h
te. Von dem Sturmverkündiger liesse sich kein einzig
blicken. Für den Ort, den wir erreichet hatten, zäl
man vierzig Grade, und neun und zwanzig Minuten d
nördlichen Breite, und ungefär neun und vierzig Gr
de, und dreizig Minuten der westlichen Länge v
London.

Vom fünften. Der Wind war uns noch eben
geneigt: so daß wir, von gestern Mittag um zwölf Uh
bis heute um eben die Zeit, hundert und zwey und achz
Englische Meilen zurückgeleget hatten. Die Sturmv
kündiger blieben heute aus. Dafür sahen wir ziemli
viele Meerschwalben, welche unsere Englische Seele
Shearwaters nannten. Am Vormittage brachen hi
und da ganze Schwärme von fliegenden Fischen aus d
Wellen hervor, und hatten eben den Flug, wie alle d
vorigen. Vom Golfweed floß genug auf dem Was
Um den Mittag ward die Höhe der Sonne gemessen, u
durch selbige, die Breite unseres Ortes, auf vierzig G
de und drey Minuten, doch nach anderen, auf neun u
dreizig Grade, und drey und funfzig Minuten geschä
Von London aber glaubte man zwischen dem drey u
funfzigsten und vier und funfzigsten Grade entfernet
seyn. Wenn die Wellen sich hoch schwungen, und stark br
se

ten: so war ihr oberster Theil ganz grün, als wenn man n Glas von dieser Farbe sähe. Wir hatten fast den gan- n Tag über, ausser den gewönlichen Wellen, welche dem Winde folgeten, auch noch andere unrichtige, und über- s hohe, welche aus Südwesten kamen. Von selbigen ahmen die Capitäne Anlaß zu schliessen, daß in dieser egend ein Par Tage vorher ein starker Sturm, aus Süd- esten, getobet haben müsste. Diese abweichenden Wel- n fingen schon gestern nach Mittag an, sich zu zeigen.

Vom sechsten. Der Wind war erwünscht. Das Schiff lief mehrentheils acht Englische Meilen, in einer tunde. Des Morgens sahen wir einen Trobicbird um s Schiff fliegen. Er war einem Fischahre ziemlich ähn- h, hatte aber zwey lange Federn in dem Schwanze. ir sahen weiter hin am Tage noch mehrere dieser Art. as Golfweed floß uns heute noch häufiger entgegen, s vorher jemals. Es schien uns daher schwerlich glaub- h zu seyn, daß eine so grosse Menge davon, als wir n die ganze Reise über, auf dem Wasser schwimmen sehen hat- n, allein aus dem Meerbusen bey Florida rgetrieben werden sollte. Es wurden auch heute mehr egende Fische gesehen, als irgend zuvor. Einige un- er Seefarer behaupteten, daß wenn sie aus dem Was- ausgestossen wären, sie bald hier bald da hinflögen, wol mit dem Winde, als gegen ihn. Ich befürchte er, daß sie auf ihren Flug nicht Acht genug gegeben tten. Alle, die ich bisher gesehen, sind niemals vor m Winde hergezogen, sondern entweder gerade gegen n, oder auch überzwerch: so, daß wenn jener aus Süd-

osten gewehet hätte, haben sie, bey dem Auffliegen, i
bald gerade, bald etwas schief entgegen, bald auch ge
Nordosten oder Südwesten, und die Striche zwisch
diesen beiden und Südosten, den Weg genommen. G
meiniglich hielten sie sich nahe bey dem Wasser. D
habe ich auch bisweilen gesehen, daß sie sich bis auf
Klafter erhoben haben. Dieß geschah aber meist, w
sie von dem obersten Gipfel einer hohen Welle sich in
Luft schwungen, und jene gleich niedersank. Die S
leute stimmten darin überein, daß sie bisweilen auf
Verdeck des Schiffes geflogen kämen. Wir sahen
grosse Schwärme davon zugleich in die Höhe steig
Von den Sturmverkündigern ließ sich heute kein einzi
warnehmen. Seeschwalben aber wurden hier und da
merket. Auch segelten uns die Medusen, welchen m
den Namen von Spanischen Kriegsschiffen gegeben h
verschiedentlich vorbey. Wir hatten, seit gestern M
tag, hundert und sechs und neunzig Englische Mei
gemacht.

Vom siebenten. Der Wind war noch eben d
selbe. Seeschwalben waren genug zu sehen, fliegen
Fische gleichfalls, und vom Seegrase gar viel. Al
weder die Sturmverkündiger, noch andere Vögel, li
sen sich den ganzen Tag über merken. Um den Mit
befanden wir uns, unter dem acht und dreizigsten G
de, und vier und funfzig Minuten der **Norderbrei**
und dem zwey und sechszigsten der **westlichen Lä**
von London. Wir waren, in vier und zwanzig St
den, hundert und sechs und achzig Englische Mei
wei

eiter gekommen. Die Spanischen Kriegsschiffe im Klei-
n wurden heute oft von den Fluten hergefüret.

Bey dem Untergange der Sonne entdeckten wir ein
chiff, weit von uns in Süden, welches sich hernach noch
ehr näherte. Dieß machte uns etwas besorgt. Denn
r glaubten, daß es ein Spanischer Kaper wäre, oder
nst ein Seeräuber. Denn deren streifen, gegen den
chluß eines Krieges, genug auf dem Meere herum. Un-
e Furcht aber verschwand: da wir sahen, daß es, um
en Uhr des Abends, in einer geringen Entfernung,
s vorbeysegelte, und seinen Weg mehr nördlich nahm,
wir.

Wir bemerkten allezeit auf unserer Reise, daß wenn
Wolken des Abends, bey dem Untergange der
onne, roth aussahen, am nähesten Tage darauf un-
lbar ein stärkerer Wind wehete, als gewesen war. So
tte der Himmel gestern Abend eine solche Farbe: und
ute blies der Wind ganz heftig.

Vom achten. Wir genossen unseres vortrefflichen
indes noch. Nach der Sonnenhöhe um Mittage ward
rtheilet, daß wir acht und dreizig Grade, und vier und
anzig Minuten der Norderbreite haben müßten.
d die westliche Entfernung von London rechnete
n ungefär auf fünf und sechszig Grade. Denn wir
ten, seit gestern um die Zeit, gegen hundert und vier
d achtzig Englische Meilen zurückgeleget. Das Golf-
ed ward hier und da hergeflösst. Die Meerschwalben
gen verschiedentlich herum. Den Tropicvogel aber
en wir in den Frühstunden nur ein parmal. Er flog

langsam, und hoch in die Luft. Es schien, als wenn e sich dem Schiffe blos genähert hätte, um es zu betrachten Denn gleich darauf machte er sich wieder davon.

Der Wind, der jetzt aus Norden blies, war zie lich kalt, und hatte auch die Luft genugsam abgekühlet Die Wellen giengen sehr hoch. Dabey merkten wir, da wenn jemand an der Seite des Schiffs gegen den Wi stand, und eine Welle mit grossem Geräusche sich daher wä zete: diese einen warmen Dunst von sich gab. Ein Zeiche daß das Wasser jetzt wärmer, als die Luft seyn müßte.

Das Weizenmehl, welches wir mitgenommen ha ten, war nun, durch die Hitze, etwas in Säure geraten: daß alles, was daraus gemacht ward, darnach schmeckte Die Capitäne erzäleten bey diesem Vorfalle: daß man i Amerika das Mehl, auf der Bank in einer Badstube, vorhe wol trocknete, ehe es eingepacket würde; und daß es da nach sich gerne gut hielte, und eine solche Säure nicht an näme.

Um neun Uhr des Abends gelangten wir an einen Ort, wo die Wellen ungemein hoch stiegen, und sie die höchsten waren von allen, die wir die ganze Reise übe gesehen hatten. Und dennoch blies der Wind eben nich sehr heftig. Hieraus schlossen die Capitäne, daß die Stelle die Scheidung zwischen dem äussern Ocean un dem inneren Amerikanischen Meerbusen ausmachen müß te. Denn, um zwölf Uhr, kamen wir in eine Gegend, w die Wellen nur ganz klein fielen, obgleich der Wind eb so stark wehete. Wir waren sonst schon verschiedentlic über solche Striche gesegelt, wo die Wellen höher fie

ge

en, als an andern, wenn der Wind ſchon eben derſelbe ar. Da aber wurden ſie von den Seeleuten einem ſtar- n Sturme zugeſchrieben, der an dem Tage vorher, hier herrſchet haben möchte.

Vom neunten. Der Wind war gut. Die Meer- walben zeigten ſich den ganzen Tag. Wir ſahen auch ne andere Art von Vögeln, welche dem Fluge, und der ildung nach, den Enten änlich waren. Das Golf- eed floß überall. Gleich nach Mittag kam uns eine roſſe Menge von dergleichen entenänlichen Vögeln vor. er Steurmann, der in Philadelphia zu Haus gehörete, nnte ſie Shearwaters. Sie müſſen eine Gattung n Fiſchahren ſeyn, ob ſie gleich etwas geſchwinder flie- n. Wir ſahen ganz eigentlich, daß ſie Fiſche aus dem aſſer holeten, und ſie aufaſſen. Sie waren auf dem ücken nicht weiß, ſondern braun, und meiſt von der röſſe eines Fiſchahres. Um vier Uhr nach Mittag fien- n wir an, **Flecken im Meere, von einer anderen Far-** warzunehmen. Denn das Gewäſſer hatte bisher durch- s eine dunkelblaue gehabt. Heute aber kamen wir an tellen die etwas heller ausſahen. Das merkwürdigſte bey war, daß wir bisweilen gar lange aber ſchmale triche antrafen, ungefär von zwölf bis vierzehen Klaf- rn in der Breite, wo das Waſſer eine hellgrüne Farbe tte, und dadurch gänzlich von dem übrigen ſich unter- ied. Einer der Capitäne ſagte, daß dieß durch ein nes Seegras verurſachet würde, welches darin flöſſe. ndere meineten, es läge vielleicht eine Bank darunter. ir ſegelten über einen ſolchen Strich, der von Nordwe-

sten nach Südosten lief. Wir bereueten hernach sehr, daß wir vergessen hatten, einiges Wasser in einem Eimer herauszuziehen, und genau zu untersuchen, ob darin nicht vielleicht einige fremde Dinge enthalten seyn möchten. Gegen den Abend erblickten wir einen andern Seevogel, in einer kleinen Entfernung vom Schiffe. Die Engelländer nannten ihn **Seahen**. Die Sturmverkündiger, welche wir in einigen Tagen nicht bemerket hatten, fingen wieder an, sich sehen zu lassen. Theils flogen sie auf der See herum, nahe an der Oberfläche des Wassers: theils folgten sie, in ziemlicher Anzal, dem Schiffe nach, und verfolgten die Fläche, welche selbiges, durch seine Fart, in den Fluten nach und nach machte.

Vom zehenten. Auch heute war der Wind noch ziemlich mit uns. In der Morgendemmerung hatten die Matrosen einen **grossen Vogel** gesehen, der um das Schif geflogen war, und sich bisweilen auf den Mast gesetzt hatte. Sie hielten ihn für eine Eule. Weiter hin an dem Tage ließ sich ein kleiner **Landvogel** auf eines der Segel nieder. Wir wurden aber nicht gewar, wo er hernach blieb. Es war heute ziemlich selten etwas vom Golfweed auf dem Meere zu erblicken. Dieß hielten die Seeleute für ein Zeichen, daß wir nicht weit mehr vom Lande entfernet seyn müßten. Denn wenn man demselben nahe kömmt, daß der Grund durch das Senkbley leicht erforschet werden kann: so soll kein Golfweed mehr vorgefunden werden. Um zehen Uhr vor Mittag näherten sich uns ein ganzer Schwarm von **Purpoisen**, * die

* Delphinus antiquorum. Linn. Fau. Su. 266.

ir langer Zeit nicht gesehen hatten. Ihrer waren über reizig. Sie zogen dem Schiffe, bey einer Viertelstun- e, nach, auf die Art, wie ich oben beschrieben habe, so daß ie bisweilen Sprünge in die Luft thaten.

Wir sahen auch heute ziemlich viele von denjenigen Medusen, welche die Englischen Seeleute Spanische Kriegs- chiffe nennen, daherschwimmen. Ihrer Farbe und Bil- ung nach glichen sie meist der Lunge eines Thieres: in- em sie auf beiden Seiten zusammengedrückt waren. Die leinen Wellen, die auf sie zurolleten, stürzten sie zwar isweilen herum. Sie richteten sich aber sogleich wieder uf. Und gemeiniglich kehrten sie die schmale und schar- e Seite in die Höhe. Die Meerschnecken erschienen hie nd da. Die Shearwaters zeigten sich auch bisweilen. Ihr Rücken war braun: und die meisten hatten einen eissen Ring um den Hals. Sie schwammen auf dem Wasser, und hatten einen eigenen und ziemlich langsamen lug. Nach Mittag eilete wieder ein Zug von Purpoi- n zu unserem Schiffe, und begleitete es eine Weile. Sie amen sowol von Nordwesten, als Nordosten, her. Wir ahen sie auch sonst auf allen Seiten im Meere wimmeln. Das Wasser ward jetzt immer heller. Wir entdeckten uch in der Ferne, an einer und der anderen Stelle, lecken von hochgrüner Farbe. Einige der Seefarenden annten die Purpoisen **Seahogs**. Die Sturmverkün- iger zogen wieder überall herum. Gegen den Untergang er Sonne kamen noch zwey Schwalben von derselben rt, als zuvor, flogen um das Schiff, und setzten sich isweilen darauf, als wenn sie hier gleichsam eine Her-

berge suchten. Wir fingen endlich eine davon, und steckten sie in eine Leuchte, um die Nacht über zu ruhen. Am nähesten Morgen wollten wir sie wieder loslassen.

Vom eilften. Der Wind hatte sich uns merklich entgegen gedrehet. Vom Golfweed sahen wir, den ganzen Tag über, kaum zwey oder drey Klumpen. Die Sturmverkündiger flogen hier und da herum. Des Morgens kamen gewisse Fische, welche unsere Englischen Seeleute **Bonitos** nannten, in Menge an das Schiff, und folgten demselben hernach den ganzen Tag, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite. Es liessen sich auch einige ganz kleine Fische warnehmen. Hinter diese jagten die Bonitos her: und dabey machten sie in den Fluten ein solches Geräusch, als wenn ein ziemlicher Wasserfall oder Strom da gewesen wäre. Bisweilen hüpften sie auch etwas aus dem Wasser hervor. Wenn sie diese Bewegung hervorbrachten: waren sie fast alle in einem Haufen beisammen, und eilten voreinander her. Dennoch aber kamen sie dem Schiffe nie so nahe, daß einer mit einem Wurfspiese hätte gehauen werden können.

Die **Butter**, welche auf dem Schiffe war, zerfloß nun meist von der Wärme, und wurde auch etwas übelriechend. Die Capitäne, welche diese Reise oft gethan hatten, erzäleten: daß sie, dieß zu verhindern, eine grosse Tonne genommen, sie mit Meerwasser angefüllet, und das Buttergefäß hineingesetzet hätten, so daß jenes höher an dessen Seite gestanden wäre, als die Butter von innen. Das Wasser aber hätten sie täglich abzapfen, und an dessen Stelle wieder frisches giessen lassen. Durch dieses

Mittel

Mittel soll die Butter unter dem warmen Himmelsstriche, auf dem Schiffe, sich länger halten, als sonst.

Die Purpoisen hüpften, in Menge, weit vor uns im Wasser herum, und zogen von Westen nach Osten. Sie kamen aber nicht an unser Schiff. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen wurden einzeln gesehen. Hingegen sahen wir heute eine Art anderer Meduſen, welche die Engelländer **Blubbers** nannten, oft genug. Sie waren gemeiniglich von dem Umfange eines gewönlichen zinnernen Tellers, und braun in der Mitte. Der Rand umher aber hatte eine leichte Farbe, und rürete sich beständig. Gegen den Mittag folgten sechs **Delphinen** unserem Schiffe. Einer davon ward mit einem Wurfspiesse gehauen und gefangen. Wie er aufgeschnitten ward, fanden wir in seinem Magen viele kleine Fische, von der Länge eines Fingers. Sie waren aber schon so zermalmet, daß man sie nicht recht wol erkennen konnte. Die Farbe des Delphins habe ich vorher beschrieben. Hier will ich nur noch dieß hinzufügen: daß er unter dem Bauche zwar weiß aussiehet; doch so, daß ein starkes Gelb damit vermischet ist, und daß er hier und da, auf den Seiten, kleine runde Flecken von einer hellbraunen Farbe hat. Die Floßfeder des Rückens ist, wenn er eben aus dem Wasser kömmt, gleichfalls von einer schönen blauen Farbe. Die Sturmverkündiger flogen, um den Abend, zwar überall auf dem Meere häufig herum, vornämlich aber an den Orten, wo unser Schiff eben durchgesegelt war. Wir bemerkten ganz deutlich, daß sie aus dem Wasser etwas auffammleten. Was es aber war, konnten wir nicht erkennen.

Vielleicht sind es die kleinen Fische gewesen, welche wir in der Oberfläche der See schwimmen gesehen hatten. Heute trafen wir auch **verschiedene Arten des Seegrases** an, welche uns bisher noch nicht vorgekommen waren. Eines ward von unseren Seefarern **Rochweed** genannt. Ein anderes glich einer Perlschnur. Noch ein anderes war weiß, eine halbe Elle lang, schmal, gleichbreit überall, und ganz gerade.

Vom zwölften. In der ganzen vorigen Nacht, und an dem Morgen, war der Wind so still, daß die Flagge sich gar nicht bewegete. **Ein Schiff**, welches wir gestern, den ganzen Tag über, weit von uns gesehen hatten, ward in der Dämmerung etwas hinter dem unsrigen bemerket, nahm aber eben denselben Lauf mit uns. Wir befürchteten alle, daß es ein Spanischer Kaper, oder ein Seeräuber seyn möchte: und war uns dabey nicht sonderlich zu Muth. Nachdem aber der Wind wieder ein wenig angesetzet hatte, und wir, mit vollen Segeln, fuhren, liessen wir es bald weit genug zurück. Und so verschwand auch nach und nach unsere Sorge. Doch, eben dieß Schiff kam, ein Par Tage nach uns, gleichfalls in Philadelphia an. Es war ganz mit Deutschen angefüllet, die in Amerika sich niederlassen wollten. Da höreten wir, daß sie sich eben so sehr vor uns, als wir vor ihnen, gefürchtet, und geglaubt hätten, dieser Tag würde der letzte, entweder ihres Lebens, oder ihrer Freiheit wenigstens, seyn.

In der Frühe kam ein **Baumspecht** * daher geflogen, und setzte sich auf das Seilwerk. Die Farbe an

* Hackspick.

dem Rücken war grau gesprengt. Er schien überaus müde zu seyn. Auf einmal verschwand er, und mußte sich irgendwo verborgen haben. Denn wie die Matrosen mehr Segel beisetzen sollten: kam er wieder hervor, flog rund um das Schiff, und schrie dabey. Bald darauf sah man ihn nicht weiter. Da wird er vermutlich sich an eine der äusseren Seiten des Schiffes hingesetzet haben. So suchte auch ein anderer **Landvogel von dem Spatzengeschlechte** bey uns Zuflucht. Wir konnten aber hernach nicht wissen, wo er geblieben war. Um eilf Uhr taumelte ein ganzer Schwarm von Purpoisen daher. Wir sahen sie, schon in der Ferne, von Nordwesten, auf unser Schiff zuziehen. Wie sie aber selbiges erreichet hatten: hielten sie sich nicht auf, sondern schwammen gleich, nach Südwesten, vorbey. Das Schiff fuhr jetzt sehr langsam. Und dieß mag die Ursache gewesen seyn, warum sie sich nicht die Zeit liessen, selbiges, wie sie sonst pflegten, zu begleiten. Denn es schien ihnen dieß vermutlich zu langweilig. Bald nach Mittag näherte sich ein gewaltiger Zug von den **Bottlenosen**, und hielt den Strich von Südwesten nach Nordosten. Sie waren erschrecklich groß, und gerne zwölf Schuhe lang. Ihre Gestalt und ihr Schwimmen sind wie bey den Purpoisen: so daß kein Zweifel da ist, daß beide zu einem Geschlechte gerechnet werden müssen. Ihre Schnauze glich einigermassen einer Buttel: und daher haben sie den besonderen Namen. Sie kamen auch dem Schiffe ganz nahe, ohne sich dabey zu verweilen. Um den Mittag folgten uns zwar einige Delphinen. Nach einer kleinen Stunde aber verliessen sie uns schon wieder. Die Sturmverkündiger zogen überall auf dem Gewässer herum,

herum, ihre Narung zu finden. Meerschwalben wurden wir heute nicht ansichtig. Die Meduſen aber, oder Spaniſche Kriegsſchiffe im Kleinen, ſegelten nur unterweilen vorbey, und vergnügten die Blicke, durch ihr hohes Violett, oder die ſchöne Purpurfarbe.

Vom dreizehenten. Schon geſtern verſicherte der Capitän Lawſon, der, einen groſſen Theil der Reiſe über, krank war, und ſich daher im Bette halten mußte, daß wir nach allen Anzeichen, dem Lande von Amerika ſehr nahe wären. Da aber der Steurmann, nach ſeiner Ausrechnung, von einer anderen Meinung war; und die Matroſen, weder am Abend von dem oberſten Maſtbaum einiges Land ſahen, noch, bey dem Auswurf des Lotes, auf viele Klaftern, Grund finden konnten: ſo mußte der Capitän ſeine Worte faſt zurücknehmen. Wir verfolgten alſo, in der Nacht, unſere Reiſe, mit einem gelinden Winde, nur langſam. Um drey Uhr in der Frühe befal der Capitän, daß ſie, mehrerer Sicherheit wegen, doch das Senkbley auswerfen möchten. Dieß geſchah: und der Matros rief, bey dem erſten Verſuche; zehen Klafter Waſſers! Da ward ein Lerm auf dem Schiffe. Der Untersteurmann lief dahin, um ſelbſt mit dem Lote, die Tiefe zu erforſchen. Er zälete bald zehen, bald vierzehen Klafter. Wie er aber ſein Meſſen verrichtet habe, weiß ich nicht. Denn es war ein wenig, nachdem er vierzehen Klafter rief, daß das Schiff gegen den Grund einen Stoß that, und bald hintereinander noch vier andere, die recht heftig waren. Es kann nicht beſchrieben werden, was für eine Beſtürzung und Furcht uns alle dabey überfiel: de

wir merkten, daß das Schiff auf eine Sandbank getrieben worden. Dieß trug sich um halb fünf des Morgens zu, da es noch dunkel war, obgleich der Mond etwas schien. Wir wußten nicht, wo wir uns befänden, und befürchteten auf dem Lande zu liegen. Es waren über achtzig Personen am Borde: und das Schiff hatte nicht mehr als ein Bot. Schwerlich mag jemand von uns, so lange er gelebet hat, in solcher Geschwindigkeit, und mit einer gleichen Furcht ein Lager verlassen haben. Einer und der andere flehete, in dieser Bekümmerniß, zum Herrn. Und unser Gebät ward erhöret. Denn das Schiff kam von der Sandbank wieder los. Wir nahmen den Weg etwas zurück, und entkamen dadurch der Gefar. Wie es Tag ward, sahen wir das feste Land von Amerika vor uns: welches, nach dem Meere hin, niedrig liegt, mit einem weissen Strande, der etwas weiter hinauf meist mit Tannen bewachsen ist. Wir erkannten jetzt, daß die Bank, an welche das Schiff sich gestossen hatte, aussen vor **Maryland** lag, in der **nördlichen Breite** von sieben und dreizig Graden, funfzig Minuten, ungefär eine kleine Schwedische Meile von dem festen Lande ab, und zwar gerade gegen Arkadien. So bald es hell geworden, ergriff ich die Bibel, um mich, nach dem Schrecken, wieder zu beruhigen. Und wie ich sie eröfnete, fiel mein Blick zuerst auf die Stelle des hundert und siebenten Psalmes, vom drey und zwanzigsten Verse an. Worte, die sich so sehr zu unserem damaligen Zustande schickten, als wenn sie recht mit Fleiß dazu aufgesuchet wären.

Der

Der Wind war, diesen ganzen Tag, dem Höchsten sey dank! sehr gelind, und vortheilhaft. Die Wellen giengen so niedrig, daß man, ohne Gefar, auf einem kleinen Bote, hätte rudern können, wohin man gewollt. Das Wasser zeigte eine lebhafte seegrüne Farbe. Vögel sahen wir nicht. Allein einer Menge von Purpoisen, die sich im Wasser taumelten, wurden wir in der Ferne gewar. Nur ein einziges Schiff kam uns zu Gesicht, welches fast einerley Lauf mit dem unsrigen hielt. Wir folgten jetzt der Küste von Maryland, und entfernten uns nicht weiter von ihr, als daß wir sie mit den Augen stets erreichen konnten. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen zeigten sich bisweilen noch. Von Seekräutern aber, und andern Arten der Medusen, konnte ich nichts erblicken. Da wir, bis zum Abend, das Cape Henlopen nicht erreichen konnten, wo wir den Lotsen einzunehmen hatten: so segelten wir in der folgenden Nacht, aussen vor dem Seebusen Dellaware, ab und zu.

Es war, um die Abendzeit, ziemlich trübe: so daß es nicht anders schien, als daß wir, in der folgenden Nacht, Regen haben würden. Nach dem Untergange der Sonne aber fiel ein starker Thau, so daß die Kleider von aussen ganz feucht wurden. Und an den Büchern, welche die Seeleute, auf der Kajüte hatten offen liegen lassen, waren die aufgeschlagenen Blätter ganz näß, fast als wenn jemand Wasser auf sie verschüttet hätte. Dennoch lagen sie nicht über eine halbe Stunde, nach dem Untergange der Sonne, unter dem freien Himmel. Die Engelländer erzäleten, daß wenn in ihrem Lande ein starker

Thau

Thau des Abends fiel, an dem nähesten Tage eine hef-
ige Hitze folgte. Und die Capitäne, welche schon oft in
Amerika gewesen waren, versicherten, daß es auch da so
einträfe.

Die gemeinen Fliegen hatten sich, die ganze Rei-
e durch, in der Kajüte erhalten. Daher kann mit kei-
er Gewißheit gesaget werden: ob in Amerika ihr Ge-
chlecht von Anbeginn gewesen; oder ob sie erst von Eu-
opa dahin gebracht worden?

Vom vierzehenten. Mit dem Anbruche des Ta-
es setzten wir unsere Fart, unter einem sehr günstigen
Winde, fort. Wir hatten jetzt, auf der linken Seite, o-
er nach Westen, beständig Land: und dieß lag niedrig.
Das Gest. e sah ganz weiß aus, von dem feinen Sande,
woraus es bestand. Und etwas weiter hinauf war das
Land ganz mit Tannen bewachsen. Um halbacht des Vor-
mittags stieg der Lots auf unser Schiff, der ungefordert vom
Cape Henlopen gekommen war. Dieß ist eine Spitze,
welche der westliche Strand in dem Meere macht. Es
stehet ein Dorf darauf. Das ganze Land auf dieser Sei-
te gehöret nach Pensylvanien: das aber auf der östlichen
des Meerbusen von Dellaware nach Neu Jersey. Wir
erfuren von dem Lotsen, daß der Capitän Mesnard, mit
dem wir anfänglich im Frühjahre nach America schiffen
wollten, und der, schon im Maimonate, Engelland verlas-
sen hatte, erst vor achtzehen Tagen hier angekommen
wäre. Er hatte eine gar langwierige Reise gehabt: weil
der Wind bald zu still, bald auch ganz widrig gewesen
wär. Von dem Cape Henlopen, wo der Lots sich bey

uns

uns einfand, werden hundert und funfzig Englische Meilen nach Philadelphia gerechnet: von der Mündung des Flusses aber nur neunzig derselben. Wir segelten jetzt über den Meerbusen von Dellaware weg, in einem Wasser, welches eine Tiefe von vier bis eilf Klaftern hatte. Es liegen hier und da Sandbänke, an welchen, im Sturm, manches Schiff verunglücket ist.

Jetzt sahen wir weder Seegras, noch Meduse, noch andere Geschöpfe des Oceans mehr. Einige Fische hüpften unterweilen aus dem Wasser hervor. Es soll auch überhaupt dieser Meerbusen davon sehr reich seyn. Das Ufer zeigte noch beständig, in einiger Ferne, starke Waldungen von hohen Bäumen. Und der Lots stimmte mit dem Steurmanne, der in Philadelphia geboren war, darin überein, daß das Land rund umher, mit den schönesten Hölzungen besetzet wäre, die zum Schiffbaue dienten. Die Bäume werden, wenn sie gefället, in Flössen, nach Philadelphia, oder andern Oertern gefüret, wo Schiffswerfte angeleget sind. Die Engelländer, insbesondere die Handelsleute, lassen, in diesen Colonien des nördlichen Amerika, sehr viele ihrer Schiffe bauen. Daher geschiehet es, daß, in jedem Herbste, gemeiniglich mehrere Capitäne hieher reisen, um, den Winter über, den Bau neuer Schiffe zu besorgen, mit denen sie, im Anfange des Frühlings, in die See gehen können. Da nun den Engelländern, in dem letzten Kriege, nicht wenige Schiffe von den Französischen und Spanischen Kapern genommen worden: so kamen, in diesem Herbste, verschiedene Capitäne hieher, um dafür neue wieder bauen zu lassen.

Etwas weiter hin am Tage, sahen wir, auf beiden Seiten Land, von derselbigen Beschaffenheit und Aussicht: und der Meerbusen ward jetzt schmäler. Ein wenig nach Mittag kamen wir an die Mündung des Flusses Dellaware, der Philadelphia vorbeyfliesst, und noch viel weiter hinauf seinen Ursprung hat. Er war hier gegen drey Englische Meilen breit, ward aber herauf immer schmäler, so daß er bey Philadelphia nicht völlig eine völlige ausmacht. Das Land war auf beiden Seiten niedrig, und, bis an das Ufer, mit grossen und dicken Wäldern von Eichen, Wallnußbäumen,* und anderem Holze bewachsen. Doch erblickten wir auch hie und wieder kleine ebene Felder, bey denen, zwischen den Gebüsche, ein Landhof stand. So giengen auch verschiedentlich einige Herden von Kühen auf der Weide. An einigen Orten standen Laubbäume von röthlichbrauner Farbe, so wie im Herbste die Sperberbäume** in Schweden. Diejenigen, welche hier woneten, berichteten, daß sie im vorigen Sommer, vom Blitze beschädiget wären. Im Meere zeigten sich bisweilen grosse Stören, und sprungen aus dem Wasser hervor. Hin und wieder sahen wir auch Fischahren, welche den unsrigen zu gleichen schienen. Neben den Höfen am Strande lagen kleine Gärten, und verschiedentlich auch Gehäge, mit einer gemeinlichen Umzäunung. Hier und da waren Heustapel errichtet. Vom Strande wehete uns der Wind einen angenehmen

* Hickery.

** Könn. Sorbus foliis pinnatis. Linn. Fau. Su. 488.

genehmen Geruch, von den abgemäheten Wiesen, und den Kräutern des Feldes, zu.

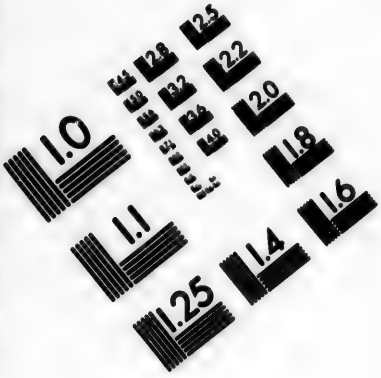
Wir segelten hernach, mit einem erwünschten Winde, noch ziemlich weit in die Nacht, auf dem Flusse fort. In der Demmerung furen wir bey Newcastle vorbey, einer kleinen Stadt, die auf der westlichen Seite der Delaware lieget. Es war bereits so dunkel, daß wir kaum etwas von ihr erkennen konnten, als das Licht, welches durch einige Fenster schimmerte. Sie soll zuerst von den Holländern angeleget, und daher die älteste Stadt im Lande seyn, älter als Philadelphia selbst. In ihrem Hafen aber ist sie mit dieser nicht zu vergleichen: ob sie schon durch ihre Lage verschiedene Vortheile voraus hat. Nur eines zu erwänen: so geschiehet es gar selten, daß der Fluß im Winter hier zufrieren sollte. Daher können die Schiffe immerweg aus und einfaren. Hingegen setzet er, daß in Philadelphia, meist in jedem Winter, Eiß: so daß die Schiffart, auf einige Wochen, unterbrochen wird. Daher das Land in Philadelphia, und noch weiter hinauf, stark angebauet ist, und die Leute alle ihre Wahren nach dieser Stadt bringen; sie auch einmal den Vorzug erhalten hat: so muß Newcastle immer zurückstehen.

Ich erwänete, daß die Holländer die ersten gewesen wären, welche diese Stadt angeleget hätten. Dieß geschahe zu der Zeit, da das Land noch der Krone Schweden zugehörete. Die Holländer aber drengeten sich, aus Neid, hier ein, und wollten allmälig und unvermerkt die Schweden ausschliessen, als Leute, welche in ihr Eigenthum eingebrochen wären. Dieß glückte ihnen auch. Da

a die Schweden diese Sperrung ihrer Landschaften von
remden nicht länger ertragen konnten: so brach es in eine
ffentlichen Fehde aus; in welcher die Holländer, als die
ächtigeren, den Sieg behielten. Allein ihre Freude war
on kurzer Daur. Denn wenige Jahre hernach kamen
e Engelländer, und nahmen ihnen das Land wieder ab.
nd diese haben bis jetzt dasselbe ruhig besessen. Tiefer
die Nacht hinein ward unser Anker gesenket: da der
ts sich nicht unterstand, im Finstern, wegen der Sand-
inke, die hin und wieder im Flusse lagen, das Schiff
eiter zu füren.

Vom funfzehenten. In der Morgendemmerung
ben wir das Anker wieder, und setzten die Fart nach
m Laufe des Flusses fort. Das Land war fast überall
f beiden Seiten bewonet. Doch lagen die Höfe ziem-
h weit voneinander. Um acht Uhr vor Mittag segelten
r **Chester** vorbey, einer kleine Stadt, an der westlichen
eite des Flusses. In dieser Zeit zeigte uns der Steur-
ann, der aus Philadelphia gebürtig war, alle die Stel-
, wo noch Schweden woneten.

Endlich gelangeten wir, um zehen Uhr des Vormit-
gs, glücklich in **Philadelphia** an. Ich preise die
ttliche Güte deswegen! Wir waren, von Gravesend
s zu dieser Stadt nicht länger, als gegen sechs Wochen,
er noch genauer, nicht völlig ein und vierzig Tage,
terwegens gewesen. Und hier ist die Zeit noch mit
gerechnet, welche wir in Deal zubrachten, um uns
t einem und dem anderen, so wir noch nötig hatten,
d frischer Kost, zu versehen. Unsere Fart ward daher
eine der glücklichsten gehalten. Denn man bringt



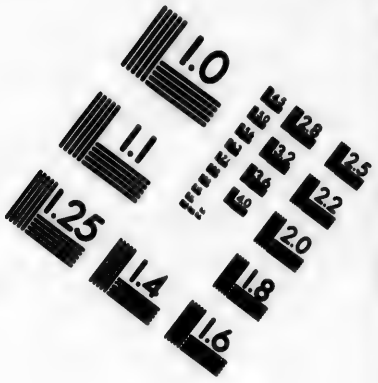
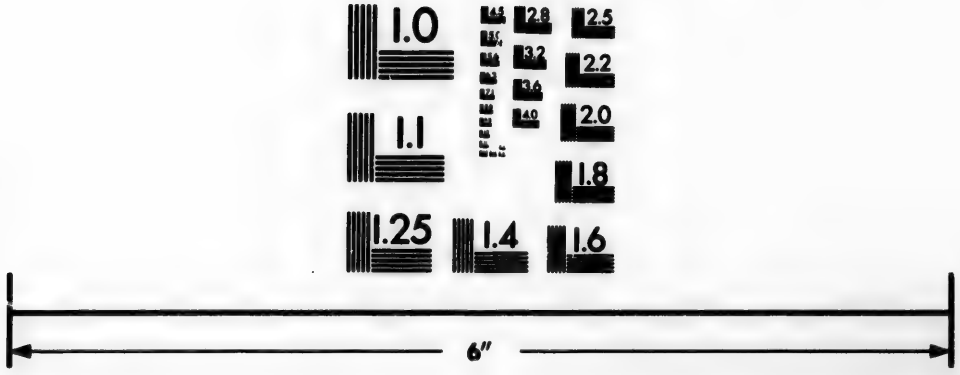


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

sonst, im Winter, oft vierzehen, bis neunzehn, ja noch mehrere Wochen, zwischen Gravesend und Philadelphia zu. Es kann schwerlich jemand über dieß grosse Weltmeer eine vergnügtere Reise gehabt haben, als wir. Sie bekräftigte dieß auch der Capitän Lawson zu verschiedenen Malen. Ja er versicherte, daß er nie eine so gelinde Witterung, und die von allen Stürmen so sehr befreiet gewesen, auf diesem Ocean gesehen hätte, so oft er auch darüber gefaren wäre. Der Wind war mehrentheils nicht stärker, als daß man mit einem mässig grossen Boote, neben dem Schiffe, hätte segeln können, ohne zu befürchten, daß die Wellen hereinstürzen würden. Ja oft wäre in einem Kahne eben dieß zu wagen gewesen. Die ganze Fart durch schlug keine Welle über die Kajüte. Und selbst bey dem Verdecke geschah dieß nicht mehr, als einmal. Es war aber nur eine Schwallwoge, und das Wetter an sich so heiter, daß eine grosse Zahl der mitreisenden Deutschen, ruhig an der Sonne schlummern. Die Fenster in unserer Kajüte durften, in aller der Zeit, gar nicht, durch die Laden, oder auf eine andere Art, verwaret werden. Lauter Umstände, daraus man schliessen kann, wie günstig unsere Witterung gewesen.

Das Vergnügen hierüber, ward bey mir, durch die Begegnung des **Capitäns Lawson**, noch vermehret. Denn derselbe erzeigte mir alle die Liebe und Zärtlichkeit, als wenn ich einer seiner nähesten Anverwandten gewesen wäre.

So bald wir an die Stadt gelandet waren, und das Anker gesenket hatten, kamen sehr viele von den Schiffen, wor-

nern auf das Schiff, um sich nach Briefen zu erkun-
igen. Sie nahmen auch alle mit sich, welche sie konn-
en, entweder für sich, oder ihre Freunde. Die übri-
en, welche liegen blieben, ließ der Capitän ans Land,
nd in ein Caffeehaus bringen, wo ein jeder sich darnach
eiter befragen konnte. Denn so war er von der Be-
hwerde, selbst allen Bescheid zu ertheilen, loß. Al-
Briefe wurden weggegeben, ohne daß der Capitän et-
as für sie genommen hätte. Ich fuhr hernach mit ihm
r Stadt. Vorher aber gab er noch, wegen der Deut-
en Flüchtlinge, dem Untersteurmanne strengen Befehl,
er keinen an das Land zu lassen, bis er seine Fracht be-
let, oder sonst jemand sie für ihn ausgeleget, oder ihn
kauft hätte.

Die Empfehlungsschreiben sind für den, der in
e Fremde reiset sehr nützlich, ja auch nötig. Er wird
durch um so viel eher bekannt. Man trauet ihm leich-
, und fasst geschwinder eine Zuneigung für ihn. Denn
sollte man gegen jemanden, von dem man vorher we-
etwas gesehen, noch gehöret hat, gleich so viele Gefäl-
eit äussern? Ich erhielt, bey meiner Abreise von Lon-
n, von dem Herren Abraham Spalding, dem Herren
er Collinson, dem Doctor Mitchel und noch anderen,
ihre hiesigen Freunde Empfehlungsbriefe mit. Es
mir daher nicht schwer, fortzukommen. Der Herr
enjamin Franklin, dem Penshlvanien für so viele
rdienste um sein Wolergehen, und die gelehrte Welt,
die vielen neuen Entdeckungen in der Electricität,
pflichtet ist, war der erste, der mich bekannt machte.

Er gab mir allen nötigen Unterricht, und erwies mir seine Gewogenheit auf eine mannigfaltige Art.

Ich gieng heute, in der Begleitung des Schwedischen Kirchenrathes Jacob Bengtson und des Schilderers Gustafs Hesselius um die Stadt, sie zu besehen, und auf die Felder, die gleich aussen vor derselben lagen. Der letztere ist ein Bruder des Herrn Andreas und Samuel Hesselius, welche beide Prediger zu Christiana, im Neuen Schweden, gewesen sind, und des gleichfalls schon verstorbenen Provinzialarztes in Nerike und Wermeland, des Doctors Johann Hesselius. Mein neuer Freund war seinem Bruder, dem Magister Andreas, schon im Jahre 1711, nach dieser Landschaft gefolget, und hatte sich seitdem beständig hier aufgehalten. Ich fand, daß ich jetzo in eine andere Welt gekommen war. Denn wo ich meine Blicke auf die Erde hinwarf, trafen sie überall auf solche Gewächse, die ich nicht kannte, und deren Art ich vorher nicht gesehen hatte. Ward ich eines Baumes gewar: so mußte ich stehen bleiben, und meine Begleiter fragen; wie er hieß? Das erste Kraut, welches mich gleichsam bewillkommete, und meine Augen zuerst anzog, war ein Andropogon, oder von der Grasart; derjenigen Theile der Botanik, an welchem ich mein grösstes Vergnügen jederzeit gehabt habe. Mir kam ein Grauen an, wie ich bey so vielem Neuen und Unbekannten mich heraus finden, und alles gehörig entwickeln sollte. Die ersten beiden Tage giengen damit hin, daß ich die Pflanzen nur betrachtete, ohne es noch zu wagen, mich in ihre genauere Untersuchung einzulassen.

Am Abend nahm ich meine Wohnung bey einem Krämer, der ein Quäker war; und ich fand in diesem Hause sehr gute und ehrliche Leute; so wie die meisten von dieser Sekte zu seyn mir geschienen haben. Ich hatte, nebst meinem Jungström, bey diesem Manne, Stube, Licht, Bett, Aufwartung, und des Tages dreimal Essen, wenn es uns so beliebte, für zwanzig Schillinge nach Pensilvanischem Gelde, in der Woche.* Allein Holz, Wäsche und Wein, wenn wir den verlangten, mußten besonders bezalet werden.

Vom sechszehenten. Ehe ich weiter gehe, will ich eine kleine Beschreibung von der Stadt Philadelphia mittheilen: indem ich, in der Fortsetzung meiner Reisegeschichte, derselben oft erwähnen werde. Ich sammle hier verschiedenes von demjenigen, so ich, zu meinem Gedächtnisse, bey dem Aufenthalte an diesem Orte, angezeichnet habe.

Philadelphia, die Hauptstadt Pensylvaniens, einer Landschaft, die einen Theil des ehemals sogenannten Neuen Schwedens ausmacht, ist eine der vornämsten Städte in dem nördlichen Amerika, und nach Boston die größte. Sie liegt gleichsam in dem Mittelpuncte der Englischen Colonien: und werden neun und dreizig Grade und einige funfzig Minuten für ihre **Polshöhe**, und gegen fünf und siebenzig für ihre **westliche Entfernung von dem Meridian der Stadt London** gezälet.

Es ward diese Stadt, im Jahre 1683, oder, wie andere wollen, schon 1682, von dem bekannten Quäker **Willjam Penn** zuerst angeleget; der dieß ganze Land von dem Könige Carl dem andereu in Engelland, zum Geschenk

* Diese machen etwas über vier Reichsthaler aus.

erhielt; nachdem Schweden sich seiner Ansprüche darauf verziehen hatte. Sie sollte, nach des Penns Entwurf, auf einem Stücke Landes, oder einer gewissen Spitze zu liegen kommen, welche die beiden Flüsse Dellaware und Skullkil bilden, viereckig, zwey Englische Meilen lang, und eine breit seyn. Die Oestliche Seite würde also auf die Dellaware, und die westliche an die Skullkil gestossen haben. Es wurden auch würklich, an beiden Flüssen, schon Häuser gebauet. Denn man hatte acht Hauptstrassen, eine jede zu zweien Englischen Meilen, und sechszehen Quergassen, von einer Meile jede, abgestochen, die alle ansehnlich breit und in geraden Linien waren. Der Ort war damals noch eine Wüste, mit einem dicken Gehölze bewachsen, und hörete dreien Brüdern von den Schweden, den Svenssönern, zu, welche sich auch darauf angebauet hatten. Wegen der vortheilhaften Lage, entschlossen sie sich, im Anfange, sehr ungerne dazu, diese Gegend zu verlassen. Allein endlich wurden sie doch vom Penn dazu beredet: indem ihnen, einige wenige Englische Meilen davon, zwiefach so viel Landes einräumete. Doch sind dessen Gränzen hernach, sowol von ihm selbst, als seinen Erben, durch verschiedene wiederholte Ausmessungen, ziemlich abgekürzet worden: unter dem Vorwande, daß sich die Besitzer mehr zugeeignet hätten, als ihnen wirklich zukäme.

Allein es fanden sich nicht sogleich Einwoner genug, um einen so grossen Platz zu bebauen. Daher ließ man, bis die Umstände sich ändern würden, den ersten Anschlag wegen des Flusses Skullkil ruhen, und fürete die Gebäude nur längs der Dellaware auf. Diese fliesst an der östlichen

Seite

Seite der Stadt vorbey, befördert ihren Handel ungemein, und verschaffet ihr eine sehr angenehme Aussicht. Die Häuser, welche zuerst an der Skullkil errichtet waren, wurden auch allmälig von dort hieher versetzet. Die Stadt leget also in einer recht anmutigen Gegend, und erstrecket sich, nach dem Laufe des Flusses, meist von Norden gegen Süden. Sie ist etwas mehr, als eine Englische Meile, lang, und, an einigen Orten, eine halbe, wenn nicht darüber, breit. Der Grund lieget eben, ohne besondere Erhöhungen, und bestehet aus Sand, in einer geringen Vermischung mit Leim. Die Erfarung hat auch bestätiget, daß die Luft hier gar gesund sey.

Die Gassen sind regelmässig schön, und räumig, und die meisten auf funfzig Englische Schuhe breit. Archstreet hält deren sechs und sechszig, und Marketstreet, oder die vornämste, auf welcher Märkte gehalten werden, ist hundert. Diejenigen, welche meist von Norden nach Süden, oder nach der Länge der Stadt, laufen, sind sieben an der Zahl, eine kleine nicht mitgerechnet, die am Flusse, südlich vom Markte, lieget, und Waterstreet genannt wird. Der jetzigen Quergassen, die von der Dellaware nach der Skullkil füren sollten, sind acht. Sie gehen beinahe von Osten nach Westen: denn sie weichen ein wenig von dieser Richtung ab. Alle Gassen, nur die beiden ausgenommen, welche dem Flusse am nähesten sind, halten eine gerade Linie, und durchschneiden einander nach rechten Winkeln. Einige sind mit Steinen gepflastert, andere nicht. Es scheinet dieß auch, wegen der mit Sand vermischten Erde, welche die Feuchtigkeit bald in sich zie-

het, weniger nötig zu seyn. Hingegen ist bey den meisten die gute Einrichtung, nach Englischer Art, gemacht, daß an beiden Seiten, neben den Häusern, ein Pflaster von ebenen Steinen, in der Breite eines Klafters, und bisweilen noch weiter, geleget worden, und Pfäle, ausserhalb gleich, in der Entfernung von drey bis vier Klaftern von einander, gesetzet sind. Auf den Steinen gehen diejenigen, welche zu Fuß sind: und die reiten, oder faren, müssen in der Mitte der Strasse bleiben. Die Pfäle aber verhindern, daß die Gehenden, in Ansehung der Pferde und Wagen, sicher sind, und nicht leicht von unvorsichtigen Reitern und Furleuten beschädiget, oder mit der Unreinigkeit des Mittelweges besprützet werden können. Unter den Dächern sind Rinnen angeleget, und diese wieder behutsam abgeleitet. Dadurch werden die, so im Regen oder wenn der Schnee schmilzet, darunter gehen, vor dem Verdrusse, immerfort von dem Dache betröpfelt zu werden, bewaret.

Die Häuser sind von gutem Ansehen, oft mehr Wohnungen hoch, und entweder von Ziegeln, oder Felsensteinen erbauet. Die meisten bestehen doch aus Ziegeln, welche gleich aussen vor der Stadt geschlagen, und wohl trefflich gebrannt werden. Die Felssteine, die man anderen genommen hat, zeigten eine Vermischung von einem schwarzen oder grauen wellenförmiglaufenden Glimmer, und einem losen ganz feinkörnigen Kalksteine, der hier und da, mehr oder weniger, zwischen den Krümmungen lag, und meist grelse war, doch bisweilen einzeln ein helles Sandkorn enthielt. Der Glimmer macht das meiste an

* Cupress

Verschiedentlich aber war auch die Vermischung von anderer Beschaffenheit, wie ich weiterhin, unter dem eilften des Octobers, erzälen werde. Dieser Stein wird im Lande jetzt in Menge gebrochen, lässt sich leicht bearbeiten, und hat die gute Eigenschaft, daß er bey einer feuchten Witterung die Nässe nicht in sich ziehet. Man brennet auch hier überall einen sehr festen Kalk zum Maurwerke.

Die Häuser sind mit Schindeln gedecket. Das Holz dazu wird von einem Baume genommen, den die Schweden den weissen Wachholderbaum, und die Engelländer die weisse Ceder * nennen. Vor Zeiten ist davon, in Sümpfen und Morästen gar viel gewachsen. Jetzt aber hat man diese Bäume ziemlich weggehauen: und noch ist nicht die geringste Anstalt gemacht worden, neue zu ziehen. Das Holz ist ungemein leicht, und hält sich, vor allen Holzarten in diesem Lande, am längsten gegen die Fäulniß. Daher dienet es vortrefflich zu Dächern. Denn es beschweret die Mauren nicht, und dauret ein ganzes menschliches Alter durch. Allein es befürchten schon jetzt verschiedene, die weiter denken, daß diese Dächer von weissen Wachholder, oder der weissen Ceder, mit der Zeit dafür dürften angesehen werden, daß sie der Stadt schädlich gewesen. Denn da sie so ungemein leicht sind: so haben die meisten, welche steinerne Gebäude, insbesondere von Ziegeln, aufgeführet, sich verleiten lassen, die Mauren gar dünn zu machen. Jetzt aber ist diese Art des Holzes schon mehrentheils weggehauen. Wenn daher die Schindeldächer mit den Jahren verderben sollten: so wird man genötiget seyn, ein schwe-

* Cupreſſus thyoides. Linn. Spec. 1003. 3.

schwereres Dach, entweder von Ziegeln, oder sonst aufz
setzen. Dieß aber werden die Mauren nicht tragen kö
nen. Man wird daher entweder das Dach mit Säul
unterstützen, oder die Wände einreissen, und neue auff
ren, oder auch, durch andere Mittel, für ihre Befestigu
sorgen müssen. Einer und der andere hatte, in diesen le
ten Jahren, schon angefangen, Dachziegel zu gebrauchen.

Unter den öffentlichen Gebäuden, will ich der Kir
chen zuerst erwähnen. Es giebt aber derselben verschi
dene. Denn Gott wird hier auf mannigfaltige Wei
gedienet.

1. **Die Englische Kirche** stehet in dem nördliche
Theile der Stadt, etwas von dem Markte, und ist un
allen die schöneste. Sie hat einen kleinen, unansehnliche
Turm, in welchem eine Glocke hänget, mit der zur Ki
che, und bey Leichenbegängnissen geläutet wird. Ferne
besitzet sie auch ein Uhrwerk, welches die Stunden schl
get. Dieß Gebäude heisst die Christkirche, und ist a
dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts angeleget, w
einiger Zeit aber erneuret, und mehr ausgeschmücket w
den. Es stehen zwey Prediger bey ihr, welche den gr
ten Theil ihrer Besoldung von Engelland aus erhalte
Im Anfange unseres Zeitalters stand der Schwedis
Pfarrer, der Magister Rudmann, fast zwey Jahre la
der Englischen Versammlung, in der Abwesenheit ihr
eigenen Lehrers, vor.

2. **Die Schwedische Kirche**, welche sonst auch d
von Wiksko genannt wird, ist an dem südlichen Ende d
Stadt und fast ausser derselben angeleget, an dem Flus

nd sie hat daher, vor allen übrigen, eine angenehme Lage. Diese werde ich hernach genauer beschreiben können: wenn ch von den Schweden an diesem Orte insbesondere reden erde.

3. Die Deutsche Evangelische Kirche ist auf der ordwestlichen Seite der Stadt befindlich. Sie hatte, ey meiner Ankunft in Amerika, einen kleinen Turm. Da aber ein unverständiger Baumeister denselben aufgeet hatte, ehe die Mauren recht durchgetrocknet waren: drängete dessen Schwere sie hinauswärts. Man mußihn daher endlich, im Herbste des Jahrs 1750, ieder abbrechen. Um die Zeit erhielt die Gemeine us Deutschland ein schönes Orgelwerk. Sie hat nur nen Prediger: und der stehet noch dazu einer anderen vangelischen in Germantown vor. Er prediget abwechnd, an dem einen Sonntage in jener Kirche, und an m anderen in dieser. Der erste besondere Lehrer der esigen Evangelischen Deutschen war der Herr Mühlenrg, der auch, im Jahre 1743, den Grund zu dieser Kire geleget hat. Und da derselbe zu einer anderen Vermmlung berufen worden: hatte er den Herrn Brunholz m Nachfolger, der aus Schleswig gebürtig ist, und r noch stehet. Beide sind aus Halle hergesandt worn, und haben, durch ihre besonderen Gaben, erbaulich predigen, sehr vielen Nutzen geschafft. Kurz vorher, e diese Kirche gebauet ward, hatten die Deutschen noch nen eigenen Prediger: sondern der überall so beliebte chwedische Pfarrer in Wikakb, der Herr Dylander, war gleich ihr Seelsorger. Dieser predigte daher, an je-

dem

dem Sonntage, zuerst in der Frühe Deutsch, hernach in der Hauptpredigt Schwedisch, und nach Mittag Englisch. Und dazwischen reisete er noch, die ganze Woche über, im Lande herum, und unterrichtete die zerstreuet wonenden Deutschen. Er hielt daher oft in einer Woche bey sechszehen Predigten. Es geschah auch erst nach seinem Tode, der im November des Jahres 1741 erfolgte, daß die Deutschen in Philadelphia einen eignen Prediger aus Deutschland verlangeten. Diese Gemeine ist jetzt sehr zalreich: so, daß es in der Kirche am Sonntage ziemlich gedränge zu seyn pfleget. Sie hat zwar Chöre, aber keine Säkristey. Vor dem Altar wird nicht gesungen, sondern alles hergelesen. Die Predigt aber geschiehet von der Canzel.

4. **Die alte Presbyterianische Kirche** ist nicht weit von dem Markte entfernet, und zwar an der Süderseite der Marketstreet. Sie hat eine mittelmässige Grösse, und ist im Jahre 1704 erbauet, wie die Aufschrift an ihrem nördlichen Giebel zeiget. Das äussere Dach ist fast in einem halben Cirkel aufgefüret, oder stellet doch die Hälfte eines Sechseckes vor. Das Gebäude selbst stehet von Norden nach Süden. Denn die Presbyterianer sehen so genau nicht darauf, als in andern Ländern wo zu geschehen pflegt, daß ihre Kirchen nach einer gewissen Himmelsgegend angeleget seyn sollen.

5. **Die neue Presbyterianische Kirche** ward, im Jahre 1750, in dem nordwestlichen Theil der Stadt, von den sogenannten **Newlights**, erbauet. Durch diesen Namen werden Leute bezeichnet, welche, von einer oder

nderen Kirche, sich zu dem bekannten Whitfield gewandt
aben, der, in den Jahren 1739 und 1740, imgleichen
744 und 1745, fast durch alle Englische Colonien her
m gezogen war. Seine Wolredenheit, seine angeneh
e Aussprache, sein ausserordentlicher Eifer, und andere
osse Gaben im Vortrage, machten, daß er oft, insbeson
re in den beiden ersten Jahren, in seinen Predigten, auf
m freien Felde, acht tausend, ja bis zwanzigtausend Zu
örer haben konnte. Seine Absicht bey diesen Reisen
ar, Geld für ein Waisenhaus zu sammlen, das in
eorgien errichtet worden. Er nahm hier bisweilen, in
ner einzigen Predigt, gegen siebenzig Pfund Sterling ein.
a, in zweien, die er, 1740, zugleich an einem Sonntage,
Philadelphia hielt, waren hundert und funfzig Pfund,
er ungefär dreihundert Ducaten, eingekommen. Die
hänger dieses Mannes, die gedachten Erleuchteten,
d jetzt nur blosse Sonderlinge von der Presbyteriani
en Kirche. Denn obgleich Whitefield im Anfange ein
ediger von der Engelschen Kirche war: so wich er doch
mälig davon ab. Und da er, im Jahre 1744, nach
oston in Neuengelland kam, stritt er sich so lange mit
n Presbyterianern über ihre Sätze, bis er sie fast gänz
annahm. Denn Whitefield war kein grosser Dispu
or, und konnte also von diesen schlauen Leuten leicht
eitet werden, wohin sie ihn haben wollten. Dieß ver
achte auch, daß er, bey seinem letzteren Aufenthalte in
nerika, nicht völlig den Zulauf der Zuhörer, als das er
Mal, hatte. Die Erleuchteten erbaueten zuerst, im
hre 1741, ein grosses Haus, in dem westlichen Thei
le

le der Stadt, für ihren Gottesdienst. Da aber, nach der Abreise des Whitefields, eine Trennung unter ihnen entstand: so wurde, ausser anderen Ursachen, das Gebäude, ungefär im Anfange des Jahres 1750, an die Stadt verkaufet, und zu einem Lehrsitze bestimmt. Darauf liessen die Erleuchteten die Kirche auffüren, welche ich die neue Presbyterianische genannt habe. An deren östlichen Giebel sind folgende Worte, in vergöldeten Buchstaben zu lesen: Kirche der Presbyterianer, die, unter dem göttlichen Segen, im 1750sten Jahre des Herrn, errichtet worden. *

6. Die ältere Deutsche reformirte Kirche lieget in der westnordwestlichen Gegend der Stadt, und ist, in ihrer Bildung nach, der Kirche auf dem Ladugaordsland in Stockholm änlich. Sie ist noch nicht völlig fertig, obgleich schon mehrere Jahre darin geprediget worden. Es hatten auch diese Deutsche, so lange noch der obenerwänte Schwedische Pfarrer Dylander lebte, keinen eigenen Prediger, sondern woneten dem Deutschen Gottesdienste in der Wikakokirche mit bey. Da aber, nach dem Absterben dieses Geistlichen, die Deutschen Evangelischen einen Lehrer aus Halle kommen liessen, machten gleichfalls die Reformirten Anstalt, einen aus Dordrecht zu erhalten. Der erste, den man hieher sendete, war der Herr Slaughter. Und den traf ich auch noch, bey meiner Ankunft, an. Es hatte aber, im Jahre 1750, den Verdruß, daß ein anderer reformirter Prediger, der neulich aus Holland hieher übergekommen war, sich, durch List, und allerley Ränke

* Templum Presbyterianum, annuente Numine, erectum anno Dom. MDCCL.

ben, so bey einem Theile seiner Zuhörer einschmeichelte, daß mehr als die Hälfte von ihnen gewonnen ward. Die beiden Geistlichen stritten sich darauf, verschiedene Sonntage, nach der Reihe, über den Gebrauch der Kanzel. Ja, man erzälete, daß der Fremde, um sie zu behaupten, schon am Sonnabend vorher, sie bestiegen, und die ganze Nacht darauf zugebracht hätte. Da also der andere ausgeschlossen worden: so hätten die getheilten Zuhörer, wie zum Gelächter, so zum Aergerniß der Stadt, sich geschlagen, und sonst allerley Ausschweifungen begangen. Die Sache ward von der Obrigkeit untersucht, und die Kirche dem Herrn Slaughter, als dem so Unrecht geschehen war, zugesprochen.

7. Die neue reformirte Kirche ward von den Anhängern des neulich angekommenen Geistlichen, nachdem ihre Sache verloren hatten, etwas von der ersten abgebauet. Es wußte dieser Mann bey dem Schlusse des 750sten Jahres es dahin zu bringen, daß er fast alle Zuhörer des ersten Predigers auf seiner Seite hatte. Daher dürfte vielleicht diese neue Kirche bald minder nötig seyn.

8. 9. Die Quäker haben zwey Kirchen, oder sogenannte Meetings: die eine am Markte, und die andere in dem nördlichen Theile der Stadt. In diesen siehet man, nach der Gewonheit dieser Leute, weder Altäre, noch Canzeln, noch sonst einige andere Kirchenzierathen: sondern nur die Sitze und einige Armleuchter. Sie versammlen sich hier, an jedem Sonntage, dreimal, und überdieß noch zu einer gewissen Zeit in der Woche, oder jedem Monat. Ich werde von ihnen weiterhin mehr reden.

10. Die Wiedertäufer halten ihren Gottesdienst in dem nördlichen Theile der Stadt.

11. Die Glieder der Römischen Kirche besitzen, gegen Südwesten, ein ziemlich grosses Haus, das inwendig schön geschmücket, und auch mit einer Orgel versehen ist.

12. Die Anhänger des Grafen Sinzendorf haben sich ein grosses Haus, in dem nördlichen Theile der Stadt, gemietet. Sie hielten in selbigem ihren Gottesdienst, sowol in Deutscher, als Englischer Sprache: nicht nur zwei mal bis dreimal an jedem Sonntage; sondern auch an jedem Werkeltage, des Abends, nachdem es dunkel geworden war. Allein im Winter des Jahres 1750 wurden sie genöthiget, diese nächtlichen Zusammenkünfte einzustellen: nachdem einige mutwillige junge Leute, durch einen Gukukrufer, dergleichen die Kinder zum Spielwerke zu haben pflegen, und der aus einem kleinen Blasebalge bestehet, welcher, bey dem Zusammendrücken, einen solchen Laut von sich giebt, die Gemeine verschiedentlich geärgert hatten. Denn mit diesem nachgeamten Vogelgeschreie ward, in einer dunkeln Ecke, nicht allein bey dem Schlusse der Strophen, sondern auch meist bey jedem Reime, eingestimmt.

Die von der Englischen Gemeine, die Erleuchteten, die Quäker und die Deutschen Reformirten haben jetzt ihre Begräbnißplätze, an einer Seite ausserhalb der Stadt, und nicht bey ihren Kirchen. Doch machen die ersten bisweilen eine Ausnahme. Die anderen begraben ihre Leichen auf den Kirchhöfen: und die Herrnhuter, wo sie zukommen können. Die Neger aber werden an einem gewissen Orte vor der Stadt beerdiget.

Nun will ich noch die übrigen öffentlichen Gebäude in Philadelphia kürzlich beschreiben. Das Stadthaus, oder das Haus für die Versammlungen, lieget in dem westlichen Theile der Stadt, und ist ein grosses schönes Gebäude, das derselben die größte Zierde macht, und in der Mitte einen Turm mit einer Glocke hat. In demselben kommen die Abgeordneten der Provinz, gemeiniglich im Octobermonate eines jeden Jahres, oder auch öfter, wenn die Umstände es so erfordern, zusammen: um sich über das Beste des Landes zu berathschlagen, und ihre Gesetze in einen Parlamente oder Reichstage zu halten. Hier werden die alten Gesetze übersehen, und neue aufgesetzet.

An einer Seite dieses Gebäudes stehet die Bibliothek, welche, im Jahre 1742, erst angeleget worden. Dieß geschah auf des gelehrten Franklins Betrieb. Denn er vermochte die angesehensten Leute, und andere hernach dazu, daß ein jeder im Anfange vierzig Schillinge hergab, und sich verpflichtete, hernach noch järlich zehen Schillinge zu zahlen, alles in Pensylvanischer Münze, um allerley nützliche Bücher dafür anzuschaffen. Diejenigen, welche sich dazu verstanden haben, können den Vorrat frey gebrauchen. Den anderen werden zwar auch Bücher daraus, auf eine gewisse Zeit, geliehen. Sie müssen aber ein Pfand zurücklassen, und für jede Woche etwas gewisses bezahlen: nämlich acht Pence für ein Werk in Folio, sechs für eines in Quart, und vier für die anderen kleineren. Wenn die Zeit vorbey ist, auf welche das Buch ausgeliehen worden: so muß es wieder gebracht werden. Sonst fällt man in Strafe. Diese Gelder werden theils zur

Besoldung des Bibliothekars, theils zur Erhaltung mehrerer Bücher verwandt. Es war hier schon eine ... tige Sammlung von ausgesuchten schönen Werken b... einander. Die meisten waren in Englischer Sprache, ... le auch in der Lateinischen und Französischen, sehr wenig aber in einer anderen. Die Aufseher darüber erzeig... mir die Gewogenheit, dem Bibliothekar zu sagen: daß ... mir, in der ganzen Zeit, da ich mich hier aufhalten w... de, ein jedes Buch, so ich nur begehrte, ohne daß ich ... geringste dafür zalete, leihen könnte. Der Sal war, ... jedem Sonnabend, des Nachmittags von vier bis acht U... offen. Ausser den Büchern fand man hier auch versch... dene Instrumente zur Mathematik und Physik, imgleich... grosse Sammlungen in der Naturgeschichte. Es wa... noch einige andere kleinere Bibliotheken in der Stadt ... zutreffen, die meist auf eben die Art, wie diese, angeleg... und eingerichtet worden.

Das Rathhaus* stehet mitten auf der Marketstr... gleich westlich vom Markte, und ist ein schönes Gebäu... mit einem kleinen Turme, in dem eine Glocke häng... Unter demselben und rund umher werden eigentlich ... Wochenmärkte gehalten.

Das Gebäude der Akademie, lieget in dem we... chen Theile der Stadt. Es war, wie ich vorher ... let habe, anfänglich ein Versammlungshaus für die ... hänger des Whitefields, ward aber, im Jahre 1750, i... abgekauft, und zum Sitze einer Akademie, oder der Sc... gemässer mich auszudrücken, zu einer Schule, oder ei...

Gym...

* The Court-house.

Gymnasio bestimmt. Man richtete es also zu diesem Zwecke ein. Die Jugend wird hier nur in solchen Din-en unterwiesen, die bey uns in den niedrigen Schulen etrieben werden. Man denkt aber mit der Zeit hier sol-he Vorlesungen zu veranstalten, die auf wirklichen Aka-emien gewönlich sind.

Bey dem Schlusse des letzteren Krieges ward hier, n der Süderseite der Stadt, nahe am Flusse, eine Schanze angeleget, um den Französischen und Englischen apern das Landen zu verwehren. Dieß geschah aber erst ach einem heftigen Streite. Denn die Quäker verwer-n alle Vertheidigungswerke: indem sie den Grundsätzen rer Religion zuwider sind; die den Christen keinen Krieg, eder sich zu beschützen, noch zum Angriffe, erlaubet; und ill, daß man dem Herrn allein vertrauen soll. Man echselte damals verschiedene Schriften für und wider ese Meinung. Nachdem aber erst die feindlichen Kaper nige Farzeuge der Stadt auf dem Flusse weggenommen tten: so fanden gar viele von den Quäkern, wenn nicht e, es auch für sich rathsam, die geschwinde Auffürung s Vertheidigungwerkes, wenigstens durch einen Vor-uß vom Gelde, zu befördern.

Unter den Vortheilen, welche die Stadt von Na-besitzet, ist ihr **angenehmes Clima** der vorzüglich-: da der Winter nicht zu strenge, und ziemlich kurz, d der Sommer nicht zu heiß ist; und da das Land rund her, in der größten Menge, die Früchte hervorbringt, mit en Anbauung und Pflege der Landmann sich beschäfti-hat. Ihr September und October gleicht dem An-

fange des Schwedischen August. Und oft sind die erst
Tage des Februars bey ihnen so anmutig, als der Schl
unseres Aprils und der Anfang des Maien. Selbst ih
kältesten Wintertage scheinen, in verschiedenen Jahre
nur einen ziemlich weit fortgeschrittenen Herbst, in d
mittleren Landschaften von Schweden, und den südlich
von Finland, darzustellen.

Ferner besitzet Philadelphia ein gutes und hell
Wasser. Denn obgleich in der Stadt keine Quellen
getroffen werden, aus denen selbiges hervorflösse: so
dennoch meist ein jeder Hof seinen Brunnen, und auf
Strasse stehen auch verschiedene; die ein vortrefflich
Wasser, sowol zum Kochen, und Trinken, als zur gu
Wäsche, und anderem Gebrauche, geben. Gemeinigl
muß man dreizig bis vierzig Schuhe tief graben, ehe m
das Wasser erreichet. Dasjenige, so aus dem Fl
Dellaware geschöpfet wird, ist auch nicht zu veracht
Man begehet aber, bey der Anlage der Brunnen, viel
tig einen Fehler in der Baukunst, der verursachet,
das natürlich schöne Wasser, an einigen Orten in
Stadt, ziemlich verdorben wird. Ich werde weiter
denselben zu bemerken, Gelegenheit finden.

Die Dellaware befordert den Handel ungemein.
ist eine von den größten Flüssen. Bey ihrer Münd
hat sie eine Breite von dreien Englischen Meilen, bey
Stadt Wilmington von zweien, und hier bey Philad
phia von dreien Vierteln. Die Stadt liegt gerne n
zig bis hundert Englische Meilen vom Meere, oder
Gegend entfernet, wo die Dellaware in den Meerb
gle

leiches Namens fällt. Doch ist der Fluß kaum irgend-
o unter fünf bis sechs Klastern tief. Daher können die
rößten Schiffe ganz nach der Stadt hinaufsegeln, und sich
n die Brücke legen, wo das Wasser fünf Klafter hält, und
inen guten Grund zum Ankern hat. Es ist hier nicht
ehr salzig. Dieß macht, daß allerley schädliche Wür-
er, die sich im Meere an das Schiff gesetzet, und in
lbiges eingenaget haben, wegsterben, oder abfallen,
achdem es einige Zeit hier gelegen hat.

Dieß ist doch für den Handel der Stadt etwas nachtheilig, daß der Fluß, meist in jedem Winter, einen Monat, und auch bisweilen mehrere, mit Eiß geleget, oder angefüllet wird. Denn unter der Zeit ird hier alle Fart unterbrochen. Das aber geschiehet Boston, Neujork und in anderen Städten, welche dem eere nahe liegen, nicht.

Bey Philadelphia ist die Abwechselung von Eb- und Flut. Ja sie wird noch, dreizig Englische Mei- weiter hinauf, zu Trenton, bemerket. Bey der er- n Stadt beträgt der Unterschied zwischen dem höchsten niedrigsten Wasser acht Englische Schuhe.

Die Wasserfälle in der Dellaware bey Trenton, in der Skulkil, etwas von Philadelphia, hindern, man weiter hinauf im Lande diese Flüsse nicht nützen n, die Waaren nach Philadelphia zu füren oder von abzuholen. Beides muß daher auf Karren und Wa- geschehen. Es ist demnach schon daran gedacht wor-, mit der Zeit beide Flüsse, wenigstens für grössere e, und kleine Farzeuge, brauchbar zu machen.

Es werden jährlich verschiedene Schiffe, auf den Werften, die in und neben der Stadt angeleget sind, aus Amerikanischen Eichen gebauet. Doch können sie, in Ansehung der Güte und Daur, mit denen, die man aus Europäischen Eichen zimmert, bey weiten nicht verglichen werden.

Die Stadt treibet einen starken Handel, sowol mit den Bewonern des Landes, als nach anderen Orten hin: insbesondere nach Westindien, oder dem südlichen Amerika, und den Antillen; nach Engelland, Irrland, Portugall und verschiedenen Englischen Colonien in dem nördlichen Amerika. Hieher aber dürfen keine andere als Englische Schiffe kommen.

Den größten Vortheil ziehet Philadelphia aus dem Handel nach Westindien. Denn dahin wird fast täglich eine Menge von Mehl, Butter, Fleisch und anderen Eßwaaren, von Zimmerholz, Brettern und dergleichen verschicket. Und dafür erhält man entweder Zucker, Syrup, Rum, Indigo, Mohogonyholz, und andere Waren, oder auch bares Geld wieder. Das rechte Mohogonyholz, welches in Jamaika wächst, ist jetzt bald gänzlich weggehauen.

Nach Engelland werden theils solche Sachen gesandt, die aus Westindien geholet worden, theils solche, die das Land selbst hervorbringet, als allerley Holzwerk, insbesondere schwarzes Wallnußholz, und eichene Planken zu Schiffen, ferner ganz fertig hier gebauete Schiffe, Eisen, Felle, Theer. Doch wird dieser eigentlich in Neu-Jersey aufgekauft: in welcher Landschaft daher die Wälder mehr

erödet sind. Endlich schicket man auch viel bares Geld. Dafür erhält man aus Engelland allerley dort gemachte Waaren, feine und gröbere Laken, Leinewand, mannigfaltige Arbeiten von Eisen und anderen Metallen, und die ostindischen Waaren. Denn es ist zu merken, daß Engelland fast alle Zeuge und Gewirke der Manufacturen, die hier verbrauchet werden, liefern muß.

Nach Irrland gehet järlich eine Menge von Leinen ab. So werden auch viele hier gezimmerte Schiffe dahin geschicket. Portugall empfänget Weizen, Getraide, Mehl, und noch ungemahlten Mays. Und Spanien nimmt bisweilen einiges Getraide. Allein alles Geld, was in diesen und andern Landen gemacht wird, muß so gleich nach Engelland geschicket werden, um die Waaren zu bezalen, welche man daher erhalten hat. Und dennoch sind diese Summen nicht einmal hinlänglich, alle Schulden zu tilgen.

Damit man aber um so viel deutlicher sehen könne, was die **Stadt und ganze Provinz**, in verschiedenen Jahren, **aus Engelland genommen habe**: so will ich hier einen Auszug aus den Englischen Zollbüchern mittheilen, den ich von dem Ingenieur Lewis Evans in Philadelphia erhalten; und der in der Sache alles Licht giebt. Es hatte dieser Mann einen seiner Freunde in London gebäten, ihm ein zusammengezogenes Verzeichniß von allen den Waaren zu verschaffen, die von Engelland nach Pensylvanien, in mehreren Jahren, verschicket worden. Und dieß erhielt er. Hier sind zwar jene nicht ausgesetzet.

Allein es ist ihr ungefärer Wehrt im Gelde berechnet. Man hat dergleichen Auszüge aus den Zollbüchern, für alle Provinzen des nördlichen Amerika, verfertiget: um dadurch das Parlament in Engelland zu überzeugen, daß diese Landschaften von den Waaren des Reiches mehr genommen haben, nachdem sie ihr eigenes Geld in Zettel eingerichtet.

Den Aufsatz habe ich von dem Original selbst abgeschrieben. Es ist nur dabey zu merken, daß er mit der Weihnacht des Jahres 1722 anfänget, und 1747 um eben die Zeit schliesset. In der ersten Spalte ist der Wehrt der fremden Waaren angezeigt, welche schon vorhero in Engelland verzollet waren. Die zweite drücket die Summen aus, so diejenigen gekostet haben, welche in Engelland selbst gemacht, und nach Pensylvanien geschicket sind. Und in der letztern werden beide Summen zusammengerechnet. Unten aber ist jede Spalte für sich addirt.*

In dieser Tabelle sind demnach die Waaren, welche von Schottland und Irrland, järlich, in Menge, nach Pensylvanien gesendet werden, und unter denen insbesondere viele Leinewand ist, nicht mit begriffen.

Die

Das Jahr von einer Weihnacht zur anderen.	
1723	
1724	
1725	
1726	
1727	
1728	
1729	
1730	
1731	
1732	
1733	
1734	
1735	
1736	
1737	
1738	
1739	
1740	
1741	
1742	
1743	
1744	
1745	
1746	
1747	
Die ganze Summe	

* Man rechne jedes Pfund Sterling zu 5 Thalern, und 20 guten Groschen, den Schilling zu 7 guten Groschen, und den Penny zu 7 guten Pfennigen: so werden folgende Summen, im Deutschen Gelde, herauskommen.

Für die ausländischen Waaren	— 2,005,440 Thl. 12 Ggr.	—	
Für die von einheimischen Manufacturen	— 5,652,786 —	6 —	6 Pf.
Für jene und diese zusammen	— 7,658,216 Thl.	18 Ggr.	6 Pf.

Das Jahr von einer Weihnacht zur anderen.	Der Wehrt von den Gütern, welche järlich aus Engelland nach Pensylvanien geschicket werden.								
	Von den ausländischen, die schon vorher verzollet gewesen, und also nur Beglaubigungsscheine nötig gehabt haben.			Von den einheimischen, welche die Englischen Manufacturen geliefert.			Die zusammengezogenen Summen für diese verschifften Waaren.		
	Pf.St.	S.	P.	Pf.St.	S.	P.	Pf.St.	S.	P.
1723	5199	13	5	10793	5	1	15992	19	4
1724	9373	15	8	20951	-	5	30324	16	1
1725	10301	12	6	31908	1	8	42209	14	2
1726	9371	11	6	28263	6	2	37634	17	8
1727	10243	-	7	21736	10	-	31979	10	7
1728	14073	13	9	23405	6	2	37478	19	11
1729	12948	8	5	16851	2	5	29799	10	10
1730	15660	10	11	32931	16	6	48593	7	5
1731	11838	17	4	32421	18	9	44260	16	1
1732	15240	14	4	26457	19	3	41698	13	7
1733	13187	-	8	27378	7	5	40565	8	1
1734	19648	15	9	34743	12	1	54392	7	10
1735	18078	4	3	30726	7	1	48804	11	4
1736	23456	15	11	38057	2	5	61513	18	4
1737	14517	4	3	42173	2	4	56690	6	7
1738	20320	19	3	41129	5	-	61450	4	3
1739	9041	4	5	45411	7	6	54452	11	11
1740	10280	2	-	46471	12	9	56751	14	9
1741	12977	18	10	78032	13	1	91010	11	11
1742	14458	6	3	60836	17	1	75295	3	4
1743	19220	1	6	60120	4	10	79340	6	4
1744	14681	8	4	47595	18	2	62214	6	6
1745	13043	8	8	41237	2	3	54280	10	11
1746	18103	12	7	55595	19	7	73699	12	2
1747	8585	14	11	73819	2	8	82404	17	7
Die ganze Summe	343789	16		969049	1	6	1312838	17	6

Die

Die Stärcke des ganzen Handels in Philadelphia kann man ungefär aus der Zahl der grösseren und kleineren Schiffe beurtheilen, die järlich zu dieser Stadt gekommen, oder von ihr ausgefaren sind. Ich will hier nur ein Verzeichniß von einigen wenigen Jahren einrücken, welches ich aus den politischen Anzeigen dieser Stadt zusammengezogen habe. Die Zälung fängt mit dem fünf und zwantzigsten Tage des Märzen in dem einen Jahre an, und gehet bis auf eben denselben in dem folgenden.

Das Jahr	angekommene Schiffe	ausgelauffene
1735	— 199 —	— 212 —
1740	— 307 —	— 208 —
1741	— 292 —	— 309 —
1744	— 229 —	— 271 —
1745	— 280 —	— 301 —
1746	— 273 —	— 293 —

Es ist aber sehr zu befürchten, daß der Handel in Philadelphia, und den übrigen Englischen Colonien, in der Zeitfolge, mehr ab, als zunehmen dürfte: woferne nicht andere Anstalten gemacht werden. Dieß will ich hernach deutlich zeigen.

Die Stadt versiehet nicht allein die mehresten Einwoner Pensylvaniens mit den Waaren und Manufacturen, die sie brauchen: sondern es kommen auch täglich gar viele Leute aus Neu-Jersey hieher, und treiben einen starken Handel.

In einem Jahre werden zwey grosse Märkte gehalten: der erste im May, der andere im November; beide am sechszehenten Tage jedes Monats. Ausser den

selben

selben aber sind noch wöchentlich zwey kleine Märkte, an der Mittewoche und dem Sonnabend. An diesen Tagen füren die Landleute von Pensylvanien und Neu-Jersey eine Menge von Eßwaaren und anderen Dingen, die das Land hervorbringet, herein. Dieß gereichet der Stadt zum grossen Vortheile. Daher wäre es zu wünschen, daß eben eine so nützliche Einrichtung in unseren Schwedischen Städten gemacht wäre. Man ist hier versichert, an den Markttagen alles, was von Landwaaren nur erfordert wird, anzutreffen. In der Zwischenzeit aber werden sie auch vergeblich gesucht. Es darf daher niemand, in der Ungewißheit, nach dem Markte hinlaufen, oder bey den Zöllen lauren, um das Nötige für die Haushaltung zu finden. Man kann hier also beständig frische Eßwaaren haben. Daher versahen sich auch die meisten Einwoner in der Stadt nicht mit mehreren, als sie bis zum nähesten Markttage gebrauchten: an welchem sie aufs neue was einkaufen konnten. Im Sommer wird hier fast täglich ein solcher Markt gehalten. Denn es würden die Waaren, wegen der starken Hitze, nicht lange dauren. Für diese wöchentliche Märkte sind zwey Plätze in der Stadt bestimmt. Doch ist der bey dem Rathhause der vornämste. Er fängt um vier oder fünf des Morgens an, und währet bis neun Uhr des Vormittags.

Um die Stadt ist keine Pfalhecke. Sie hat auch einen anderen Zoll, als den grossen Seezoll.

Der Guverndr der ganzen Landschaft hat hier seinen Sitz. Er wird zwar von den Nachkommen des Penns ernannt. Er kann aber seine Würde nicht eher antreten,

bis

bis ihm von dem Könige in Engelland die Bestätigung dazu ertheilet worden.

Die Quäker, fast aus allen Gegenden des nördlichen Amerika, halten, järlich einmal, ihre grosse allgemeine Versammlung, in dieser Stadt.

Im Jahre 1743 ward hier eine Gesellschaft der Wissenschaften eingerichtet. Selbige sollte sich mit allerley Merkwürdigkeiten aus den dreien Reichen der Natur, mit der Mathematik, Physik, Chemie, der Haushaltungskunst und den Manufacturen beschäftigen. Allein der darauf folgende Krieg hemmete die Unternehmungen gleich im Anfange. Und seitdem sind bis jetzt keine weitere Anstalten gemacht worden.

Die Abweichung des Magneten ward hier, im Jahre 1750, am dreizigsten des Octobers, nach dem alten Kalender, von fünf Graden, und fünf und vierzig Minuten westlich befunden. Man untersuchte sie nach der neuen Mittagslinie, welche damals, im Herbste, in Philadelphia gezogen ward, und etwas über eine Englische Meile sich erstreckte. Es haben die angestellten Erfarungen erwiesen, daß diese Abweichung, ungefär in achtzehen bis zwanzig Jahren, um einen Grad sich verringerte.

Der gröste Unterschied in dem Fallen und Steigen des Barometers ist, nach den Beobachtungen von vielen Jahren, die der Herr James Logan angestellet hat, zu 28″ 59 und 30″ 78 befunden worden.

Drey **Buchdrucker** sind hier. Es kommen, wö-
chentlich einmal, zwey Englische Zeitungen und eine Deut-
sche aus der Presse.

Im Jahre 1732 ward, am fünften des Septem-
bers, nach der alten Zeitrechnung, um den Mittag, ein
kleines **Erdbeben** verspüret. Und zu gleicher Zeit em-
fand man es auch zu Boston im Neuen Engelland, und
zu Montreal in Canada: Oertern, die über sechszig und mehr
re Schwedische Meilen voneinander entfernet liegen.

Im November des Jahres 1737 kam der bekannte
Prinz vom Berge Libanon **Schich Sidi** hieher: indem
einen grossen Theil der Englischen Colonien in Ameri-
durchreisete. Und in demselben Jahre bemerkte man
ermals am siebenten des Decembers, um eilf Uhr des
bends, ein **ziemliches Erdbeben**. Es wärete aber
cht über eine halbe Minute. Dennoch ward es, in derselben
tunde, in New-Castle, New-York, New-London, Boston
d anderen Oertern des Neuen Engellands, wie die Zei-
ngen berichteten, wargenommen. Es hatte sich also
f viele Meilen erstrecket.

Der **Graf Sinzendorf** langte hier, im December
1741ten Jahres, an, und verweilete sich bis zum nächsti-
gendem Frühlinge. Seine ungewönliche Auffürung
te viele Engelländer, auch von den Vornehmeren, auf
Gedanken gebracht, daß einige Verwirrung in seinem
upte geherrschet haben müßte.

Die **Anzal der Einwoner von Philadelphia** ha-
e ich, mit aller Zuverlässigkeit, nicht herausbringen kön-
Im Jahre 1746 wurden ihrer schon über zehentau-

send

send gezälet. Und seitdem hat die Stadt unglaublich zu genommen. Aus den Verzeichnissen von den Todten kann auch nichts sicher geschlossen werden: da man dieselben bey allen Kirchen nicht richtig genug verfertiget. Ich will indessen von denjenigen, die theils in den Zeitungen, theils besonders herausgekommen sind, nur einige anfüren.

Järlich Verstorbene in Philadelphia.

Das Jahr	Todte	Das Jahr	Todte	Das Jahr	Todte
1730	227	1741	345	1745	420
1738	250	1742	409	1748	672
1739	350	1743	425	1749	758
1740	290	1744	410	1750	716

Aus diesen Todtenlisten ersiehet man auch, daß die Krankheiten, an denen die meisten Einwoner sterben, die Schwindsucht, Fieber, Convulsionen, Pleuresie, Blutstürzung und Wassersucht sind.

Wegen der järlich Gebornen war noch weniger zu bestimmen: da bey einigen Kirchen fast gar keine Rechnung in den Verzeichnissen gehalten wird. Und die Quäker, welche hier die gröste Zahl ausmachen, lassen ihre Kinder niemals taufen: ob sie gleich die Gebornen järlich genau anmerken.

Es gehet auch hier nicht einmal an, aus der Anzal der järlich Verstorbenen, auf die Menge der Einwoner der Stadt einen Schluß zu machen: indem sie alle Jare, aus anderen Ländern, eine so grosse Vermehrung erhält. So kamen im Sommer des Jahres 1749 al-

gegen zwölftausend Deutsche herüber: von denen überaus viele in der Stadt blieben. In demselben Jahre wurden auch die Höfe in Philadelphia gezälet, und derselben 2076 gefunden.

Die Stadt ist also jetzt mit Einwonern ganz angefüllet, die, in Ansehung ihres Vaterlandes, ihres Gottesdienstes und ihrer Narungsart von einander gar sehr unterschieden sind. Man hat hier **fast in allen Künsten vortreffliche Meister**: und viele Sachen werden hier so gut gemacht, als in Engelland selbst. Doch sind noch keine Fabriken, zur Verfertigung besonders feiner Laken, angeleget worden. Vielleicht ist dieß die Ursache davon, daß man sie so leicht von Engelland haben kann, und die hieher gebrachten Schafe allmälig in der Güte abzunehmen scheinen.

An **Eßwaaren** ist hier, durch den Segen des Himmels, **ein grosser Ueberfluß**, und ihr Preiß billig genug. Man weiß hier kaum Beispiele von einer besonders teuren Zeit zu geben.

Ein jeder, der nur einen Gott, für den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, erkennet, und nichts, gegen den Stat, und die allgemeine Ruhe wäre, lehret, und unternimmt, **hat die Freiheit, hier sich anzubauen**, zu verbleiben, und seine erlernete Kunst zu treiben: er mag auch eine so wunderliche Religion haben, als er will. Niemand wird, wegen seiner unrichtigen Grundsätze in der Lehre, beunruhiget: woferne er nicht über die obenbezeichneten Gränzen ausschweifet. Und ein jeder ist, durch die Gesetze, für sich und sein Eigentum so gesichert; und geniesset

solche Freiheiten: daß man in gewissem Verhältnisse sagen kann: Ein Bürger in Philadelphia lebe, in seinem Hause, wie ein König. Und es müßte sehr viel seyn, wenn jemand, in Ansehung seiner Freiheit, grössere Vortheile wünschen, oder erhalten könnte.

Wenn dieß alles, was ich bisher kürzlich angefüret habe, genau erwogen wird: so kann man leichtlich begreiffen, **wie es möglich gewesen, daß diese Stadt, in einer so kurzen Zeit, aus einem Nichts, zu einer solchen Grösse und Vortrefflichkeit erwachsen können**; ohne daß ein mächtiger Monarch, entweder durch Bestrafung der Widerspenstigen, oder durch starke Vorschüsse am Gelde, das geringste dazu beigetragen hätte, sie in die Verfassung zu setzen, worin sie sich jetzt befindet. Und dennoch giebt sie, in dem prächtigen Ansehn, den guten Einrichtungen, der angenehmen Lage, den natürlichen Vortheilen, dem Handel, dem Reichtume und Vermögen, wenigen Städten Europens, selbst von den ältesten, etwa nach. Es ist gar nicht nötig gewesen, Leute mit Gewalt zu zwingen, sich hier niederzulassen: sondern es haben viele mehr Fremde von ganz verschiedenen Sprachen, ihr Vaterland, ihre Häuser, ihr Eigentum, ihre Angehörigen verlassen, sich auf das stürmische Meer gewaget, eine so weite Reise unternommen, und sich gleichsam hergedrenget. Andere schon längst bewonete Länder seufzen über die geringe Zahl ihrer Bürger. Und Pensylvanien hingegen, welches um das Jahr 1681 nichts anders, als eine Wüste, und schwerlich über fünfhundert Menschen enthielt, stünde jetzt, in Ansehung der Menge seiner Einwoner,

manche

manchem Königreiche in Europa, um den Vorzug. Es hat die Scharen von Leuten erhalten, welche andere Länder, zu ihrem unersetzlichen Schaden, entweder verschmähet, oder verstossen haben.

Als ein Denkmahl, wie schlecht es an diesem Orte, da hernach ein Philadelphia entstanden, ausgesehen haben müsse, ist noch, etwas nördlich von der Wikakokirche, auf dem Berge am Flusse, ein altes elendes Gebäude von Holz erhalten worden: welches einem der Svenssöne gehöret hat, von denen man den Grund zur Stadt kaufte. Ob es gleich jetzt das schlechteste Haus unter allen übrigen war: so verschaffete ihm dieß doch ein besonders Ansehen, daß zu der Zeit, da es in seinem besten Zustande gewesen, von allen übrigen Gebäuden noch nichts gesehen worden, und der Stamm des Holzes, welchen man zu diesen hernach gebraucht, damals noch Felsen und Wald waren. In dieser Hütte brannte bereits das Feur auf dem Heerde: da noch Hirsche, Rehe, Elende* und Bieber am lichten Tage, auf dem Markte, den Gassen, den Kirchhöfen und Bauplätzen von Philadelphia, ihr Lager hatten; oder vielmehr den Stellen, welche im kurzen so genannt werden, und prächtige Gebäude tragen sollten. Hier ward schon das Gerassel der Spinnrocken gehöret: da an die künstlichen Fabriken, die hier jetzt errichtet sind, nicht einmal gedacht worden; ja da Philadelphia selbst noch in der Zukunft war. Bey allen diesen Vorzügen aber ist dieß Haus doch von seinem Umsturze ganz nahe. Und es wird, nach wenigen Jahren, eben so schwer seyn, dessen ehemalige Stelle zu finden, als es, bey seiner Erbauung, unglaub-

* Mjockar, Espanor.

glaublich gewesen seyn dürfte, daß eine der vornehmsten Städte in Amerika, in weniger Zeit, neben ihm stehen würde. Jetzt schreiten wir zu anderen Dingen.

Es war hier eine eingefürte Gewonheit, daß, wenn man einem Frauenzimmer auf der Gasse begegnete, man derselben gerne die Seite ließ, welche am nächsten nach der Maur des Hauses war. Geschah dieß nicht: so ward einer für ungesittet und grob gehalten. Ich habe schon vorher bemerket, daß die Gassen hier von eben der Beschaffenheit, wie in London, sind: da in der Mitte nur gefaren wird; und auf beiden Seiten, längs den Häusern, ein Pflaster, ungefär in der Breite einer Klafter, gelegt ist, dessen sich die Fußgänger bedienen. Von draussen stehen dann Pfäle, um die Wagen und Karren desto eher abzuhalten. Spatzieret man mit einem Frauenzimmer auf der Gasse: so beobachtet man eben die Höflichkeit und gehet stets auf der äussern freien Seite. Man nahm dieß sehr genau in Acht: auch sogar bey Mannspersonen. Denn war jemand vornehmer als ich: so mußte er, nach diesem Gesetze der Wolanständigkeit, stets die Seite zum Gehen haben, welche durch die Häuser bedecket war. Selbige bedeutet also das auf der Gasse, was bey uns die rechte Hand. Ich habe Mannsleute gesehen, welche dieß so weit trieben, daß sie, um jemand, der mit ihnen gieng, die gebürende Ehre zu bezeigen, bald ihm zur rechten Hand waren, bald nach der linken hineileten, und bald wieder an jener sich befanden: nachdem sie entweder auf der einen, oder der anderen Seite der Gasse gehen mußten. Diese Gewonheit scheinet daher gekommen zu seyn, daß derjenige, der

Sei

Seite von der Gasse hat, leicht durch die Räder und Pfer-
e besprützet werden kann. Daher hat man zuletzt geglaubt,
aß jemanden nicht Ehre genug geschähe, wenn man ihn
a gehen liesse.

Vom siebenzehenten. Der Handelsmann Peter
ock erzälete mir eine Begebenheit, die er in der vorigen
Woche selbst mit angesehen, daß eine **Schlange einen Vo-
el verschlucket** habe. Dieser Vogel, den man hier von
iner Stimme, den Katzenvogel nennet, flog in einem Bau-
e, von einem Aste, auf den andern, hin und her, und
at, nach seiner gewönlichen Art, sehr kläglich. Indessen
g unten am Baume, doch nicht an der Wurzel, sondern
n eine gute Klafter davon, eine von den grossen schwar-
n Schlangen, hielt den Kopf beständig in die Höhe, und
e Augen auf den Vogel gerichtet, der immerweg, bald
f einen, bald auf den anderen Ast sich niederließ. An-
nglich flog er auf den obersten herum. Hernach kam er
mälig tiefer herunter. Und endlich stürzte er sich gar auf
e Erde nieder, und hüpfte an die Stelle hin, wo die Schlan-
lag. Diese sperrete sogleich das Maul auf, erschnapp
ihn, und fing an, ihn zu verschlucken. Allein in dem Au-
blicke schlug der Handelsmann Kock das Thier todt: da
eben den Vogel heruntergebracht hatte. Es versicher-
mich hernach auch andere, von dieser Schlange gleiche
farungen zu haben. Von der Klapperschlange * sind sie
n vorher bekannt.

Ich spatzierte heute, auſſer der Stadt, auf dem Felde
um, um mich mit den Kräutern bekannter zu machen.

* Skallerorm.

Ich fand unter denselben viele Europäische, und auch s
che, die in Schweden wachsen. Es war doch aber d
Anzal von denen weit grösser, welche Amerika nur all
hervorbringet.

Der **Virginische Ahorn** * wächs an den Ufe
der Dellaware in Menge. Er wird von den hiesigen G
gelländern theils **Buttonwood**, theils und zwar me
Waterbeech, und von den Schweden **Watrenbok**, od
auch **Wasbok**, genannt. Er stand zwar überhaupt
niedrigen Stellen. Doch schien vornämlich der Ra
der Flüsse und Bäche sein natürlicher und eigentlicher Bod
zu seyn. Es ließ sich aber dieser Baum gar leicht an troc
Oerter verpflanzen, wo die Erde nur etwas gut war. Da
ein sehr grosses, und dabey häufiges Laub trägt: so pfla
man ihn gar stark bey den Höfen und Gärten, um in d
Sommertagen, gegen die starke Sonnenhitze, einen
genehmen Schatten von ihm zu haben. In dieser A
sicht waren auch, an vielen Orten, Bänke unter ihm
macht, auf welchen man sitzen konnte. Einer und der
dere von den Schweden besaß grössere und kleinere Sch
teln, Wannen und andere Dinge, welche die Wilden
der Rinde dieses Baums verfertiget hatten. Sie sol
auch, da sie noch hier woneten, schon Behältnisse dar
gemacht haben, Blaubeeren darin zu sammlen. Die R
de war gegen eine geometrische Linie dick. Es stand
ser Ahornbaum vielfältig auch in moräftigen Gesil

* Platanus foliis lobatis. Linn. Hort. Upſ. 447. Gron. F
Virg. 119. oder Platanus occidentalis. Catesby Hist.
rol. Vol. I. Sp. 56. t. 56.

ber eigentlich auf wässerigen Wiesen, wo die Eschen und rothblümigen Ahornbäume * zu wachsen pflegen. Sie waren oft so ansehnlich hoch und dick, daß schwerlich eine Tanne bey uns stärker seyn kann. Ihre Frucht, oder ihr Same, bleibt bis zum Frühlinge sitzen: und die Hülsen öffnen sich erst in der Mitte des Aprils, um diese auszustreuen. Sollte er wol nicht eher reif werden, und eher zum Aussäen tauglich seyn? Man rümet diesen Amerikanischen Ahornbaum, besonders auch wegen seines schnellen Wachsthums, darin er alle übrigen Bäume übertrifft. Auf den niedrigen Wiesen zwischen Philadelphia und der Färe bey Rochester haben sich, auf beiden Seiten des Weges, an einigen Orten, längs den Zäunen, so viele davon eingewurzelt, daß man, im Sommer gleichsam durch eine Allee hier fähret. Und in demjenigen Theile von Philadelphia, der an die Schwedische Kirche gränzet, stehen, längs dem Ufer über der Erhöhung am Flusse, ganz grosse Bäume dieser Art. Ich sah, im Jahre 1750, auf ihren Aesten, die Knospen, noch am funfzehenten des Märzen, sitzen. Und im Jahre 1749 fingen sie, am achten des Maien, zu blühen an. Man findet bey Chelsea in London verschiedene von diesen Bäumen gepflanzet, welche in Ansehung ihrer Höhe schon mit den größten Eichen um den Vorzug streiten.

Gegen die rothe Ruhr ward folgendes **Mittel** als gar vortrefflich gerümet. Man kochet Kaneel im Wasser. Von diesem Wasser wird hernach ein wenig in eine Schale mit Brandwein gegossen. Darüber leget man ein Par

* Ask och röd blommige Lönnen.

Pfeiffenröhren nahe beyeinander, und ein Stück Zucker darauf. Dann wird der Brandwein angezündet, und eine Weile in Flammen gelassen, bis der Zucker ziemlich gebrannt ist. Von demselben nimmt der Kranke ein: und trinkt auch etwas von dem Brandwein und Kaneelwasser nach. Man versicherte, daß mancher, der dieß nur ein einziges Mal gebraucht hätte, schon gesund geworden wäre. Gleichfalls ward es für sehr heilsam gehalten: wenn man ein Stück von dem rothen Englischen Käse nähme, dasselbe braten liesse, und es dann auf einem Butterbrode verzehrete.

Vom achtzehenten. In der Frühe gieng ich mit dem Schwedischen Schilderer Hesselius, nach dem Landhofe des Herrn **Bartrams**, der vier Englische Meilen von Philadelphia nach Süden, und etwas von der Heerstraße ablieget, die nach Maryland, Virginien und Carolina füret. Ich hatte also hier die erste Gelegenheit, die **Beschaffenheit des Landes** genau kennen zu lernen. Es war selbiges flach und eben, und mit allerley Laubbäumen bewachsen. Die Erde war sandig, und mit Leim vermischet. Doch schien der Sand den größten Theil auszumachen. Hier und da sahe man Plätze, wo der Wald weggehauet war, und Landleute woneten, die ihre Aecker und Pflanzfelder, rund um ihre Höfe, liegen hatten. Das Gehölze war voll von Maulbeerbäumen, Wallnußbäumen verschiedener Art, Kastanienbäume, Sassafraß, und dergleichen. Die wilden Weinranken, und zwar von mehreren Gattungen, schlungen sich oft bis zum Gipfel der höchsten Bäume herauf: und an andern Orten umflochten sie die

Zäune

Zäune so dicht, daß diese gleichsam unter ihrer Last sinken mußten. Der Persimon * wuchs hier auf den nassen Wiesen, und um die Wasserquellen. Seine kleinen Aepfel sahen schon anmutig genug aus. Sie taugen aber eher nicht zum Essen, bis der Frost sie durchgezogen hat. Dann haben sie einen ganz lieblichen Geschmack. Bessellius sammlete einige davon, und nötigte meinen Diener die Landesfrüchte einmal zu versuchen. Es hatte aber dieser leichtgläubige kaum zwey oder drey Bisse darin gethan: so empfand er schon, welche Eigenschaft sie hätten; wenn sie noch nicht zur völligen Reife gelanget, und vom Froste durchgebeitzet sind. Der Mund war ihm so zusammengezogen, daß er schwerlich reden konnte. Und dabey verspürte er einen gar widrigen Geschmack. Dieser Vorfall machte ihm die Frucht so zuwider, daß er, bey allem Wolschmacke, den sie im spätern Herbste und dem Anfange des Winters hat, doch hernach, unter unserem ganzen Verweilen in America, kaum dahin gebracht werden konnte, sie um die Zeit zu kosten, da sie nichts mehr von ihrer Herbe besitzet. Denn es kam ihm immer vor, daß sie, er mochte sie früh oder spät im Jahre essen, meist eben den widrigen Geschmack an sich hätten, den er empfand, da er sie zuerst kostete.

Zum Vergnügen für diejenigen, welche gerne wissen möchten, wie die Wälder in dieser Gegend beschaffen sind, und ob sie aus eben den Arten von Bäumen, wie die unsrigen, oder aus sehr verschiedenen, bestehen: will ich hier ein kleines Verzeichniß, von denjenigen einrücken,

* Diospyros Virginiana. Linn. spec. 1511.

ken, die in den nähesten Gehölzen um Philadelphia wild wachsen. Ich schliesse aber solche aus, die nur ein niedriges Gebüsche ausmachen, und nie eine grössere Höhe erlangen. Bey der Ordnung will ich auf die Menge von jeder Art sehen; so, daß derjenige Baum, der am meisten vorkömmt, die erste Stelle haben soll; und die folgenden so nacheinander stehen, wie von ihnen mehrere, oder weniger, angetroffen werden. Daher wird ein Baum, von dem ich, in der Nähe der Stadt, nur einen, oder den andern einzeln gefunden habe, ganz zuletzt, oder unter den letzten erscheinen.

1. Die weisse Eiche, in guter Erde. 2. Die schwarze Eiche. 3. Die Spanische Eiche, eine etwas verschiedene Art von der nächstvorhergehenden. 4. Hickery, eine Art von Wallnußbäumen. Von denselben werden drey bis vier Abänderungen angetroffen. 5. Der Amerikanische Brommbeerstrauch. 6. Der Ahornbaum, mit rother Blühte, in Morästen. 7. Der glattblätteriche Sumach, in den Wäldern, auf hochgelegenen Waldtriften, und alten Aeckern. 8. Weinranken, von verschiedenen Arten. 9. Der Amerikanische Holunderbaum, an den Zäunen, und auf den Waldtriften. 10. Die Sumpfeiche, in Sümpfen. 11. Der Maiblumenbusch, in den Wäl-

1. Quercus alba. Linn. species plant. 996. 10. 2. Quercus rubra. 996. 9. 3. Quercus Hiſpanica. 4. Juglans alba. 997. 2. 5. Rubus occidentalis. 493. 6. Acer rubrum. 1055. 7. Rhus glabra. 265. 8. Vitis. 203. 3, 4. 9. Sambucus canadenſis. 269. 10. Quercus Phellos. 994. 11. Azalea lutea. 150.

…en, an trockenen Stellen. 12. Der hanenfüſſige …peierlingbaum, in den Wäldern. 13. Der Land…laubeerenſtrauch. 14. Die Caſtanieneiche, in gu… Erde. 15. Der Kornelkirſchenbaum, faſt in al… Art des Erdreichs. 16. Der Tulpenbaum, auf …dem Boden. 17. Der wilde Kirſchenbaum. …. Der Sumpfblaubeerenſtrauch, in guter Erde. …9 Der wirbelförmige Prinos, in Sümpfen. 20. Die …Waſſerbuche. 21. Der Fiſcherbaum, auf den Fel… …n und Bergen. 22. Der Storaxbaum, an den …Waſſerquellen. 23. Die Erle, eine Abänderung von …r Schwediſchen, war nur ein Buſch. 24. Der Ca… …anienbaum, auf Aeckern, Feldern, und in kleinen …Hölzen. 25. Der ſchwarze Wallnußbaum, an eben …lchen Orten wie der vorhergehende. 26. Der ſich …indende Sumach ſchlung ſich an den Bäumen hin… …f. 27. Der Ahornbaum mit Eſchenlaub, in …Moräſten und ſumpfigten Oertern. 28. Der wilde …Pflaumenbaum. 29. Die weiſſe Ulme. 30. Der …Dornſtrauch, an niedrigen Stellen. 31. Der Saſſ… …fras, in einem loſen, mit Sand vermiſchten, Erdreiche

32.

12. Crategus crus galli. 476. 13. Vaccinii ſpecies. 14. Quercus primus. 999. 15. Cornus florida. 117. 16. Liriodendron. 535. 17. Prunus Virginiana. 475. 18. Vaccinii ſpecies. 19. Prinos verticillatus. 330. 20. Platanus occidentalis. 999. 21. Nyſſa. 1058. 22. *Gyllentrae*, liquidambar ſtyraciflua. 999. 23. Alnus. 24. Fagus caſtanea. 997. 25. Juglans nigra. 997. 26. Rhus radicans. 266. 27. Acer negundo. 1056. 28. Prunus domeſtica. 475. 29. Vlmus Americana. 216. 30. Vepres. 31. Laurus, Saſſafras. 371.

32. Der Currantbaum, eine Art vom Mißpelbaum, an niedrigen Stellen, und in Sümpfen. 33. Die Esche in niedrigen Gegenden. 34. Die Stechwinde mit Lorbeerblättern, in Wäldern, und an den Zäunen. 35. Der Löffelbaum, an der nördlichen Seite der Berge. 36. Der Maulbeerbaum, auf Feldern, Hügeln und an den Höfen. 37. Der vergiftige Sumach, an feuchten Plätzen. 38. Die rothe Eiche, in einer besonderen Abänderung. 39. Der zauberische Haselstrauch. 40. Der Persimon. 41. Der Ahlkerbaum. 42. Die rothe Wachholderstaude, auf einem mageren dürren Boden. 43. Spicewood an nassen Orten. 44. Die Steinbüche, in gutem Erdreich. 45. Die Hainbüche, auf eben dem Boden. 46. Die Büche, gleichfalls in guter Erde. 47. Der Buttnußbaum, eine Art vom Wallnußbaum, auf Anhöhen an den Flüssen. 48. Die Pensylvanische Fichte, auf der nördlichen Seite der Berge und in den Thälern. 49. Die Birke mit dem Hopfenschopfe, an dem Rande der Flüsse. 50. Der westländische Cephalant, an nassen Stellen. 51. Die Tanne von Jersey, auf dürr

Sa

32. *The currant tree.* Ribes Americanus, fructu nig
33. Fraxinus excelsior. 1057. 34. Smilax laurifolia 10
35. Kalmia latifolia. 391. 36. Morus rubra. 986. 37. R
vernix. 165. 38. Quercus rubra. 996. 39. Hamame
124. 40. Diospyros Virginiana. 1057. 41. Pyrus co
naria. 480. 42. Iuniperus Virginiana. 1039. 43. L
rus aestivalis. 370. 44. Carpinus, Ostrya. 998. 45. C
pinus betulus. 998. 46. Fagus sylvatica. 998. 47. B
ferruginea. 48. Abies Americana. 49. Betula lenta. 9
50. Cephalantus occidentalis. 95. 51. Pinus Taeda. 100

Sandheiden. 52. Der Salatbaum, in guter Erde. 53. Der Courbaril, oder Heuschreckenbaum, an den Aeckern. 54. Der Tulpenbaum mit Lorbeerblättern, auf einem sumpfigen Boden. 55. Die Linde, in guter Erde. 56. Der Schotenbaum, in ebener Erde. 57. Der westländische Lotusbaum, auf freiem Felde. 58. Die stachlichte Anone, in fruchtbarer Erde.

Wir besuchten heute verschiedene von den Schweden, welche sich hier niedergelassen hatten, und in guten Umständen waren. Einer von ihnen hieß Andreas Rambo. Der hatte ein schönes Haus von Steinen, zwey Wonungen hoch, und einen grossen Garten darneben. Wir wurden überall gut aufgenommen, und blieben die folgende Nacht über, bey dem erwäneten Landsmanne. Man sah noch gar kein Zeichen vom Herbste, als daß verschiedene Früchte dieser Jahrszeit schon reif waren. Denn sonst standen alle Bäume so grün, und der Boden war mit so vielfältigen Blumen noch bekleidet, als bey uns mitten im Sommer. In den Sümpfen und Bächen quackten die Frösche bey tausenden, die ganze Nacht durch. Und in dem Grase machten die Grillen und Heuschrecken ein solches Schwirren, daß man kaum einander vernehmen konnte. Die Bäume fassen sich voll von allerley Vögeln, die durch ihr mannigfaltiges schö-

52. *Salladtree.* Cersis Canadensis. 374. 53. *Locusttree.* Robinia, Pseudo-Acacia. 722. 54. *Baefwertree.* Magnolia. 535. 55. Tilia Americana. 514. 56. *Honey Locusttree.* Gleditsia. 1056. 57. *Nösletree.* Celtis occidentalis. 1044. 58. *Papawtree.* Anona muricata. 536.

schönes Gefieder das Auge vergnügten, und, durch die helle
Gesänge ihrer unermüdeten Kehlen, die Luft von allen Sei
ten zum Wiederhall brachten. Die Gärten, bey denen wi
heute vorbeykamen, hatten kein anderes Gehäge, als niedrig
Hürtenzäune. Dennoch waren sie mit allerley schön
Früchten angefüllet. Wir entsetzten uns im Anfang
ziemlich: da unser Wegweiser, über den Zaun, in eine
von diesen Gärten stieg, und für uns verschiedene ang
nehme Früchte sammlete. Unsere Verwunderung ab
ward noch grösser, da wir sahen, daß die Leute darin
unbekümmert dabey waren, daß sie nicht einmal die Aug
auf uns richteten. Allein unser Begleiter belehrete un
daß man es hier, in Ansehung einiger wenigen Früchte, nic
so genau nähme, als in vielen andern Ländern: da der B
den dieselben in solcher Menge hervorbrächte. Wir fand
auch hernach mehr, als zu oft, daß der Landmann in Schw
den und Finland bisweilen seine Rüben schärfer bew
chet, als hier mit den schmackhaftesten Früchten geschiehet.

Vom neunzehenten. In der vorigen Nacht w
ein starker **Thau** gefallen. Dieß bemerkte ich, da ich
der Frühe aufs Feld gieng: wo das Gras so naß w
als wenn es vorher geregnet hätte. Die Blätter an d
Kräutern und Bäumen hatten so viele Feuchtigkeiten
sammlet, daß die Tropfen nicht länger auf ihnen haf
konnten, sondern, wegen ihrer Menge, abfliessen mußt
Hiebey fand ich ganz eigentlich, daß der Thau nicht
auf der oberen Seite der Blätter, sondern auch hä
an der Unteren saß. Ich betrachtete deswegen sehr v
derselben, sowol von Bäumen, als Kräutern, mit all
Fleisse: die mehr über die Erde erhöheten; wie die, so
nä

äher waren. Ich fand sie aber darin alle sich gleich, aß die untere Seite nicht viel weniger mit Thau bedecket ar, als die obere. Nur bey den Blättern des grossen eissen Wollkrautes* war eine Ausnahme. Denn an sel- ige hatte sich der Thau zwar oben ziemlich angesetzet, un n aber gar wenig.

Ein jeder Landmann, wenn er auch nur ein Baur wesen wäre, hatte gemeiniglich bey seinem Hause einen össeren oder kleineren Garten, in welchem allerley Früch- , als Pfersiche, Aepfel, Kirschen, Birnen und an- re in Menge wuchsen. **Die Pfersiche** waren um die- Zeit meist reif. Sie sind in Europa, und besonders Schweden, eine sehr rare Frucht. Denn man hält bey uns in solchem Wehrte, daß selten andere, als ermögende, sie zu essen bekommen. Hier aber sahen r, bey jedem Bauren, ganze Gärten mit Pfersichbäu- n bepflanzet, und diese so voll von Früchten, daß die de unter ihnen oft so bedecket davon war, daß wir schwer- einen freien Platz finden konnten, den Fuß niederzu- en. Es blieben auch sehr viele überall liegen. Denn n wußte einen so grossen Vorrat nicht zu verzehren. Ein eil ward nach der Stadt zum Verkaufe geschicket: und Theil roh gegessen; von den Hausleuten nicht nur, son- n auch von Fremden. Denn ein jeder der vorbeykam, te die Freiheit, in den Garten zu gehen, und so viel ab- flücken, als ihm anständig war. Ja man warf von diesen lichen Aepfeln oft nicht wenige den Schweinen vor.

Man hatte doch aber auch die Gewonheit, die **Pfer- e auf den Winter zu verwaren.** Dieß geschah auf folgen-

* Verbascum mas latifolium luteum. A. B.

folgende Art. Man schnitt die Frucht in vier Theile, warf den Stein, der in ihrer Mitte sitzet, weg, und zog jene auf einen Zwirnfaden. An selbigem wurden sie in Hofe, in der freien Luft, und dem Sonnenscheine, auf gehangen: bis sie genugsam getrocknet waren. Dann nahm man sie herein, und verwarete sie, in einem Gefässe, auf den Winter. Es war aber diese Art, sie zu trocknen, nicht sonderlich gut: indem der Regen der jetzigen Jahreszeit sie leicht verderben, und fäulend machen konnte, wenn sie unter offenem Himmel hingen. Daher gebrauchten andere eine Art, die weit besser war. Sie schneiden jeden Pfersich, so wie vorher, in vier Theile, und ziehen diese hernach entweder auf Drat, oder legen sie auf ein Brett, und lassen sie so, wenn die Sonne scheinet, daraussen hängen. Nachdem sie hiedurch einigermassen getrocknet worden, oder einen Theil von ihrer Saftigkeit verloren haben: werden sie in einen Backofen geschoben, aus dem man das Brod eben gezogen hat, und darin eine kleine Weile gelassen. Man nimmt sie alsbald wieder heraus, und setzet sie an die freie Luft. Hierauf werden sie abermals hineingeschoben. Und so wechselt man verschiedentlich ab: bis sie so trocken sind, als nötig ist. Denn wenn man sie auf einmal in dem Ofen wollte austrocknen lassen: so würden sie gar zu sehr einschrümpfen, und einen Theil ihrer Lieblichkeit verlieren. Endlich werden sie, zum Gebrauche im Winter, gut verwaret. Man backet sie entweder in Torten und Pasteten: oder sie werden auch so gekochet und zubereitet, wie wir in Schweden die Aepfel und Birnen zur Speise zurichten. Es sind hier verschiedene, welche die Aepfel eben die Art trocknen und aufbehalten.

Die **Pfersichbäume** sind, wie man versicherte, zuerst von Europäern hier gepflanzet worden. Sie kommen aber jetzt ungemein gut fort, und haben keine grössere Pflege nötig, als die Aepfelbäume und Birnbäume in Schweden, und kaum so viel einmal. In den Gärten waren selten andere Früchte, als Pfersiche und Aepfel. Von **Birnbäumen** traf man, in dieser Landschaft, nur wenige an: und hatte sie jemand, so standen sie gleichfalls im Garten. **Kirschenbäume** waren zwar bisweilen in den Gärten gepflanzet, doch gemeiniglich an beiden Seiten des Weges nach den Höfen, oder längs den Zäunen. Die **Maulbeerbäume** standen auf den Hügeln neben den Höfen, und bisweilen auch auf diesen selbst. Die **schwarzen Wallnußbäume*** wuchsen theils auf den Anhöhen und Feldern, nahe bey dem Hofe, theils auch längs den Zäunen, am meisten aber in den Wäldern. Man hatte auch hier keine anderen Bäume von der Art zum Gebrauche, als diese. Die **Kastanienbäume** waren auf den Aeckern gelassen worden. Hie und wieder stand auch einer auf trocknen Triften, oder im Walde.

Die **Okra,**** eine Blume, wächset zwar in Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, wild. Hier aber wird sie in den Gärten gepflanzet. Die Frucht, welche aus einer langen Schote bestehet, wird, weil sie noch grün

* Juglans nigra. Linn. spec. 997.

** In dem Gärtnerlexikon des Herrn Millers heisst sie: Ketmia Indica, folio ficus, fructu pentagono recurvo esculento, graciliori & longiori.

grün ist, zerschnitten, und in Suppen gekochet: da s
selbige so dick, als ein Gemüse, machet. Dieß Geric
wird von einigen für etwas recht leckeres gehalten. Ve
nämlich lieben es die Schwarzen ungemein.

Der Indianische Pfeffer* wird gleichfalls in G
ten fortgepflanzet. Wenn die Frucht reif ist: so siehet s
meist ganz roth aus. Man braucht sie bey dem Brat
oder gekochtem Fleische: indem man etwas weniges da
auf streuet, oder unter die Brühe mischt. Dieß giebt
nen angenehmen Geschmack. Ferner werden die ein
machten Gurken damit gewürzet. Man schneidet o
stösst auch die Schoten, weil sie noch zart sind, ganz kle
vermischet dieß mit Salz, und verwaret es in einer F
sche. Wenn dann gebratenes oder gesottenes Fleisch, o
auch gebratene Fische aufzusetzen seyn: so bestreuet m
das Gericht ein wenig mit diesem Pfeffer. Davon w
es sehr wolschmeckend werden. An sich aber ist
Frucht barsch, wie der gewönliche Pfeffer.

Von derjenigen Art der Bäume, welche der Ri
Linnäus Rhus nennet, wurden verschiedene Abänder
gen gefunden. Die gewönlichste, und welche fast überall v
kam, war die mit den glatten Blättern.** Die En
länder nannten dieß Gewächs Sumach. Die hies
Schweden aber hatten keinen besonderen Namen dar
und bedieneten sich daher des Englischen. Die Bee
oder Früchte desselben sind roth. Sie sollen zur Färb

* Capsicum annuum. Linn. hort. Cliff. 59.

** Rhus foliis pinnatis serratis lanceolatis, vtrinque nudis. L
Spec. 265. oder Rhus foliis serratis. Gron. Flor. Virg. 14

gebraucht werden, und dem Zeuge eine Farbe mittheilen, die der ihrigen völlig gleich ist. Man hat hier diesen Baum, als ein Unkraut, anzusehen. Denn wenn ein Acker, auf einige wenige Jahre, brach liegend gelassen wird: so kömmt dieser Baum darauf in grosser Menge hervor; indem die Vögel die Beeren überall herumstreuen. Wenn dann die Erde umpflüget werden soll: so halten die Wurzeln den Pflug gar sehr auf. Die Frucht bleibt den ganzen Winter über sitzen. Sie lässt aber ihr Laub ziemlich früh im Herbste fallen: nachdem es vorher röthlich geworden, wie die Blätter unseres Schwedischen Sperberbaums. Wenn die Sträußgen mit den Beeren gekocht werden: so soll daraus eine schwarze Tinte entstehen. Die Beeren werden von den Knaben gegessen: ohne daß sie ihnen übel bekommen sollten. Sie schmecken sehr sauer. Wenn man den Stamm des Baumes durchschneidet: so zeiget es sich, daß er fast nichts, als Mark, hat. Ich habe es an verschiedenen gethan, und gefunden, daß einige sicher zehen Jahre, und die meisten über eines alt gewesen. Bey dem Durchschneiden dringt ein gelber Saft, zwischen der Rinde und dem Baume, hervor. Sie werden selten höher, als viertehalb Ellen. Einer oder zwey von den äussersten Jahrringen sind weiß: die übrigen inneren aber gelblichgrün. Es ist nicht schwer, diese beyden von einander zu unterscheiden. Sie umschliessen ein ungemein häufiges Mark. Denn es wird selbiges oft in einem halben Zolle, und noch stärker, im Durchschnitte gefunden. An sich selbst ist es braun, und so los, daß es mit einem Stecken herausgestochen werden kann: wie

es bey dem Fliederbaume, und den Stauden der Him- beeren und Brombeeren angehet. Der Sumach wächst an den Zäunen, um die Aecker und auf brachliegenden Feldern sehr stark. Sein Holz schien, wenn es ins Feu- geleget ward, gut zu brennen. Es ließ auch kein sonder- liches Getrassel hören.

Vom zwanzigsten. In der Frühe giengen wir auf den Gefilden, und in den Wäldern, nahe bey der Stadt, herum; theils um Samen zu sammlen, theils Kräu- ter zum Einlegen. Denn diese Arbeit beschäftigte uns jetzt hauptsächlich. Und wir sandten auch, noch in diesem Herbste, einen Theil unserer Aernde, über Engelland, nach Schweden.

Eine Art vom Rhus, welche hier in den Sümpfen oft gnug vorkam, ward von den Engelländern und Schwe- den der giftige Baum * genannt. Einige der ersten gaben ihm auch den Namen des Schwamp-Sumach. Und meine Landesleute folgten ihnen darin. Verschie- denlich aber hiessen sie ihn doch Kärr-Saltrenbräs **. Wenn in denselben geschnitten wird: so quillt ein weißlichgelber Saft zwischen der Rinde und dem Holze hervor; der einen sehr widrigen Geruch hat. Man weiß eben keine sonderliche gute Eigenschaften von diesem Baume anzugeben. Desto beschriener aber ist er wegen sei- nes Giftes. Doch hat dasselbe eine so besondere Wirkung, daß, wenn es gleich einigen Leuten schädlich ist, andern

* Poyson-tree.

** Die Kräuterkenner nennen ihn auf Latein: Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo integro. Linn. Spec. 265; kürzer, Rhus vernix.

doch nicht die geringste Ungelegenheit davon empfunden. Daher kann jemand damit auf alle Art umgehen, darin schneiden, die Rinde abschälen, sie, oder das Holz, zwischen den Händen reiben, daran riechen, den Saft auf die blosse Haut streichen, und dergleichen mehr vornehmen: ohne das mindeste davon zu verspüren. Ein anderer hingegen darf sich mit diesem Baume im geringsten nicht beschäftigen, so lange sein Holz noch frisch ist; oder eine fremde Hand, die selbiges angegriffen hat, berühren; oder in den Rauch von einem Feuer gehen, daß damit angemacht worden: so wird er bald gnug die böse Wirkung davon an sich merken. Denn es schwillen davon das Gesicht, die Hände, und oft auch der ganze Körper, unter unleidlichen Schmerzen, entsetzlich auf. Dabey entstehen bisweilen häufige Blasen: daß einer aussiehet, als wenn er die Krätze, oder den Aussatz hätte. An verschiedenen schälet sich, nach einigen Tagen, die äussere dünne Haut ab: wie zu geschehen pflegt, wenn man sich gebrannt hat. Ja, einige Leute können diesen Baum so wenig vertragen, daß sie, so bald sie sich dem Orte nur nähern, wo er wächset, und der Wind von dessen Ausdünstungen entgegen bläst, schon von dem Geschwulste befallen werden, den ich eben beschrieben habe. An verschiedenen schwollen die Augen so zu, daß sie, einem, zweien, und auch wol mehreren Tagen, nicht sehen konnten. Ich kenne Familien, in denen ein Bruder, diesem Baume, wie er will, ohne Gefar, umgehen kann: da der andere sich nicht wagen darf, ihm im geringsten zu nahe zu kommen, ohne die schlimmen Wirkungen davon zu erfaren. Oft weiß einer nicht einmal, daß er

dieß giftige Gewächs berüret hat, oder in dessen Nähe gewesen ist: wenn schon Gesicht und Hände, durch ihr Aufschwellen, es zu erkennen geben. Ich habe alte Männer gekannt, die vor diesem Baum furchtsamer, als vor einer Viper, gewesen sind. Ja, ich weiß, daß jemand nur allein durch dessen schädliche Ausdünstungen, am ganzen Körper, so aufgeschwollen, daß er ganz starr, wie ein Klotz, gewesen, und man ihn in Laken herumwenden müssen.

Da ich, im Winter 1750, meinem Jungström der mich auf der ganzen Reise begleitete, die giftigen Eigenschaften dieses Schwamp-Sumachs erzälete: lachte er nur dazu; und hielt alles für ein ungegründetes Gedicht. In der Meinung ward er dadurch bestärket: daß er, in dem vorigen Herbste, mit demselben so oft sich beschäftiget, so manche Reiser davon abgebrochen, diese, bey der Einsammlung der Samen, lange genug in den Händen getragen, ja viele in die Kräuterbücher eingeklebet hätte; ohne das geringste Ungemach davon zu empfinden. Er wollte daher, als ein Philosoph in seiner Art, nichts für gültig annehmen, wovon er keine hinlänglichen Beweise sähe: vornämlich da er selbst, durch eine öftere Erfahrung, im Sommer des 1749sten Jahres, vom Gegentheile versichert zu seyn glaubte. Allein in dem folgenden Sommer fing seine Weltweisheit an, zu wanken. Denn seine Hände schwollen, und die Augen empfanden starke Schmerzen und ein starkes Jucken, so oft er nur etwas von dem Baume angriff. Ja, er hatte diese Ungelegenheit nicht nur von dieser Art des Sumachs, sondern auch von einer anderen, welche sich um die Bäume schl

get,* und lange so giftig nicht, wie jene, ist. Durch diesen Vorfall, ward er von der Kraft des Giftbaums so überwunget, daß ich endlich Mühe hatte, ihn zu bewegen, mir ferner Samen von ihm zu sammlen. Er verspürete aber eine so schädliche Wirkung nicht nur im Sommer, da er schwitzte, sondern auch im Winter, wenn er sowol, als das Holz, kalt waren. Hieraus erkennet man, daß jemand, der lange gegen das Gift gesichert gewesen, mit der Zeit, von demselben sowol, als ein schwächerer, durchdrungen werden kann.

Ich habe auch an mir selbst allerley Versuche mit diesem Giftbaume angestellet, und fast keine Art, dessen Wirkungen zu erforschen, vorbeigelassen. Ich hatte mich schon mit seinem Safte bestrichen, Zweige von ihm theils abgeschnitten, theils abgebrochen, die Rinde abgestrift, und zwischen den Händen gerieben, daran gerochen, die Stücke lange ganz blos getragen, und dieß alles mehrmals wiederholet: und dennoch war ich von allen schädlichen Wirkung desselben freigeblieben. Allein ich mußte gleichwol einmal erfaren, daß das Gift des Sumachs nicht ganz kraftlos gegen mich wäre. Ich schnitt einst, an einem heissen Sommertage, da ich etwas schwitzte, ein Reis des Baums ab, und trug es gegen eine halbe Stunde in der Hand, und roch unterweilen daran. An demselben Tage merkte ich zwar nichts, als nur am Abend etwas weniges. Allein des andern Morgens erwachte ich von einem starken Jucken auf den Augenwinkeln, und rund umher: welches so empfindlich war, daß ich kaum die Hände davon lassen konnte. Es verschwand

* Rhus radicans. Linn. Spec. p. 166. — Toxicodendron amplexicaule, foliis minoribus glabris. Dill. elth. 390.

zwar: da ich die Augen, eine gute Weile, mit eiskalte
Wasser gewaschen hatte. Die Wimpern aber waren, de
ganzen Tag über, sehr steif. Gegen den Abend fül
ich das Jucken ein wenig. Am Morgen aber, bey de
Aufwachen, hatte ich es so stark wieder, als am Tag
vorher. Ich brauchte dasselbe Mittel dagegen. De
noch hielt es fast eine Woche über an: und die Aug
waren dabey gar roth, so wie die Wimpern schwer zu b
wegen. Hernach verschwand mein Uebel gänzlich. D
mals strich ich auch eine Menge von dem Safte, der a
den Bäumen geflossen war, auf meine Hand, so daß
ganz dick darauf lag. Hievon stiegen zwar, nach drei
Tagen, häufig kleine Blattern oder Blasen auf. S
giengen aber bald, ohne sonderlichen Schaden, wie
weg. Mehr habe ich von der Wirkung dieses Gewächs
nicht erfaren, und auch kein Verlangen darnach gehab
Dieß fand ich indessen, daß es nur, wenn ich schwi
wäre, seine Kraft an mir äussern konnte.

Ich habe noch niemals gehöret, daß jemand v
dessen Einflusse gestorben sey. Die Schmerzen verlie
sich vielmehr nach einigen Tagen. Die Wilden ha
ehedem ihre Rören oder Pfeifen, worauf sie blasen, a
diesem Baume verfertiget: weil es ein starkes M
hat. Einige versicherten: daß, wenn jemand durch
sen giftige Ausdünstungen litte, derselbe sich bald wie
besser befinden würde; wenn man einiges Holz davon
Kolen brennete; diese mit Schmalz vermischte, und d
die aufgeschwollenen Stellen damit bestriche. Einer v
der andere wollte dieß Mittel selbst versucht haben.

einig

einigen Orten reutet man diesen Baum mit Fleiß aus: damit er durch sein Gift den Arbeitsleuten nicht schade.

Ich erhielt heute verschiedene **Stücke aus dem Steinreiche**, die im Lande gesammlet waren, zum Geschenk. Aus selbigen will ich die merkwürdigsten bezeichnen. Das erste war ein weisser und ganz durchsichtiger Bergkrystall.* Dergleichen findet man in Pensylvanien viele, in verschiedenen Steinarten, insbesondere in den lichtgrauen Kalksteinen. Die Stücke sind meist von der Dicke und Länge eines kleinen Fingers, und bisweilen so durchsichtig, daß sie es nicht mehr seyn können. Ich habe aber auch solche hier erhalten, die gegen einen Schuh lang, und so dick, wie die Beine einer Mannsperson von mittlerer Grösse, gewesen sind. Sie waren nicht völlig so durchsichtig, wie die kleineren.

Die **würfliche Kießdruse** des Bischofs Browallius** zeigte auch, in allen Stücken, eine genaue Richtigkeit der Bildung. Der Grösse nach aber waren selbige verschieden. Denn bey einigen betrugen die Seitenflächen nur den vierten Theil eines Zolles: an den größten aber bey völlige. Einige waren durchaus glänzend: so daß man überall erkennen konnte, daß sie aus einem Schwefelkiese bestunden. An vielen aber hatte nur eine oder die andere Seite ein so schimmerndes Aussehen. Die übri-

* Er wird von dem Herrn Professor Wallerius in seiner Mineralogie auf der 108ten Seite genannt: Crystallus hexagona, pellucida, non colorata.

** Pyrites cubicus. — Marchasitae hexaëdricae tessulares. Wall. Min. pag. 211.

gen hingegen waren dunkelbraun. Doch die meisten dieser Markasite zeigten auf allen Seiten von aussen diese Farbe. Wenn sie aber entzwey geschlagen wurden: so erblickte man den reinen Schwefelkies in ihnen. Sie werden bey der Stadt Lancaster in dieser Provinz gefunden, und liegen bisweilen über der Erde ganz frey. Gemeiniglich aber gräbt man sie mit aus, wenn Brunnen und andere Grüfte ausgestochen werden: oft in einer Tiefe von acht und mehreren Schuhen, unter der Erdfläche. Der Herr Hesselius besaß verschiedene Stücke von dieser Steinart, die er zu seinen Arbeiten nutzte. Er brannte sie zuerst, stieß oder mahlete sie hernach zu Pulver, und rieb sie endlich, auf die gewönliche Art. Dadurch erhielt er eine schöne rothbraune Farbe.

Schwarze Kieseln werden zwar im Lande gefunden: doch sind sie sehr rar. Allein dafür liefert die Provinz **mehrere Arten von Marmor.** Insbesondere wird einer, einige wenige Englische Meilen von der Stadt gebrochen, der von weisser Farbe, und mit hellgrauen ins Bläuliche fallenden, Flecken besetzet ist. Derselbe läßt sich gut bearbeiten: ob er gleich nicht unter die feinesten Marmorarten gehöret. Man hauet aus ihm sehr viele Grabsteine, Tische, Einfassungen für Kamine und Thüren, Steine zum Pflaster in den Gemächern, und dergleichen. Von diesen Sachen wird auch eine Menge nach verschiedene Oerter in Amerika verschicket.

Das **Marienglas** wird hier an vielen Stellen gefunden: und einige Stücke davon sind ziemlich groß, und so schön, als nur die Russischen seyn können. Ich habe

ige davon gesehen, die eine halbe Elle, und noch mehr, ng waren. Und ich besitze selbst, in meiner Sammlung, lche, die neun Zolle in der Länge haben, und fast eben breit sind. Die Schweden haben bey ihrer ersten Anft, ihre Fenster aus diesem natürlichen Glase gemacht.

Ein hellgrauer feiner und dichter **Kalkstein**, aus em ein schöner Kalk gebrannt wird, liegt an gar vielen rten. Einige Stücken davon sind so voll von feinen urchsichtigen Bergkrystallen, daß fast der halbe Stein araus bestehet. Ausserdem aber wird noch an der Seeüste eine Menge von **Kalk aus Austerschalen** gebrannt, nd im Winter, in vielen Furen, hieher gebracht. Die letztere soll nicht so gut zum Mauren seyn, als jener, r aus Steinen gemacht wird, aber besser zum tünchen.

Steinkolen hat man zwar in Pensylvanien noch cht gefunden. Man will sie aber weiter herauf im nde unter den Wilden gesehen haben. Hingegen wern sie, höher nach Norden, bey Cap-Breton, wie vie darin übereinstimmeten, häufig gebrochen.

Verschiedene Frauen machten, **aus einigen Früchten s Landes, Wein.** Dazu wurden vornämlich die ro**en und weissen Johannisbeeren** genommen, deren tauden in den Gärten gepflanzet waren, und sehr gut kamen. Ein alter Seefarer, der oft in New-Foundnd gewesen, erzälete mir, daß die rothen Beeren dieser t daselbst wild in gröster Menge wüchsen. Ferner rd ein Wein aus den **Erdbeeren** gepresst. Selbige hen zwar häufig genug in den Wäldern: sie sind aber cht so angenehm, wie die Schwedischen, sondern säurlicher.

cher. Hiernächst brauchte man die Amerikanischen Bromm
beeren* zu diesem Zwecke. Denn sie wuchsen überall au
den Aeckern, in grösserer Menge fast, als bey uns die Do
nen und Disteln, und sind sehr lieblich. In Maryla
soll auch aus den wilden Weintrauben, welche die Wä
der da hervorbringen, ein Wein zubereitet werden. End
lich werden noch die Himbeeren und Kirschen, welch
man mit Fleiß ziehet, dazu angewandt. Der Wein, de
sie geben, ist schön. Ich habe nicht nötig, die Art, wi
dabey mit den Johannisbeeren verfaren wird, zu beschrei
ben. Denn man verstehet in Schweden diese Kunst vi
besser, als im nördlichen Amerika.

Vom ein und zwanzigsten. Zwischen den Geb
schen und in den kleinen Hölzungen wuchs hie und da d
gemeine Rainweide.** Ich kann aber nicht bestimmen
ob sie zu den Bäumen gehöre, welche von uralten Zeiten ei
heimische des Landes gewesen sind; oder zu denen, die erst vo
Engelland hieher gebracht worden, und deren Früchte he
nach die Vögel überall hingestreuet haben. Man hat hi
sonst, meist durchgehends, zu den Zäunen und Gehäg
um Aecker und Wiesen, zugehauene Pfäle und Planken g
nommen. Allein es hat doch einer oder der andere b
dachtsamere Haushälter, der den Wald auf die Folge
schonen wollen, schon angefangen, an einigen Orten H
ken um seine Ländereien anzulegen. Und diese beste
gemeiniglich aus jetztgedachter Rainweide: welche in
ner kleinen dazu aufgeworfenen Erdbank gepflanzet
Der Boden in dieser ganzen Gegend ist ein Leim, mit eine
San

* Rubus occidentalis Linn.

** Ligustrum. Linn. Fl. Su. 4.

Lande vermischet, und daher ziemlich locker. Die Hecken aus diesem Gebüsche sind da ganz gut, wo kein umherschweifendes Vieh gefunden wird. Denn die Schweine müssen hier überall ihr hölzernes Joch tragen, welches einem Dreiecke gleichet: und das andere Vieh war gleichfalls nicht sonderlich wild. Allein, wo dasselbe durch die Gehäge zu brechen gewont ist, würden Zäune dieser Art schwerlich abhalten können. Nahe bey Philadelphia dürfen keine Schweine frey herumlaufen: sondern alle werden eingeschlossen gehalten.

Am Nachmittage ritte ich, mit dem Handelsmanne Peter Kock, der zu Karlskrone in Schweden geboren ist, von seinem Hofe hinaus, der ungefär neun Englische Meilen von der Stadt, nordwestlich lag. Das Land, zu beiden Seiten des Weges, zeigte, an den meisten Orten, einen hohen Wald. Die Bäume waren insgesammt belaubt: und ich entdeckte keine einzige Tanne, oder Fichte. Die meisten waren Eichen von verschiedener Art. Doch wurden auch abwechselnd Kastanienbäume, Wallnußbäume, Kourbarillen, * Aepfelbäume, Hickery, Brommbeerbüsche, und dergleichen gesehen. Nun war der Boden nicht mehr so eben, sondern fing an, dem Englischen änlich zu werden, und mit Hügeln und Tälern abzuwechseln. Jetzt ritten wir eine langsam abhängigen Anhöhe hinauf, und dann wieder in ein Thal herunter: und so ging immerfort. Berge und grosse Steine trafen wir nicht an: und der Wald war unten so lückig, und der Boden so eben, daß wir durch die Bäume, in die Ferne sehen, und ohne Schwierigkeit zwischen ihnen spatzieren und reiten

* Locust-tree.

ten konnten. Denn es war kein Buschwerk da, so un[...] aufgehalten hätte. An einigen Stellen, wo die Erde auf[...] gegraben war, und auch hin und wieder über derselben [...] lagen kleine Steine, von der schimmernden Art, aus we[...] chen hier vielfältig Häuser gebauet werden. Ich gede[...] le sie fernerhin genauer zu beschreiben.

Wenn wir durch den Wald einen kleinen Strich ge[...] kommen waren: so sahen wir gemeiniglich ein kleines frei[...] Feld, wo man das Holz weggehauen, und entweder e[...] nen Hof, eine Trift, oder sonst etwas angeleget hatte. Die Höfe waren zum Theil sehr schön, und oft gieng e[...] ne Allee von der Landstrasse zu ihnen hin. Die Häus[...] bestanden insgesammt aus Steinen, theils Ziegeln, thei[...] den schimmernden, die hier überall gefunden werde[...] Ein jeder Landmann, wenn es auch nur ein Handwerk[...] ein Baur, oder ein Köter war, hatte, um seine W[...] nung, oder neben ihr, einen Garten, voll von allerl[...] Fruchtbäumen, die ihm Aepfel, Pfersiche, Kastanie[...] Wallnüsse, Kirschen, Quitten, und anderes schönes O[...] in Menge trugen. Man sahe darzwischen auch Weinst[...] ken. In den Thälern floß hin und wieder ein klei[...] Bach, mit einen krystallhellen Wasser. Die Aecker [...] beiden Seiten des Weges waren jetzt meist abgemäh[...] und es standen nur noch von den Getraidearten der M[...] und Buchweizen auf dem Felde. Der erstere war m[...] bey jedem Hofe, in grösserer oder geringerer Menge, [...] zutreffen, wuchs sehr frisch und läng, in der Höhe v[...] sechs bis zehen Schuhen, und hatte an seinen Halme[...] sige grüne Blätter. Der Buchweizen war auch an [...]

len Orten gesäet: und man hatte an einigen schon angefangen, ihn einzuärnden. Ich werde in der Folge, von der Eigenschaft und dem Gebrauche dieser Getraidearten ausführlicher handeln.

Nachdem wir sechs Englische Meilen geritten waren; kamen wir nach **Germantown**, einer Stadt, welche nur eine Gasse hat, dennoch aber gegen ein Par Englische Meilen lang ist. Sie wird gröstentheils von Deutschen bewonet, die, von einer Zeit zur andern, aus ihrem Vaterlande nach Amerika gekommen sind, und sich hier niedergelassen haben: da sie einer solchen Freiheit geniessen können, die ihnen schwerlich irgend ein anderer Ort auf der Erde zu ertheilen vermag. Sie sind fast insgesammt Landwerker, und verfertigen jetzt alles, in derjenigen Menge und Vollkommenheit, daß diese Landschaft, in kurzen, überaus wenig von Engelland, ihrer Mutter, brauchen wird. Die Häuser waren meist alle von dem schimmernden Steine aufgefüret, der nach der Seite von Philadelphia überall gefunden wird, sonst aber selten ist. Zu verschiedenen hatte man doch Ziegel genommen. Fast alle waren ein Par Sockwerke hoch, einige auch noch höher. Die Dächer bestanden aus Schindeln von dem Holze der weissen Ceder, wie ein gewisser Baum hier genannt wird. Ihrer Gestalt nach glichen sie theils den gemeinen Dächern in Schweden: da sie dann, nach ihrer Höhe oder Ausdehnung, einen spitzigen, rechten oder stumpfen Winkel bildeten. Theils aber machten sie ein halbes Viereck aus, bald von vier, bald von sechs Seiten, die sich mehr oder weniger gegen einander neigeten.

geten.* Viele Dächer waren so gemacht, daß man dar
auf spatzieren gehen konnte: indem sie ein Gitterwerk um
her hatten. Es waren auch Altäne aussen vor den obe
sten Stockwerken vieler Häuser angeleget, von denen ma
in die Gasse sehen konnte. Die Fenster, auch so gar i
den höheren Stockwerken, wenn es auch das dritte gewes
wäre, hatten ihre Laden, welche zugemacht werden kon
te. Bey jedem Hause lag ein schöner Garten. D
Stadt hatte drey Kirchen. Eine gehörte den Evange
schen, die zweite den Reformirten, die dritte den Qu
kern. Der Einwoner waren so viele, daß sie auf d
Strasse wimmelten. Auch die Mennoniſten haben e
Versammlungshaus.

Vom zwey und zwanzigsten. Nachdem ich in d
Kirche gewesen war: wandte ich den übrigen Theil des T
ges dazu an, mich mit verschiedenen angesehenen Leuten, d
hier lange gewonet hatten, zu unterhalten, um eines oder d
andere von den Merkwürdigkeiten der Gegend zu erforsch

Der Herr Kock hatte gleich bey seinem Landhose
ne schöne Quelle, die aus einem Sandhügel entspra
und eine solche Menge Wassers gab, daß ein kleiner B
davon beständig unterhalten ward. Ueber dieser Qu
hatte er, aus dem Glimmersteine, ein Gebäude auffü
lassen, welches zur Verwarung der Speisen bestim
war. In dem Bache selbst aber, der neben einer S
des Hauses vorbeirieselte, ſtanden viele Krüge und an
re irdene Gefässe, voll von Milch. Denn diese hielt

* Die andere Kupfertafel liefert, in der 4ten und 5ten F
einen flüchtigen Abriß von ihnen.

dem kalten Wasser, bey der grosser Hitze, die hier im Som-
er ist, ungemein gut. Ich fand hernach noch vielfältig
ergleichen Häuser, die über Quellen angeleget, und die
Speisen frisch zu erhalten bestimmt waren.

Die Zäune um die Aecker und Wiesen waren
ier überall von horizontal befestigten Planken. Nur an
nem Orte ungefär ersah ich eine Hecke, die meist aus
ainweiden bestand. Jene Zäune aber waren nicht so, wie
e unsrigen, gemacht. Man hatte Pfäle, in der Höhe von
ier bis sechs Schuhen, genommen, und in dieselben vier
er fünf Löcher geboret, so daß, von einem zum anderen,
desmal eine Weite von zweien Schuhen, und noch et-
as darüber, war. Ein solcher Pfal leistet hier eben das,
zu bey unsern Zäunen, wenigstens ein Par Stangen,
enn nicht drey erfordert werden. Die Pfäle waren, nach
r Reihe, in der Erde befestiget, ungefär in einer Entfer-
ng zweier oder dreier Klafter voneinander. Und ih-
Löcher hielten die querliegenden Planken, die auf neun
lle, bis einen Schuh, breit waren, und übereinander, von
em Pfale zum nähesten, lagen. Es sah daher ein sol-
r Zaun, in der Ferne, so aus, als unsere Hürden zur
nsperrung der Schafe. Sie waren auch nicht dichter, als
se. Denn sie hatten nur den Zweck, das grössere Vieh, als
he, Pferde und Schafe auszusperren. Die Schweine
rden, in der Nähe von Philadelphia, meist daheim bey den
fen gehalten; und daher hat man auf sie, bey diesem lük-
en Gehäge, nicht gesehen. Man nahm zu demselben
meisten Kastanienbäume. Denn deren Holz hält sich
längsten gegen die Fäulniß: und ein Zaun daraus kann

wol über dreizig Jahre stehen. Wo aber dergleichen ni
zu haben war: bedienete man sich der weissen, oder au
der schwarzen Eichen. Unter allem Holze dauret d
von der rothen Ceder am längsten. Das meiste davon
ber wird hier gekauft. Denn es wächst, in der Nähe v
Philadelphia, nicht häufig genug, daß es zu den Zäun
hinlänglich seyn sollte. Doch sind um die Stadt gar v
le derselben daraus verfertiget.

Das beste Holz zur Feurung, so hier gefund
wird, giebt, wie alle einstimmig sagten, der Hickery,
gewisser Wallnußbaum. Denn er heitzet stark. Aber
der Umzäunung taugt er nicht: da er, unter freiem Hi
mel, der Fäule nicht lange widerstehet. Hiernächst ist a
die weisse Eiche, und gleichfalls die schwarze * zum Br
nen besonders gut. Man sollte glauben, da Philad
phia mit Wäldern, fast auf allen Seiten, umgeben
daß das Holz daselbst nicht theur seyn könnte. Allein
verhält sich anders. Und dieß kömmt daher, daß die gro
und hohen Gehölze, welche nahe bey der Stadt stehen,
wissen angesehenen Leuten zugehören, die vermögend s
und das Geld nicht achten, so sie draus lösen könnten.
gezämen sich nicht einmal, zu ihrem eigenen Gebrauche, ge
fällen zu lassen. Und um so viel weniger würden sie da
an andere verkaufen. Sondern sie lassen die Bäume
hen, und für die folgenden Jahre wachsen, indem
Holz vielleicht noch theurer werden dürfte. Doch v
handlen sie davon an die Tischler, Wagner und and
Künstler: indem dieselben dafür brav bezalen.

* black-oack.

ß, in dieſer Zeit, für einen Stapel Holz vom Hickery, r acht Schuhe lang, und vier hoch war, und in dem das olz eben ſo viele hielt, achtzehen Schillinge, im Penſyl- niſchen Gelde. Für einen ähnlichen Stapel von Eichen er wurden nur zwölf bedungen. Diejenigen, welche Holz auf den Markt furen, waren Bauren, die weit n der Stadt woneten. Man klagte überall, daß die eurung um dieſe Zeit vielfältig koſtbarer wäre, als in den rigen Jahren. Und hievon gab man folgende Urſachen . Die Stadt ſelbſt hatte, in kurzer Zeit, ſo anſehnlich genommen, daß ſie jetzt vier bis ſechsmal gröſſer und itreither iſt, als einige alte Leute ſie in ihrer Kindheit ehen haben. Ferner ſind hier viele Ziegelbrennereien an- eget, in denen eine Menge Holz verbraucht wird. Dann auch das Land mehr angebauet. Daher ſind ganze älder weggehauen, um Höfe und Aecker anzulegen. d dieſe Höfe brauchen auch ihr Holz. Endlich ſind ſchiedene Eiſenhütten eingerichtet, und in beſtändiger heit. Man ſchloß daher, daß mit den Jahren das lz in Philadelphia gar theur werden müßte.

Der **Wein aus Brombeeren**, welcher gar lieblich eckt, ward auf dieſe Art gemacht. Man preſſt aus igen den Saft, und ſammlet ihn in ein Gefäß. Zu r Kanne * davon, nimmt man ein gleiches Maaß aſſers, und vermiſchet beides wol miteinander. Dar- leget man noch drey Pfund vom braunen Zucker hin- und läſſt es ſo eine Zeit ſtehen. Dann iſt das Ge- k fertig. Mit den **Kirſchen** verfur man auf eine

* $\frac{1}{5}$ Gallon.

gleiche Art. Nur ward, bey der Pressung, dahin gesehen, daß die Steine nicht mit zerquetscht wurden. Denn davon bekömmt der Wein einen Beischmack.

Aus den Pfersichen wird ein Brandwein, nach dieser Vorschrift, gemacht. Man schneidet die Frucht entzwey, und wirft die Steine weg. Die Stücke werden in ein Gefäß geleget, und darin ungefär drey Wochen bis zu einem Monate, gelassen, damit sie recht in die Fäule gehen können. Dann schüttet man sie in die Pfanne und macht den Brandwein daraus: der hernach noch einmal herübergetrieben wird. Es ist zwar derselbe nicht von der Güte, daß er Leuten, die einen feinen Geschmack lieben, vorgesetzet werden könnte. Er ist doch aber gut genug für die Tagelöner.

Auf eben die Art, als jetzt von den Pfersichen erzelet worden, wird auch aus den Aepfeln ein Brandwein gezogen. Hierzu aber nimmt man insbesondere solche, die von dem Baume abgefallen sind, ehe sie völlig reif gewesen.

Der Amerikanische Nachtschatten * wuchs, bey den Höfen, an der Landstrasse, in den Hecken und Gebüschen und hier und da auf dem Felde, in ungemeiner Menge. Man mochte in diesen Gegenden hinkommen, wo man wollte: so war, an den bezeichneten Orten, ein grosser Vorrath davon anzutreffen. Die meisten hatten schon rothe Beeren: welche in Sträuslein wuchsen, und ganz angenehm aussahen; ob sie gleich nicht zum Essen taugten. Vor

sch

* Phytolacca foliis integerrimis. Linn. H. Clif. 177. Gr. Flor. Virg. 161.

...iedene aber blüheten doch nur erst. An einigen Stellen, ...g in den Hecken, und neben den Häusern, erreichte diese ...flanze oft eine Höhe von zweien Klaftern. Auf dem ...lde aber stand sie allezeit niedrig. Dennoch konnte man ...gends warnehmen, daß das Vieh davon gefressen ha... ...sollte. Ein Deutscher, der hier wonete, und Slei... ...n hieß, ein Zuckerbecker, erzälete, daß die Färber die ...urzeln davon sammleten, und eine rothe Farbe daraus ...gen.

Von den Eichhörnern findet man hier mehrere Ar... ...n. Die kleinen * werden vielfältig in ein Baur ge... ...et: weil sie besonders hübsch aussehen. Doch sind sie ...cht so gänzlich zahm zu machen. Die grösseren thun oft ...den Pflanzländern grossen Schaden: vornämlich an ...n Mays. Denn sie klettern auf denselben herauf, na... ...n die Aere entzwey, und verzehren das blosse Herz, oder ...n lösen und süssen Kern, der in ihrer Mitte sitzet. Oft ...mmen sie, zu vielen hunderten, auf ein solches Feld; und ...nn können sie, fast in einer einzigen Nacht, die ganze ...rnde eines Landmanns verderben. Daher ist in Ma... ...land ein jeder verbunden, järlich vier Eichhörner aufzu... ...isen, die er getödtet hat. Und deren Köpfe werden dem ...eraufseher zugestellet: damit kein Unterschleif dabey ge... ...hen könne. An andern Orten wieder erhält einer für ...s Eichhorn so er schiest, zwey Pence aus der allgemei... ...Casse, wenn er die Köpfe einliefert. Ihr Fleisch ...d gegessen, und für etwas leckeres gehalten. Den ...lich verkauft man. Er wird aber nicht sonderlich ge... ...ßet, Die Eichhörner sind hier die hauptsächlichste

* ground-squirrels.

Narung der Klapperschlange und anderer. Es war au
ein allgemeiner Wahn unter den Leuten: daß, wenn je
auf der Erden läge, und ihre Augen auf ein Eichhorn fi
gerichtet hätte, dieses, sollte es auch gleich auf den oberst
Aesten des Baumes sitzen, dadurch so bezaubert würde, d
es allmälig tiefer herunter hüpfte, und nicht eher nachlie
bis es der Schlange in den Rachen gesprungen wä
Selbige belecket dann das Thiergen einigemal, und ma
es mit ihrem Speichel naß, damit es desto besser her
ter glitsche. Darauf verschluckt sie es, so ganz wie es i
auf einmal. Nachdem sie ein so gutes Gericht verzeh
legt sie sich hin zum Ausruhen: ohne um etwas weiter
sorgt zu seyn.

Das vierfüssige Thier, welches der Ritter Linnä
in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der W
senschaften, unter dem Namen des **Bären mit dem la
gen Schwanze** * beschrieben, nennet man hier **K
koon.** Es wird in grosser Menge gefunden, und s
let den Hünern sehr nach. Man hetzet es mit H
den. Wenn es dann auf einen Baum entläuft: so wird
von jemand, der ihm nachgeklettert ist, heruntergesch
telt; und so von den Hunden todtgebissen. Das Fle
wird, als eine wolschmeckende Speise, genossen. D
Bein der Rute braucht man zum Ausstochern
Tobackspfeifen. Den Balg kaufen die Hutmacher, u
verfertigen aus den Haren Hüte, welche, nächst den
Bieberhaten gemachten, die besten sind. Der Schwanz
um den Hals getragen, und hat daher auch seinen We

* Ursus cauda elongata. In dem Theile der Abhandlungen
Jahre 1747: auf der 300sten Seite der Uebersetzung.

s muß dieß Thier gleichfalls den Schlangen oft zur Spei-
dienen.

Einige Engelländer versicherten, daß bey dem Polo-
aksstrome in Virginien, eine grosse Menge von Auster-
halen gefunden würden, und daß sie selbst ganze Berge
von gesehen hätten. Der Ort soll ein Par Englische
Meilen vom Meere entfernet seyn. Der Besitzer dieses
ndstriches lässt Kalk daraus brennen. Sie liegen auf
ey Klafter tief, und noch weiter. Man hat dergleichen
aufen von Schalen auch an anderen Stellen, insbeson-
re in New-Jork, bey dem Aufgraben der Erde, an-
troffen: und irgendwo war man, mehrere Englische Mei-
n vom Meere, auf eine ungeheure Menge, theils von
usterschalen, theils auch von anderen, geraten. Einige
utmasseten, es müßten die Wilden an diesen Orten ge-
onet, und die Schalen von den Austern, die sie verzeh-
, in solchen Haufen, nach sich gelassen haben. Andere
er konnten nicht begreiffen, wie es zugegangen, daß sie
rade an eine Stelle, in einer so erstaunlichen Menge,
geworfen worden.

Alle stimmten darin überein, daß die Wilden die-
s Landes ganz gute Leute wären, wenn man mit ihnen
Friede lebte. Niemand kann die Treue und Zusagen
her halten, als sie. Wenn Fremde von ihren Bundes-
nossen dahin kommen, erzeigen sie ihnen mehr Gutes,
d eine grössere Dienstgefliessenheit, als er von seinen
enen Landesleuten erwarten könnte. Der Herr Kock er-
ete mir, zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit, folgende Ge-
ichte. Es hatte sich, damals kaum vor zweien Jahren,

zugetragen, daß ein Englischer Handelsmann, der unter den Wilden herumreisete, allerley theils zu verkaufen, und theils wieder einzuhandeln, daselbst heimlich erschlagen ward: ohne daß man lange entdecken konnte, von wem. Allein, wol gegen ein ganzes Jahr hernach, kamen die Wilden auf die Spur, wer unter ihnen diese schändliche That verübet hätte. Sie ergriffen ihn sogleich, banden ihm die Hände auf den Rücken, und sandten ihn so, mit einer Wache, nach Philadelphia an den Guvernör. Dabey liessen sie sagen: daß sie diesen Bösewicht, der ein solches Verbrechen gegen einen Engelländer begangen hätte, für keinen Landsmann ferner erkennen könnten, und auch nichts mehr mit ihm zu schaffen haben wollten; sondern sie übergäben ihn dem Guvernör, um ihn, nach den Englischen Gesetzen, zu verurtheilen, und so zu bestrafen, wie es seine That verdienet hätte. Der Mörder ward hierauf in Philadelphia gehenket.

Von ihrer Scharfsinnigkeit kann folgendes zeugen, welches gar viele Personen mir bekräftiget haben. Wenn sie in die Europäischen Colonien ihre Abgeordneten schicken, um mit dem Guvernör einige Dinge von Wichtigkeit auszumachen; so setzen sich diese, so bald sie vor ihn gelassen worden, auf die Erde nieder, und hören seine Vorstellungen, auf die er eine Antwort verlanget, bedächtlich an. Dieser sind bisweilen ziemlich viele. Dennoch haben sie nur einen Stecken in der Hand, und machen darauf, mit einem Messer, ihre Zeichen, ohne sonst etwas weiter aufzuschreiben. Wenn sie aber am folgenden Tage wieder kommen, um ihre Entschliessungen auf das Vo-

gen

tragene! zu überbringen: so beantworten sie dem Guver-
r alle Puncte, in derselben Ordnung, wie er sie ihnen
rgeleget, ohne einen denselben auszulassen, oder von ih-
r Ordnung abzuweichen, und das alles so genau und be-
timmt, als wenn ihnen davon ein ausfürlicher schriftli-
er Aufsatz zugestellet worden wäre.

Sleidorn erzälete mir noch eine Begebenheit, die
ch sehr ergetzte. Er war in New-Jork gewesen, da
ine sich, in einem Wirtshause, unter anderen Wilden,
ch ein ehrwürdiger Alter befunden. Dieser fieng, da
m das starke Getränke etwas in den Kopf gestiegen war,
, sich in ein Gespräch mit dem Sleidorn einzulassen, und
mete sich gegen ihn, daß er Englisch lesen und schreiben
nte. Jener bat sich daher von ihm aus, daß er ihm
nige Fragen vorlegen möchte. Der Wilde war damit zu-
eden. Sleidorn fragte ihn also: ob er wol wisse, wer
h zuerst hätte beschneiden lassen? Der Greis antwortete
gleich: der Vater Abraham. Er verlangte aber, daß auch
m jetzt erlaubt seyn möchte, eine Frage zu thun. Man
stattete es. Und er fragte sogleich: wer der erste Quäker ge-
esen wäre? Sleidorn antwortete: man hielte den oder je-
n dafür. Allein der schlaue Alte erwiederte: Nein!
ardochai war der erste Quäker: denn der wollte den Hut
r Haman nicht abnehmen. Sehr viele der noch heid-
schen Wilden sollen auch eine dunkele Erkenntniß von
r Sündflut besitzen. Bey allen aber wird sie nicht an-
troffen. Denn ich bin von dem Gegentheile, durch mei-
eigene Erfarung, versichert worden.

Es fanden sich Leute, die mit aller Ueberzeugung behaupteten, daß in diesen Gegenden ehemals Riesen gewonnet haben müßten. Und man hatte folgende Bewegungsgründe, dieß zu glauben. Es war vor wenigen Jahren erst geschehen, daß einige Leute, die an einem gewissen Orte in der Erde arbeiteten, auf ein Grab gekommen, und darin Menschengebeine von einer erstaunlichen Grösse antrafen. Das Schienbein soll allein gegen vierzehen Schuhe lang und das Schenkelbein ihm gleich gewesen seyn. Und so haben auch die Zäne eine Grösse, nach diesem Verhältnisse gehabt. Mehrere Knochen aber wurden nicht gefunden. Leute, welche die Anatomie verstanden und dieselben gesehen, haben bezeuget, daß sie von Menschen wären. Ein Zahn davon ist nach Hamburg, an einen Sammler natürlicher Seltenheiten, geschickt worden. Ferner erhält sich unter den Wilden, die in der Nähe des Ortes woneu, wo diese Gebeine ausgegraben sind, eine alte Sage, welche von den Väter auf die Kinder, durch viele Geschlechter verbreitet worden. Diese erzälet: daß daherum, an einem Flusse, ein gar grosser und starker Mann, in uralten Zeiten, seinen Aufenthalt gehabt habe; der die Personen, herübergewollt, auf seinem Rücken, durch das Wasser, getragen hätte; und ungeachtet es sehr tief gewesen, doch dadurch gewadet wäre. Ein jeder, dem er diesen Dienst leistete, gab ihm dafür etwas weniges vom Mays, Thierhäuten, oder dergleichen. Kurz, er hatte seinen Unterhalt dadurch, und war gleichsam ein Furmann für diejenigen die über den Fluß wollten.

Der Boden bestehet hier meist aus Sand. Doch derselbe, mehr oder weniger, mit Leim vermischet. Beide haben gemeiniglich eine bleiche Ziegelfarbe. Schon nach dem Ansehen zu urtheilen, müßte die Erde nicht besonders fett seyn. Und eben dieß bekräftigten auch die Bewoner dieses Landstriches. Wenn ein Acker, drey Jahre nach der Reihe, mit einer Art des Getraides besäet worden: so bringet er nichts mehr von einiger Bedeutung her; wofern er nicht sehr wol gedünget wird, oder auf einige Jahre brach liegen bleibt. Es ist aber hier die Dünge schwer zu erhalten. Daher wälet man lieber das Mittel, das Feld feiren zu lassen. In der Zeit überwächst es dann mit allerley Kräutern und Bäumen. Der Landmann aber, bauet so lange einen Acker, der bisher brach gelegen, oder wälet, von dem noch ungebrauchten Boden, einen neuen Strich, zum Bearbeiten. Und in beiden Fällen kann er sich eine gute Aernde versprechen. Diese Art zu verfaren, läßt sich hier noch ganz bequem brauchen. Denn die Erde ist los, daß sie leicht umpflüget werden kann. Und ein jeder Landmann hat gemeiniglich für sein Eigentum eine weitgedehnte Gränze. Die Gewonheit, welche hier eingefüret ist, das Vieh im Winter nicht daheim zu behalten, oder es auf den Aeckern hüten zu lassen, verhindert die Leute, eine gnugsame Dünge zu sammlen.

Alles Vieh, so man hier hält, ist im Anfange aus Europa hergebracht worden. Die Wilden haben vorher keines gehabt: und noch jetzt bekümmern sich die wenigsten darum, einiges anzuschaffen. Es artet aber das Vieh hier nach und nach ab, und wird kleiner.

ner. Denn die Rinder, Pferde, Schafe, und Schweine sind insgesamt in Engelland grösser: und dergleichen werden doch hergefüret. Allein die erste Zucht nimmt schon etwas ab, und die dritte und vierte ist dem übrigen Viehe, so man hier gewönlich hat, in der Grösse gleich. Der Himmelsstrich, der Boden und das Futter werden zu dieser Veränderung gemeinschaftlich das ihrige beitragen.

Es ist auch dasjenige besonders merkwürdig, was man von den Einwonern des Landes einhellig erzälete: daß sie gemeiniglich eher zu ihren reiffen Jahren kämen, eher Verstand erhielten, aber auch eher alt würden, als in Europa. Es ist hier nichts Seltenes, kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen so lebhafte und fertige Antworten ertheilen, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann: recht, als wenn sie schon alte Leute wären. Sie erreichen aber auch diejenigen Jahre nicht, zu denen die Europäer gelangen. Und es ist ein fast unerhörtes Beispiel, daß ein hier Geborner achtzig oder neunzig Jahre alt würde. Ich rede doch aber nur von denen, die anfänglich von Europa hergekommen sind. Denn die Wilden, oder ersten Einwoner des Landes, sehen oft ein hohes Alter. Doch es ist auch bey ihnen dieses jetzt seltener, als in vorigen Zeiten. Und man kann den starken Gebrauch des Brandweins, den sie von den Europäern gelernet haben, als eine Haupturſache davon angeben. Diejenigen, so in Europa noch geboren sind, und sich hier erst gesetzet haben, erreichen auch gemeiniglich viel mehrere Jahre, als die, welche von Europäischen Eltern hier erzeuget werden. In dem letzten

Krie

riege hat man es genug erfaren, daß diese neuen Amerk
ner bey weiten nicht so gut in den Kriegsunternehmun
n, bey Belagerungen, und langen Seereisen, ausdau
n, als die Europäer: sondern sie fallen, fast wie die
liegen, hin. Es wird ihnen unglaublich schwer, sich an
en fremden Himmelsstrich zu gewönen. Die Frauen
en auch hier eher auf, Kinder zu gebären, als in Eu
pa. Es geschiehet dieß, nach dem vierzigsten, oder
f und vierzigsten Jahre, fast nie. Ja einige bleiben
en im dreißigsten stehen. Ich erkundigte mich nach der
sache hievon. Man wußte mir aber keine eigentlich
zuführen. Einige beschuldigten den Ueberfluß deswe
n. Einige schrieben es der unbeständigen und so unge
in veränderlichen Witterung zu. Denn sie glaubten,
ß schwerlich ein Land auf der Erde wäre, in welchem
Witterung in einem Tage, so oft abwechselte, als
r. So wie die stärkeste Hitze ist: so kann innerhalb
nigen Stunden eine recht empfindliche Kälte einfallen,
, in demselben Tage, pflegt das Wetter bisweilen
vier, fünf, bis sechsmal zu verändern.

Die Bäume des Landes sollen von eben der
eschaffenheit seyn, als dessen Einwoner. Die
hiffe, welche aus Amerikanischen Holze gezimmert
rden, sind in der Daur mit denjenigen gar nicht zu
gleichen, welche man in Europa erbauet hat. Dieß
eugten alle einhellig. Wenn ein Schiff, das hier ge
et worden, sechs, acht oder zwölf Jahre alt ist, so
get es nicht viel mehr. Und findet man eines, so noch
r; und doch gebraucht werden kann: so wirdes für ein

Wun-

Wunder gehalten. Es ist nicht so leicht, die Ursache zu erforschen, woher dieß komme. Einige gaben dem Holz die Schuld: andere der Art, die Schiffe zu bauen; da man sie hier meist aus frischgehauenen Bäumen zimmert und das Holz vorher nicht recht austrocknen läßt. Ich glaube, daß beide Ursachen sich vereinigen. Denn ich fand Eichenstämme, von denen die Bäume, erst vor acht höchstens zwölf Jahren, gefället worden, die oben eine harte Rinde überzogen hatte. Wenn ich diese aber abbrach: so war das Holz darunter fast verfault, und eine Mehle gleich; so, daß ich es, zwischen den Fingern, zerreiben konnte. Wie lange hingegen stehen unsere Europäischen Eichenstämme nicht, ehe sie auf solche Art vermodern.

Am Abend begaben wir uns wieder nach Philadelphia zurück.

Vom drey und zwanzigsten. Man trifft hier keine eigentliche Hasen an, sondern gewisse Thiere, welche zwischen den unsrigen, und den Kaninchen eine Mittelart sind, und wenn sie auf den Feldern, wo Kohl und Rüben stehen, einbrechen, grosse Verheerungen anrichten.

Es haben sich viele verwundert, woher es kämme, daß die Pflanzen des nördlichen Amerika, welche nach Europa geführet, und daselbst verpflanzet werden, gröstentheils so spät blühen, und selten reiffe Früchte hervorbringen, ehe der Frost sie überfällt: da doch aus den Reisebeschreibungen bekannt ist, daß in Pensylvanien, und noch mehr in Neu-York, in Neu-Engelland, und Canada die Winter rechte strenge, als in Schweden, sind, und daher diejenige

...-Europäischen Engellands merklich übertreffen. Es ...ugen mir daher verschiedene scharfsinnige Männer auf, ...iese Sache, mit allem Fleisse, zu untersuchen. Ich will ...er, anstatt einer Antwort, hier vielmehr einige Anmer...ngen mittheilen, die ich über das Clima und die Ge...ächse des nördlichen Amerika gemacht habe, und meinen ...sern die Freiheit überlassen, die Folgerungen daraus ...st zu ziehen.

1. Es ist wahr, daß die Winter in Pensylvanien, und ...ch mehr in den Landschaften, die weiter nach Norden lie...n, die Winter oft so strenge, wie in Schweden, und ...so viel kälter, als in Engelland, und den südlichen Rei...en in Europa, sind. Denn ich fand, daß in Phila...lphia, welches doch, über zwanzig Grade, weiter nach ...üden liegt, als verschiedene Provinzen meines Vater...des, das Thermometer des Herrn Celsius, im Win...r, bis auf vier und zwanzig Grade unter den Gefrie...ngspunct, fiel. Und dennoch versicherte man mich, daß ...e Winter in denen ich mich hier befand, nicht von den ...ltesten, sondern von den gewönlichen, wären. Dieß ...unte ich auch daher schliessen, daß die Dellaware, in ...r Zeit, da ich noch hier verweilete, nie mit so starkem ...e beleget worden, daß man bey Philadelphia darüber ...te faren können. Denn dieß pflegt oft genug zu ge...hen. Wenn man nun die Breite des Flusses erwe...t, die ich, bey der Beschreibung von Philadelphia, ...n angegeben habe; und ferner, daß der gewönliche ...terschied zwischen der Ebbe und Flut acht Englische ...huhe beträgt: so wird man ohne Schwierigkeit finden,

daß

daß ein recht starker Frost dazu erfordert werde, die De-
laware mit einem so dicken Eise zu bedecken.

2. Es ist aber auch zugleich wahr, daß, wenn die Win-
ter hier bisweilen hart sind, sie dabey gemeiniglich nic
lange dauren. Man kann mit Recht sagen: daß sie i
Pensylvanien mehrentheils nicht über zwey Monate anh
ten, und bisweilen nicht die einmal. Denn es ist ei
sehr ungewönliche Sache hier, wenn eine Zeit von dr
Monaten darüber verstreicht. Dieß wird hernach in de
Kalendern und Zeitungen, als etwas gar besonderes, an
zeichnet. Weiter nach dem Pole aber sind die Win
etwas länger: und in dem nördlichen Theile werden
unseren Schwedischen nichts nachgeben. Die von m
bey meinen Aufenthalte in Amerika, täglich gemachten M
teorologische Bemerkungen, die ich für alle Monate, a
Ende eines jeden Bandes meiner Reisebeschreibung, a
hängen will, werden hievon mehr Licht geben.

3. Ferner ist die Hitze im Sommer hier überaus sta
und anhaltend. Ich gestehe zwar, daß ich das Therm
meter, in Aobo, ziemlich nahe zu dem Grade steigen ge
sehen habe, den es in Pensylvanien hatte. Es war a
der Unterschied dabey, daß wenn das Thermometer des C
sius in jener Finländischen Hauptstadt, in zweien oder dre
Sommern, etwa einmal, bis zum dreißigsten Grade
ber den Gefrierungspunct steiget: dasselbe, nicht nur
Pensylvanien, sondern auch in Neu-York, in Albani
und einem grossen Theile von Canada, meist täglich
dreien Monaten, auf eben diesem Grade, und oft n
höher, stehet. Zu Philadelphia ist es, in den Somme

* Arbuser.

ie ich da zugebracht habe, zweimal bis dreimal, auf den
chs und dreizigsten Grad über den Punct des Gefrie-
ens gekommen. Man kann daher, mit ziemlicher Zuver-
cht, sagen, daß in Pensylvanien der gröſte Theil des
heils, der ganze May, und die folgende Monate, bis
f den October, unserem Schwedischen Junius und Ju-
us gleich sind. Eine so starke und anhaltende Hitze muß
othwendig viel ausrichten können. Hier berufe ich mich
ieder auf meine meteorologischen Bemerkungen. Die-
e durchdringenden und langwierigen Wärme ist es also
uzuschreiben: daß die ordentlichen Melonen, die Wasser-
elonen,* und die Kürbisse von verschiedenen Arten, auf
m freien Felde gesäet werden, ohne daß man Glocken,
er eine andere Bedeckung, darüber legete, und doch bis
m Julius völlig reif sind; daß die Kirschen in Philadel-
hia schon um den fünf und zwanzigsten des Maien zeitig
erden; und daß man oft, in Pensylvanien, schon in der
itte des Junius den Weizen einärndet.

4. Der ganze September und der halbe, wenn nicht
nze October, machen in Pensylvanien die angenehmste
ahreszeit aus. Denn die vorigen Sommermonate sind
heiß gewesen. Jene aber stellen unseren Julius, und
e Hälfte des August, dar. Es stehen also die meisten
flanzen, im September, in bester Blühte. Ja, viele fangen
, tief in diesem Monate, an, Blumen zu tragen. Und es
kein Zweifel, daß die unvergleichliche Jahreszeit, die ein
fgeklärter Himmel und ein gemässigt heisser Sonnenschein
ebet, hiezu fast alles beitrage. Allein, wenn gleich diese

Pflan-

* Arbuser.

Pflanzen so spät ausbrechen: so werden sie doch noch ehe völlig, ehe der gröſte Theil des Octobers verflossen ist. Warum sie aber nicht eher, sondern so spät im Herbst hervorkommen, kann ich nicht beantworten. Ich trage vielmehr die Gegenfrage vor: Warum blühen das Tausendgüldenkaut, die breitblätteriche schwarze Flockenblume, der Entzian, und die gemeine Goldrute,* in Schweden erst am Schlusse des Sommers? Und warum zeigen hingegen das Leberkraut, die wilden Veilgen, der Zeiland,** und andere Blumen, schon so frühzeitig im Lenze sich in ihrem Schmucke? Es hat dem Schöpfer aller Dinge gefallen, eine solche Einrichtung zu machen. Was für eine Witterung aber, zu Philadelphia, in diesen Herbstmonaten sey, können meine daselbst angestelleten meteorologischen Bemerkungen ausweisen. Ich habe bey denselben alle Behutsamkeit angewandt, und stets, so viel möglich gewesen, vermieden, das Thermometer an solchen Stellen zu haben, welche die Sonne beschienen, oder wo sie kurz vorher die Wand, durch ihre Stralen, erwärmet hatte. Denn sonst würden meine Beobachtungen notwendig unrichtig haben seyn müssen. Die Beschaffenheit unserer Witterung im September und October ist vorher bekannt.

5. Dennoch sind in Pensylvanien unter den Kräutern, die wild wachsen, einige, so nicht alle Jahre ihren

* Centaurea. Linn. Fl. Su. 709. Jaccea nigra prat. latif. C. Gentiana autumnalis ramosa. C. B. Fl. Su. 685. Solida Virga aurea vulg. latif. C. B. Fl. Su. 685.

** Hepatica. Fl. Su. 445. Viola mart. inod. sylv. C. B. Su. 716. Daphne. Chamelaea germanica. 311.

zur Reife bringen, ehe die Kälte einbricht. Darun
gehören einige Arten des Enzians, des Sternkrautes
mehrere. Allein es hat auch hier die Weisheit des
Schöpfers eines nach dem anderen geordnet. Denn fast
diese Gewächse, welche die Eigenschaft haben, so
ihre Blühte hervorzubringen, sind beständige,* o
dliche, die, bey dem Mangel des Samens, durch die
treibung neuer Reiser oder Schößlinge, aus derselben
einer anderen Wurzel, sich fortpflanzen können. Viel
aber läßt sich, von jener Verzögerung des Wachstums,
eine gewisse natürliche Ursache angeben. Ehe die
ober hieher kamen, ward das Land von wilden Völ
bewonet, welche fast keinen, oder einen gar geringen
erbau hatten, sondern sich vornämlich durch das Jagen
Fischen ernäreten. Daher sind die Wälder vor ih
gesichert gewesen: wenn nicht bisweilen ein ausge
henes Feur einen Strich davon verheeret hat. Es be
gen auch die Geschichtbücher, daß die Europäer, wel
zuerst hier angekommen sind, das Land überall mit
en dicken Waldungen besetzet angetroffen haben. Dar
folgt, daß, wenn man die grösseren Bäume, und die
wächse, welche im Wasser, oder am Strande zu stehen
gen, ausnimmt, die übrigen meistentheils, vielleicht
ge tausend Jahre durch, im Schatten, oder unter und
schen den Bäumen, haben fortkommen müssen. Daher
ören sie natürlich nur für das Gehölze und schattige
ter. Nun lassen die Bäume hier, im Herbste, ihr
so häufig fallen, daß sie den Boden unter ihnen, in
Breite einer Querhand, und noch stärker, bedecken.

herbae perennes.

Und dieses Laub bleibt, weit in den nähesten Sommer h
ein, liegen, ehe es verfaulet. Es kann daher nicht fehl
daß es die Pflanzen, so unter ihm wachsen, gar sehr
Aufkommen verhindern muß. Und dabey beraubet
sie auch der wenigen Sonnenstralen, welche die Bäu
noch etwa durchbrechen liessen. Diese Umstände verur
get machen also, daß dergleichen Gewächse viel später bl
hen, als sonst geschehen würde. Sollte man daher
sagen können: daß sie, in so vielen hundert Jahren, n
lich die Art an sich genommen hätten, sehr spät auszuse
gen; und daß jetzt eine geraume Zeit dazu erfordert w
de, ehe sie dieselbe wieder ablegen, und dagegen sich dar
gewönen, ihr Wachsen zu beschleunigen?

Vom vier und zwanzigsten. Wir wandten d
sen ganzen Tag an, Samen von allerley Pflanzen zu sam
len, und die, so etwas seltener vorkamen, einzulegen.

Vom fünf und zwanzigsten. Der Herr Hesseli
schenkte mir ein kleines Stück von einem versteinert
Holze, welches hier in der Erde gefunden worden.
nes war vier Zolle lang, einen breit, und drey Linien d
Man konnte ganz deutlich sehen, daß es Holz vorher
wesen. Denn an den Stellen, wo man es geglättet h
te, waren alle Dräte von den länglichen Zäserlein ge
zu erkennen: so, daß man hätte glauben sollen, es w
ein Stück Eichenholz, das glatt geschnitten worden.
war ein Theil eines grösseren Stückes. Man hielt es
für ein versteinertes Hickery. Mir wurde hernach
mehr davon von andern verehret. Der Herr L
Evans erzälete mir, daß man an den Gränzen Virgini

der Erde, einen ganzen versteinerten Kloz vom Hickery funden hätte, an dem die Rinde noch zu sehen gewesen re, doch gleichfalls in einen Stein verwandelt.

Der Herr Johann Bartram war ein Engelländ, der, ungefär vier Englische Meilen von Philadelphia, dem Lande lebte. Er hatte sich in der Physik und Geichte der Natur eine starke Einsicht erworben: und er ien für diese Wissenschaften recht geboren zu seyn. In er Jugend hatte er keine Gelegenheit gehabt, in die chule zu gehen, um methodisch etwas zu erlernen. Alin, durch den eigenen Fleiß, und eine unermüdete Arbeit, r er, ohne eine fremden Anweisung, im Latein so weit kommen, daß er, in dieser Sprache, alle Bücher, so ihm fielen, lesen und verstehen konnte, ja auch diejenigen, lche mit botanischen Kunstwörtern ganz angefüllet ren. Er hat, in verschiedenen sich folgenden Jahren, re Reisen, bald nach einer, bald nach der andern entneten Gegend des nördlichen Amerika, angestellet: nur in in der Absicht, allerley weniger bekannte Pflanzen ammlen. Diese hat er hernach theils in seinen eigenen anischen Garten gesetzet: theils die Samen und fri Wurzeln davon nach Engelland gesandt. Man ist n für die Kenntniß vieler der rarsten Gewächse verichtet, die er zuerst gefunden hat, und die vorher nies bekannt gewesen sind. Er hat einen scharfen Vers nd, und sich als einen sehr fleißigen Beobachter erwiesen, en Aufmerksamkeit nichts entwischen können. Allein, diesen Verdiensten, muß man ihn doch, als einen gen und nachläßigen Schreiber, anklagen, der sich t darum bekümmert hat, seine mannigfaltigen artigen

Bemerkungen zu Papier zu bringen. Seine Freunde in London nötigten ihn einst, ihnen eine zusammengezogene Beschreibung einer seiner Reisen zu überlassen. Und sie waren, zwar in guter Absicht, doch mit nicht genugsamer Vorsichtigkeit, sehr eilfertig, die erzwungene Handschrift zum Drucke zu befördern. Dadurch schadeten sie dem Manne merklich. Denn da er nicht dazu aufgeleget ist, dasjenige anzuzeichnen, was er weiß: so fand man die kleine Werk zu mager an neuen Entdeckungen. Man würde aber dem Herren Barrcam sehr Unrecht thun: wenn man ihn darnach beurtheilen wollte. Er hat in diesen Aufsatze nicht den tausendsten Theil der mannigfaltigen Erkenntniß geäussert, die er sich in allen dreien Reichen der Natur, und in der Physik, vornähmlich in Ansehung des nördlichen Amerika, erworben hat. Ich mußte mich oft verwundern, wie er alle die Dinge, so ihm bekannt waren, erforschen können. Ich habe ihm auch selbst recht vieles zu danken. Denn er besaß die ruhmwürdige Eigenschaft, dasjenige, so er wußte, nicht für sich zu behalten, sondern er theilte es andern gerne mit. Ich werde daher, in der Folge, dieses Mannes verschiedentlich gedenken. Denn ich würde es mir vorzuwerfen haben: wenn ich des ersten Erfinders Namen verschweigen, und mir dasjenige zueignen wollte, was ich von ihm allein gelernet habe.

Durch die Benennung von Westindien bezeichnet man hier das ganze südliche Amerika, und die Inseln dieses Welttheiles, die unter dem heissen Erdgürtel liegen. Nach Westindien reisen, war daher so viel, als eine Schiffart nach Cuba, Jamaika, Sanct Domingo, Barbados, und so weiter

r südlich, anstellen. In eben der Bedeutung ward auch Westindien in London gebraucht. Von denjenigen, so nach Pensylvanien, Virginien, Maryland, und anderen Englischen Colonien hingedachten, erwänete man nicht, daß sie nach Westindien faren wollten. Man nannte entweder den besonderen Namen der Landschaft, nach der sie ihren Lauf gerichtet hatten, oder es ward überhaupt gesagt, sie segelten nach dem nördlichen Amerika.

In den Leimgruben, die man auf der nordwestlichen Seite der Stadt ausgestochen hatte, um Ziegel zu formen, und die jetzt voll Wassers standen, das in sie aus einem kleinen Bache, der unweit davon floß, sich hatte ergiessen können, wurden viele Muscheln * angetroffen. Sie scheinen dahin zuerst durch die Flut, wenn das Wasser im Bache hoch gewesen, gefüret worden zu seyn. Denn diese Leimgruben sind nicht alt, sondern in neueren Zeiten erst gemacht worden. Es sollen bisweilen bedürftige Knaben aus der Stadt in das Wässer waden, und von diesen Muscheln eine grosse Menge sammlen: zu denen sich Käufer genug finden, indem sie gekocht für etwas Leckeres gehalten werden.

Der Virginische Azarolbaum, mit rother Frucht ** ist eine Art von Hagedornen, und wird, da ächte nicht zu haben, an einigen Orten, zu Hecken gebraucht. Die Beeren waren roth, und hatten eben die

* Concha testa oblonga ouata longitudinaliter subrugosa, postice compresso - prominula. Linn. Fau. Su. 1332.

** Crataegus crus galli. Tuppspaor Hagtorn. Crataegus foliis lanceolato - ouatis serratis glabris, ramis spinosis. Linn. Spec. 476. 4. Der hanenspornige Hagedorn. Man vergleiche die 219te Seite.

Grösse, die Gestalt und den Geschmack, wie bey unse-
ren Hagedornen. Es scheinet doch aber dieser Baum
nicht die beste Hecke zu geben. Denn es war schon da
Laub von ihm meist abgefallen: da es doch auf allen de
übrigen Bäumen noch saß. Sonst aber hatte er entsetzli
lange und scharfe Zacken, zu seiner Beschützung. Si
betrugen zwey bis drey Zolle. Man gab auch einigen Ge
brauch von ihnen an: der aber gar nicht beträchtlich wa
Jede Beere enthielt zwey Steingen.

Der Herr Bartram bekräftigte gleichfalls, daß di
Eichen, welche in Amerika wachsen, bey weiten nicht d
Eigenschaft der Europäischen haben, der Fäulniß so la
ge widerstehen zu können. Daher sind, auf dem Hudson
flusse, einem von den grösseren in diesen Gegenden, d
Lastböte, welche allerley Waaren, aus dem oberen Lande
herunterfüren, von einer zwiefachen Art des Holzes gezi
mert. Zu dem Theile, der beständig unter dem Was
ist, hat man Bolen von schwarzen Eichen genomme
Der obere Theil aber, der bald unter dem Wasser, b
über demselben stehet, und daher desto eher faulen kan
ist aus der sogenannten rothen Ceder* erbauet, dessen Ho
vor demjenigen fast aller übrigen Bäume dieses Lande
für das daurhafteste geschätzet wird. Den Boden ma
man deswegen aus schwarzen Eichen: weil sie ein zä
Holz haben. Denn da der Strom sehr steinig ist, u
die Böte oft daran stossen: so giebt dieses nach, und
kömmt daher nicht so leicht Ritzen. Die Ceder aber wi
de dazu nicht taugen: weil sie hart ist, und leicht in St
ken zerplatzet. Es wird auch das hiesige Eichenholz ni

* Juniperus Virginiana. Linn. Spec. 1089.

leicht von der Fäulniß angegriffen: wenn es beständig unter dem Wasser sich befindet.

Man konnte hier zwar im Herbste gute Birnen kaufen. Es ward doch aber überall gesaget, daß diese Frucht im Lande nicht sonderlich geraten wollte.

Was ich, bey meinem Aufenthalte in Amerika, von der **Klapperschlange**, in Ansehung ihrer Art und Eigenschaften, angemerket habe, stehet unter den Abhandlungen der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften. * Ich verweise also meine Leser auf selbige.

Die **Bären** werden, höher herauf im Lande, in ziemlicher Menge, gefunden, und thun oft Schaden. Wie der Herr Bartram erzälete, so soll der Bär, wenn er ein Stück Rind gefangen, dasselbe auf die Art umbringen: daß er in die Haut ein Loch beisset, und hernach aus aller Kraft so lange hineinbläset, bis das Thier davon entsetzlich aufschwillet und stirbet. Denn die Luft dehnet sich, zwischen dem Fleische und Felle sehr stark aus. Ein alter Schwede Nils Gustafsson, ein Mann von ein und neunzig Jahren, sagte: daß, in seiner Kindheit, hier ungemein viele Bären gewesen wären; sie hätten aber dem Viehe selten einigen Schaden zugefüget. Wenn einer davon geschossen worden: so gieng man mit dem Fleische, wie mit demjenigen von Schweinen, um. Es schmeckte recht gut. Und noch jetzt wird, an dem Morizstrome, mit dem Bärenfleische, auf eben die Art, wie mit den Schinken, verfaren. Nun findet man in Philadelphia, und in der ganzen Pro-

* In dem Theile vom Jahre 1752, auf der 316ten Seite: und, in dem folgenden, auf der 54ten.

nig überhaupt, sehr wenige Bären: indem sie nach und nach vertilget worden. In Virginien wird ihnen, auf verschiedene Art, das Leben geraubet. Und ihr Fleisch essen so wol Reiche, als Arme: indem sie glauben, es sey völlig so gut, als dasjenige von Schweinen. An vielen Orten dieser Landschaft, wo sie, wegen der Menge von Bären, keine Schweine halten können, legen sie sich recht darauf, diese Raubthiere zu fangen, und zu schlachten, und statt jener zu nützen. Es sollen doch aber die Amerikanischen Bären nicht so grimmig und gefärlich, als die Europäischen, seyn.

Vom sechs und zwanzigsten. Der breite Wegerich * wuchs an den Landstrassen, auf den Triften, Wiesen, und in den Gärten, in grosser Menge. Der Herr Bartram hatte diese Pflanze, auf seinen Reisen, an vielen Stellen angetroffen. Er wußte doch aber nicht, ob sie zu den einheimischen Amerikanischen gehörete, oder von Europa zuerst hereingebracht wäre. Dieser Zweifel war daher bey ihm entstanden, daß die Wilden, welche von uralten Zeiten, eine grosse Kenntniß von den Kräutern des Landes gehabt, gegen ihn behauptet hatten, daß diese Pflanze, vor der Ankunft der Europäer hier nicht gewachsen wäre. Sie geben ihr daher auch einen Namen, der so viel bezeichnet, als des Engelländers Fuß. Denn sie sagen, wo ein Europäer gegangen wäre, da wüchse diese Pflanze, in seinen Fußstapfen.

Die Melde mit ausgeschweiften Blättern ** stand in den Gärten häufig. Desto seltener aber war

* Plantago latifolia glabra. C. B. Linn. Fl. Su. 122.

** Swinmaolla. Chenopodium folio sinuato-cand. F.

den Häusern, auf den Gassen, Dünghaufen und Aeckern erblicken. Dieß scheinet zu beweisen: daß sie eben so wenig, vom Anfange, in Amerika gewesen; sondern erst, unter anderen Samen, von Europa mit herüber gefüret worden. So ward auch von dem Rheinfaren, der hin und wieder an den Hecken, Wegen, und Häusern wuchs, gesagt, daß er, auf eben die Art, von Europäischem Samen entstanden sey.

Das gemeine Eisenkraut, mit blauen Blumen,* ward mir von dem Herren Bartram gezeiget, wie es, unweit von seinem Hause, auf einer kleinen Ebene bey Philadelphia, stand. Dieß war die einzige Stelle, wo er es, in Amerika, gefunden hatte. Und daher wird es gleichfalls, unter anderen Samen von Europa, hier mit ausgestreuet seyn.

Der Herr Bartram war jetzt im Begriff ein Haus in Philadelphia sich bauen zu lassen. Daher war eben eine grosse Gruft, für einen Keller, ausgestochen, und die Erde daraus heraufgeworfen worden. Hier bemerkte ich folgende Schichten. Die oberste lockere Gartenerde war für einen halben Schuh dick, und von dunkler Ziegelfarbe. Unter selbiger lag ein Leim, mit einem Sande stark vermischet, so daß dieser fast das meiste ausmachte, in der Höhe von acht Schuhen. Beide sahen ziegelfärbig aus. Hiernächst sah man kleine Kieselsteine, die, wie Fingerspitzen, groß waren, mit einem groben Sande vereiniget. Die Steingen bestanden aus einem theils helleren, theils dunklerem Quarze, waren von aussen ganz glatt und gerun-

* Verbena communis, flore exeruleo. C. B.

ründet, und lagen eine halbe Elle hoch. Endlich kam der mit Sand vermischte ziegelfärbige Leim wieder vor. Es war aber nicht zu bestimmen, wie tief er gehen mochte. Sollte vielleicht der Strom, in den entferneten Zeiten, bis hieher sich ausgebreitet, und diese Schichten gemacht haben?

Der Herr Bartram hatte nicht nur die Schalen von Austern in der Erde vielfältig gefunden: sondern auch dergleichen Gehäuse von Schnecken und Muscheln, die für das Meer unstreitig gehören, über hundert Englische Meilen davon, angetroffen. Ja, selbst auf dem Gebirge, welches die Englischen Pflanzstädte von den Wonplätzen der Wilden unterscheidet, hatte er sie wargenommen. Dieses Gebirge* ist ansehnlich hoch, und erstrecket sich, in einer beständigen Kette, von Norden nach Süden, oder von Canada nach Carolina. Doch hat es an einigen Stellen Oeffnungen, die gleichsam mit Fleiß durchgebrochen zu seyn scheinen, durch welche die grossen Ströme, von den höheren Landschaften des Gebirges, in diese niedrigen sich ergiessen. Der Herr Bartram versicherte, daß auf diesen Bergen die Luft fast allezeit kälter wäre, als in den Tälern und den unten liegenden Gefilden.

Die Cassia** wuchs auf den Waldtriften, und auch bisweilen auf ungebaueten Feldern, vornämlich wenn sie mit Gebüschen besetzet waren. Ihre Blätter sind denjenigen des Fülkrautes* sehr änlich, und haben auch eben die Ge-

* Die Engelländer nennen es, The blew mountains.

** Cassia foliolis multijugatis, glandula petioli pedicellata, pulis ensiformibus. Linn. Hort. Upſ. 101. Cassia Cha maecriſta. Spec. 379. 22.

** Mimoſa.

genschaft, daß, wenn man sie anrüret, sie sich zusammenziehen, als bey den empfindenden Pflanzen.

Die hiesigen Krähen sind von unseren gewönlichen in Schweden wenig unterschieden. Sie haben dieselbe Grösse, als die unsrigen, und durchaus eine kolschwarze Farbe. Ihr Geschrey ist doch nicht gänzlich so grob, sondern etwas kitrender: so daß es sich demjenigen der Saatkrähen* näherte. Ich sah sie heute in ziemlich starken Haufen fliegen.

Der Herr Bartram erzälete: daß er, auf seinen Reisen nach den nördlichen Englischen Colonien, bey den Flüssen, gewisse Hölungen, in den Berg... entdecket hätte: welche, nach seiner Beschreibung gänzlich solche Riesentöpfe gewesen seyn mußten, als man in Schweden findet, und ich in einer eigenen, der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften vorgelegten, Abhandlung beschrieben habe. Bartram hatte auch darüber mit der Englischen Gesellschaft in London einen Briefwechsel gehabt. Denn zwar, von anderen, diese Ursache vom ersten Ursprunge jener Hölungen verteidiget worden: daß die Wilden sie desswegen gemacht hätten, um zur Zeit des Krieges, ihr Getränke, und andere ihnen schätzbare Dinge, darin zu verbergen. Er aber bestritt diese Meinung, und erklärete das Entstehen der gedachten Gruben auf folgende Art. Indem sich das Eiß leget: so bleiben viele Kieselsteine darin stehen. Wenn nun im Frühlinge der Schnee schmilzt: so schwillt das Wasser im Strome so stark an, daß es über diese Stellen erhaben ist, wo diese Riesentöpfe, oder Bergtöpfe angetroffen werden. Das Eiß wird daher eben so hoch

* Cornix frugilega.

hoch schwimmen. Und da geschiehet es dann oft, daß e
nige der Kieselsteine, welche darin festgefroren gewesen, d
es sich, im Herbste, an den Rand der Flüsse zuerst setzt
aus dem Eisse, auf den Berg fallen, und hernach von de
Wasser in eine Spalte, oder Ungleichheit, gefüret werden
Diese sind darauf von den Fluten, die auf sie stossen, ei
Spiel, werden beständig herumgetrieben, und hölen d
durch abmälig die Kluft aus. Zugleich schleift auch d
Wasser, durch seine kreisförmige Bewegung um den Stei
denselben ab, und hilft die Höle ründen. Es ist zwar g
wiß, daß, durch dieses Schleudern und Anstossen, d
Stein endlich abgenützet wird. Allein der Strom wir
gemeiniglich im Frühjahre, anstatt desselben, andere St
ne wieder hinein, die eben so herumgewirbelt werden. Da
jenige, welches hiedurch von dem Berge und den Stein
abgenützet wird, ist ein feiner oder gröberer Sand. D
selbe aber spült das Wasser, wenn es im Frühjahre, o
sonst, hoch stehet, und in diese Hölen seine Wellen wir
und wieder zurückziehet, weg. Dieß waren die Gedank
des Herren Bartrams von der Art, wie die sogenannt
Riesentöpfe entstanden wären. Die Königliche Gesellsch
der Wissenschaften in London soll dieselben sehr wol a
genommen, und gebilliget haben. Es können die
merkungen, welche ich, im Sommer des Jahres 174
bey meinem Aufenthalte in Landsort, gemacht habe,
zeugen, daß ich schon damals, in Ansehung dieser Höl
gen, von derselben Meinung gewesen sey. Ich habe
auch, in einer Zuschrift an die Königliche Akademie
Wissenschaften, die unter ihren ungedruckten Schrif
verwaret wird, noch weiter entwickelt. Man hat a
gr

grosse Ursache, zu zweifeln, daß alle Bergtöpfe anfänglich so erzeuget seyn sollten.

Von dem Maulbeerbaume trifft man hier mehrere Arten an, welche in den Wäldern, im nördlichen und südlichen Amerika, wild wachsen. In diesen Gegenden sind die rothen Maulbeerbäume besonders häufig. Doch versicherte der Herr Bartram, daß er auch die weissen wild wachsen gesehen habe; ob sie gleich seltener vorkommen. Ich fragte ihn, und andere: warum sie hier keine Seidenwerke anlegten; da sie eine solche Menge von Maulbeerbäumen hätten; und da eben diese Bäume hier so unglaublich leicht fortkämen? Denn man hat bemerket, daß wenn die Beeren auf die Erde fallen, wo sie los ist, bald darauf viele zarte Schößlinge hervorbrechen. Sie antworteten mir aber: es wäre der Mühe nicht wehrt, einige Seidenmanufacturen hier einzurichten; weil die Arbeitslöhne so gar teur sind. Denn man muß einer Mannsperson anderthalb bis drey Englische Schillinge, und auch noch wol mehr, täglich geben: und die Frauensleute werden, nach diesem Verhältnisse, gelonet. Daher glaubten sie: daß der Bau von allerley Getraide, vom Hampf, und Flachs, weit besser bezalt machte, und doch nicht so viele Wartung erforderte, als die Auferziehung der Seidenwürmer. Insonderheit hätte das Getraide der Englischen Colonien, im südlichen Amerika, den besten Abgang. Daß aber die Seidenwürmer hier gut fortkommen könnten, und diese Maulbeerbäume sehr dienlich für sie wären; ward durch Versuche eines Guvernörs in Connectitut erwiesen, einer Landschaft, die noch nördlicher als New-York lieget. Dieser zog, auf seinem Hofe, eine Menge von Seidenwürmern,

mer: und selbige hielten sich so wol, und spönnen ihm viel Seide, daß er für sich, und seine ganze Familie, Kleidung genug hatte.

Auch von den Weinranken wachsen hier verschiedene Arten wild. Wenn man nur etwas herumreiset: siehet man, an unzälig vielen Stellen, wie sie an den Bäumen und Zäunen stehen. Sie umwinden dieselben, bedecken sie oft gänzlich, ja hängen noch dabey an den Seiten herunter. Dieß siehet, in der Ferne, so aus, wenn die Hopfenranken etwas zu umschlingen pflegen. Ich fragete daher den Herren Bartram, und auch andere, warum sie hier keine Weingärten anlegten, und, aus den Trauben der wilden Weinstöcke, Wein kelterten? Sie antworteten mir aber: daß sie eben die Ursache davon, vom Seidenbaue, abhielte. Die Leute wollten zu teur bezalet seyn. Es wäre also ratsamer, den Ackerbau hauptsächlich zu treiben. Allein die eigentliche Ursache ist ohne Zweifel diese, daß der Wein, der von den mehresten Trauben, die in dem nördlichen Amerika wild wachsen, gepreſſt wird, saur und herbe ist, und lange nicht so angenehm schmecket, als der, den die Europäischen geben.

Die Virginische Aronswurz* wuchs an nassen Orten. Der Herr Bartram erzälete, daß die Wilden den Stempfel der Blume,** mit den Beeren davon, kochten und als etwas gar Liebliches, verzehreten. So lange die Beeren noch roh sind, haben sie einen barschen und

* Arum acaule foliis haſtato-cordatis acutis angulis ob
Linn. ſpec. 966.

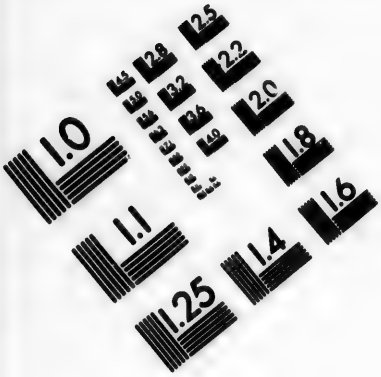
** Spadicem.

den Geschmack. Wenn sie aber gekocht werden, ver-
het ihnen der gröſste Theil davon.

Die Sarothra* wuchs, auf den Feldern, und un-
r den Gebüschen, in trockner sandiger Erde, aussen vor
hiladelphia, in Menge. Sie glich unserem Gebüsche
on Blaubeeren gar sehr, wenn es erst auszuschlagen an-
ingt, und die Spitzen der Blätter noch röthlich sind.
Der Herr Bartram hatte diese Pflanze an den Doctor
illenius geschickt. Derselbe aber hatte nicht gewusst,
welcher Ordnung oder Gattung er dieselbe hinbringen
llte. Sie soll aber für die Wunden gar heilsam seyn.
o war sie von dem Herren Bartram selbst befunden
rden: da ihn einst ein unbändiges Pferd herunterge-
rfen, und dabey so geschlagen hatte, daſs beide Schen-
l dadurch gar sehr verletzet worden. Er kochte die Sa-
hra, und band sie über die verwundeten Stellen. Da-
n verschwanden nicht nur die Schmerzen, die vorher
r heftig gewesen waren, in der Geschwindigkeit: son-
m er ward auch in kurzem völlig wieder hergestellet.

Da ich in dem botanischen Wörterbuche des Herren
illers gelesen hatte, daſs der Herr Peter Collinson, in sei-
m Garten, einen Lerchenbaum** von besonderer Art ge-
t hätte, der ihm von Amerika geschickt worden: so
gte ich den Herren Bartram, ob er ihm bekannt wä-
? Darauf ertheilete er mir die Antwort: daſs er jenen
Baum

* Sarothra. Gen. nov. 1075. Gentiana caule ramisque ramosissimis foliis subulatis minimis. Gron. Virg. 29. Linn. Spec. 272.
** Larix.



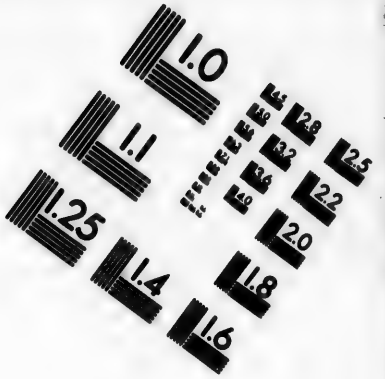
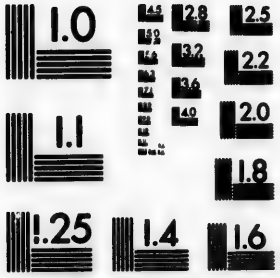
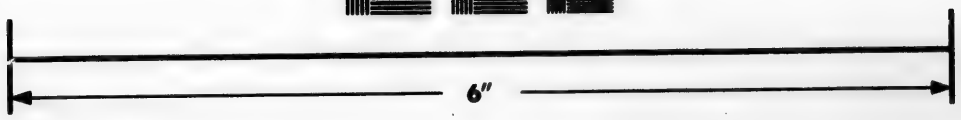
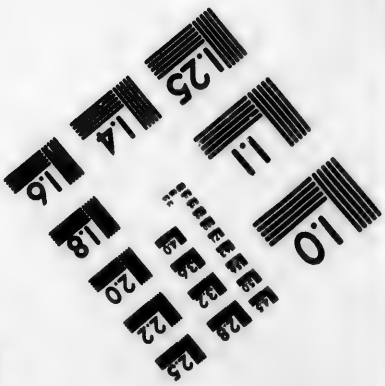


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Baum an den Herren Collinson selbst gesandt hätte; un
daß er in dem östlichen Jersey wild wüchse; sonst aber,
den Englischen Pflanzstädten, nirgends ihm vorgekomme
wäre. Er ist von den anderen Arten des Lerchenbaum
darin unterschieden, daß er weit kleinere Zapfen hat,
sie. Ich habe aber hernach, in Canada, diesen Baum,
größter Menge, wachsen gesehen.

Von dem Apfelbaume glaubte der Herr Bartra
daß er von den Europäern erst hergebracht worden, u
vor ihrer Ankunft, nicht hier gewesen wäre. In An
hung der Pfersiche aber behauptete er, daß sie zu
einheimischen Früchten gehöreten, und in dem größ
Theile von Amerika wild wüchsen. Hingegen waren
dere der Meinung, daß sie durch die Europäer erst
gezogen worden, und man von ihnen vorher nichts
wusst hätte. Allein die Franzosen in Canada stimme
darin überein, daß, am Flusse Missisippi, und in
Gegenden daherum, die Pfersiche, in Menge, wild w
send angetroffen würden.

Vom sieben und zwanzigsten. Der Baum,
die hiesigen Engelländer Persimon* nannten, hatte
den Schweden den Namen des Mispelbaums.
wächst am meisten an nassen Stellen, rund um die
sergruben. Ich habe schon oben erwänet, daß die Fr
te dieses Baumes, ehe sie völlig reifen, gar bitter
anziehend sind: so, daß wenn sie um die Zeit geg
werden, sie den Mund ganz zusammen schrumpfen,
einen sehr widrigen Geschmack haben. Wenn sie ab

* Dyospyrus Virginiana. Linn. Spec. 1057.

…ere Reife gelanget sind, welches nicht eher geschiehet, …s da der Frost sie recht durchgebeizet hat: so sind sie recht …eblich zu essen. Hier geniesset man sie rohe, und selten …f eine andere Art. Aus einem grosse Buche aber, wel…es eine Beschreibung von Virginien enthält, kann man, …nter der Aufschrift Persimon, sehen, daß die Mispeln auf …erschiedene Art zubereitet werden. Der Herr Bartram …zälete, daß man sie hier, auch als ein Beisatz zum …achtische* brauchte, und daß einige daraus einen Wein …achten, der ungemein angenehm schmecken soll. Es waren …y ihm verschiedene solcher Aepfel auf die Erde gefallen, …nd, da die Sonnenstralen sie so stark beschienen hatten, …st reif geworden. Wir lasen einige davon auf, und ko…ten sie. Und ich mußte gestehen, daß diejenigen ganz …cht hätten, welche diese Frucht für sehr angenehm hiel…n. Denn sie verdienet gewiß unter die schmackhaftesten …n denen, die man hier findet, mitgezälet zu werden; …nn sie erst von der Kälte recht durchgebeizet ist.

Das grosse weisse Wollkraut** stand in überaus …rosser Menge, sowol an den Wegen und Zäunen, als …f trockenen Aeckern, und hochgelegenen Triften, die ei…n mit Sand vermischten Boden hatten. Die hiesigen …chweden nannten es überall den Toback der Wilden. …ie gestanden aber dabey, daß sie nicht wüßten, ob die …merikaner diese Pflanze als Toback wirklich gebrauchten. …ie Schweden pflegten, gegen die Hitze im Fieber, die

* Sweat meat.

** Verbascum foliis vtrinque tomentosis decurrentibus. Linn. Fl. Su. 186.

Blätter um die Füsse und Arme zu binden. Einige mach
ten sie, wie einen Thee, zurecht, wenn sie vom Durch
falle litten. Gleichfalls belehrete mich ein Schwede
daß man die Wurzel davon im Wasser sieden liesse, un
das Eingekochte in die Wunden des Viehes, die vo
von Würmern wären, sprützte: wodurch diese umkäme
und herausfielen.

Vom acht und zwanzigsten. Die Wiesen, we
che das Gehölze umgab, und die jetzt abgemähet waren, ha
ten ein ganz grünes lebhaftes Gras. Wenn sie hingege
an den Anhöhen, auf freien Feldern, oder an etwas e
habeneren Stellen, insbesondere gegen die Sonne, l
gen: so sah das Gras auf ihnen meist bräunlich und tr
cken aus. Verschiedene, die aus Virginien herwar
erzäleten mir, daß daselbst, wegen der grossen Hitze u
Dürre, die Triften und Wiesen meist allezeit eine braun
und gleichsam gebrannte, Farbe hätten. Es geniessen d
her die Einwoner nicht das sanfte Vergnügen, welch
wir bey dem Anblicke unserer grünen blühenden Wiese
in Europa empfinden.

Der Amerikanische Nachtschatten,* wuchs a
den Triften, und unter den Bäumen, auf kleinen Hügel
gar häufig. Seine schwarze Beeren waren jetzt reif. W
bemerkten heute, daß kleine Vögel von einem blauen G
fieder, und in der Grösse wie unsere Citrinellen,** v
den oberen Bäumen herabflogen, sich auf den Nachtsch
ten setzten, und von ihren Blättern assen.

* Phytolacca.

** Grönnig. Hortulanus. Citrinella.

Um den Abend gieng ich nach dem Landhofe des Herrn Bartrams hinaus.

Vom neun und zwanzigsten. Die Wiesenwolle mit breiten Blättern * stand, in entsetzlicher Menge, auf allen unbebaueten Feldern, Waldtriften, Hügeln, und sonst. Sie war von verschiedener Länge, nach der Beschaffenheit des Bodens, und der Lage ihrer Oerter. Bisweilen war sie gar ästig, und dann wieder sehr wenig. Sie hat einen starken, doch aber dabey angenehmen Geruch. Die Engelländer nannten sie Life everlasting, oder das immerwärende Leben. Denn ihre Blumen, welche, grossentheils, aus trocknen, glänzenden, silberänlichen Blättern** bestehen, verändern sich nicht, nachdem sie einmal trocken geworden. Es stand diese Pflanze vielfältig noch in ihrer besten Blühte. Ein Theil davon aber hatte dieselbe bereits verloren, und fing an, den Samen fallen zu lassen. Die Englischen Frauensleute hatten die Gewonheit, die Wiesenwolle stark zu sammlen, und mit dem Stengel abzubrechen. Denn sie setzten dieselbe, unter anderen schönen Blumen, die sie theils auf dem Felde, theils in den Gärten, abgepflücket hatten, in Töpfe, mit wenig ohne Wasser, und stellten diese hernach, in den Zimmern, wo sie sich aufhielten, als eine Zierde, hin. Ueberhaupt waren die Engelländerinnen gar sehr dafür, den ganzen Sommer durch, allerley, sowol dem Ansehen, als dem Geruche nach, schöne Blumen, in den Kaminen, oder vor denselben, bisweilen auch auf dem Tische, oder vor

* Gnaphalium latifolium Americanum. C. B. Gnaph. margaritaceum. Linn. Spec. 850.

** Foliis calycinis.

den Fenstern, zu haben. Sie nahmen gemeiniglich al
Sonnabend, oder auch öfter, die alten Blumen weg, u
setzten neue an ihre Stelle: da jene zu welken anfienge
die Blumen fallen liessen, und ihre Farbe verloren. D
Wiesenwolle war eine von denjenigen, welche sie, den ga
zen Winter über, in ihren Gemächern stehen hatten: we
ihre Blumen immer dieselben blieben. Der Herr Ba
tram wollte noch einen Nutzen von dieser Pflanze wisse
Man sollte ihre Blumen, mit den Stengeln, im Was
kochen, und mit diesem, oder der Pflanze selbst, die in
nen Beutel gebunden worden, die Stellen des Körpers,
denen man Schmerzen empfände, oder die sonst gestos
wären, bestreichen.

An statt des Flachses brauchten verschiedene eine A
des Hundskohles, welcher durch die häufigen Blumen u
gar langen Schoten bezeichnet wird.* Sie giengen mit de
Stengel der Pflanzen so um, wir wir mit Hanf u
Flachs. Man spann es, und webte daraus allerley Z
ge. Die Wilden sollen schon, in alten Zeiten, daraus B
tel, Fischnetze, Reiser und dergleichen verfertiget haben.

Ich fragete den Herrn Bartram: ob er, auf sein
Reisen, bemerket hätte, daß das Wasser gefallen, u
da jezt Land wäre, wo ehedem das Meer gewese
Er antwortete: daß er, nach den Erfarungen, die er
sich hätte, sich fest überzeugete, daß der gröste Theil dieses
des, und zwar auf viele Meilen, vorher unter dem W
ser gestanden wäre. Die Ursachen, welche ihn bewog
dieser Meinung beizupflichten, waren folgende.

1.

* Apocynum Virginianum, flore herbaceo, siliqua longis
Moris. prael. 232. Apocynum cannabinum. Linn. Tp. 21

1. Auf dem sogenannten blauen Gebirge, welches ier, dreihundert Englische Meilen vom Meere entfernet , findet man, beim Nachgraben, hier und da lose Scha- n von Austern, imgleichen von anderen Muscheln und d Schnecken. Und dergleichen werden auch in den älern bey diesem Gebirge angetroffen.

2. Man entdecket ferner daselbst eine erstaunliche enge von versteinerten Muschelschalen, in Kalksteinen, ursteinen, Sandsteinen. Er versicherte, es wäre kaum glauben, wie viele tausend von ihnen, in den verschie- nen Steinarten, aus dem das Gebirge bestünde, sässen.

3. Eben solche Schalen von Austern, Schnecken und uscheln werden noch ganz und unverwesel, in Virginien d Maryland, so auch in dieser Landschaft, und in New- ork, in Menge ausgegraben.

4. Man hat, bey der Anlegung neuer Brunnen, cht nur in Philadelphia, sondern auch sonst, in einer iefe von achtzehen Schuhen, Stämme, Bäume und urzeln, ja auch Eichenlaub, noch gröstentheils unver- ult, entdecket.

5. Der fetteste Boden, und die beste Gartenerde gt hier in den Tälern. Diese sind gemeiniglich von ei- m kleinen Flusse, oder Bache, durchschnitten. Und an er abhängigen Seite erhebet sich mehrentheils ein Berg, r da, wo das Wasser zwischen wegfliesst, das Ansehen t, als wenn er mit Fleiß durchstochen worden. Da ubte nun der Herr Bartram: daß diese Täler, in vo- gen Zeiten, Seen gewesen wären; daß das Wasser all- älig den Berg ausgehölet, und sich einen Weg durch

ihn hin gemacht hätte; und daß der häufige Schlamm, den die Fluten enthalten, und der sich auf dem Boden der See gesenket hätte, die Erde der jetzigen Gefilde wäre, die eine solche Fruchtbarkeit zeigte. Man findet aber dergleichen Täler und durchgeschnittene Berge gar vielfältig hier im Lande. Von der Art ist die sonderbare Oeffnung zwischen zweien Bergen, durch welche ein gewisser Fluß, an den Gränzen von Pensylvanien und New Jork, strömet. Man sagt von ihr im Scherze, daß der Teufel sie gemacht habe, als er aus jener Provinz, nach dieser, hätte gehen wollen.

6. Die ganze Aussicht der blauen Berge erweiset deutlich, daß das Wasser ehedem über ihnen zum Theil gestanden sey. Denn viele sind, auf eine ganz besondere Art, abgebrochen: die höchsten aber eben.

7. Wenn man den Wilden erzälet, daß, auf diesen hohen Bergen, Muschelschalen gefunden würden; und daß man daher Anlaß zu glauben hätte, es müßten ehemals die Fluten des Meeres sich an dieselben gestossen haben, ja theils über ihnen weggeströmt seyn: so sollen sie antworten; dieß käme ihnen eben nicht wunderbar vor, da von ihren Voreltern, noch eine Erzälung bey ihnen sich erhielte, daß das Meer ehedem dieses Gebirge umflossen hätte.

8. Es nimmt auch hier das Wasser in den Bächen und Strömen ab. Mülen, welche vor sechszig Jahren zurück, an Flüssen erbauet worden, und damals den größten Theil des Jahres durch, Wasser genug hatten, bekommen jetzt davon so wenig, daß sie selten gebraucht werden

können

nen, als wenn es stark geregnet hat, oder der Schnee Frühlinge schmilzet. Diese Verminderung des Was- entstehet hier zum Theil davon, daß so viel Land an- bauet, und so mancher Wald ausgereutet worden.

9. Auch selbst das Gestade des Meeres nimmt mit Jahren zu. Dieß kömmt daher, daß das Wasser, seinen Tiefen, beständig mehr Sand auf das Ufer ft, und sich also das Land immer weiter ausdehnet.

Bey diesen Warnehmungen hielt der Herr Bartram etwas einer besondern Aufmerksamkeit wehrt. ie Muschelschalen, welche auf den nördlichen Gebir- versteinert angetroffen werden, sind von solchen Ar- welche jetzt im Meere, unter der Polhöhe von jenen, t mehr zu finden sind. Man wird von ihnen keine, dem Strande, eher auffischen, bis man ganz nach dem lichen Carolina hinkömmt. Hiervon nahm der Na- forscher die Veranlassung, des Burnets Meinung zu teidigen: daß die Erde, vor der Sündflut, eine an- Neigung gegen die Sonne gehabt habe. Er fragte h: ob die grossen Knochen, welche unterweilen in Si- ien ausgegraben würden, und von denen man glaubte, sie von Elephanten wären, nicht eben dieses erwies ? Denn jetzt können, wegen der grossen Kälte, in die- Gegenden, keine Thiere von der Art leben. Wenn t die Sonne, wie Burnet will, vormals um unsere e ganz andre Zonen gemacht hat: so hat auch der E- ant gar wol in Sibirien seyn können. Allein es schei- doch, daß alles, was bisher angefüret worden, sich aus anderen Gründen erklären lasse. Dahin ge-

hören, die allgemeine Sündflut, die Zulandungen, welche die Zeit hervorbringet, und die Veränderungen der Flüsse in ihrem Laufe, da dieselben, bey dem Schmelzen des Schnees, in grossen Ueberschwemmungen, ihren ersten Canal verlassen, und sich einen anderen bilden.

In einiger Ferne von dem Landhofe des Herrn Bartram, floß ein kleiner Bach durch den Wald. Derselbe lief auch über einen Felsen. Hier zeigte mir mein aufmerksamer Begleiter verschiedene kleine, von uns so genannte, Riesentöpfe, welche in dem harten Berge befindlich waren. Und wir konnten an ihnen gar deutlich erkennen, daß sie, auf eben die Art, die ich vorher beschrieben, entstanden seyn müßten: da ein Kieselstein in einer Hölung des Berges sitzen geblieben; darin durch die Gewalt des Wassers, herausgewirbelt worden; und so, mit der Zeit, in dem Felsen, eine solche Rundung gebildet hätte. Denn da wir die Hand in eine hinein einsteckten, befanden wir, daß sie viele kleine Kieseln enthielt, deren äussere Fläche ganz glatt und so rund war als wenn man sie abgedrehet gehabt. Und dergleichen Steine trafen wir in einer jeden Vertiefung an.

Der Herr Bartram zeigte mir eine Menge von eingelegten Pflanzen, die er auf seinen Reisen gesammlet hatte. Unter diesen waren folgende, die gleichfalls in den nördlichen Ländern von Europa wachsen, theils ganz, theils in abgebrochenen Zweigen. 1. **Die Birke mit zugespitzten zackigen Blättern.** Selbige hatte er auf den Gebir-

1. Betula foliis acuminatis serratis. C. B. Linn. Fl. S. 776.

Gebirge Catshill angetroffen. 2. **Die Birke mit run-**
den gekerbten Blättern, dieſe ſtand, an verſchiedenen
niedrigen Orten, gegen die Berge hin. 3. **Das ſump-**
fige rothe Fünffingerkraut, von Wieſen, zwiſchen
den Bergen im weſtlichen Jerſey. 4. **Der groſſe Ent-**
zian, mit gelber Blume, von den Gefilden am Ge-
birge. Er kam gar ſehr mit dem unſrigen überein, hat
aber nicht ſo viele Blumen unter jedem Blatte, als
dieſer. 5. **Die Linnäa**, von den Bergen in Canada.
Sie zog ſich längs der Erde hin. 6. **Der ſumpfige**
Myrtenbaum, mit dem ſpießförmigen Blatte, von
der Gegend am Fluſſe Suſquahanough, wo er auf einem
naſſen Boden ſtand. 7. **Das ſtaudige Fünffinger-**
kraut, von den moraſtigen Feldern oder niedrigen Flus-
ufern, zwiſchen der Dellaware, und dem Fluſſe New-Jork.
8. **Das Wintergrün, mit den Blättern der Alſine**,
von dem Gebirge Catshill. 9. **Das kleine Binſengras,**
mit der rundlichen Frucht, von den Salzquellen nach
dem Lande der fünf Nationen hin.

Der Herr Bartram zeigte mir einen Brief aus dem
nördlichen Jerſey, in welchen ihm von einem entdeckten,
indianiſchen Begräbniſſe folgende Nachricht ertheilet
ward. Es hätte, im Aprill des Jahres 1744, ein Kel-
ler gegraben werden ſollen: da wäre es geſchehen, daß
man

2. Betula foliis orbiculatis crenatis. 777. 3. Comarum. Quinquefolium paluſtre rubrum. C. B. 422. 4. Gentiana maior lutea. C. B. 201. 5. Linnaea. Campanula ſerpyllifolia. C. B. 522. 6. Myrica fol. lanceol. fructu ſicco. 817. 7. Potentilla caule fruticoſo. 416. 8. Trientalis. 302. 9. Triglochin capſulis ſex locularibus ouatis. 299.

man auf einen grossen Stein, als einen Grabstein, g
kommen wäre. Man hätte ihn endlich, mit vieler M
he, herausgebracht, und darauf, ungefär vier Schuhe t
fer, eine Menge von Menschenbeinen, und einen ganz
Kuchen, der aus Mays gebacken worden, angetroffe
Der letztere wäre noch unbeschädiget gewesen, so daß ve
schiedene der Anwesenden, aus Neubegierde, davon g
kostet hätten. Aus diesen Umständen schloß man, d
hier eine angesehene Person von den Wilden begrab
worden. Denn ihre Gewonheit ist, Speise und ande
Dinge, welche der Verstorbene am liebsten gehabt ha
mit ihm in die Erde zu legen. Der Stein war acht Sch
he lang, vier Schuhe und noch einige Zolle, an den stär
sten Stellen, breit, und funfzehen Zolle an dem ein
Ende, zwölf aber nur an dem anderen dick. Er besta
aus derselben groben Bergart, welche in dieser Gege
gefunden wird. Buchstaben und andere Charaktere w
ren darauf gar nicht zu sehen.*

Das Getraide, welches die Wilden vornämlich baue
ist der Mays. Dazu haben sie kleine Aecker. Ausserde
aber pflanzen sie auch eine Menge von gewissen Squashe
einer Art der Kürbisse oder Melonen, welche sie seit u
denklichen Zeiten schon gezogen haben. Die Europäisch
Amerikaner haben sich den Samen davon verschaffet, u
besitzen jezt diese Frucht häufig in ihren Gärten. S
schmecket überaus lieblich: wenn sie wol zubereitet wir
Gemeiniglich kocht man sie, stösst sie hernach entzwey, w
w

* Die sechste Figur, auf der anderen Kupferplatte, ist eine
zeichnung von ihm.

mit den Rüben zu thun pflegen, wenn wir ein Ge-
aus ihnen machen, und wirft endlich etwas Pfeffer,
andere Gewürze darauf. So ist das Gericht fertig.
Wilden säen ferner noch verschiedene Arten von Bo-
, die sie meist von den Europäern erhalten haben.
Erbsen aber, welche sie gleichfalls bauen, haben sie,
von den ältesten Zeiten her, gekannt, und ehe Frem-
zu ihnen gekommen sind. Die Squashes der Wilden,
che die Europäer eben sowol ziehen, gehören mit zu
Kürbissen, welche zuerst reif werden. Sie sind schön
essen. Zum Verwaren aber taugen sie nicht: denn sie
nen nicht lange. Ich habe doch aber gesehen, daß
sie bis ziemlich weit in den Winter gut erhalten hat.

Vom dreizigsten. Der **Weizen** und **Roggen**
den im Herbste, um diese Zeit, gesäet, und gemeinig-
gegen das Ende des Junius, oder im Anfange des
ius abgemähet. Sie werden aber auch oft so zeitig
, daß sie in der Mitte des Junius eingeärndet wer-
können. Ja man weiß Beispiele, daß sie schon im
fange dieses Monates geschnitten worden. Die **Ger-**
und den **Haber** säet man im April: und sie fangen
einiglich gegen das Ende des Julius, an, reif zu
den. Der **Buchweizen** wird in der Mitte, oder auch
Ende des Julius, gesäet: und ist um diese Zeit, oder
s später, zur Aernde tüchtig. Säet man ihn vorher,
im May, oder Junius: so entstehen nur lauter Blumen,
bleibt wenig oder gar nichts vom Korne zurück.

Der Herr Bartram versicherte, und andere bekräf-
n es auch, daß die meisten **Kühe**, welche die Engel-

länder

länder hier hätten, von denen noch herkämen, die sie vo
den Schweden gekauft haben, da sie Besitzer dieses La
des wurden. Von ihnen selbst sollen wenige nur her
bergebracht seyn. Die Schweden wieder hatten ihr Vi
entweder mit sich von Hause, oder sie erhandelten es v
den Holländern, die damals hier woneten.

Nahe vor der Stadt, sah ich, gegen die Wand
nes Steinhauses, einen Epheu gepflanzet,* der dieselb
nach seiner gewöhnlichen Art, mit seinen lebhaften grün
Blättern ganz bedeckte, daß man kaum die Maur sel
davor sehen konnte. Ohne Zweifel ist er zuerst von E
ropa hergebracht worden. Denn ich habe sonst, auf m
nen Reisen durch das nördliche Amerika, niemals an ein
anderen Orte, diese Pflanze wargenommen. Hinge
habe ich wilde Weinranken gesehen, die man versch
denlich, an den Wänden der Häuser, mit Fleiß hera
gezogen hatte.

Ich fragte den Herrn Bartram: ob er bemer
hätte, daß die Bäume und Kräuter um so viel k
ner würden, je weiter man nach Norden käme;
vom Catesby behauptet worden? Darauf antwortete
Man müßte hier einigen Unterschied machen, und eine
nauere Bestimmung hinzufügen. Dann könnte die M
nung ihre Richtigkeit haben. Es sind gewisse Bäume
Kräuter, die am besten in den südlichen Ländern gedeih
und desto kleiner werden, je näher man nach Nor
kömmt. Die Vögel und andere Zufälle bringen i
Samen und Beeren bisweilen in diese kältere Gegen
Sie nehmen aber in ihrem Wachstum allmälig mehr

* Murgrön. Hedera. Linn. Fl. Su. 190.

is sie endlich gar nicht mehr fortwollen. Hingegen sind ieder andere Bäume und Kräuter, welche der weise Schöpfer für die nördliche Länder bestimmt hat. Diese achsen daselbst in einer bewundernswürdigen Grösse. e weiter sie aber nach Süden verpflanzet werden, desto einer werden sie: bis sie endlich so abarten, daß sie nicht ehr wachsen wollen. Andere Pflanzen lieben einen ge ässigten Himmelsstrich. Und füret man sie daraus weis r nach Norden oder Süden: so mißraten sie, und wer n immer kleiner. So sind gewisse Bäume, welche in nsylvanien besonders gut fortkommen, aber um so viel hr abnehmen, je weiter man sie im Norden oder Süden rpflanzet.

Ich habe hernach, auf meinen Reisen, überflüssige eweise von dieser Warheit gesehen. Der Sassefras, r in Pensylvanien, unter dem vierzigsten Grade der reite, zu einem ziemlich hohen und dicken Baume er chst, war bey Oswego und dem Fort Nicholson, oder schen dem drey und vierzigsten und vier und vierzigsten ade, so klein, daß er kaum die Höhe von zweien bis vier chuhen erreichte, und selten so dick, als der kleine nger einer erwachsenen Person. Eben so verhielt es sich dem Tulpenbaum. Denn derselbe steigt in Pensyl nien zu einer Höhe, mit unsern größten Eichen und nnen; und die Dicke ist darnach beschaffen. Bey Os go hingegen war er nicht über zwölf Schuhe hoch, und Dicke, wie eines Mannes Arm. Der Zuckerahornbaum* in den Waldungen von Canada, einer von den gemei nesten

* Acer foliis quinquepartito-palmatis acuminato-dentatis. Linn. Spec. 1055. 4.

nesten Bäumen, und wird überaus groß. In den südlicheren Landschaften aber, als New-Jersey und Pensylvanien, stehet er nur an der Nordseite des blauen Gebirges, und auf den steilen Hügeln am Flusse, die nach Norden hin gekehret sind. Er gelanget auch nie zum dritten oder vierten Theile der Höhe, welche er in Canada hat. Mehrere Exempel will ich verschweigen.

Im October.

Vom ersten. Die Mücken, welche uns hier in der Nacht sehr beschwerlich waren, heissen Musquetoës. Sie glichen den gemeinen Mücken in Schweden völlig. Und die Beschreibung, welche die Fauna des Ritter Linnäus von diesen giebt,* läßt sich gänzlich bey jenen brauchen. Nur sind die Musquetoës ein wenig kleiner. Sie zogen des Tages, oder am Abend, in die Häuser. Und wenn man sich niedergeleget hatte: fingen sie ihr unangenehmes Gesumse an; kamen immer näher zu dem Orte, wo einer lag, und sogen; nachdem man eingeschlafen war, so viel Blut in sich, daß sie kaum weiter fliegen konnten. Bey denen, die eine feinere Haut hatten, als bey dem Frauenzimmer, entstand, nach ihrem Stiche, eine Blatter oder kleine Beule. Wenn die Witterung einige Tage über kül gewesen war: so sah man sie so sehr nicht. Nachdem sich aber dieselbe wieder geändert hatte, und insonderе nach dem Regen, sammleten sie sich oft, in solcher Menge, im Hause, daß man darüber erstaunen muß. Die Schorsteine der Engelländer, welche ohne Klap-

* Culex cinereus, abdominis annulis fuscis octo. Linn. Su. 1116.

…d, gestatten ihnen einen gar zu bequemen Durchzug. …n solchen schwulen Abenden, begleiteten sie das Vieh, in …rossen Schwärmen, aus dem Walde, nach den Höfen, oder …r Stadt: und wenn dasselbe bey den Häusern vorbeyge…rieben ward, flogen sie, wo sie zuerst zukommen konnten, …einein. Im heissen Sommer sind sie, an einigen Orten, …häufig, daß die Luft des Abends gleichsam ganz ange…füllt davon zu seyn scheinet, insbesondere bey morastigen …Gegenden, und stillstehenden Wassern, als am Moriz…rome in New-Jersey. Die Einwoner machen dann, am …bend, vor ihren Häusern, ein Feur, um durch den Rauch, …ese verdrießlichen Gäste wegzuscheuchen. Die alten Leute …nter den Schweden wußten zu sagen: daß, in den vori…n Zeiten, hier weit mehr Mücken gewesen wären; daß …e noch, in einer entsetzlichen Menge, am Gestade des Mee…s, bey dem salzigen Wasser, herumschwärmeten; und …ß diejenigen, welche, in diesem Herbste, uns in Philadel…hia beunruhigten, von einer giftigeren Art wären, als die …wönlichen. Dieß letzte gaben die kleinen Beulen zu …kennen, welche an den Stellen, wo die Mücken hinge…chen hatten, aufliefen. In Schweden habe ich von ihrer …Verletzung keine weitere Ungelegenheit erfaren, als einiges …cken, indem sie das Blut aussogen. Allein, wenn sie …ich hier in der Nacht stachen: so ward das Gesicht, durch …ine rothe Flecken und Blattern, so verstellt, daß ich …ich fast schämete, vor den Leuten mich sehen zu lassen.

Ich habe schon vorher von den hiesigen Zäunen et…was erwänet. * Jetzt setze ich noch hinzu, daß die meisten,

ja

* Auf der 241sten Seite.

ja fast alle Querplanken, aus denen sie, um Philadelphia zusammengesetzet wurden, aus der rothen Ceder gehauen waren, deren Holz man hier vor das dauerhafteste hielt. Wenn aber dasselbe mangelte, nahm man entweder die weisse oder schwarze Eiche dazu. Die Pfäle hatte man gleichfalls gerne aus dem Holze der rothen Ceder. Sonst aber wälete man die weisse Eiche, oder den Kastanienbaum: wie der Herr Bartram mir erzälete. Allein es scheinet, daß das Holz überhaupt hier nicht gut in der Erde daure. Ich sah einige Pfäle, die doch vom Kastanienbaume gehauen, und, im vorigen Jahre erst, ganz neu in die Erde geschlagen waren, unten schon größtentheils verfaulet seyn.

Der Sassafras wuchs, in ziemlicher Menge, im Lande. Er stand, hier und da, im Walde, und, bey den Gebüschen, und Zäunen, häufig genug. Auf alten Aeckern, welche verlassen worden, daß ein Gehölze auf ihnen entstehen konnte, war er einer von den ersten Bäumen mit, welche hervorkamen, und zwar in solcher Menge, als unsere Birken, auf alten ausgebrannten Waldstrichen.* Der Boden, auf dem der Sassafras wuchs, war eine trockene lose Erde, von bleicher Ziegelfarbe, und bestand meist aus Sand, mit einigem wenigen Leime vermischt. Er schien auch gar nicht sonderlich fett, sondern fast mager zu seyn. Auf den Bergen um Götheborg in Schweden, wären viele Stellen für diesen Baum gut genug. Ich befürchte doch aber, daß der Grund daselbst noch zu fett seyn möchte. Hier sah ich ihn theils im Wa-

* Swedjeland.

e, unter andern Bäumen, stehen, und noch öfter für sich
lein, an den Zäunen. In beiden Fällen aber sah er
eich frisch aus. Niemals bin ich ihn auf nassen und
edrigen Stellen gewar worden. Die Leute sammleten
ier seine Blumen, und gebrauchten dieselben, wie einen
hee. Das Holz selbst aber taugt in der Haushaltung
nichts. Denn wenn es auf den Heerd zum Brennen
bracht wird: so erreget es ein unaufhörliches Geprassel,
ne ein besonderes Feur zu geben. Es verbreitet seine
Burzeln gar sehr, und lässt hier und da neue Reiser auf-
hiessen. Allein diese sind zum Verpflanzen nicht zu ge-
rauchen: weil sie so wenig Fibern, ausser der Stamm-
urzel, haben, daß sie in der Erde sich nicht recht fest-
zen können. Wenn man also den Sassafras ziehen will:
muß man seine Beeren zu überkommen suchen. Dieß
aber auch schwer genung: da sie die Vögel gemeinig-
verzehren, ehe sie halb reif werden. Auf die zarten
chößlinge sind die Kühe sehr begierig, und suchen sie ü-
all auf.

Die Rinde des Baumes nützen die hiesigen Frau-
leute, der Wolle eine schöne Orangefarbe zu geben,
iche sehr daurhaft ist, und sich von der Sonne nicht
ziehen lässt. Bey dem Färben brauchen sie keinen
aun, sondern Urin. Und das Kochen geschiehet in ei-
n metallenen Gefässe: weil die Farbe in einem eisernen
ge nicht so gut gerät. **Die Beeren** vom Sassafras
te eine Frau in Virginien, bey einem empfindlichen Zu-
e, mit gutem Erfolge, gebraucht: wie es von ihr selbst
n Herren Bartram erzälet worden. Es waren damals

schon einige Jahre, da sie, in dem Gelenke des einen Fus
ses, solche Schmerzen gefület hatte, daß sie kaum gehen
konnte. Da riet man ihr die Beeren vom Sassafras zu
nehmen, in einer Pfanne zu braten, und, mit dem dadurch
erhaltenen Oele, die leidende Stelle zu bestreichen. Sie
that es: und in dem Augenblicke mußte sie sich stark über
geben. Dennoch schreckte sie dieß nicht ab, der Vor
schrift noch dreimal nachzukommen. So oft sie es aber
versuchte: so oft erfolgte einerley Wirkung. Sie hatte
doch aber den Vortheil davon, daß die Schmerzen gänz
lich verschwanden, und sie völlig wieder hergestellet ward.

Ein schwarzer Specht, mit einem rothen Kop
fe, wird, in den Wäldern Pensylvaniens, häufig angetro
fen, und erhält sich auch im Winter, wie wir selbst hie
nach gesehen haben. Man zälete ihn den Vögeln bey,
welche dem Mays schädlich sind: da er sich auf die reife
Aeren setzet, und sie entzweyhacket. Er ward von den
Schweden **Tillkraoka** genannt. Alle die übrigen Spech
te aber, nur die mit goldgelben Fittigen ausgenommen,
heissen bey ihnen **Hackspikar**. Ich werde sie insgesamm
in einem besonderen Werke, genauer beschreiben. Hier
merke ich nur noch an, daß sie meist alle dem Mays, wen
er eben reif zu werden anfängt, schaden. Denn da
in das Bälglein um die Aere Löcher hacken: so ziehet sie
der Regen dadurch hinein; wovon die Aere, nebst dem en
haltenen Korne, verfaulen muß.

Vom dritten. In der Frühe reiste ich nach Wil
mington. Dieser Ort ward ehedem von den Schwede
Christina genannt, und liegt dreizig Englische Meilen v

Phil

Philadelphia nach Südwesten. Drey Meilen von dieser Stadt ließ ich mich, auf der Fähre, über den Fluß Skull bringen. Hernach stellete die Aussicht meist eine beständige Abwechselung von Höhen und Tälern dar. Jene fielen von allen Seiten erst allmälig ab. Und in den Tälern floß gemeiniglich ein stärkerer oder kleinerer Bach, mit einem krystallhellen Wasser. Der größte Theil des Landes war mit Wald bewachsen. Und der bestand aus vielerley Arten von belaubten Bäumen. Denn von dem Tannengeschlechte ward ich kaum eines einzigen gewar: wenn ich einige wenige rothe Cedern ausnehme. Das Gehölze war hoch, unten aber lückig: so daß man zwischen den Bäumen in die Ferne sehen, und unter ihnen bequem reiten konnte. An vielen Stellen wäre es angegangen, auf eine Viertelmeile, mit einem Wagen, wohin man gewollt hätte, unter den Aesten herumzufahren. So weit standen sie von einander: und so eben war der Boden. Hier und da sah man kleine flache Gefilde, von Wiesen, Triften und Aeckern, die theils besäet waren, theils brach lagen. An einigen wenigen Orten hatte man verschiedene Höfe neben einander gebauet. Die meisten aber standen für sich allein. Ein Theil der Aecker war mit Weizen schon besäet, und zwar auf Englische Art, ohne Graben, doch mit ziemlich nahen Wasserfurchen. Hin und wieder war der Landmann eifrigst beschäftiget, seinen Roggen in die Erde zu bringen. Fast bey allen Höfen lagen kleine Pflanzfelder vom Mays. Die Einwoner dieser Gegenden waren meist entweder Engelländer, oder Schweden.

Den ganzen Tag über sah ich eine beständige A
wechselung von **Bäumen**: Wallnußbäume, von mehr
ren Arten, die jetzt von Früchten voll sassen; Kastanie
bäume, mit schönen Kastanien ganz besezt; Maulbee
bäume, Sassafras, Liquidambar, Tulpenbäume, und no
viele andere.

Es wuchsen hier **Weinranken** von mannigfaltig
Art wild. Sie schlungen sich bis zum Gipfel der Bä
me herauf, und bedeckten sie von allen Seiten, mit ihr
Trauben und Blättern. Ich sah, wie sie bisweilen
Eichen, von fünf bis sechs Klaftern, sich hinauf gewund
hatten. Der Boden war so beschaffen, wie er hier heru
gewönlich ist, und ich schon beschrieben habe: ein Lei
mit vielem Sande vermischet, und von einer guten Garten
de bedecket. Vornämlich wurden diese wilden Weinra
ken an Bäumen, die einzeln auf den Aeckern zurückgel
sen waren, und bey dem Ausgange der Gehölze, da sich
Satfelder, Wiesen und Triften anfingen, wargenomme
und eben so am Gezäune, wo sie sich an den da stehend
Bäumen hinaufzogen. Der Gipfel aber trug selten e
ge Früchte, weil er von dem Winde, und der Kälte zu s
litte. Tiefer herunter aber sassen die Ranken voll
Trauben, die unter dem Laube wuchsen, jetzt meist
waren, und einen angenehmen säurlichen Geschmack
ten. Sie wurden daher von den Landleuten häufig
sammlet, und nach der Stadt, zum Verkaufe, gebra
Man aß sie so, wie sie waren. Und wenn man jem
besuchte, wurden sie, wie Zuckerwerk, auf einem Te
vorgesetzet.

Die Gartenerde schien hier nirgends sehr dick zu seyn. Denn es betrug diese oberste Lage von schwarzer Farbe kaum zwey Zoll. Ich hatte Gelegenheit, dieß sowol an solchen Orten zu sehen, wo die Erde ausgegraben worden, als an anderen, wo das Wasser, bey starken Regengüssen, Einschnitte in selbige gemacht hatte, die hier ziemlich allgemein waren. Wie die oberste Gartenerde eine dunklere Farbe hatte: so zeigte die daran liegende eine bleichere ziegelgelbe. Ich habe auch überall, wo ich Amerika durchgereiset, gefunden, daß die Dicke der Gartenerde, bey weiten nicht mit der Ausrechnung gewisser Leute übereinkommen ist. Und dennoch konnte man fast versichert seyn, daß sie, an einigen Orten, seit der Sündflut, nicht gerüret war. Ich werde hievon weiterhin mehr reden.

Die Datura, mit länglicher stachlicher Frucht, und weissen Blumen,* stand bey allen Dörfern, in unglaublicher Menge. Sie war von verschiedener Grösse, nach der Beschaffenheit des Bodens, der sie trug. War dieser fett: so stieg sie oft zu einer Höhe von acht bis zehen Schuhen. In einer harten und mageren Erde aber kam sie bisweilen nicht über sechs Zoll. Diese Datura nahm, nebst der Phytolacka, hier diejenigen Stellen, an den Häusern, Gärten, und Wegen ein, welche, in Schweden, die Nesseln und der Gänsefuß ** besetzen. Diese Europäischen Gewächse waren in Amerika gar selten zu sehen. Hingegen waren die Datura und Phytolacka das schlimm-

* Datura pericarpiis spinosis erectis ouatis. Linn. Fl. Su. 185. Stramonium fructu spinoso oblongo, flore albo. Tournef Der Stechapfelbaum.

** Chenopodium.

ſie Unkraut: von welchem man keinen beſonderen Nutz anzugeben wußte.

Hin und wieder ſah man ein **Rübenfeld.** Mitte auf der Landſtraſſe ward ich einer erſchlagenen ſchwarze Schlange gewar: die vier Schuhe, ſechs Zolle, in der Lä ge, und anderthalb Zolle in der Dicke hatte. Sie gehör zum Geſchlechte der Vipern.

Am ſpäten Abend war ein **groſſer Ring** um de **Mond** zu ſehen. Die Leute ſagten, derſelbe bedeute e weder Sturm, oder Regen, oder beides zugleich. Je kl ner der Ring iſt, oder je näher er den Mond umſchlie deſto eher ſoll dieſe Witterung da ſeyn. Allein keines d von erfolgte: ſondern der Ring hatte dießmal Kälte ve kündiget.

Der **Erlenkermes*** war heute auf den Zweigen d ſer Bäume in gar groſſer Menge zu finden. Sie ſahen d von ganz weißlich aus: und es ließ in der Ferne nicht ande als wenn ſie mit einem Schimmel überzogen geweſen wäre

Vom vierten. Ich ſetzte meine Reiſe, in der Fr he, fort, und hatte faſt eben die Ausſicht des Landes, am Tage vorher. Es war eine beſtändige Abwechſelu da, von etwas hohen langſam abfallenden Hügeln, die ſ nach allen Seiten hin verbreiteten, und Tälern dazwiſch Der Boden beſtand aus der ziegelfärbigen Gartener die mit Leim vermiſchet war, und hier und da kleine K ſel enthielt. Ich ritte bald durch ein Gehölze von all ley belaubten Bäumen, bald über kleine Felder, o nahe vorbey, wo der Wald weggehauen, und jetzt e weder Aecker und Wieſen, oder Triften, angeleget w

* Chermes alni. Linn. Fau. Su. 698.

en. Die Höfe standen hier und da, theils am Wege, heils etwas von ihnen entfernet, so daß den Zwischenraum is zur Landstrasse, kleine Aecker und Wiesen erfülleten. Die Häuser waren verschiedentlich von Stein, oft ein ar Stockwerke hoch, und mit Schindeln von der so ge- annten weissen Ceder gedecket. Die meisten aber bestan- en aus Holz: und die Fugen waren, anstatt des Moos- s, den wir dazu gebrauchen, mit Leim verwaret. In en Schorsteinen wurden nirgends Klappen gefunden. a man wußte nicht einmal, was ich darunter verstand. Die Backöfen hatten sie gemeiniglich, etwas vom Hause h, aufgemauret. Und da befanden sie sich entweder un- r freiem Himmel, oder einem Obdache. Die Aecker aren besetzet, theils mit Buchweizen, der noch auf dem elde stand, theils mit Mays, theils mit einem neulich usgesäeten Weizen, theils lagen sie brach. An ver- chiedenen Bäumen hatten sich wilde Weinranken, bis n die Gipfel, hinaufgeschlungen, und hingen so von bei- en Seiten herunter. Noch andere waren von dem fünf- lätterigen Epheu* umwunden, der eben so geschmei- ig sich in die Höhe zog. Dieser hatte, in dem Jahre, hr viele Beeren getragen. Sie waren oben schon alle eg: es sey nun, daß die Vögel sie abgepflückt gehabt; der sie von selbst heruntergefallen gewesen. Die Stech- eide, mit den Lorbeerblättern** vereinigte sich ge- einiglich allezeit mit dem Epheu, und schlung sich, mit m zugleich, um die Bäume. An dem Epheu waren jetzt ie meisten Blätter röthlich: die an den Weinranken aber

* Hedera quinquefolia. Linn. Spec. 202.

** Smilax laurifolia. Linn. Sp. 1030.

sahen noch ganz grün aus. Die Bäume, so von diesen Gewächsen umschlungen waren, zeigten sich in der Ferne wie diejenigen bey uns, welche der Hopfen umgiebt. Man hätte daher leicht glauben können, wilde Hopfen ranken zu erblicken. **Wallnußbäume** und **Kastanienbäume** kamen überall vor, bey den Zäunen, in Wäldern, auf den Bergen: und sie waren jetzt voll von Früchten. Der **Persimon** stand gleichfalls gar häufig, an den Wegen, und in den Wäldern. Er trug zwar Aepfel genug; sie taugten aber doch nicht zum Essen; da der Frost sie nicht durchgebeizet hatte. Etwas von Willmington ritt ich bey einem kleinen Flusse, der nördlich in die Dellaware sich ergießt, über eine Brücke. Für die Person und das Pferd wurden zwey Pence gezalet. Gegen den Mittag kam ich in Willmington an.

Willmington ist eine kleine Stadt, die von Philadelphia, nach Südwesten, ungefär dreizig Englische Meilen ablieget. Sie ist im Jahre 1733 angeleget worden. Ein Theil von ihr stehet auf dem Grunde der Schwedischen Kirche. Und an diese werden dafür jährlich gewisse Zinsen entrichtet: die man theils mit zur Besoldung des Predigers, theils sonst für die Kirche, anwendet. Die Häuser sind meist von Stein, und ziemlich zierlich erbauet. Sie stehen aber zerstreut genug herum, so daß grosse leere Plätze zwischen ihnen angetroffen werden. Die Quäker haben ein Versammlungshaus hier. Die Schwedische Kirche, von der ich hernach mehr reden will, stehet eine halbe Meile von der Stadt, nach Osten. Das Haus des Predigers ist innerhalb derselben. Neben

er Stadt läuft ein kleiner Fluß vorbey, der sich endlich in die Dellaware ergiesst, und den Namen Christinen-kiel füret. Wenn man demselben folget: so hat man von Willmington, nach der Dellaware, ungefär drey Englische Meilen. Der Fluß soll tief genug seyn, daß die größten Farzeuge ganz nach der Stadt heraufkommen können. Denn er ist, an seiner Mündung, da er in die Dellaware fällt, am seichtesten: und dennoch hat er, wie man sagte, auch da noch, bey der Ebbe, eine Tiefe von zween, bis drittehalb Klaftern. Weiter aber hinauf hält er, an den meisten Stellen, drey, an anderen vierthalb, ja gegen vier Klafter. Die größten Schiffe solen daher, mit völliger Ladung, bey der Flut, sicher nach der Stadt, und von ihr zurückfaren können. Man siehet vor Willmington ganz deutlich einen grossen Theil von der Dellaware, und wie die Schiffe auf diesem Flusse segeln. An beiden Seiten des Christinenkiels, fast von der Schanze an, bis zu ihrem Ausflusse, liegen niedrige Wiesen, von welchen die Einwoner sehr vieles Heu einbergen. Die Stadt treibt einen ziemlichen Handel. Und sie würde noch mehr zugenommen haben: wenn nicht Philadelphia auf einer Seite, und Newcastle; auf der anderen, ihr so nahe lägen; Städte, welche beide älter, als sie, sind.

Die Schanze, oder Art von Befestigung, an dem Christinenkiel, ist, in diesem Sommer erst, aufgeworfen worden: da man vernahm, daß die Französischen und Spanischen Kaper den Fluß hinanlaufen, und eine Landung unternehmen würden. Sie stehet, nach dem Berichte

richte des verstorbenen Pastors Tranberg, an demselben Orte wo die Schweden die ihrige angelegt gehabt haben. Es ist merkwürdig, daß da man, in diesem Sommer, in der Erde arbeitete, um die jetzige Schanze aufzufüren, eine Elle tief, unter anderen Dingen, eine alte Schwedische Silbermünze, von den Zeiten der Königin Christina, die nicht völlig so groß, als ein Stück von zweien guten Groschen war, gefunden worden. Der Pastor Tranberg verehrete mir selbige hernach. Auf der einen Seite ist das Wapen des Hauses Wasa zu sehen, mit der Umschrift: **Christina, durch Gottes Gnade, ernannte Königin von Schweden;*** und neben demselben die Jahrzahl 1633 getheilt. Und auf der Rückseite werden die Worte gelesen: **Eine neue Münze des Reiches Schweden.**** Man entdeckte zugleich eine Menge von alten Eisengeräte, als Aexte, Schaufeln, Hacken und dergleichen. Die jetzige Schanze bestand aus einem Plankwerke, und einem Erdwalle von draussen. Das Pulvermagazin war daneben, in einem Keller, den man mit Ziegeln ausgemauret hatte. Bey der Auffürung dieser kleinen Festung war dieß besonders, daß die Quäker, welche nach ihren Grundsätzen allen Krieg, wenn er auch nur zur Verteidigung gefüret würde, verwerfen, hier mit gleichem Eifer, als die übrigen, bey dem Baue beschäftiget waren. Denn die Furcht, in jedem Augenblicke von feindlichen Kapern überfallen zu werden, unterdrückte alle andere Vorstellungen. Viele hatten zwar ein Bedenken selbst mit Hand anzulegen. Sie beförderten aber die Ar-

* CHRISTINA D. G. DE. RE. SVE.

** MONETA NOVA REGNI SVEC.

eit desto mehr durch ihr Geld, und die Herbeischaffung lles dessen, so nötig seyn konnte. Dieß erzälete mir der astor Tranberg selbst, der bey dem ganzen Baue mit genwärtig gewesen.

Vom fünften. Es war zwar meine Absicht, über ie Dellaware, nach Neu-Jersey mich zu begeben: um as Land kennen zu lernen. Da aber jetzt keine Färe da ar, auf welcher das Pferd herüber gebracht werden kön- en: so begab ich mich auf die Rückreise nach Philadel- hia. Ich folgte theils der Landstrasse: theils wich ich uf einer, oder der anderen Seite davon ab; um die Ge- enden genauer zu betrachten, und allerley Bemerkungen r Naturgeschichte zu sammlen.

Der **Mays** war, an verschiedenen Orten, gesäet. i einigen hatte man die Stengel davon, etwas über der ere, abgeschnitten, sie trocknen lassen, und, in schmalen hen Stapeln, aufgesetzet, um sie, im Winter, dem Vie- vorzuwerfen. Der untere Theil des Stengels hatte ar auch Blätter gehabt. Da aber dieselben gemeinig- h von selbst wegtrocknen: so braucht man sie nicht ger- zum Futter; da alle Kraft aus ihnen verflogen ist. ie oberen aber werden abgeschnitten, weil sie noch grün d.

In den Tälern, zwischen den Bergen, flossen meh- theils **Bäche**. Sie waren aber nicht sonderlich groß: dern die meisten so klein, daß keine Brücke erfordert d; sondern man ganz sicher dadurch faren und reiten nte. Denn das Wasser stand selten über einen halben huh hoch.

Das

Das Laub war, fast an allen Bäumen, noch ganz grün, als an den Eichen, den Kastanienbäumen, den schwarzen Wallnußbäumen, dem Heckery, dem Tulpenbaum, dem Sassafras. Die beiden letztern Arten wurden, an den Seiten der kleinen Berggehölze, auf den brachliegenden Aeckern neben den Zäunen, und an den Wegen, in Menge, angetroffen. Der Persimon hatte zwar auch, zum Theil, noch seine Blätter: an einigen der Art aber waren sie doch schon abgefallen. Das Laub an den Amerikanischen Brombeerstauden war nun meist ganz roth: bey verschiedenen aber hatte es noch seine frische grüne Farbe. Auch der Kornelkirschenbaum zeigte, vermischt, bräunliche oder bleiche Blätter. Das Laub des rothen Ahornbaums war gleichfalls roth.

Ich setzte meine Reise nach **Chichester** fort, einem Flecken an der Dellaware, wo man auch, auf einer Fähre, über dieselbe sich setzen lässt. Hier werden järlich verschiedene kleine Farzeuge, zum Verkaufe, gezimmert. Man füret auch, von einem Eisenhammer, der weitet herauf im Lande lieget, Eisenstangen hieher, und schiffet sie ein.

Canoën sind Böte, oder aus einem Stücke gehauene Käne, welche auf der Dellaware, und anderen keineren Gewässern, im Lande häufig gebraucht werden, und deren sich die Bauren, und andere weniger Vermögende, bedienen. Es wird dazu ein recht dicker Stamm ausgehölet: den man verschiedentlich von der rothen Wachholder, oder Ceder,* von der weissen Ceder, ** vom Kas-

nie

* Iuniperus Virginiana. Linn. Sp. 1039.

** Cupressus thyoides 1003.

enbaume, von der weissen Eiche, und vom Tulpenbaume
nimt. Die von der rothen oder weissen Ceder werden
r die besten gehalten: weil sie ganz leicht auf dem Was-
r schwimmen, und gegen zwanzig Jahre dauren. Al-
n aber ziehet man die aus der rothen Ceder gezimmerten
r. Die aus Kastanienbäumen gemacht sind, können
ch ziemlich lange gebraucht werden. Allein die von der
issen Eiche halten sich nicht über vier bis sechs Jahre.
nd da sie zu schwer sind: so sinken sie auch zu tief. Der
ldenbaum ist zwar groß: aber zu den Canoen taugt
nicht; weil er das Wasser in sich ziehet. Die aus dem
lpenholze verfertigten dauren kaum so lange, als die von
r weissen Eiche. Dergleichen Canoen sind grösser, oder
iner: nachdem man sie brauchen will. Sie können
hs Personen tragen. Man muß aber in ihnen nicht
id seyn, sondern fein auf dem Boden still sitzen: wenn
em sonst darum zu thun ist, daß sie nicht umtummeln
len. Die Schweden, welche in Pensylvanien und
u-Jersey, an den Flüssen, wonen, haben selten andere
te, nach Philadelphia zu faren; welches gemeiniglich,
imal in der Woche, an den Markttagen, geschiehet: ob
gleich mehrere Meilen von der Stadt entfernet sind,
ziemlich starke Stürme einfallen. Doch vernimmt
n eben nicht, daß viele Unglücksfälle sich damit zu-
gen: wie man doch von einem so kleinen unzuverlässi-
Farzeuge wol vermuten sollte. Es gehöret aber vie-
Vorsichtigkeit dazu, sie zu lenken: wenn es etwas heftig
et. Denn sie sind schmal, unten rund, und ohne Kiel.
her können sie sich leicht umwälzen. Wenn daher der

Wind

Wind etwas schärfer bließ: so wagten die Farenden e
nicht, auf der Dellaware lange zu bleiben, sondern such
ten das Land.

Die **gemeine Gartenkresse** * wuchs verschieden
lich, an den Wegen in Chichester, und war ohne Zweif
aus dem Samen entstanden, der, aus den vielen Gärte
die rund umher lagen, entfüret worden.

Die **Amerikanischen Brombeerstauden** stande
hier in grosser Menge. Die Schweden nannten sie Th
re, und einige auch **Ränntborn**. Wenn man einen Ac
brach liegen gelassen hatte: so waren sie die ersten G
wächse, die darauf hervorkamen. Ja ich erblickte sie
gar oft auf den Aeckern, die järlich umpflüget und beſ
wurden. Denn, wo sie einmal sich eingewurzelt hatte
waren sie so leicht nicht auszureuten. Eine solche Sta
de läuft bisweilen, nahe an der Erde, bis zu vier Kl
tern, von ihrer Wurzel, fort, und erzeuget hier eine neu
so daß wenn man sie aufziehen will, an jedem Ende ei
Wurzel angetroffen wird. Auf einigen alten Aeckern,
schon lange unbearbeitet lagen, waren von dieser Art
viele, daß es mehr als zu beschwerlich, und unsicher w
daherum zu gehen: indem die Füsse unter diesen Aes
leicht hasten bleiben konnten. Und wenn man dann d
Unglück gehabt hätte, dabey zu stolpern; und mit d
Händen, oder gar dem Gesichte, auf einen solchen Ast
zufallen: so würde man von seinen häufigen, grossen, und
scharfen Zacken ungemein verletzet worden seyn. Von d
Beeren wird ein Wein gemacht: wie ich schon vorher

* Nasturtium hortense.

illet habe. Sie werden auch sonst, wenn sie reif sind, gegessen: und schmecken recht gut. Einen anderen Gebrauch aber wußte man von ihnen nicht zu machen.

Vom sechsten. Die Melte mit ausgeschweifsten Blättern* stand gar häufig, so an dem Wege, als an dem Ufern des Flusses, doch an trocknen Stellen, in einer losen sandigen Erde. Die Engelländer, so hier wohneten, nannten diese Pflanze theils den Wurmsamen, theils die Jerusalemseiche**. Sie hat einen unangenehmen Geruch. Der Same aber wird in Pensylvanien und Neu-Jersey den Kindern, zur Abfürung der Würmer, eingegeben. Und dazu ist er vortrefflich. Die Pflanze selbst wuchs, in beiden Landschaften, wild.

Bey Chichester lagen gar viele Gärten. Sie standen voll von Apfelbäumen: welche jetzt, unter der Last von unzäligen Aepfeln, die auf ihnen sassen, gleichsam aufzeten. Die meisten waren Winterobst, und zum Aufwaren dienlich. Sie schmeckten daher um diese Zeit noch gar saur. Dergleichen Gärten befanden sich fast bey allen Baurhöfen, und um so viel mehr bey den übrigen. Sie waren auch meist alle von ziemlicher Grösse. Daher konnte der Besitzer von ihnen, sowol zum Essen, als zum Getränke, eine grosse Beihülfe, für seine Haushaltung, das ganze Jahr durch, erhalten. Ich verwunderte mich oft über das kluge Verfaren der hiesigen Einwoner. So bald jemand sich einen Strich Landes erhandelt hatte, wo weder ein Gebäude stand, noch einige Aeker

* Chenopodium anthelminticum. Linn. Spec. 220.

** Wormseed. Jerusalems Oak.

ker aufgenommen waren: richtete er gemeiniglich seine erste Sorge dahin, sich junge Stämme von Apfelbäumen zu verschaffen, und einen Garten anzulegen. Hiernächst nahm er den Bau des Hauses vor. Und endlich ward der öde Boden zur Aussat tüchtig gemacht. Denn man wußte, daß die Bäume viele Jahre erfordern, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und daß man daher vor nämlich darauf bedacht seyn müsse, dieselben zu pflanzen.* Ich erblickte um diese Zeit, neben den Höfen überall Mülen, Räder, Walzen, und andere Maschinen, welche gebraucht wurden, die Aepfel zu zerquetschen und Pressen, um hernach den Cider daraus zu verfertigen.

Von Chichester reisete ich weiter nach Philadelphia. Die Eichen machten, unter allen Bäumen in den Wäldern, die größte Zahl aus. Es waren derselben mehrere Arten da: alle aber von den Europäischen unterschieden. Ich sah jetzt grosse Herden von Schweinen, in den Eichenwäldern herumgehen, wo sie mit den Eicheln gemästet wurden, welche jetzt in Menge fielen. Ein jedes Schwein hatte sein hölzernes dreieckiges Joch am Halse, wodurch es gehindert ward, sich durch die lückigen Zäune zu wülen; welche aber daher sehr behänd, und leicht aufzusetzen waren, und nicht viel Holz erforderten. Man brauchte hier keine andere, als diese, die den Schafhürden gar sehr glichen. In den Eichenwäldern liefen auch viele graue Eichhörner herum, die bald auf der Erde wa-

re

* Eine gleiche Vorsichtigkeit habe ich schon, im ersten Theile meiner Reisebeschreibung, auf der 519ten Seite, erhoben.

ren, bald auf die höchsten Aeste sprungen, und sich jetzt vornämlich von den Eicheln ernäreten.

Von **Büchen** erblickte ich nur etwan eine hier und da: so, daß sie ziemlich selten waren. Die ich aber sah, stammen mit unseren Europäischen gänzlich überein. Ihr Holz ward zu den Hobeln vorzüglich dienlich erachtet.

Ich entsinne mich nicht, daß ich in Pensylvanien andere **Ameisen**, als die schwarzen,* gesehen hätte. Sie waren so schwarz, wie Kolen, und von zwiefacher Art: einige ganz klein, wie die kleinesten bey uns; und andere von der Grösse, wie unsere gewönlichen röthlichbraunen. Ich hatte noch keinen Hügel oder Haufen entdecket, wo sie zusammen woneten, sondern nur einzeln einige herumlaufen gesehen. An anderen Orten in Amerika bin ich gleichwol mehrerer Arten von Ameisen gewar worden: wie ich, in der Folge, anzeigen werde.

Die **gemeine Rainweide**** war, an gar vielen Stellen, zum Gehäge um Aecker und Gärten gebraucht. Ich sah auch, auf dieser ganzen Reise, nirgends, daß man andere Bäume zu diesem Zwecke erwälet hatte: obgleich die hiesigen Engelländer gar wol wußten, daß die Hagedornen hiezu weit dienlicher wären. Die Hecken von Rainweiden wachsen zwar dicht. Da sie aber keine Dornen haben: so können die Schweine, und andere Thiere, nicht durchbrechen. Und wenn sie einmal sich ein Loch gemacht haben: so vergehet eine gute Zeit, ehe dieses wieder zuwächset. Bestehen aber die Hecken aus zackigen

* Formica atra. Linn. Fau. 1023.

** Ligustrum vulgare.

Bäumen: so wird das Vieh schwerlich einen Versuch wagen, hineinzudringen.

Um die Mittagszeit kam ich durch **Chester**, einen kleinen Flecken, der an der Dellaware liegt. Ein kleiner Fluß, der aus dem Lande herunterströmete, zog sich durch diesen Flecken, und ergoß sich darauf in die Dellaware. Ueber ihm war eine kleine Brücke. Die Häuser stehen hier und da zerstreuet. Die meisten sind aus Stein gebauet, und zwey bis drey Wonungen hoch: doch einige auch von Holz. In dem Flecken ist eine Kirche, und ein Platz, auf welchem Markt gehalten wird.

Der **Weizen** war jetzt fast überall gesäet. An einigen Orten standen schon die Keime ziemlich hoch hervor: indem die Sat daselbst vor vier Wochen bereits vollendet war. Die Aecker dazu lagen meist auf die Englische Art: indem man keine Graben gezogen hatte; sondern desto öftere Wasserfurchen, in einer Weite von vier bis sechs Schuhen von einander. Auf den Aeckern waren, meist überall noch, grosse Strumpfe von abgehauenen Bäumen zu erblicken: zum Zeichen, daß das Land, nur seit kurzem erst, zum Ackerbaue aufgenommen worden.

Die **Wurzeln der Bäume** giengen hier nicht tief in die Erde, sondern meist horizontal. Ich hatte Gelegenheit, dieses an verschiedenen Orten, wo man Stämme aufgegraben hatte, ganz deutlich zu sehen. Denn selten, oder fast nie, fand ich einen, dessen Wurzeln, über einen halben Schuh, in die Erde gegangen wären: ob dieses gleich sehr fein, und locker war.

Unge

* Acer rub

Ungefär ein Par Englische Meilen von Chester, ritt ich bey einer **Eisenhütte** vorbey, welche, gleich zur rechten Hand am Wege, angeleget war. Sie gehörete, wie man erzälete, zweien Brüdern gemeinschaftlich zu. Das Erzt aber ward nicht hier, sondern dreizig bis vierzig Meilen davon, gebrochen, daselbst in dem Schmelzofen abgesondert, und dann erst hieher gefüret. Die Blasbälge waren meist von Leder: und sie sowol, als die Hämmer und der Herd, im Vergleiche mit den unsrigen, ziemlich klein. Alle Maschinen wurden vom Wasser getrieben. Man schmiedete das Eisen hier in Stangen.

Ich merkte heute, und nachher noch oft, auf meinen Reisen in diesem Lande, daß die **Pferde recht begierig auf die Aepfel** waren. Wenn man sie, in einen Garten, zur Weide gehen ließ, wo die Aepfel abgefallen waren: so verliessen sie oft das grüne frische Gras, und wäleten das Obst zum Futter. Man hielt doch aber dasselbe nicht sonderlich dienlich für sie. Und ausserdem war es auch fast zu theur.

Der **rothblümige Ahorn*** stand, in diesen Gegenden, gar häufig. Seine eigentlichen Stellen waren vornämlich morästige und wässerige Plätze. Er hatte gemeiniglich die Erle zur Gesellschaft. Aus dem Holze selbst werden Teller, Spinnräder, Rollen, Füsse für Stüle und Betten, und allerley andere Arbeiten, gemacht. Mit der Rinde färbet man, beides die Wolle und Leinwand, dunkelblau. Sie wird dazu vorher in Wasser gekocht, und etwas Kupferrauch, dergleichen die Hutmacher

* Acer rubrum. Linn. Sp. 1055.

und Schuster zu brauchen pflegen, hinzugethan, ehe das Zeug in den Kessel gestecket wird. Man macht auch eine gute schwarze Dinte aus dieser Rinde. Wenn man im Frühjahre zeitig in den Baum hauet: so läuft daraus ein süsses Wasser; wie aus unseren Birken. Dieser Saft wird zwar hier zu nichts gebraucht: in Canada aber kochen sie daraus sowol Syrup, als Zucker. Man findet von diesem Baume hier eine Abänderung, welche der **masurirte Ahorn** * genannt wird: weil das Holz inwendig gleichsam gemarmelt ist. Es wird zu allerley Tischlerarbeiten stark gebraucht. Und das Hausgeräte, so daraus verfertiget worden, hatte den Vorzug vor demjenigen, so aus irgend einer anderen Art des hiesigen Holzes gemacht ward. Man bezalete dergleichen Sachen auch allezeit theurer, als wenn sie aus dem Holze von schwarzen Wallnußbäumen, oder wilden Kirschenbäumen** bestanden. Am kostbarsten aber waren sie: wenn dazu die Bretter von masurirten schwarzen Wallnußbäumen * genommen worden. Denn diese sind überaus rar. Doch ward auch der masurirte Ahorn ziemlich selten angetroffen. Und man findet oft Bäume, deren äussere Seite gemarmelt ist, die innere aber nicht. Man haut daher gerne tief in den Baum hinein, ehe man ihn fället, um zu entdekken, ob er auch durch und durch geadert sey.

Am Abend langte ich in **Philadelphia** wieder an.

Vom siebenten. In der Frühe furen wir, auf einem Bote, über die Dellaware, nach der anderen Sei-

te

* Curled maple.

** Prunus Virginiana. Linn. Sp. 473.

* Curled black walnuttree.

…t, die zu Neu-Jersey schon gehöret. Die Person za… für die Ueberfart vier Pence. Das Land war von …iner ganz anderen Beschaffenheit, als in Pensylvanien. Denn hier bestehet der Boden meist aus lauter Sand. In jener Provinz aber ist viel Leim darunter, und der Acker daher ziemlich fett. Die Warnehmungen bey den …flanzen und Insecten, welche ich heute gemacht habe, …ill ich, in einem besonderen Werke, beschreiben.

Man hätte denken sollen, daß auf einem solchen Bo… …en, wegen seiner Dürre und Magerkeit, nichts wach… …en könnte. Dennoch stand der Mays, der auf ihn ge… …flanzet war, ungemein schön. Wir sahen ganze Felder …amit besäet. Die Erde war von der Art, worin der To… …ak besonders gut fortkömmt, doch lange nicht so fett. Die Höhe der Stengel betrug insgemein acht Schuhe, …och bisweilen etwas mehr, oder weniger. Sie sassen …anz voll von Blättern. Man hatte den Mays, wie ge… …önlich, ins Gevierte, und in Reihen gepflanzet: so daß …emeiniglich fünf Schuhe, sechs Zolle, zwischen jedem …äufgen, worin sie standen, wie in der Länge, so in der Breite, waren. Aus jedem der kleinen Hügel kamen drey …is vier Stengel hervor. Man hatte sie hier noch nicht, …um Futter für das Vieh, beschnitten. Ein jeder Sten… …el trug wieder eine bis vier Aeren, die groß und voll …orn waren. Nie hätte ein so sandiger Boden besser an… …ewandt werden können. An andern Stellen war die Er… …e zwischen dem Mays aufgepflüget, und Roggen darin …esäet: so, daß wenn die erste Getraideart abgeschnitten …orden, die letztere auf dem Acker zurückblieb.

Den Spargel sahen wir, hier und da, an den Zäu-
nen, in lockerer Erde, auf ungebrauchten sandigen Aecker-
wachsen. Er stand gleichfalls, in ziemlicher Menge, zwi-
schen dem Mays, und war jetzt voll von Beeren. Ich
kann aber nicht sagen, ob der Same aus den nahe
Gärten dahin gewehet worden. So viel ist gewiß, da
ich ihn, auch an anderen Orten in Amerika, wild wachsen g
sehen habe.

Der Wurmsame wuchs gleichfalls häufig, a
den Wegen, auf einem sandigen Boden, als bey der Zär
gerade gegen Philadelphia über. Ich habe schon vorh
erwänet, daß derselbe den Kindern, zur Abfürung d
Würmer, eingegeben werde. Man leget ihn in Bran
wein, nimmt ihn, nach einer Stunde, wieder heraus, lä
ihn trocknen, und giebt ihn endlich den Kindern ein, e
weder in einem durch Syrup versüßten Biere, oder so
in einem anderen Getränke. Die Urtheile über dessen Wi
kung waren verschieden. Einige rümeten ihn, daß er d
Würmer tödtete: andere hingegen behaupteten, er ve
ursache ihre Vermehrung. Es hat mich doch aber meine e
gene Erfarung einigemal versichert, daß er den Kinde
gegen die Würmer, sehr heilsam gewesen.

Die Portulack, welche wir sonst in den Gärten
ziehen pflegen, wuchs hier in gar grosser Menge, in d
blossen lockeren Erde, zwischen dem Mayse, wild. S
stand, oder kroch daselbst, mit ziemlich dicken und saftvo
len Stengeln: da es doch schien, daß man Ursache hät
sich zu verwundern, woher sie, an einem so trockenen Or
ihre Narung nähme. Man siehet sie auch sonst, in d
solch

…cher Erdart, ziemlich allgemein in dieser Landschaft wild …achsen.

Das Amerikanische Kunigundkraut, mit dem …pigblatte*, hatte hier den Namen der Spanischen …deln.** Man fand es hier und da, an den Höfen, …egen, Zäunen, auf den Ackerrainen, und dergleichen Stel…n. Es blühete zum Theil noch. Die meisten Pflanzen …er hatten ihre Blumen schon verloren. Wenn deren …amen schon reif geworden: so war es recht verdrießlich, …solchen Oertern herumzugehen, wo sie in einiger Men… standen. Denn der Same heftete sich an die Kleider, …d schwärzte sie. Und es hielt schwer, diese Flecken …eder herauszubringen. Ein jeder Same hatte, an der …pitze, drey Stacheln: und jeder derselben war mit vie… kleinen zurückgebogenen Zacken besetzet; durch welche er …h an die Kleider befestigte.

In den Wäldern, und auf den Ackerrainen, in deren Nä… …, krochen, hier und da, einige kleine rothe Ameisen* …rum, deren Fühlhörner der Länge des Körpers gleich …aren.

Am Abend begaben wir uns nach Philadelphia …rück.

Vom achten. Man findet, an dem Gestade von …nsylvanien, ungemein schöne Austern. Um diese Zeit …g man an, sie nach Philadelphia, zum Verkaufe, zu …ingen. Sie kamen von den Gegenden her, welche am

* Bidens Americana, apii folio. Tourn.

** Spanish needles.

* Formica rubra, antenna longitudine corporis. Linn. Fau. Su. 1022.

Ausflusse der Delaware liegen. Man hält sie für eben so gut, als diejenigen, welche bey Neu-York angetroffen werden, und von denen ich weiterhin reden werde. Mir kam es doch aber so vor, als wenn die letzteren grösser, fetter, und schmackhafter wären. Die Austern sollen hier durch alle Monate tauglich zum essen seyn, in deren Römischen Namen ein r vorkömmt. Dabey ward auch für merkwürdig gehalten, daß sie erst zu der Zeit genießbar würden: da die hitzigen Fieber anfingen, nachzulassen. Es schoben jetzt Kerle ganze Karren voll davon durch die Strassen, und riefen sie aus. Dieß geschah hier sonst, bey anderen Sachen, die zu verkaufen waren, gar selten. Hingegen war es in London desto gebräuchlicher. Die Art, wie hier die Austern gegessen wurden, war gemeiniglich diese. Man ließ sie so lange auf glüenden Kolen liegen, bis die Schalen sich ein wenig eröffneten. Hernach ward die Auster selbst, mit einem frischen Weizenbrote, das mit Butter beschmieret worden, verzehret. Dabey hielt man in der linken Hand ein Leinentuch, um die Schalen damit anzufassen, welche von den Kolen ganz schmutzig worden waren. Diese warf man jetzt weg. Ehemals aber ward ein Kalk aus ihnen gebrannt. Daß es nun nicht mehr geschiehet, kömmt daher: weil man theils die Ungelegenheit davon erfaren, theils eine bessere Materie zum Kalke gefunden hat. Man zeigte mir einige Steinhäuser in der Stadt, bey deren Erbauung man sich des von Austerschalen gebrannten Kalkes bedienet hatte. Deren Mauren besassen die Eigenschaft, daß sie zwey oder drey Tage vorher, ehe noch ein regnigte Witterung einfiel, schon so schwitzten und feucht waren

aren, daß man ziemlich grosse Wassertropfen an ihnen arnehmen konnte. Sie dieneten also anstatt eines siche- n Hygrometers. Ueber diese Ungelegenheit, welche ein emäure, das durch einen Kalk von Austerschalen befesti- t worden, an sich hat, klagten verschiedene, die in sol- en Häusern gewonet hatten.

Vom neunten. Erbsen werden jetzt, in Pensyl- nien, nicht viel gesäet. In den vorigen Zeiten hinge- hat ein jeder Baur sein kleines Erbsenfeld gehabt. as bezeugten einige bejahrte Schweden. Eben so ver- lt es sich mit Neu-Jersey, und dem südlichen Theile n Neu-York. Denn auch in diesen Landschaften ist die bsensat ehedem weit stärker gewesen, als jetzt. In dem dlichen Theile der letztern aber, oder um Albany, und dem ganzen von den Franzosen bewoneten Canada, legte n sich gar sehr darauf: und die Aernde geriet ungemein t. Allein in jenen Colonien ist man, durch ein kleines chtliches Insect, genötiget worden, eine so nutzbare rsat aufzugeben. Man hat von demselben sonst nicht l gewusst. In den letzten Jahren aber hat es sich über- s vermehret, und festgesetzet. Es paret sich im Som- r, um die Zeit, wenn die Erbsen blühen und Schoten en. Da legt es dann ein kleines Ey meist in eine jet derzarten grünen Erbsen. Wenn sie nun ausgedroschen rden, so kann man ihnen zwar von aussen nichts an- en. Schneidet man sie aber entzwey: so findet sich ge- einiglich in ihnen ein ganz kleiner Wurm. Derselbe get, wenn er indessen nicht gestöret wird, den ganzen Winter durch, und noch etwas vom Frühjahre, in seiner rbse, und verzehret in der Zeit, allmälig das meiste

von

von ihrem Kerne, oder dem eßbaren Theile. Es ist d
her im Lenzen wenig mehr übrig, als die äussere dün
Haut. Endlich verwandelt sich der Wurm in ein beschal
tes Insect: welches durch das Loch, so es in der Hülse g
macht hat, auskriecht, und davon fliegt, um neue Er
senfelder zu suchen, bey denen es sich paren, und sei
Brut, mit einem hinlänglichen Futter, versehen kann.

Dieß schädliche Insect hat sich, von Pensylvanie
immer weiter nach Norden gezogen. Denn die Gegend
von Neu-York, in denen es sich jetzt aufhält, sind, no
vor zwölf bis funfzehn Jahren, davon frey gewesen: u
man säete daselbst überall, sicher, und mit einem beso
ders guten Erfolge, järlich eine Menge von Erbsen.
lein, nach und nach, haben sich diese Feinde, in der Meng
eingedrungen, daß die Einwoner endlich gezwungen wo
den sind, allen Erbsenbau einzustellen. Hierüber höre
ich, an verschiedenen Orten, die Leute klagen. Der Lan
mann um Albany hat zwar jetzt noch die Befriedigun
daß seine Erbsenfelder von diesem Geschmeisse nicht beu
ruhiget werden. Er ist aber in täglicher Furcht, daß
sich auch dahin ausbreiten werde. Denn man hat bem
ket, daß es, Jahr vor Jahr, diesem Landstriche sich u
here.

Ich weiß nicht, wie das Insect in Europa so
kommen würde. Doch deucht es mir, daß die Schw
dischen Winter den Wurm tödten müßten: wenn er au
noch so tief in der Erbse verborgen läge. Allein es
oft in Neu-York, dem jetzigen Aufenthalte desselb
der Frost nicht gelinder, als bey uns. Und dennoch v
mehret er sich daselbst järlich, und ziehet immer weiter n

No

orden. Ich hätte beynahe selbst, mir unwissend, dieß
nglück mit nach Europa gebracht. Denn bey meiner
breise aus Amerika, nahm ich gleichfalls einige Zucker-
bsen mit mir, in einer kleinen Düte. Sie sahen ganz
ün und frisch aus. Da ich aber, nach meiner Ankunft
Stockholm, oder am ersten des August, im Jahre
751, das Papier eröfnete: so fand ich alle Erbsen aus-
hölet. Aus jeder derselben steckte ein Insect den Kopf
vor. Und einige krochen schon heraus, um das neue
lima zu versuchen. Allein ich eilete, meine Düte wieder
zumachen, und die Ausflucht eines so schädlichen Ge-
meisses zu verhindern. Ich gestehe, daß ich, bey ihrer
sten Erblickung, mich mehr entsetzte, als wenn ich eine
iper im Papiere angetroffen hätte. Denn ich erkannte
en den Schaden, den mein geliebtes Vaterland würde
faren haben: wenn nur zwey oder drey von diesem ge-
lichen Insecte entflogen wären. Die Nachkommen von
rschiedenen Geschlechtern, und in mehreren Landschaften,
ürden dann alle Ursachen gehabt haben, mich zu ver-
ünschen, daß ich der Urheber von so vielem Unglücke ge-
esen wäre. Ich sandte hernach einige dieser Insecten,
er sehr wol verwaret, an den Herren Grafen Tessin, und
n Ritter Linnäus: nebst einem beigelegten Berichte von
rer Schädlichkeit. Der Herr Linnäus hat auch schon
e Beschreibung von ihnen, in einer akademischen Streit-
rift geliefert, die unter seinem Vorsitze, verteidiget wor-
n und von dem Schaden der Insecten * handelt. Er
nnet darin das meinige, den Bruchus aus dem
rdlichen Amerika **. Es war besonders, daß, in der
ganzen

* De noxa insectorum.
** Bruchus Americae septemtrionalis. Pag. 15.

ganzen Düte, keine einzige Erbse gefunden ward, welche nicht ausgehölet gewesen wäre.

Wenn die Einwoner in Pensylvanien sich Erbsen von draussen verschrieben haben, und sie aussäen: so bleiben diese gemeiniglich, im ersten Jahre, gut, und von allen Würmern frey. Allein in dem nächstfolgenden nisten sich dieselben schon ein. Es ist sehr zu wünschen, daß keines von den Schiffen, welche jährlich von Pensylvanien, oder Neu-Jork, nach verschiedenen Europäischen Ländern faren, sie mit sich dahin bringe. Man wird hieraus erkennen: was ein einziges verachtetes Insect zu thun vermag; und daß die Wissenschaft von der Oekonomie und den Eigenschaften der Insecten, nicht für einen müssigen Zeitvertreib, und eine wenig nützende Beschäftigung zu halten sey.

Der sich windende Sumach* ist ein Busch oder Baum, der in diesem Lande gar häufig wächst. Er hat darin mit dem Baumephen einerley Eigenschaften, daß er sich von selbst nicht in die Höhe richten kann: wofern er nicht eine Stütze hat, an der er sich hinaufschlinget; es mag nun ein Baum, eine Maur, ein Zaun, oder sonst etwas seyn. Ich habe selbst gesehen, wie er, in den Wäldern, an hohen Bäumen, sich, bis zu ihrem Gipfel, hinaufgewunden hatte. Dabey schlugen seine Ranken überall kleine Wurzeln aus, die sich an den Baum hefteten und gleichsam in ihn hineinwuchsen. Wenn er abgehauen wird: fliesst ein gelblichbrauner Saft, von einem etwas widrigen Geruche, aus ihm heraus. Derselbe ist so durchdringend: daß die Buchstaben und Züge, die mit ihm

* Rhus radicans. Linn. Sp. 266.

auf Leinwand gemacht werden, nicht wieder herauszubringen sind, sondern um desto schwärzer werden, je mehr man das Zeug wäschet. Die Knaben pflegen daher mit diesem Safte ihren Namen in das Leinengeräte zu zeichnen. Schreibt man damit auf Papier: so verlöschen gleichfalls die Buchstaben nie; sondern werden, mit der Zeit, immer schwärzer.

Es hat dieser Sumach eben die schlimme Eigenschaft an sich, als jene Gattung, die ich schon oben beschrieben habe:* daß er, auf gewisse Art, für einige Personen giftig ist, für andere aber nicht. Was daher von dem ersteren gesaget worden, gilt auch von diesem. Doch scheinet jener noch ein etwas stärkeres Gift an sich zu haben. Gleichwol habe ich Leute gesehen, welche, von dem Rauche des letztern, eben so aufgeschwollen sind, als von dem ersteren. Es geschah auch hier, daß die eine Schwester, ohne Gefar, mit dem Baume umgehen konnte, wie sie wollte: da die andere sogleich dessen böse Wirkung empfand; wenn auch nur einige Ausdünstungen von ihm sie berüret hatten; indem sie ihm, etwa auf eine Elle, zu nahe gekommen war, ja nicht einmal so weit, wenn der Wind von dem Busche herblies. Bey mir aber hat diese Art des Sumachs ihre Kraft gar nicht gezeiget: ob ich mich, nicht nur mit kleinen, sondern auch mit den allergrößten Stauden, mehr als hundert Versuche, an mir gemacht habe, ja so starke, daß der Saft selbst darüber mir in das Auge gespritzet ist. Auf einer fremden Hand, wo ich damit gar dick bestrichen hatte, ward die Haut, an derselben Stelle, einige Stunden hernach, hart, fast wie

* Unter den 20ten des Septembers, von der 228ten Seite an.

wie ein gegerbtes Leder, und schälete sich, in den folgenden Tagen, ab, als wenn kleine Schuppen davon heruntergefallen wären.

Vom zehenten. In der Frühe begleitete ich den Herren Kock, nach dessen Landhofe, der neun Englische Meilen von Philadelphia, auf der nördlichen Seite, lag.

Obgleich, in den Wäldern von Pensylvanien, sehr viele Eichen gefunden werden, und auch mehrere Arten derselben, als weiter nach Norden: so werden doch, in **dieser Landschaft, nicht so viele Schiffe gebauet, als in den nördlicheren**, insbesondere in Neu-Engelland. Die Ursache hievon ist diese: weil man durch die Erfarung versichert worden, daß eben die Gattung des Holzes, um so viel daurhafter, und gegen die Fäulniß gehärtet ist, je weiter es im Norden wächset: und diese Vorzüge, in den südlicheren Erdstrichen, allmälig abnehmen. Dieß lehret jeden der Augenschein, daß die Bäume, in den letzteren Landschaften, järlich stärker wachsen und dickere Jahrringe setzen, als in den nördlicheren. Es haben auch jene weit grössere Saftlöcher, als diese. Daher kömmt es also: daß in Pensylvanien nicht so viele Schiffe gebauet werden, als in Neu-Engelland; doch aber mehrere, als in Virginien, und Maryland; und gar wenige endlich in Carolina, deren Handelnde fast alle ihre Schiffe in Neu-Engelland zimmern lassen. Diejenigen, so hier, selbst von den besten Eichen, gebauet werden, dauren selten gegen zehen, höchstens zwölf Jahre, da sie schon so durchgefaulet sind, daß es keiner mehr wagen will, mit ihnen in die See zu stechen. Es fan-

zw

zwar järlich verschiedene Seecapitäne, von Engelland, nach dem nördlichen Amerika hin, um sich Schiffe bauen zu lassen. Allein die meisten wälen doch Neu-Engelland dazu, als die Landschaft, so am meisten mit nach Norden liegt. Ja, wenn sie gleich bisweilen, auf Schiffen, die nach Philadelphia bestimmet sind, die Reise unternehmen: so begeben sie sich doch gerne gleich, bey ihrer Ankunft in Pensylvanien, nach Neu-Engelland. Die Spanier in Westindien sollen ihre Schiffe, aus einer besonderen Art von Cedern, bauen, welche dem Wasser und der Fäulniß sehr widerstehen. Diese aber werden, in den Englischen Provinzen, auf dem festen Lande, nicht gefunden. Von den Eichen zälet man hier zwar über neun verschiedene Arten. Sie sind aber, zusammengenommen, ihrer Dauerhaftigkeit und Güte nach, nicht mit der einigen Schwedischen zu vergleichen. Daher kostet auch ein Schiff, welches aus Europäischen Eichen verfertiget worden, weit mehr, als ein änliches aus Amerikanischen.

Es hatten mehrere von denen, welche sich hier auf den Gartenbau legten, in verschiedenen Jahren, gefunden: daß die **rothen Bete**, welche aus dem Samen erwüchsen, den sie sich aus Neu-York verschrieben, gar süß und wolschmeckend würden; allein järlich mehr von ihrer Annehmlichkeit verlören, wenn man sie aus den hier gesammleten Samen zöge. Die Leute waren daher genötiget, alle Jahre, so vielen neuen Samen von rothen Beten, aus Neu-York, kommen zu lassen, als sie in ihren Gärten brauchten. Man hatte auch sonst überhaupt bemerket: daß die Pflanzen

zen, und Gewächse, welche aus solchem Samen hervor kommen, der unmittelbar aus Engelland hergeschicket wird allezeit viel besser, und lieblicher sind; als die, so ein hie gezogener Same erzeuget.

In dem Garten des Herren Kock stand ein Ret tich,* der in der losen Erde so groß geworden war, da sein Durchschnitt sieben Zolle hielt. Ein jeder von den An wesenden versicherte, daß es hier etwas seltenes wäre, s von einer solchen Dicke anzutreffen.

Diejenigen Taunglocken,** welche sonst den Name Batalas füren, werden hier Bermudische Potete genannt. Sowol Vornehme, als Geringe, pflanzen sie jet hier häufig. Man verfäret dabey, und in ihrer Wartung wie sonst bey den gemeinen Poteten. Einige machte gleichsam kleine Hügel von Erde, worin sie dieselben setzte Andere aber liessen die Beeten ganz flach legen. De Boden muß aus einer mit Sand vermischten Erde bestehe nicht zu fett, und nicht zu mager seyn. Bey dem Pflan zen selbst werden die Wurzeln, wie bey anderen Potete in kleine Stücke zerschnitten, doch so, daß man ein Aug oder ein Par, an jedem derselben, das man einstecken wil läßt. Ihre Farbe ist gemeiniglich roth von aussen, i wendig aber gelb. In der Grösse übertreffen sie mehre theils die gemeinen Poteten. Sie haben einen süsse und sehr angenehmen Geschmack, in welchem, meinem B dünken nach, die anderen Poteten, die Artischocken, fast alle übrige und bekannte Wurzeln ihnen nicht zu ve gle

* Raphanus major oblongus. C. B.

** Convolvulus radice tuberosa esculenta. Sloan, Cates Linn. Sp. 154. 7

gleichen sind. Sie schmolzen beinahe im Munde. Man hat, nur vor wenigen Jahren, erst angefangen, sie hier zu pflanzen. Sie werden, auf eben die Art, wie die gemeinen Poteten, zum Essen zubereitet, und entweder für sich allein, oder mit jenen vermischt, gekocht. Gemeiniglich legt man sie, um den Rand der Schüssel, zum gesottenen Fleische, oder dem Braten. Bisweilen füllen sie auch eine Schüssel allein. Sie wachsen hier gar geschwinde, und werden sehr gut. Die gröste Schwierigkeit aber bey ihnen ist diese, sie über den Winter gut zu erhalten. Denn sie vertragen keine Kälte, keine starke Hitze, keine Feuchtigkeit. Daher müssen sie, in Kasten mit Sand, in einem Gemache, verwaret werden, welches man im Winter heitzet. In Pensylvanien, wo keine Klappen in der Feurmaur gebräuchlich sind, werden sie, in einem solchen Sandkasten, in einiger Entfernung vom Heerde, hingestellet: wo sie sowol vom Froste, als der übermässigen Wärme, gesichert stehen. Es gehet nicht an, sie in einen trocknen Sand zu legen, und, im Winter, wie andere Poteten, im Keller zu verwaren. Denn die Feuchtigkeit, welche in solchen unterirdischen Gewölben ist, ziehet sich in den Sand, und macht, daß sie verderben. Vermutlich sollte es in Schweden gar leicht seyn, sie, in den warmen Stuben, die kalten Monate über, zu erhalten. Wie bekommen wir sie aber her? Ich nahm zwar, bey meiner Abreise von Amerika, einen ziemlichen Vorrat davon mit, und beobachtete auch alle mögliche Vorsichtigkeit, sie gut zu verwaren. Wir hatten aber auf der See einen gar heftigen Sturm auszustehen, welcher unser Schiff sehr beschädigte, daß

das Wasser überall hereindrang, und unsere Kleider, Bet-
ten, und anderes Gerät so anfeuchtete, daß wir es fast aus-
winden konnten. Es war daher nicht zu verwundern, daß
meine Bermudische Poteten verfauleten. Da sie aber jetzo
gleichfalls, in Portugall und Spanien, ja in Engelland, ge-
bauet werden: so kann es nicht so gar schwer seyn, sie auch nach
Schweden bringen zu lassen. In Pensylvanien war es nicht
gewönlich, ein solches Getränk aus ihnen zu verfertigen, als
die Spanier, in ihren Amerikanischen Pflanzorten, zu be-
reiten pflegen.*

Der Herr Kock hatte, an einem kleinen Bache, eine
Papiermüle, da allerley gröbere Gattungen gemacht wur-
den. Sie war jetzt, järlich für funfzig Pfund im Pensyl-
vanischen Gelde, verpachtet.

Ich trug allerley Anmerkungen über die mir vorkom-
menden Steinarten und Gewächse zusammen.

Vom eilften. Ich habe schon erzälet, daß meist
ein jeder Baur, eine geringere oder grössere Zahl von Apfel-
bäumen, um seinen Hof, gepflanzet gehabt hätte. Dieselben tragen ihm järlich eine grosse Menge Obst. Dieß ver-
kauft er theils: theils presst er Cider daraus: theils brauch
er es zu allerley Gerichten, in Pasteten, Torten, als ein
Zugemüse, und auf andere Art. Er kann doch aber
nicht alle Jahre, sich einen gleich reichen Segen ver-
sprechen. Man sagte, daß besonders das gegenwärtige
lange so viele Aepfel nicht hätte einsammlen lassen, als die
nächst

* Der Herr Miller beschreibet dasselbe in seinem Wörterbuch
für die Gärtner unter dem Titel Convolvulus, bey der 17ten
und 18ten Sorte.

nächſtvorhergehenden. Als eine Urſache davon ward die anhaltende und ſtarke Dürre angeſehen, welche im Maimonate eingefallen war, und die Blühten der Apfelbäume beſchädiget, und verwelken gemacht hatte. Die Kräuter und das Gras auf dem Felde waren davon gleichſam wie weggebrannt geweſen.

Das Bärenmooß* wuchs, auf den naſſen und niedrigen Waldwieſen, gar häufig: ſo daß ſie, an vielen Orten, damit ganz überzogen waren, wie unſere mit Mooß bedeckten Wieſen zuſeyn pflegen. Gleichfalls hatte es ſich vielfältig, auf den Hügeln, ſtark eingewurzelt.

Der Ackerbau war hier, an vielen Orten, ziemlich ſchlecht beſchaffen. Wenn jemand ſich eine noch wüſte Stück Landes gekauft hatte, auf dem die Erde, vielleicht ſeit der Schöpfung, noch nicht umpflüget worden: ſo ließ er einen Theil der Waldung weghauen, die Stämme mit den Wurzeln ausbrechen, die Aecker einrichten, und dieſelbige beſäen. Dieſe geben dann, im Anfange, eine reiche Aernde. Allein da ſie, einige Jahre nach einander, ohne alle Dünge, bearbeitet werden: ſo müſſen ſie endlich ihre Fruchtbarkeit verlieren. Ihr Beſitzer läßt ſie alſo brach liegen, und fängt an, eine andere Stelle auf eben die Art, zur Sat zu bereiten. Und ſo färet er fort, bis er einen groſſen Theil ſeiner Länderey in Aecker verwandelt hat: wodurch der meiſten Erde ihre Kraft entzogen iſt. Hierauf nimmt er das Feld wieder vor, welches er zuerſt hatte ruhen laſſen, und, in einigen Jahren, ſich ziemlich erholet hat. Das wird wieder ſo lange gebraucht, als es etwas trägt, bleibt aber, wann ihm die Kraft entzogen

* Polytrichum. Linn. Fl. Su. 868.

worden, abermals brach liegen. Und indessen werden wie der neue Striche bearbeitet.

Da man hier überall die Gewonheit hat, das Vieh im Sommer und Winter, Tag und Nacht, auf den Flu ren, und in den Wäldern, herumgehen zu lassen, um sein Fut ter zu suchen: so wird nicht viele Dünge gesammelt, wo durch der Acker verbessert werden könnte. Indem aber di Felder mehrere Jahre durch, auf die beschriebene Ar ruheten: so entstand allerley Unkraut darauf, und setz sich so fest, daß hernach eine geraume Zeit erfordert ward ehe es wieder ausgereutet werden konnte. Daher kömm es, daß dasselbe in erstaunlicher Menge zwischen dem Ge traide stehet. Die überaus fette Gartenerde, welche d ersten Europäischen Anbauer vorfanden, und welche wa scheinlich nie umpflüget oder umgraben war, hat die Nachlässigkeit im Ackerbau anfänglich veranlasset: und s pflanzet sich noch bey gar vielen fort. Diese bedenken ab nicht, daß wenn die Erde endlich ganz ausgemergelt i eine sehr lange Zeit, und eine erstaunliche Arbeit darzu e fordert werden; ehe sie sich recht wieder erholen kan vornämlich in diesen Landschaften, welche von der Son und starken Dürre, meist in jedem Sommer, so heftig e hitzet und ausgezehret werden. Das Land auf den un pflügten Aeckern bestand oben aus einer dünnen Garte erde, die sehr stark mit einem ziegelfärbigen Sande u Leime, so wie mit einer Menge vom zermalmeten Glimm vermischet war. Dieser letzte kam von den losen Stein her, die hier meist überall in der Erde, nach einer Ti von einem Schuhe, mehr oder weniger, angetroffen wurd

Dergleichen Stückgen machten den Boden, wenn die Son-
e darauf stralete, ungemein glänzen.

Fast alle Häuser in dieser Gegend waren entweder
on Feldsteinen, oder Ziegeln, erbauet. Die meisten be-
anden aus jenen. Germantown, eine Stadt, welche
gen ein Par Englische Meilen in die Länge sich er-
recket, hatte fast gar keine andere Häuser. Und mit
n Landhöfen, die daherum einzeln lagen, verhielt es
h eben so. Die Steinart aber, welche hiezu meist ge-
aucht ward, zeigt einige Verschiedenheit. Bisweilen
standen die Stücke aus einem schwarzen, oder grauen,
Wogen laufenden Glimmer: der hier und da, mehr oder
eniger, zwischen den Krümmungen, mit einem grauen,
sen, ganz feinkörnigen Kalksteine, vermischet war, der
h leichtzerreiben ließ. Hin und wieder erblickte man auch
ihm ein helles oder graues Quarzkorn. Doch machte
gentlich der Glimmer den größten Theil des Steins aus.
r war ziemlich gut zu bearbeiten: daß man, mit ei-
nen Hacken, und anderen Werkzeugen, ihn gar leicht
hauen, und in eine Form bilden konnte, welche ver-
nget ward. Bisweilen bestanden die Stücke aus einem
warzen kleinkörnigen Glimmer, einem weissen kleinkör-
gen Sandsteine, und einigen Quarzkörnern; so, daß die
rschiedenen Theile wol durch einander gemischt waren.
sweilen kamen auch breite Streifen, von dem weissen
alkstein, ganz lauter, ohne einigen Versatz mit Glim-
r, vor. Mehrentheils aber waren sie doch gleich stark
rmenget, und brachten dadurch eine graue Farbe her-
r. Endlich fand man noch, an einigen Stellen, die Stei-
aus ganz feinen, und schwarzen Glimmerstückgen, und

einem grauen, losen und sehr feinkörnigen Kalksteine zusammengesetzet. Sie liessen sich gleichfalls ohne Schwierigkeit behauen: da sie so los und brüchig waren.

Diese Abwechselungen von einer Steinart wurden mehrentheils, bey dem Ausgraben, um einander gefunden. Sie waren zwar meist überall anzutreffen, wenn man etwas tief in die Erde kam: allein dennoch nicht in gleicher Menge, von eben der Güte, und mit einerley Leichtigkeit heraufzubringen. Wenn daher jemand ein Haus bauen wollte: forschte er erst an verschiedenen Orten nach, wo die Steine am besten gebrochen werden könnten. Man fand sie, sowol auf Aeckern, als ungebaueten Feldern, in einer Tiefe von zwein Schuhen bis sechs. Die Stücke waren grösser und kleiner. Einige hielten acht bis zehn Schuh in die Länge, zwey in der Breite, und einen in der Dicke. Bisweilen aber waren sie auch viel grösser: so wie viele wiederum kleiner. Sie lagen hier schichtenweise auf einander. Die Dicke einer Lage betrug etwa einen Schuh mehr oder weniger. Die Länge und Breite waren verschieden doch meist so, wie vorher angezeiget worden. Gemeiniglich hat man drey bis vier Schuh tief zu graben ehe man auf die erste Lage trifft. Die lockere Erde aber welche oben aufliget, sitzt voll kleiner Stücke von dieser Steinart. Sie ist keine andere, als die ziegelfärbige Gartenerde, die hier überall anzutreffen, und aus der Vermischung eines Sandes und Leimes bestehet, so, daß von dem ersten das meiste gefunden wird. Die losen Glimmerstückgen aber, die darin so häufig glänzen, scheinen von den grossen Felslagen abgebrochen zu seyn. Wir kennen also die Steine, aus denen die Häuser hier aufgeführet

geführet werden. Und ein jeder Landmann trifft gemeiniglich, auf seinem Eigentum, genug davon an.

Mit dem Aufmauren wird, wie gewönlich, verfahren. Man siehet aber darauf, daß die flache Seite des Steines auswärts gekeret werde. Da dieß aber nicht allezeit angehet; indem derselbe oft überall ungleich ist: so behauet und ebnet man ihn, mit einer Hacke. Dieß geschiehet ohne sonderliche Mühe: weil er an sich weich, und leicht zu brechen ist. Dennoch sind die Steine von ungleicher Dicke: und daher können, bey ihrer Zusammenfügung, weder die Lagen von ihnen, noch die Striche von dem sie verbindenden Kalke, so genau nach der Wasserwage, in einer geraden Linie, erhalten werden, als bey unseren Ziegeln. So geschiehet es auch bisweilen, wenn die Steine behauen werden, daß Stücke von ihnen abspringen, und daher Gruben, in der äusseren Seite der Maur, entstehen. Allein diese auszufüllen, werden die kleinen Stücke, die man eben nicht bey dem Gemäure brauchen kann, mit einem eisernen Hammer, zu einem feinen Pulver, zerstossen, durch einen Mörtel wol verbunden, und so in die Höhlungen gestrichen. Hernach glättet man die Stellen mit der Maurkelle. Und wenn sie trocken geworden, kann man in einiger Ferne, sie schwerlich von dem übrigen Steine unterscheiden: da sie aus eben solchen Theilen bestehen. Endlich werden, auf der äusseren Seite der Maur, sowol querlaufende, als senkrechte Streifen von weissem Kalke, nach der Schnur gezogen: so, daß es das völlige Ansehen hat, als wenn hier lauter gleichgehauene gevierte Steine zusammengesetzet worden; und die weissen Striche die Ver-

bindung vom Kalke wären. Die inwendige Seite der Wände wird gleich gemacht, mit Kalk beworfen, und übertünchet. Man hat nicht gemerket, daß diese Steinart im Regen, oder bey feuchter Witterung, die Nässe in sich ziehe. In Philadelphia selbst sind verschiedene Häuser davon aufgefüret, und gar viele auf dem Lande rund umher.

In Ansehung der **Englischen Bauart, in diesen Landen**, verdienet folgendes noch erwänet zu werden.

1. Die Häuser werden gemeiniglich so eingerichtet, daß die niedrigste Wonung ganz unter der Erde stehet. Deren Grundmauren bestanden fast allezeit aus den beschriebenen Glimmersteinen: wenn gleich das übrige Gebäude aus Ziegeln aufgefüret war. Dieser untere Raum enthielt bisweilen die Küche. Mehrentheils aber war er für den Keller, zu Speisekammern, zum Holzgelasse, bestimmt. Die Handelsleute besonders nützten ihn, allerley Waaren gut aufzubehalten.

2. Ueber dem Hause war kein eigentlich sogenannter Boden: sondern das Gebäude so eingerichtet, daß Gemächer, in denen man wonen konnte, bis zu dem höchsten Dache, angeleget waren. Man fand also, an statt des unbrauchbaren Platzes, der bey uns zuoberst im Hause ist, eine Kammer, mehrentheils mit einem Kamine, obgleich das Fenster, nach Art eines Erkers, herausstand. Hier konnten wenigstens die Dienstleute, im Sommer, bequem sich aufhalten. Oder man verwarete daselbst Kleider, und anderes Hausgeräte.

3. In den Sälen oder Vorgemächern, in denen der Kamin, mitten an einer Wand, erbauet worden, hatte man

die

die Winkel, auf beiden Seiten desselben, nicht, wie bey uns, leer gelassen, und Stüle oder Holz dahin gestellet: sondern es waren in ihnen, mit der Wand genau parallele, Schränke erbauet, in denen man allerley aufbehalten konnte.

4. Die Fenster waren so gemacht, daß, in jeder Oeffnung, zwey sassen, das eine oben, das andere unten. Wenn man also das Fenster aufmachen wollte: so ward das untere in die Höhe geschoben; daß es inwendig, mit dem oberen gleich, zu stehen kam. Dieß geschah: indem es zwischen zweien Einschnitten lief, die auf den Seiten gemacht waren; und Gewichte, die innerhalb den Pfosten angebracht worden, bey einer geringen Hülfe mit der Hand, dasselbe [illegible]gen. Oft waren die Fenster auch so gemacht, daß [illegible]ere in die Höhe, und das obere wieder herunter geschoben werden konnte: nachdem man entweder eines, oder das andere, eröffnet haben wollte. Es findet sich, bey unseren gewönlichen Kutschenfenstern, einige Aenlichkeit mit diesem Hinaufschieben und Herunterlassen. Und mir schien es wenigstens, daß diese Art, die Fenster zu eröffnen viel bequemer war, als die, so bey uns insgemein üblich ist, durch Gangeisen und Haken. Denn man hat hier nicht zu befürchten, daß ein geschwinder unvermuteter Windstoß, das aufgemachte Fenster herunterwerfe, oder zerbreche. So wird auch die Aussicht, auf den Seiten, nicht so, als bey den unsrigen, gehindert: wo man, bisweilen, wenn das Fenster gleich offen stehet, dennoch, weil es durch die Haken aufgehalten wird, durch das Glas sehen muß.

5. In

5. In Philadelphia waren die meisten Häuser au
Ziegelsteinen erbauet. Und man fing auch, auf dem La
de umher, schon stark an, sie daraus aufzuführen: we
hier ein so guter Leim zu deren Verfertigung gefunden wir
Ich erblickte aber in der ganzen Stadt kaum ein einzig
Haus, welches von draussen mit Kalk beworfen worde
sondern die Mauren sahen so aus, wie an einigen alten G
bäuden und Kirchen bey uns; da die Ziegel ihre eige
Farbe behalten haben, und durch einen Mörtel verbunde
sind. Dennoch konnte ich nicht merken, daß das Gemä
re einigen Schaden von der Luft und der Witterung sollte g
nommen haben. Eben so wenig waren die Schornstei
in Philadelphia mit Kalk bezogen und übertüncher.

Einer von den Schwarzen des Herren Kocks zeig
mir den Balg von einem Dachse,* den er vor wenig
Tagen erschlagen hatte. Nach demselben zu urtheilen, mu
te der Amerikanische unseren Schwedischen völlig ähnl
gewesen seyn. Er ward hier Ground-Hug genannt.

Am Abend kehrete ich wieder nach Philadelphia zurü

Vom zwölften. In der Frühe begaben wir u
nach den Gegenden am Skullkil: um theils Samen
sammlen, theils Kräuter einzulegen, theils allerley Anme
kungen zu machen. Der Skullkil ist ein schmaler Flu
der in die Dellaware fällt, ungefär vier Englische Meil
südlich unter Philadelphia. So schmal er aber auch i
so entspringet er doch an der Westseite der hohen sogenan
ten blauen Berge, und leget in seinem Laufe ein Par hu
dert Englische Meilen, wenn nicht mehr, zurück. Es

* Gräfswin.

beträchtlicher Schade für das Land, daß, in diesem Flusse, on nahe bey Philadelphia, mehrere Wasserfälle sind: wie nun deswegen keine ordentliche Fart auf selbigem eingerich- t werden kann. Ich entwarf heute verschiedene Beschrei- ungen und Anmerkungen von den Kräutern und Gewäch- , welche das Vieh entweder aß, oder beständig stehen ß.

Es waren auf dem Felde hier und da, kleine Gän- zu erkennen, die, unter der Erden, in allerley ümmnngen und Winkelzügen, fortliefen. Die Hö- g war so groß, wie für einen Maulwurf. Die Er- welche gleichsam ein Gewölbe über ihr machte, und ein kleiner Wall erhaben lag, war gegen zwey Zolle h, und eine gute Querhand breit, in der Dicke aber un- für von einem Zolle. Auf den ungebaueten Fel- n kam ich oft über grosse Striche, welche von solchen ngen überall durchzogen waren. Dieß konnte man an aufgeworfenen Erhöhungen der Erde warnehmen. Wenn n auf dieselben trat, so gaben sie nach. Daher war iemlich beschwerlich, an solchen Orten herumzugehen.

Diese Gänge werden von einer Art der Maulwürfe nacht, die ich, in einem andern Werke, genauer beschrei- werde. Ihre Speisen sind vornämlich eßbare Wur- . Ich habe an einem derselben, der gefangen worden, gende Eigenschaften bemerket. Er hatte in den Beinen r Steifigkeit, und Stärke, als sonst viele Thiere, im rhältnisse zu ihrer Grösse, besitzen. Wenn er sich durch- ben wollte, hielt er allezeit die Füsse schief, wie Ru- Ich legte ihm mein Schnupftuch vor. Da fing

er sogleich an, mit der Schnauze, sich in selbiges gleichsam hineinzuwühlen. Wie ich das Tuch wegnahm, um zu sehen, was er gemacht hätte: so fand ich, daß, fast in der Zeit von einer Minute, gar viele kleine Löcher hineingeboret waren. Sie sahen so aus, als wenn man das Schnupftuch, mit einer Pfrieme häufig durchstochen gehabt hätte. Den Deckel der Schachtel, in welcher er sich befand, mußte ich, mit einigen Büchern, beschweren: sonst schmiß er ihn so gleich herab. Er war sehr boshaft: so, daß er, wenn ihm etwas in dem Wege lag, oder dahin gestellet ward, wo er durchwollte, grosse Löcher hineinbiß. Ich hielt ihm aber mein Federbehältniß vor, welches von Stal war. Da biß er zwar auch anfänglich recht scharf und hitzig hinein. Allein da er versucht hatte, wie hart es wäre: so konnte ich ihn hernach nicht mehr dazu bringen, weder in selbiges, noch in sonst etwas, zu beissen. Diese Maulwürfe machen dergleichen Hügel nicht, als man von unseren Europäischen gewar wird, sondern nur solche Gänge, wie ich jetzt beschrieben habe.

Vom dreizehenten. Gewisse Tamarisken*, an deren Beeren man eine Art des Wachses oder Talges zieht, werden von den hiesigen Schweden deswegen Talgsträuche genannt. Die Engelländer bezeichnen eben den Baum durch die Namen Candleberry tree oder Bayberry-bush. Und der Ritter Linnäus heißt ihn die wachstragende Tamariskenstaude**. Er wächst

* Porß.

** Myrica foliis lanceolatis subserratis, caule arboreſcente. Myrica cerifera. Linn. Spec. plant. 1024.

an einigen Orten häufig, auf einem wässerigen Boden. Es scheinet auch, daß die Seeluft insbesondere für ihn gehöre. Denn ich habe ihn nie, tief im Lande, und weit vom Meere entfernet, angetroffen. Jene Baume trägt die weibliche Staude gemeiniglich, und zwar in Menge. Diese haben von aussen das Ansehen, als wenn sie mit weissem Mehle bestreuet wären. Man sammlet sie, im späten Herbste, wenn sie reif sind. Hierauf werden sie in einen Kessel, oder Topf, mit siedendem Wasser, geworfen. Dadurch schmilzt die Fettigkeit von ihnen aus, schwimmt oben, und kann, in ein besonderes Gefäß, abgeschäumet werden. Mit solchem Abschäumen färet man fort, bis nichts mehr vom Fette übrig ist. Wenn dieß geronnen: so siehet es wie Talg oder Wachs aus, und hat gemeiniglich eine schmutzige grüne Farbe. Es wird daher wieder geschmolzen und geläutert, und erhält dadurch ein schönes und ziemlich durchsichtiges Grün. Dieses Talg oder Wachs ist theurer, als ein gemeines Talg, wolfeiler aber als Wachs. In Philadelphia gab man jetzt einen Schilling in Pensylvanischer Münze, für ein Pfund davon, eben so viel Talg kostet nur die Hälfte. Hingegen ward für das Wachs doppelt so viel gezalet. Aus diesem Talge werden Lichter, an vielen Orten dieser Landschaft, verfertiget. Man mischet aber dabey gemeiniglich etwas vom gemeinen Talge mit unter. Die Lichter von solcher Art, lassen sich nicht so leicht biegen. Sie schmelzen auch nicht so bald, im heissen Sommer, wie die anderen, brennen beinahe besser und langsamer, und dampfen nicht so sehr, andern lassen vielmehr einen angenehmen Geruch nach sich, wenn sie ausgelöschet werden.

Ein

Ein alter Schwede, von ein und neunzig Jahren, erzälete mir, daß seine Landesleute anfänglich dergleichen Lichter gar stark gebraucht hätten. Jetzt aber giessen sie dieselben nicht so häufig mehr; wenn sie sonst das Talg von Thieren haben können: weil die Einsammlung der Beeren zu mühsam ist. Doch siehet man dergleichen Lichter genug bey Leuten von geringem Vermögen, die in solchen Gegenden wonen, wo der Busch in Menge angetroffen wird, und die, von dem wenigen eigenen Viehe, nicht so viel schlachten, um hinlänglich Talg zu erhalten. Man macht auch von dem ausgekochten Fette häufig eine Seiffe, die einen angenehmen Geruch hat, und die beste ist, den Bart abzunehmen. Gleichfalls wird es von den Aerzten und Chirurgen stark gebraucht: die es zu einem Pflaster bey Verwundungen ungemein dienlich halten. Ein Handelsmann aus der Stadt sandte einst eine Menge von Lichtern, welche daraus verfertiget waren, nach den Landschaften in Amerika, die dem Römischen Bekenntnisse zugethan sind, und meinte, daß sie ihm gar wol bezalet werden müßten, da in den Kirchen daselbst Wachslichter gebrannt werden. Allein die Geistlichen wollten sie zu diesem Zweke nicht kaufen. Ein Schwede von einem überaus hohen Alter erwänete: daß die Wurzel dieses Talgbusches von den Wilden ehedem gegen die Zahnschmerzen gebraucht worden; und daß er selbst, da er gar sehr davon geplagt gewesen, dieselbe zerschnitten, um den Zahn gebunden und Linderung verspüret hätte. Ein anderer versicherte, daß seine Pein einst darnach schon verschwunden wäre, da von ihm die Rinde der Wurzel abgeschabet, und auf den

Zah

Zahn geleget worden. In Carolina machen ſie, aus dem ausgekochten Wachſe der Beeren, nicht nur Lichter, ſondern auch einen Lack, mit dem man allerley verſiegeln kann.

Vom vierzehenten. **Penny Royal** war eine Pflanze von einem gar ſtarken und beſonderen Geruche, welche, in der größten Menge, auf den dürren Stellen im Lande, wuchs. Von den Kräuterkennern wird ſie die **Poleyartige Meliſſe** * genannt. Man rümete ſie, daß ſie ſehr heilſam ſeyn ſollte, als ein Thee, getrunken zu werden; wenn man ſich erkältet, oder ſonſt zu ſchwitzen nötig hätte: da ſie ſehr Schweißtreibend wäre. Es ward auch geſagt, daß man, bey dem Schmerzen in irgend einem Gliede, bald Linderung verſpüren würde: wenn man dieſe Pflanze warm darauf legte.

Die **Waaren, welche man aus Neu-Engelland nach London verſchicket**, ſind eigentlich folgende: allerley Fiſche, die, ſowol bey New-Foundland, als ſonſt, gefangen worden; Tran, von verſchiedener Art; Wallfiſchbeine, Teer, Pech, Maſten; neue Schiffe, von denen jährlich eine groſſe Zahl gebauet wird; einige wenige Häute, und bisweilen noch etwas anderes Holzwerk. Die Engliſchen Inſeln in Amerika, als Jamaika und Barbados, erhalten aus Neu-Engelland: Fiſche, Fleiſch, Butter, Käſe, Talg, Pferde, Rindvieh, allerley Holzwerk, als Zober, Kübel, Eimer, Fäſſer. Dafür werden zurückgeſandt: Rum, Zucker, Syrup, und andere Producte des Landes; oder auch bare Summen. Hievon gehet das meiſte, und ins-

* Meliſſa pulegioides, Linn. Spec. 791.

insbesondere das Geld, weiter nach London: damit die Waaren zu bezalen, welche man daher empfangen hat. Und dennoch reicht doch dieß alles noch nicht zu, die ganze Schuld zu tilgen.

Vom funfzehenten. Die **Erlen** wuchsen hier, in ziemlicher Menge, auf feuchten und niedrigen Stellen, und auch bisweilen auf ziemlich hochgelegenen. Sie gelangten doch aber nie zu der Grösse, wie in Europa, sondern standen meist als Gebüsche, die selten über eine Klafter, und fast nie über zwey hoch waren. Der Herr Bartram, und andere, welche in diesen Landschaften viele Reisen umher gethan hatten, wußten zu sagen: daß sie um so viel kleiner würden, je weiter man nach Süden käme; und desto erhabener und dicker, je näher nach Norden. Ich fand auch hernach selbst, daß sie, an verschiedenen Orten in Canada, unseren Schwedischen in der Grösse wenig nachgaben. Mit ihrer Rinde, ward hier roth oder braun gefärbet. Ein gewisser Schwedischer Amerikaner erzälete mir: daß er sich einmal in das Bein, bis auf den Knochen gehauen, und ein schon geronnenes Blut sich innerhalb gesetzt gehabt hätte. Da wäre ihm geraten worden, die Rinde von Erlen zu kochen, und mit dem Wasser davon die Wunde fleissig zu waschen. Dieß hätte er gethan, und bald wieder ein frisches Bein gehabt: ob es gleich im Anfang ziemlich gefärlich damit gewesen wäre.

Die **Phytolacca** * ward von den Engelländern **Poke** genannt. Die Schweden hatten keinen besonde-

ren

* Der Amerikanische Nachtschatten. Phytolacca foliis integerrimis. Linn. Hort. Vpſ. 101.

ren Namen darauf, sondern bedienten sich des Englischen, doch mit einiger Veränderung in Paok. Wenn der Saft aus den Beeren auf Papier, oder sonst etwas, gestrichen wird: so zeiget sich eine hochrothe Purpurfarbe, die so schön ist, daß schwerlich eine lebhaftere gefunden werden kann. Es ist aber ein Unglück, daß man noch kein Mittel entdecket hat, eben diese Farbe auf Wolle oder Leinen daurhaft zu machen. Denn sie verbleicht noch überaus geschwind. Der Herr Bartram erwähnete, daß er einst den Fuß gegen einen Stein gestossen, und davon gar heftige Schmerzen erlitten hätte. Darauf wäre es ihm eingefallen, ein Blatt von dieser Pflanze auf die Stelle zu binden. Da dieß geschehen: hätte sich die Pein, nach einer kleinen Weile, verloren, und der Fuß, im kurzen, wieder gebessert. Die Beeren werden, um diese Zeit, von verschiedenen Vögeln gegessen. Und die Blätter gebrauchen, im Frühlinge, wenn sie eben sich entwickelt haben, und noch weich und zart sind, die Engelländer, und gleichfalls viele Schweden, theils als einen grünen Kohl, theils auf die Art, wie wir den Spinat. Oft bereiten sie dieselben auch noch auf die erste Art, wenn die Stengel gleich etwas länger geworden seyn: indem sie die obersten grünen Sprossen abbrechen, welche noch zart, und nicht holzhaft sind, und diese kochen. In dem letzteren Falle aber hat man sich sehr in acht zu nehmen. Denn wenn die Pflanze zum Essen gebraucht wird, weil sie schon groß geworden, und die Blätter nicht mehr so weich und zart sind: so kann man nicht die letzte Mahlzeit thun. Denn sie hat dann die

Kraft, den Leib überaus stark zu öffnen. Ich habe Leute gekannt, welche dadurch, daß sie die schon ausgewachsenen grossen Blätter gegessen, einen so starken Durchfall sich zugezogen gehabt, daß sie beinahe das Leben darüber zugesetzet hätten. Sie können also, so lange sie noch im ersten Wachstume sind, ohne alle Gefar, genossen werden. Wenn sie aber grösser geworden, so hat man sie fast als ein Gift anzusehen. Dennoch werden die Beeren von den Kindern im Herbste, ohne sonderliche Ungelegenheit, gegessen.

Durch die Rinde von dem **Hickery** ward, auf die gewönliche Art, den wöllenen und leinenen Zeugen eine **gelbe Farbe** gegeben. Dieß geschah auch mit der Rinde von schwarzen Eichen.* Gleichfalls brauchte man, sowol die Blumen, als Blätter des **Springkrautes**,** wie andere, alles, was von Wolle war, schön gelb zu färben.

Die **Collinsonia*** ward, in den kleinen Wäldern und Gebüschen, in guter fetter Erde, häufig gefunden. Sie liebte die schattigen Stellen vorzüglich. Der Herr Bartram, der daß Land so gut kannte, behauptete: daß Pensylvanien, und die Gegenden von Amerika, welche unter demselben Clima lägen, die eigentliche, und natürliche Heimat dieser Pflanze wären. Denn weiter nach Süden war sie weder von ihm, noch von den Herren Clayton und Mitchel, welche beide letzter auch

* Quercus Marilandica, folio trifido, ad Saſſafras accedens Linn. sp. 996. 8. β.

** Impatiens. Gron. flor. Virg. 108.

* Linn. Spec. 28.

auch Virginien und einen Theil von Maryland ziemlich genau untersuchet hatten, bemerket worden. Und von den nördlicheren Landschaften konnte er selbst, aus eigener Erfarung, genug zeugen. Mir ist sie gleichfalls niemals nördlicher, als ungefär funfzehen Minuten, über den drey und vierzigsten Grad der Breite, vorgekommen. Es trifft auch ihre Jahreszeit, in Pensylvanien selbst, so spät ein, daß ihr Same nur eben reif wird. Daher scheinet es nicht, daß sie viel höher nach Norden gedeihen könne. Herr Bartram ist der erste, der sie entdecket und nach Europa überschicket hat. Sie ward von dem Herrn Jussieu, da er in London sich aufhielt, und hernach auch von dem Ritter Linnäus, Collinsonia genannt: nach den berümten Quäker, Peter Collinson, einem grossen Handelsmanne in London, und dabey Mitgliede von der Englischen und Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Es verdienete auch dieser Mann die Ehre gar wol, daß eine eigene Pflanze seinen Namen erhielt. Denn es sind gar wenige, welche die Naturgeschichte, und alle nützliche Wissenschaften, mit einem solchen Eifer, sollten befördert; und so viel daran gewandt haben, allerley Pflanzen aufzusuchen, zu ziehen, und allgemein zu machen: als von ihm geschehen ist. Und hierin färet er noch eben so unermüdet fort. Diese Collinsonia hat einen gar besonderen Geruch, der zwar angenehm, aber sehr stark ist. Bey mir äusserte sie daher fast allezeit, wenn ich irgendwo vorbeykam, wo sie in Menge stand, vornämlich aber, wenn sie blühete, die Wirkung, daß ich ein ziemlich heftiges Kopfweh empfand. Der Herr Bartram aber hatte eine vortheilhaftere Erfarung von dieser Pflan-

ze, nach der sie, gegen allerley Schmerzen in den Gliedern, wenn diese damit gerieben werden, und eben so gegen die Verkältung, unvergleichlich seyn soll. Ja ein sicherer Conrad Weisser, ein Dollmetscher der Wilden, in Pensylvanien, hatte ihm einen Erfolg erzälet, der noch wunderbarer war. Er befand sich einst unter diesem Amerikanischen Volke, da einer aus der Versammlung von einer Klapperschlange gestochen worden. Die Wilden gaben ihn verloren. Er aber versuchte es, diese Collinsonia zu kochen, und das abgezogene Wasser, den Unglücklichen trinken zu lassen. Darnach erholete er sich. Etwas mehr nördlich, und in Neu-Jork, heisst diese Pflanze das Pferdekraut:* weil die Pferde sie, im Frühlinge, essen, ehe andere hervorkamen.

Vom sechszehenten. Ich hatte den Herren Franklin, und sonst verschiedene, welche das Land gut kannten, gefraget: ob sie einige Merkmaale gefunden hätten, woraus geschlossen werden könnte, daß ehedem das Wasser da gestanden seyn müßte, wo jetzt Land wäre? Und ich sammlete darüber folgende Berichte.

1. Wenn man von hier nach Süden reiset: so kömmt man an eine gewisse Stelle: wo der Landweg sich zwischen zweien Bergen, tief in die Erde schneidet. Da siehet man, auf beiden Seiten, nichts als Schalen von Austern und Muscheln, in unendlicher Menge, übereinander liegen. Und dennoch ist dieser Ort gar viele Meilen vom Meere entfernet.

2. Wer

* Horse-weed.

2. Werden Brunnen in der Stadt gegraben, oder Häuser gebauet: so lieget die Erde, in verschiedenen Schichten, auf einander. Nach einer Tiefe von vierzehen und mehreren Schuhen, werden kugelrunde Steine gefunden, welche von aussen so geglättet sind, als die den Strand des Meeres decken, und daselbst vom Wasser so gedrehet und geebnet worden. Und hat man sich endlich durch den Sand gearbeitet, und eine Tiefe von vierzehen, achtzehen, oder mehreren Schuhen erreichet: so entdecket man, an einigen Orten, einen solchen Schlamm, als das Meer auf sein Gestade auswirft, und auf seinem Grunde, und demjenigen der Flüsse, zu liegen pflegt. Und dieser Schlamm ist ganz voll von Bäumen, Laub, Aesten, Rohr *, Kolen von gebranntem Holze, und dergleichen Dingen.

3. Es hat sich bisweilen zugetragen, daß neue Häuser, nach einiger Zeit, auf einer Seite gesunken sind, und man daher genötiget gewesen, sie einzureissen. Wenn man dann tiefer gegraben hat, um einen recht festen Grund zum Gebäude zu finden: so ist man endlich auf eine Menge von vorgedachtem Meerschlamme, Holz, Strünke und dergleichen geraten.

Sollte man nun nicht Ursache haben, hieraus wenigstens zu folgern: daß die Stellen in Philadelphia, welche jetzt vierzehen und mehrere Schuhe unter der Erdfläche liegen, in vorigen Zeiten, ein Boden des Meeres gewesen seyn, über den, durch allerhand Zufälle, Sand, Erde und andere Dinge geführet worden? oder, daß die Dellaware viel breiter gewesen, als jetzt? oder auch, daß sie ihren

* Arundo.

ren Lauf etwas verändert habe? Dieß letztere geschiehet noch oft von ihr: indem sie den Wall auf einer Seite abstösst, und an eine andere wieder ansetzet. Dergleichen Stellen wurden mir, sowol von den Schweden, als Engelländern, verschiedentlich gezeiget.

Vom achtzehenten. Jetzt fand ich nicht mehr, als zehen verschiedene Arten von Gewächsen, welche noch blüheten:* einen Entzian, zwey Abänderungen vom Sternkraute, die gemeine Goldrute, eine Gattung des Habichtkrautes, den gelben Saurampfer, das Purpurfarbene Fingerhutkraut, die Hamamelis, unser Tausendblatt, und unseren Löwenzahn. Alle übrigen hatten, für dieses Jahr, ihren Schmuck abgeleget. Verschiedene Bäume, insbesondere diejenigen, welche, im folgenden Frühlinge, unter den ersten mit seyn sollten, die sich gatteten, hatten schon so grosse Blumenknospen für das näheste Jahr gesetzet: daß, wenn dieselben geöffnet wurden, schon alle Theile der Befruchtung sich darin ganz deutlich zeigten; Kelch, Kränzlein, Fäden, und Stempfel.** Es war daher schon ganz leicht zu bestimmen, zu welchem Geschlechte ein solcher Baum gehörete. Dergleichen waren der rothe Ahornbaum, der sommerliche Lorbeerbaum* und andere mehr. So schickt sich die Natur gleichsam an, bey der ersten bequemen Witterung, im folgenden Jahre, die Blumen hervorbringen zu können. Diese Knospen waren jetzt ganz hart, und alle ih-

* Gentiana. Asteres. Solidago. vulgatiss. Hieracium. Opalis lut. Digitalis purp. Hamamelis. Achillea, siue Millefol. vulg. Leontodon, siue Dens leonis vulg.

** Calyx, corolla, stamina, pistillum.

* Acer rubrum. Laurus aestiualis.

n Theile dicht zusammen, und in einander gepresset: damit die Kälte dadurch, auf alle Art, von ihnen ausgeschlossen würde.

Die schwarzen Wallnußbäume hatten schon größtentheils ihr Laub fallen lassen: so, daß viele von ihnen ganz blos da standen. Die Wallnüsse selbst waren auch verschiedentlich schon abgefallen. Die grüne Schale, welche sie umschloß, hatte, wenn sie viel angegriffen ward, eine besondere Eigenschaft, die Hand zu schwärzen: daß man oft, in zween bis dreien Wochen, die Finger nicht wieder reinigen konnte; wenn man sich auch noch so viel gewaschen hätte. Es war daher eben nicht ratsam, die Nüsse in ihren grünen Schalen, bey sich zu stecken: woferne einem sonst darum zu thun war, seine Kleider nicht zu verderben.

Der blühende Kornelkirschenbaum* ward, von den hiesigen Schweden, **Hundträ**, und von den Engelländern **Dogwood** genannt, und wuchs in den Wäldern, häufig genug. Sein Ansehen ist vortrefflich: wenn er im Frühlinge, mit so vielen grossen und schneeweissen Blumen geschmücket ist. Das Holz an sich ist sehr hart, und wird daher zu Weberspulen, Hobeln, Keilen, und dergleichen Dingen, gebraucht. Wenn das Vieh, im Frühlinge, aus Ohnmacht, taumelt: so binden einige eine Rute von diesem Baume, demselben ins Genick; und meinen, das könne helfen.

Vom neunzehenten. Der **Tulpenbaum** stand, in den Wäldern dieses Landes, überall. Die Kräuterkenner

* Cornus florida. Linn. Sp. 117.

nennen ihn **Liriodendron**,* und den **tulpentragenden Baum**: weil dessen Blumen, sowol in Ansehung ihrer Grösse, als der äusseren Bildung, und auch der Farbe, auf gewisse Art, den Tulpen änlich sind. Die Schweden gaben ihm den Namen des **Canoëträ**, oder, in einer Verkürzung, des **Knuträ**. Denn so wol die Wilden, als Europäer, hölen sich, aus dem Stamme dieses Baumes, vielfältig ihre Canoën, oder kleinen Böte, die ich schon vorher beschrieben habe.** Von den Engelländern in Pensylvanien wird er schlechtweg **Poplar** genannt. Man hält ihn für denjeuigen Baum, der, vor allen übrigen im nördlichen Amerika, zu der gröszten Höhe und Dicke erwächst, und darin, mit unseren erhabensten Bäumen in Europa, um den Vorzug streitet. Doch werden die weissen Eichen und Tannen, im Lande selbst, ihm nicht viel nachgeben. Es kann daher nicht anders, als sehr anmutig seyn: wenn man im Lenzen, oder am Schlusse des Maien, da er in voller Blühte ist, einen der größten von allen Bäumen, ein Par Wochen durch, ganz mit Blumen bedecket siehet; welche, ihrer Bildung, Grösse, und zum Theil auch der Farbe nach, den Tulpen gleichen. Das Laub hat ebenfalls etwas ganz besonderes, vor demjenigen auf anderen Bäumen. Daher nennen die Engelländer, an einigen Orten den Baum **das Hemd der alten Frau**: * weil die Einbildung sich etwas änliches unter den Blättern vorstellen kann.

Man

* Liriodendron. Tulipifera arbor Virginiana. Linn. Sp. 535.

** Auf der 281ten Seite.

* Old Womans smock.

Man braucht hier sein Holz zu gar vielen Dingen: zu Canöen, Brettern, Planken, Blöchen auf den Schiffen, Schalen, Schüsseln, Löffeln, Thürpfosten, Fensterpfosten, und allerley Tischlerarbeiten. Ich habe eine ziemlich grosse Kornscheune gesehen, die ganz mit der Decke und den Wänden, aus einem einzigen solchen Baume, gemacht worden, den man in Bretter zerschnitten hatte. Es waren Tischler, die sein Holz für besser hielten, als das von Eichen: weil dieß letztere sich gerne ziehet und windet; jenes aber nicht, und auch leicht zu bearbeiten ist. Hingegen wollten andere wieder dasselbe nicht besonders schätzen. So viel ist gewiß: daß es sich im trocknen Wetter so zusammenziehet, daß grosse Ritzen in den Brettern entstehen; und in feuchter Witterung wieder so aufschwillt, daß es fast davon zerplatzen möchte. Ja, man wollte kaum ein Holz, in diesen Gegenden, kennen, welches im Zusammenziehen und Ausdehnen, so sehr abwechselte. Dennoch brauchten es die Tischler genug zu ihren Arbeiten. Sie zäleten davon zwey Gattungen. Selbige aber waren nichts, als zwey Abänderungen: eine, die inwendig, mit den Jahren, gelb wird; und die andere von weisser Farbe. Jene soll ein loseres Holz, als diese, haben. Die Rinde konnte in überaus dünne Blättergen zertheilet werden, die fest zusammenklebten: so wie das Marienglas sich spalten lässt. Sie war dabey meist so zähe, wie Bast. Ich habe aber nirgends gesehen, daß man sie, auf eben die Art, genützet hatte. Das Laub soll gegen die Kopfschmerzen gut seyn. Man zerdrückt es, und bindet es so um die Stirne. Wenn die Pferde von Würmern geplaget werden: wird

die

die Rinde gestossen, und ihnen trocken eingegeben. Viele glauben auch, daß die Schale der Wurzeln gegen das Fieber eben so heilsam sey, als die Chinarinde. Der Baum wächset in allerley Erdarten, und sowol auf einem trokkenen und hochgelegenen, als einem niedrigen Boden. Doch kömmt er, an gar zu feuchten Orten, nicht wol fort.

Vom zwanzigsten. **Der Bieberbaum** ward, an verschiedenen Stellen, in Pensylvanien, und Neu-Jersey, gefunden, und zwar auf einem mageren morästigen Boden, oder nassen Wiesen. Der Ritter Linnäus giebt ihm den Namen **der Magnolia, mit den länglichrunden, spießförmigen Blättern.** * Bey den hiesigen Schweden hieß er, **Bäfwerträ:** so wie bey den Engelländern **Beawertree.** Die Ursache dieser Benennung war: weil die Bieber die Rinde dieses Baumes gar gerne essen, nnd sich daher auch dadurch fangen lassen. Doch nannten ihn einige von den Schweden auch **Kärr-Saltenbroß:** und die Engelländer, eben so unbeständig, theils **Swamp-Sassafras,** theils **Withe-Laurel.** Die Bäume liessen ihr Laub schon ziemlich früh im Herbste fallen. Einige von den jungen aber behielten es, den ganzen Winter durch. Ich habe den Bieberbaum niemals viel nördlicher, als Pensylvanien, gefunden. Hier fängt er, gegen den Schluß des Maien, an, zu blühen. Die Blumen duften den angenehmsten Geruch, der nur seyn mag, von sich. Man kann, fast auf dem achten Theil einer Schwedischen Meile, woselbst

* Magnolia foliis ouato-lanceolatis. Linn. hort. Cliff. pag. 222.

der Wind es nicht verhindert, gar leicht vorherwissen, ob diese kleinen Bäume in der Gegend stehen. Denn es ist die Luft, von ihrem süssen und lieblichen Geruche, ganz erfüllet. Es lässt sich kaum beschreiben, wie angenehm es um diese Zeit sey, durch die Wälder hier zu reisen, insbesondere gegen den Abend. Diese Blumen erhalten sich, zwey bis drey Wochen, und bisweilen noch länger: so wie der Boden beschaffen ist, auf dem die Bäume stehen. Und die ganze Zeit über verbreiten sie ihre so anmutigen Düfte. Die Beeren sehen gleichfalls schön aus, wenn sie reif sind, und an den Aesten sitzen. Denn sie haben eine angenehme rothe Farbe, und scheinen, als Büschel, auf schmalen Fäden, zu hängen. Man braucht sie gegen den Husten, und andere Brustkrankheiten. Zu dem Zwecke werden sie in einen Rum oder Brandwein geleget: wovon man einen Schluck des Morgens zu sich nimmt. Dieß Mittel ward von allen gepriesen. Ja, einige versicherten, daß es auch gegen die Schwindsucht sehr gut wäre. Die Rinde soll, wenn sie in Brandwein geleget, oder in einem anderen Getränke gekocht wird, nicht nur die jetztgedachten Brustkrankheiten lindern, sondern auch, bey allerley inwendigen Schmerzen, und Stichen, so wie gegen die Hitze, dienlich seyn. Man glaubte auch, daß ein aus denselben gekochter Trank den Durchfall stillen könnte. Gegen die Verkältung, oder den Schnupfen, hatte man die Zweige im Wasser abgesotten, dieß eingeschlurft, und sich darauf besser befunden. Ein Schwede, Lars Läck, erzälete mir noch folgende Erfahrung. Einer von seinen Anverwandten, ein bejahrter Mann, hatte einen offenen Beinschaden gehabt, der gar

nicht wieder zuheilen wollen. Er hatte dagegen bey sehr vielen Hülfe gesucht, und auch manches versucht. Allein, alles war vergeblich gewesen. Endlich fand sich ein Wilder, der dieses Mittel, mit einem guten Erfolge, bey ihm brauchte. Er brannte etwas von dem Holze des Bieberbaumes zu Kolen, stieß selbige zu Pulver, vermischte sie mit frischem Schweinefett, und ließ die offenen Stellen damit verschiedene Male schmieren. Davon trockneten alle Löcher, die vorher fast beständig trieften, weg: und die Beine des Greisen waren nachher, bis an sein Ende, ganz gesund. Das Holz wird auch sonst zu Hobeln genützet.

Vom zwey und zwanzigsten. Man hat, durch allerley Versuche bey den Thieren und Vögeln, die, in den Wäldern des nördlichen Amerika, wild anzutreffen sind, **erfaren, daß folgende ziemlich zam gemacht werden können,** so, daß sie fast den Hausthieren gleichen.

Von den wilden Ochsen und Kühen, die in Carolina, und anderen Landschaften, so südlicher, als Pensylvanien, liegen, herum streifen, hatten verschiedene Standespersonen sich junge Kälber verschaffet, und selbige, unter dem übrigen zamen Viehe, aufziehen lassen. Da sie groß worden: sind sie zwar ebenfalls gar zam gewesen: aber dabey überaus unbändig; so, daß kein Gehäge vor ihnen stehen können, wenn sie irgendwo durchbrechen wollten. Denn da sie, in ihrem Genicke, eine ungemeine Stärke besitzen: so ist es ihnen leicht gewesen, mit ihren Hörnern den Zaun umzuwerfen, und auf die mit allerley Getraide besäeten Aecker zu gelangen. Und so, wie der Weg dur

sie gemacht worden: so folgte das übrige zame Vieh nach. Mit diesem pareten sie sich auch: und dadurch entstand gleichsam eine neue Art.

Die Amerikanischen Rehe liessen sich gleichfalls zam machen: wie ich dieß selbst an mehreren Orten gesehen habe. In Neu-Jersey besaß ein Landmann eines: welches er, weil es noch sehr jung gewesen, gefangen hatte; und jetzt so zam war, daß es des Tages in den Wald lief, um sein Futter aufzusuchen, und am Abend wieder nach Hause zurück kam. Da geschah es oft, daß es ein wildes Reh, aus dem sicheren Gebüsche, ihm zu folgen verleitete, und dadurch seinem Herren die Gelegenheit verschaffete, dasselbe zu schiessen. Es haben daher verschiedene hier dergleichen Rehe, da sie noch jung gewesen, zam gezogen: und bedienen sich ihrer jetzt zur Rehjagd; oder auch andere wilde, vornämlich in der Brunstzeit, mit sich nach Hause zu verleiten.

Die Bieber hatte man so zu zämen gewusst, daß sie aufs Fischen ausgegangen waren, und ihren Fang dem Herren beigebracht hatten. Dieß geschiehet hier auch oft mit den Ottern. Ich habe selbst einige gesehen, die so zam wie Hunde waren, und ihrem Hauswitte, wenn er wohin ging, nachfolgeten. Ruderte derselbe aus: so begleiteten sie ihn in das Bot, sprungen hernach ins Wasser, und kamen, nach einer Weile, mit einem Fische, wieder herauf. Es kann auch der Opussum so kirre gezogen werden, daß er den Leuten, wie ein Hund, nachläuft.

Der Raccoon, den wir Sjupp nennen, wird mit der Zeit so gezämet, daß er, auf den Gassen, wie ein anderes

Haus-

Hausthier, herumgehet. Es ist aber nicht möglich, ihm das Stehlen abzugewönen. Er schleicht sich, im Dunkeln, zu den Hünern, und bringt oft, in einer einzigen Nacht, sie alle um. Der Zucker und andere Süssigkeiten können nicht sorgfältig genug vor ihm verwaret werden. Denn, wenn man nicht jedesmal die Schränke oder Kasten gut verschliesset: so wird er bald hineinkriechen, den Zucker verzehren, und den Syrup, mit seinen Tatzen, auslecken. Die Frauensleute haben demnach täglich über ihn zu klagen. Und mancher entbehret daher lieber das Vergnügen, so ihm ein Thier bringen würde, das dem Affen ziemlich änlich ist. **Die grauen Eichhörner**, und so auch **die fliegenden**, werden von den Knaben so zam gewönet, daß sie auf ihren Schultern sitzen, und ihnen fast überall nachfolgen.

In den hiesigen Wäldern laufen auch **wilde Kalikutische Hüner** herum. Diese sind von unseren zamen, ausser ihrer Wildheit, fast in nichts unterschieden, als daß sie gemeiniglich etwas grösser sind, und ein röthlicheres, doch auch schmackhafteres Fleisch haben. Wenn jemand die Eier von solchen im Walde findet; und sie unter zame Hüner dieser Art, zum Ausbrüten, leget: so werden die ausgekrochenen Jungen mehrentheils gleichfalls zam. Doch geschiehet es bisweilen, wenn sie grösser werden, daß sie doch noch davon fliegen. Daher beschneidet man ihnen gern, zumal in den ersten Jahren, die Flügel. Es sind aber diese zam gemachte erst Kalikutische Hüner gemeiniglich weit böser, als die von Natur zamen. Die Wilden geben sich gleichsfalls bisweilen damit ab, sie kirre zu ziehen, um bey ihren Hütten zu halten.

Ma

Man hat auch wilde Gänse gebändiget. Dieß kann zwar nicht, durch die Erziehung aus den Eiern, geschehen. Denn sie legen nun dergleichen in Pensylvanien nicht: und daher sind die ausgekleckten Jungen eben so wenig zu haben. Man gelanget vielmehr so dazu. Wenn die wilden Gänse zuerst, im Frühlinge, herkommen, und sich etwas hier aufgehalten haben: so sucht man sie so zu schiessen, welches doch meist von ungefär geschiehet, daß ihre Flügel nur gequetsche, sie aber sonst nicht weiter verletzet werden. Dann rudert man nach dem Orte, wo sie niedergefallen, hin, erhaschet sie, und hält sie, einige Zeit, im Hause eingesperret. Dadurch sind viele endlich so zam geworden, daß, wenn man sie herausgelassen, sie an jedem Abend, von selbst wieder heimgeflogen sind. Allein, um ihrer versichert zu seyn, beschneidet man ihnen doch die Flügel. Ich habe dergleichen bezämte Gänse gesehen, von denen der Besitzer versicherte, daß er sie schon über zwölf Jahre gehabt hätte. Allein ob er gleich acht derselben hielt: so hatten sie ihm doch, in der ganzen Zeit, nicht das Vergnügen gemacht, daß sie sich sollten geparet, und Eier geleget haben.

Die wilden Rebhüner, deren viele im Lande sind, lassen sich auch, durch die Zucht, dahin bringen, daß sie, den ganzen Tag, mit den anderen Hünern, herumlaufen, und, wenn die Wärterin locket, nebst den übrigen, herbeieilen, um ihre Speise zu erhalten. Eben so habe ich auch wilde Tauben gesehen, die so zam geworden, daß sie ausflogen, und von selbst wieder in den Schlag zurückkamen. Als wilde finden sie sich sonst, in gewissen Wintern, in unendlichen Haufen, in Pensylvanien, ein.

Vom

Vom vier und zwanzigsten. Unter anderen seltenen Vögeln, welche das nördliche Amerika vorzüglich besitzet, ist wol derjenige, den die Engelländer Summingbird * nennen, der schätzbareste, oder doch besonders betrachtenswürdig. Er dürfte, vieler Ursachen wegen, an wenigen Orten, seines gleichen haben. Die hiesigen Schweden geben ihm daher den Namen Rungsfogel: ** so wie er bey einigen Engelländern Ringsbird heisst. Doch ist die Benennung von Humingsbird wol jetzt meist die gewönlichste. Der Herr Catesby hat ihn, in seiner natürlichen Grösse, und mit lebendigen Farben, in der Naturgeschichte von Carolina, abgeschildert, und dabey eine Beschreibung von ihm hinzugefüget. * In der Grösse übertrifft er kaum eine grosse Hummel: ** und ist daher der kleineste unter allen Vögeln. Wenigstens müßte es viel seyn, wenn eine noch kleinere Art angetroffen werden sollte. Seine Federn sind gar vortrefflich gefärbet. Einige, und fast die meisten, sind grün, andere grau: noch andere bilden ihm einen glänzenden rothen Ring um den Hals: und der Schwanz spielt abwechselnd mit grünen und kupferfärbigen Federn. Diese Vögel kommen im Frühlinge, wenn es anfängt recht warm zu werden, in diese Gegenden, und machen hier im Sommer ihr Nest: flüchten aber wieder, gegen den Herbst, in die südlicheren Landschaften von Amerika. Sie ernären sich nur allein von dem Honigsafte in den Blumen, den sie, mit ihren lan-

gen

* Der Sammelvogel. ** Der Königsvogel.

* Natural-history of Carolina. Vol. I. pag. 65. tab. 65.

** Apis.

gen ſchmalen Schnäbeln, ausſaugen. Unter dieſen lieben ſie diejenigen am meiſten, welche tief ſind, und einen langen engen Hals* haben. So habe ich bemerket, daß ſie um das Springkraut **, und die Monarda, mit karmeſinrothen Blumen, ſtark herumgeflogen ſind.* Jemand, der hier auf dem Lande wonet; und darauf bedacht iſt, allerley Kräuter, mit ſchönen Blumen, auf einem kleinen Beete, vor den Fenſtern ſeines Zimmers, zu haben: kann verſichert ſeyn, daß, den ganzen Sommer durch, eine Menge von dieſen mehr als ſchönen, und angenehmen Vögelgen ſich da aufhalten werde. In der That, es iſt ein ungemeines Vergnügen, anzuſehen, wie dieſe kleinen Geſchöpfe voll Leben, als Bienen, bey den Blumen herumfliegen, und den Saft aus deren Tiefen, mit ihren langen ſchmalen Schnäbeln, ausſaugen. Die Blumen der erſtgedachten Monarda ſitzen wirtelförmig,** oder hie und da, rund um den Stengel, bey jedem Knoten: ſo wie bey unſerer gemeinen wilden Münze, dem Hanfbaſtard, Herzgeſpann, und der tauben Neſſel*. Hier iſt es gar kurzweilig, zu ſehen, wie ſie den Schnabel erſt in eine Blume ſtecken, dann in die folgende, und ſo rund im Kreiſe herum. Wenn ſie mit einer Blume fertig ſind: flattern ſie zur andern, und halten es mit der eben ſo. Wer es nicht geſehen hat, kann kaum glauben, wie geſchwind ſie ihr Köpfgen in allen Blumen ei-

* Tubus. ** Impatiens.
* Monarda floribus coccineis.
** Flores verticillati.
* Mentha. Cannabis ſpuria. Cardiaca. Lamium.

ne Pflanze gehabt haben. Wenn diese groß sind, und von einem tiefen Halse: so siehet es, indem ein so kleiner Vogel seinen Kopf hineinsteckt, nicht anders aus, als wenn er selbst halb hineinkröche.

Indessen, da sie so herumschwärmen, und den Honig aus den Blumen saugen: lassen sie sich niemals darauf nieder; sondern flattern beständig, wie eine Hummel, biegen die Füsse zurück, und bewegen dabey die Flügel so geschwind, als die Spule an einem Spinnrocken herumläuft, daß man sie kaum davor sehen kann. Bey diesem Flattern erregen sie ein solches Gesumse, als etwa, bey dem Umdrehen eines kleinen Spinnrades, entstehet, oder wie die Bienen und Hummeln. Nachdem sie nun, ohne zu ruhen, eine Weile, über den Blumen geschwebet, fliegen sie auf einen Baum in der Nähe, oder auf einen kleinen Pfal, und erholen sich wieder. Dann fangen sie ihr voriges Summsen und Aussaugen der Blumen von neuem an. Diese Hummelvögel sind nicht sonderlich schüchtern vor Menschen. Ich bin mit anderen, nicht völlig sechs Schuhe, von dem Orte abgestanden, wo sie herum flatterten, und die Blumen aussogen. Wir sprachen zusammen, und regten uns dabey. Sie liessen sich aber dadurch im geringsten nicht stören. Wenn aber jemand auf sie zugieng: so flogen sie, wie ein Pfeil, davon. Wo ihrer mehrere zugleich, auf ein Beet, sich niedergelassen hatten, entstand oft ein heftigs Treffen zwischen ihnen, indem sie einander auf den Blumen antrafen. Denn die Mißgunst herrschte auch bey diesen kleinen Geschöpfen. Sie fliegen mit einem solchen Eifer gegeneinander an, daß man glauben sollte, der stärkere müßte seinen Gegner, mit dem spitzigen langen

Schna-

Schnabel durchspiessen. Bey diesem Kampfe scheinen sie in der freyen Luft zu stehen: indem sie sich, durch das unbeschreiblich schnelle Flattern mit den Flügeln, erhalten. Wenn die Fenster, gegen den Garten zu, offen sind: so fliegen sie oft in die Gemächer hintereinander her, hakken sich ein wenig herum, und eilen so wieder hinaus. Bisweilen geraten sie an eine Blume, welche schon zu verwelken anfängt, und in denen kein Saft mehr für sie angetroffen wird. Dann siehet man bisweilen, wie sie, gleichsam aus Unmut, dieselbe abreissen, und auf die Erde werfen. So können sie doch gewiß weiterhin von ihr nicht mehr verleitet werden. Sind viele auf einmal in eben dem Garten: so pflücken sie wol die Blumen so häufig ab, daß der Boden davon ganz bedecket ist. Und es scheinet recht, als wenn sie dieß aus Neid gegen einander thäten.

Man vernimmt gemeiniglich keinen andern Laut von ihnen, als das Summen mit den Flügeln. Wenn sie aber in der Luft, gegen einander anflattern, um sich zu schlagen: so lassen sie ein Gekirre hören, wie ein Hüngen oder Spatz. Ich bin bisweilen mit anderen, in kleinen Blumengärten, hin und her gegangen: und dennoch sind diese Vögelgen, von allen Seiten um uns auf den geschmückten Beeten herumgeflogen; ohne sich sonderlich scheu zu zeigen. Sie sind so klein, daß wenn man sie um die Blumen flattern siehet, man leicht meinen könnte, es wäre eine grosse Hummel, oder ein Schmetterling. Es ist auch ihr Flug demjenigen der ersteren sehr änlich, und unglaublich schnell. Man hat niemals gemerket, daß sie Insecten, oder einige Früchte, gegessen haben sollten. Daher scheint der Honigssaft der Blu-

men allein ihre Narung zu seyn. Es haben verschiedene einen und den andern solchen Vogel bisweilen gefangen, und, wegen ihrer Schönheit, versucht, sie in ein Baur zu setzen. Sie sind aber, wegen des Mangels einer dienlichen Narung, in kurzer Zeit gestorben. Doch hat der Herr Bartram, mehrere Wochen durch, ein Par in seinem Zimmer erhalten: indem er ihnen Wasser gegeben, in welchem Zucker aufgelöset gewesen. Mir kömmt es vor, daß es in Pensylvanien nicht so schwer seyn müßte, sie, in einem Treibhause, den ganzen Winter durch, zu halten.

Es bauet dieser Vogel allezeit sein Nest mitten in dem Aste eines Baumes: und dasselbe ist so klein, daß es von der Erde gar nicht gesehen werden kann; sondern man erst deswegen zu dem Aste selbst hinaufsteigen muß. Daher wird es für die größte Seltenheit gehalten, wenn man eines einmal findet: insbesondere, da auch die Bäume, im Sommer, so stark mit Laub bedecket sind. Das Nest muß ebenfalls unter allem das kleineste seyn. Das, so ich besitze ist ganz rund gebauet, und bestehet inwendig aus einer bräunlichen und ganz weichen Wolle: welche von den Blättern des männlichen gelben Wollkrautes gesammlet zu seyn scheinet; die oft mit einer zarten Wolle, von der Farbe, besetzet gefunden werden. Es wächset diese Pflanze hier in Menge. Das kleine Nest wird von aussen, durch ein grünlich graues Mooß, bedecket: dergleichen an allen alten Zäunen und Bäumen zu sehen ist. Der innere Durchschnitt desselben beträgt oben kaum einen geometrischen Zoll, und die Tiefe einen hal-

ben.

* Verbascum mas latif. lut. C. B.

ben. Man wußte doch aber, daß diese Hummelvögel auch aus Flachs, Hanf, Mooß, Haren, und andern weichen Dingen, ihre Nester zusammensetzten. In selbige sollen sie zwey Eier legen, deren jedes so groß, wie eine Erbse, ist.

Vom fünf und zwanzigsten. Ich war heute, und an dem folgenden Tage, beschäftiget, die, in diesem Herbste, gesamleten Samen, von allerley Art, einzupacken. Denn ich hatte Gelegenheit, sie, auf den Schiffen, die um diese Zeit absegelten, nach Engelland zu schicken. Von da wurden sie hernach weiter nach Schweden befördert.

Vom sieben und zwanzigsten. Am Morgen unternahm ich, in der Gesellschaft des Herren Peter Kock eine **kleine Reise nach Neu-Jork**: theils die Gegenden zu besehen; theils den sichersten Weg, und die beste Art zu erforschen, wie ich nach Canada, durch die Wildnisse, gelangen könnte, welche zwischen den Englischen Provinzen, und jenem Lande, angetroffen werden.

Der Strich, durch den wir kamen, war auf beiden Seiten des Weges von Engelländern, Deutschen, und andern Europäern, ziemlich bewont. Bald zeigten sich Ebenen, bald Hügel, von grösserem oder geringeren Umfange. Berge und Steine wurde ich nirgends gewar, hin und wieder aber einige wenige Kiesel. Fast bey jedem Hofe lagen grosse Garten, von Pfersichen und Aepfeln. Diese waren zum Theil noch voll Obst. Theils aber hatte man dasselbe schon eingesammlet.

Die Zäune standen an vielen Orten so niedrig, daß das Vieh ohne Schwierigkeit darüber springen konnte. Dieß zu verhindern, hatten fast alle Schweine ein dreieckiges hölzernes Joch um. Eine Gewonheit, die, wie ich hernach gemerket, fast überall in den Englischen Pflanzorten, eingefüret war. Die Pferde trugen einen Halskloben, an dem ein Stück Holz hing, das, an dem unteren Ende vorne, einen Zacken oder Haken hatte: der in den Zaun haftete, und dadurch das Pferd aufhielt, wenn es eben die Vorderfüsse in die Höhe hob, um über den Zaun wegzusetzen. Ich weiß aber nicht, ob dieß Mittel, in Ansehung der Pferde, wol ausgedacht sey. Sonst hatte man sie auch, durch ein Stück Holz, gefesselt, von dem das eine Ende an den vorderen, das andere an den hinteren Fuß der rechten Seite, gebunden war. Die Pferde mußten, bey dieser Last, ziemlich langsam gehen. Es war auch unmöglich, daß sie damit über einen Zaun hätten springen können. Mir kam es aber doch vor, daß sie dadurch allerley mißlichen Zufällen unterworfen wären.

Bey **Neu-Frankfurt** ritten wir über eine kleine Brücke von Stein. Und etwas weiter weg, acht oder neun Englische Meilen von Philadelphia, kamen wir über eine andere Brücke, die ziemlich groß, und gleichfalls von Stein war. Es sind im Lande noch nirgends Meilenzeiger errichtet: sondern die Einwoner rechnen, wie sie ungefär meinen, die Weite der Oerter voneinander. Hernach liessen wir uns, auf einer Färe, über einen Fluß setzen. Hier zalete die Person, für sich und ihr Pferd, drey Pence.

An

An einem Orte, wo unſere Pferde gefüttert wurden, hatten die Leute einen **Mockingbird*** im Baure: der hier für den ſchönſten Singvogel gehalten wird: ſo unanſehnlich auch ſeine Federn ſind. Um dieſe Zeit des Jahres aber ließ er ſich nicht hören. Der Herr Catesby hat, in ſeiner Naturgeſchichte von Carolina, auch dieſen Vogel, nach dem Leben, geſchildert, und beſchrieben.** Man erzälete: daß er ſein Neſt in Gebüſchen und Bäumen mache; dabey aber ſo eigenſinnig ſeyn ſoll, daß, wenn jemand dahin kömmt, und ſeine Eier betrachtet, er oft dieſelben ganz verläſſt, und ſich nie wieder einfindet. Die Jungen wollen, bey ihrer Auferziehung, überaus gewartet ſeyn. Wenn ſie von der Mutter genommen, und in ein Baur gethan werden: füttert ſie ſelbige zwar drey bis vier Tage über. Siehet ſie aber keine Hoffnung mehr, daß man ſie wieder losgeben werde: ſo fliegt ſie davor. Da geſchiehet es dann bisweilen, daß ſie gleich darauf ſterben: ohne Zweifel, weil ſie ſich nicht ſo bald daran gewönen können, das zu eſſen, was die Leute ihnen geben. Dennoch glauben viele, daß die Mutter ihnen, das letzte Mal, einiges Gift zugefüret habe, um dadurch ihrer Gefangenſchaft und ihrem Jammer bald ein Ende zu machen. Dieſe Vögel halten ſich, den ganzen Sommer durch, in dieſen Gegenden auf. Im Herbſte aber ziehen ſie wieder nach Süden, und bleiben den Winter über weg. Sie werden Mockingbirds, oder Spottvögel, genannt: weil ſie ſo geſchickt ſind, die Stimmen und den Geſang meiſt aller Vögel, die ſie hören, anzunehmen. Sie ſingen ſelbſt vortreff-

* Spottvogel.

** Vol. I. pag. 27. tab. 27.

lich, und wechseln, mit unzäligen verschiedenen Melodien, ab. Daher sind viele hier in den Gedanken, daß kein Singvogel, in der ganzen Natur, es ihnen gleich thun könne. Dieß muß man doch einräumen, daß ihnen wenige nahe kommen dürften. Sie sind auch, aus der Ursache, ziemlich theur. Die Schweden geben ihnen einerley Namen mit den Engelländern.

Um den Mittag kamen wir durch **Neu Briskol**, einen kleinen Flecken, in Pensylvanien, an dem Ufer der Delaware, der funfzehn Englische Meilen von Philadelphia entfernet ist. Die meisten Häuser sind von Stein erbauet, aber weit voneinander. Die Einwoner treiben einen kleinen Handel. Doch lassen die meisten alle ihre Waaren aus Philadelphia kommen. Auf der andern Seite des Flusses, fast gerade gegenüber, liegt die Stadt Burlington, in welcher der Guvernör über Neu-Jersey seinen Sitz hat.

Wir sahen hernach, zur Rechten und Linken des Weges, hier und da, Landhöfe. Dann kamen wir durch eine Gasse, wo auf beiden Seiten, Zäune standen, die ziemlich grosse Aecker umgaben. Es folgte ein Wald: und wir sahen, in einer Weite von vier Englischen Meilen lauter Gehölze, und ein sehr mageres Land. Auf diesem Boden wuchs die **langwärende Wolfsbone** * in grosser Menge, und ungemein frisch. Ich freuete mich schon sehr, hier eine Pflanze zu erblicken, welche an den dürresten Stellen so gut fortkam, und überlegte schon, wie man diese Entdeckung, bey einem änlichen Erdreiche, nützen könnte. Allein ich hatte hernach oft den Verdruß, zu sehen, daß Pfer-

* Lupinus perennis: Linn. sp. 721.

Pferde und Kühe meist alle übrigen Kräuter abweideten, die Wolfsbone aber, welche doch so grün, und frisch aussah, und recht weich anzufülen war, stehen ließ. Vielleicht aber könnte man noch ein Mittel ausdenken, sie dem Viehe angenehm zu machen. Am Abend langten wir in Trenton an: nachdem wir uns vorher, auf einer Färe, über die Dellaware hatten bringen lassen.

Vom acht und zwanzigsten. Trenton ist ein langer schmaler Flecken, der etwas von der Dellaware entfernet liegt, auf einer mit Sand vermischten Ebene. Er gehöret zu Neu-Jersey: und zälet man dreizig Englische Meilen zwischen ihm und Philadelphia. Es stehen hier zwey kleine Kirchen, eine Englische, und eine Presbyterianische. Die Häuser sind zum Theil von Stein: doch die meisten aus Holz oder Planken erbauet, gemeiniglich zwey Wonungen hoch, mit einem Keller, unter dem Gebäude, und einer Küche in der Erde, neben jenem. Die Höfe liegen in einer ziemlichen Weite voneinander. Gemeiniglich sind sie so angeleget, daß auf einer Seite des Hauses die Gasse vorbeiläuft, und auf der andern ein Garten, von grösserem oder kleinerem Umfange, anzutreffen ist. In diesem stehet ein Brunnen, aus dem das Wasser, mit einem Schöpfeimer, heraufgezogen wird. Der Ort soll ganz gesund seyn. Unser Wirt erzälete: daß, da er zuerst, vor zwanzig Jahren, sich hier niedergelassen hätte, nicht vielmehr, als ein Hof, da gestanden wäre. In dieser Zeit aber hat Trenton so zugenommen, daß dergleichen gegen hundert gezälet werden können. Die Häuser waren inwendig, in verschiedene Gemächer, durch dünne Wände von Brettern, abgetheilet.

Die

Die Einwöner des Fleckens trieben einen kleinen Handel mit den Waaren, welche sie aus Philadelphia sich verschaffen. Das meiste aber erwerben sie durch die vielen Reisenden, zwischen dieser Stadt, und Neu-Jork, die beständig hierdurch kommen. Es lassen sich auch selbige gemeiniglich, auf den Jachten dieses Ortes, sowol von Philadelphia herauf, als dahin bringen. Von Trenton aber faren sie weiter auf Wagen, die fast täglich abgehen, nach Neu-Braunschweig: und sie langen auch, auf die Art, hier an. Endlich ernären sich verschiedene noch durch die Fracht, für allerley Waaren, die täglich in Menge entweder von Philadelphia nach Neu-Jork oder gegenseitig verschicket werden. Denn dieß geschiehet, zwischen Philadelphia und Trenton, zu Wasser, und zwischen diesem Orte und Neu-Braunschweig, auf der Achse: beides aber gemeiniglich durch hiesige Leute. Auf den Jachten, die zwischen der Hauptstadt Pensylvaniens und Trenton faren, bezalet die Person gemeiniglich anderthalb Schillinge, nach der Münze des Landes, und für die Sachen, welche sie mitnimmt, besonders. Essen und Trinken hält man sich selbst: oder man giebt dafür etwas gewisses. Zwischen Trenton und Neu-Braunschweig pflegt die Person drittehalb Schillinge zu entrichten: und die Sachen werden gleichfalls besonders bedungen.

Wir setzten unsere Reise, noch an dem Morgen, fort. Das Land, durch welches wir kamen, war zum Theil, und meist, ziemlich eben: theils aber zeigten sich langgestreckte Höhen. Einige Striche waren zwar mit Wald bewachsen, doch die meisten ziemlich davon entblösst. Hingegen wurden sie so stark bewonet, als irgend ein Ort, den

ich

ich in Amerika, wenn ich die Städte ausnehme, gesehen habe. Dennoch versicherte ein Greis, der hier zu Hause gehörete, und uns ein Stück vom Wege begleitete: daß er sich noch entsinnen könnte, wie nicht mehr, als drey Höfe, zwischen Trenton und Neu-Braunschweig, anzutreffen gewesen wären. Er schätzte diese Zwischenzeit auf funfzig und einige Jahre. Wir hatten jetzt, den größten Theil des Tages über gar grosse Satfelder, auf beiden Seiten des Weges. Das Land zeigte gemeiniglich gegen Süden einen Abfall. Fast bey jedem Hofe war ein geräumiger Garten voll von Pfersichen und Aepfeln, und in einigen so viel Obst abgefallen, daß es den Boden fast bedeckte. Man ließ es auch zum Theil liegen, und faulen; da es nicht alles untergebracht und verzehret werden konnte. Wo wir vorbeykamen, durften wir frey in die Gärten gehen, und den Hut und die Taschen mit den schönesten Früchten anfüllen. Denn die Besitzer gaben nicht einmal acht darauf. Die Kirschenbäume standen in der Nähe der Höfe, neben dem Wege, und umher gepflanzet.

Die Scheunen hatte man hier auf eine besondere Art gebauet. Ich will sie kürzlich beschreiben. Das ganze Gebäude war sehr groß, fast wie eine kleine Kirche: das Dach ziemlich hoch, mit Schindeln bedeckt, und auf beiden Seiten abhängig, doch etwas langgestreckt. Die daran schliessenden Mauren übertrafen, nur um ein weniges, die länge einer erwachsenen Mannsperson. Hingegen war die Breite der Scheune desto ansehnlicher. In ihrer Mitte lag die Tenne. Und oben, wo der Boden seyn soll, verwarete man das noch unausgedroschene Getraide, oder

Stroh

Stroh, oder sonst allerley, nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte. Auf einer Seite standen die Pferde, und auf der anderen die Kühe. Und für das kleine Vieh, das etwa gehalten ward, hatte man auch eigene Ställe. In den beiden Giebelmauren waren grosse Pforten angebracht: daß man mit Pferden und Wagen, durch die eine hinein, und die andere wieder hinausfahren konnte. Man hatte also hier, unter einem Dache, die Tenne, die Scheune, die Stallungen, den Strohboden, die Wagenschupfe, und noch mehr, beieinander. Diese Art der Scheunen ist besonders bey den Deutschen und Holländern gebräuchlich. Denn man hat zu merken, daß, zwischen Trenton und Neu-Jork, fast überall, nicht viele Engelländer wonen, sondern entweder Deutsche oder Holländer, und vornämlich viele der letzteren.

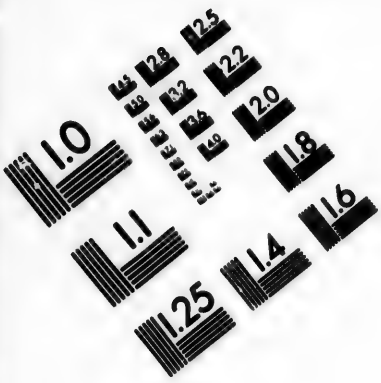
Ehe ich weiter gehe, finde ich nötig, in Ansehung der **Wilden**, oder alten Amerikaner, eines zu erinnern. Denn es könnte meine Beschreibung vielleicht Leser finden, die in eben der Meinung wären, welche ich von vielen vernommen habe: daß das nördliche Amerika, fast durchaus, von wilden oder heidnischen Völkern bewonet würde. Man dürfte sich daher verwundern, wie ich in meiner Erzälung bisher derselben fast gar nicht erwänet habe. Es könnten sich auch einige vorstellen: daß, wenn ich, in meinem Tagebuche, angezeichnet, wie das Land vielfältig ziemlich angebauet gewesen, und schöne Häuser von Stein oder Holz da gestanden wären, mit Aeckern und Gärten umher; ich von dem Eigentum der Wilden geredet hätte. Gegen diesen Wahn ertheile ich daher folgenden Bescheid. Das Land ist in den Englischen Colonien, insbesondere nach den Küsten

hin,

hin, von lauter Europäischen Völkern besetzet, ja an einigen Orten so stark, daß es, in den meisten Gegenden unseres Welttheiles, nicht stärker seyn kann. Die Wilden haben den Europäern ihr Land verkauft, und sich tiefer hineingeflüchtet. Fast an den meisten Stellen, kann man zwanzig, dreißig und mehrere Schwedische Meilen vom Gestade des Meeres reisen, ehe man an den ersten Ort kömmt, wo die Wilden wonen. Und es ist möglich, daß man, in Philadelphia, und anderen Seestädten, ein halbes Jahr gewesen sey, ohne einen Wilden einmal gesehen zu haben. Ich werde weiterhin eine umständlichere Beschreibung von denselben mittheilen, und von ihrer Religion, ihren Sitten, ihrer Haushaltung und anderen Dingen, die sie betreffen, besonders handeln. Jetzt eile ich wieder zu meiner Reise.

Ungefär neun Englische Meilen von Trenton fing die Erde an, ihre Farbe zu verändern. Denn bisher hatten wir ziemlich vielen hellgrauen Leim gehabt. Jetzt aber war die Erde röthlichbraun, so daß sie bald mehr violet, bald wie Brasilienholz aussah. Diese Farbe entstand, durch einen rothen Kalkstein, der demjenigen überaus nahe kam, welcher auf dem Kinnekulle in Westgöthland angetroffen wird, und eine besondere Schichte im Felsen ausmacht.* Es scheinet daher der Amerikanische nur eine etwas veränderte Art von dem Schwedischen zu seyn. Der Stein lag hier in Schichten: und jede derselben war gemeiniglich zwey bis drey Querfinger dick. Er ließ sich aber noch in weit mehrere und dünnere Tafeln zerfällen: deren Oberfläche selten flach und eben, sondern meist rauh war. Die La-

* Wie ich, in der Beschreibung meiner Reise nach Westgöthland und Bohuslän, angemerket habe.



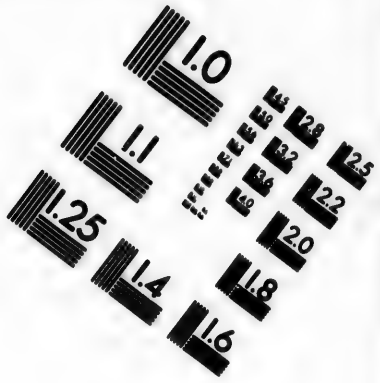
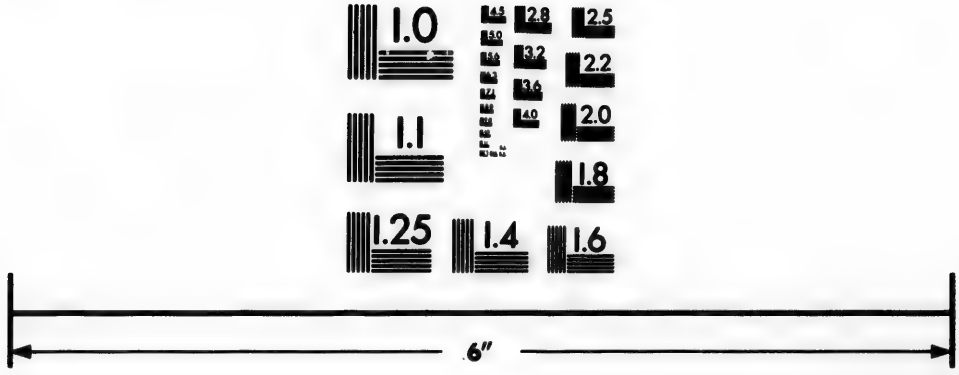
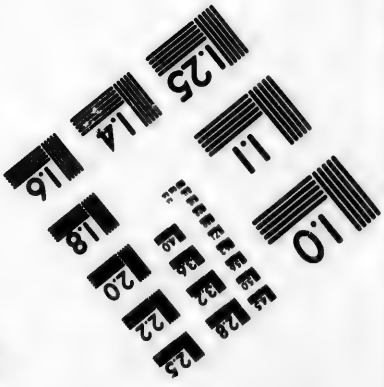


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

lagen selbst wurden oft, durch horizontale Spalten, abgeschnitten. Wenn diese Steine in die Luft kamen, so witterten sie allmälig entzwey, erst in kleine Stücke, und hernach in einen Staub. Die hier herum Wohnenden wußten gar keinen Gebrauch von ihnen zu machen. Die Erde über denselben ist bisweilen fett, bisweilen mager. Da, wo neulich Brunnen gegraben worden, konnte man wahrnehmen, daß der gröβte Theil des herausgeworfenen Schuttes aus einer solchen Steinart bestand. Wir hatten diese so gefärbte Erde fast überall bis nach Neu-Braunschweig. Und sie war um diese Stadt besonders häufig anzutreffen. Ja, das Ufer des Flusses zeigte, an vielen Stellen, nur allein solche Schichten von Kalksteinen. Sie lagen aber daselbst nicht horizontal, sondern sehr abschüssig.

Um zehen Uhr, vor Mittag, erreichten wir Prince Town, einen Flecken, der auf einem ziemlich ebenen Felde lag. Die Häuser waren meist von Holz erbauet: und die Höfe weit genug von einander entfernet; so, daß Gärten und Triften zwischen ihnen lagen. Da diese Gegenden eher, als Pensylvanien von den Europäern besetzet worden sind: so war auch das Gehölze mehr weggehauen, und das Land stärker angebauet; daß man hätte glauben können, in einer Provinz unseres Welttheiles zu seyn.

Wir gedachten, unsere Reise fortzusetzen. Da es aber jetzt so stark zu regen anfing, daß das Wasser herniederzu fliessen schien; und es den ganzen Tag so anhielt, ja einen Theil der folgenden Nacht durch: so waren wir genötiget, hier so lange zu verweilen.

Vom

Vom neun und zwanzigsten. Am Morgen begaben wir uns wieder auf den Weg. Das Land war gut genug bewonet: doch standen an vielen Orten noch grosse Wälder. Diese enthielten lauter Laubbäume: und wir wurden keinen vom Tannengeschlechte eher gewar, als wir nach Neu-Braunschweig kamen. Der Boden war meist eben, und schien nicht überall von der fettesten Art zu seyn. An einigen Orten hatte er zwar seine Erhöhungen. Diese aber verloren sich fast unmerklich in die Tiefen. Durch selbige rieselte verschiedentlich ein kleiner Bach. Fast bey jedem Hofe lagen grosse Apfelgärten. Die meisten Häuser waren nur von Holz. In einiger Ferne von ihnen, standen die Backöfen, für sich abgesondert, die man fast durchgehends nur aus Leim zusammengesetzet hatte.

Auf einem Hügel, der mit Wald bewachsen war, und Rockhill genannt ward, lagen ziemlich viele Felssteine, in der Grösse, daß die meisten, von dreien oder vier Kerlen, hätten weggewälzet werden können. Sonst aber war das Land ziemlich frey von Steinen, wenigstens von grossen. Denn die meisten, die wir sahen, konnte eine Person leicht in die Höhe heben. An einem andern Orte erblickten wir eine Menge von kleinen runden Felssteinen. Berge und Felsen aber wurden wir gar nicht ansichtig.

Um den Mittag erreichten wir **Neu-Braunschweig**. Dieß ist eine kleine artige Stadt, die in der Provinz Neu-Jersey liegt, in einem Thale, auf der westlichen Seite des Flusses Rareton. Da sie also eine so niedrige Lage hat

so

so kann sie, wenn man von Philadelphia kömmt, nicht eher gesehen werden, bis man sich auf dem Berge, ganz nahe bey ihr, befindet. Sie erstrecket sich von Süden gegen Norden, längs dem Ufer des Flusses. Die Deutschen Einwoner besitzen zwey Kirchen, eine von Stein, die andere von Holz. Von der letztern Art ist auch die Kirche der Englischen Gemeine. Die Presbyterianer aber liessen sich eine steinerne bauen. Das Rathhaus der Stadt hatte gleichfalls ein gutes Ansehen. Unter den übrigen Häusern sind zwar einige von Ziegeln aufgeführet: die meisten aber entweder ganz von Holz, oder von Ziegeln und Holz zugleich. Die hölzernen bestehen nicht einmal aus einem starken Zimmerwerke, sondern nur aus Brettern, die inwendig durch Latten verbunden worden. An den vermischtgebaueten wieder siehet man nur von vorne, nach der Gasse, eine Maur von Ziegeln: ihre übrigen Seiten aber sind von Brettern zusammengefüget. Hierdurch konnte ein Fremder, der durch die Stadt nur flüchtig reisete, leicht betrogen werden, zu glauben, daß der gröβte Theil ihrer Häuser ganz von Stein wäre. Eine besondere Art der Pralerey! Die Dächer waren von Schindeln geleget. Vor den Türen der meisten Häuser stand eine Büne, zu der einige Stufen von der Strasse füreten. Sie stellete einen kleinen Altan vor, und hatte auf beiden Seiten Bänke. Hier pflegten die Leute des Abends zu sitzen, um frische Luft zu schöpfen, und das Vergnügen zu haben, die Vorbeigehenden zu sehen. Die Stadt hat nur eine Gasse in der Länge, und, an ihrem nördlichen Ende, noch eine Quergasse. Beide sind ziemlich lang.

Der

Der Rareton fliesst dicht vorbey, und ist so tief, daß auch grosse Jachten ganz heraufsegeln können. Seine Breite bey der Stadt möchte etwa einen Musketenschuß betragen. Er wechselt, noch einige Englische Meilen höher ins Land, mit der Ebbe und Flut ab. Und dieß befördert die Schiffart hier nicht wenig. Die Jachten lagen, nach der Länge, an der Brücke. Der Fluß hat sonst, auf beiden Seiten, hohe und ziemlich steile Ufer. Bey der Stadt aber sind sie nicht: sondern sie stehet in einem niedrigen Thale. Eine von den Gassen in der Stadt wird meist allein von Holländern bewonet, die von Albany hieher gezogen sind: und sie heisst daher die Albanygasse. Diese Leute halten nur unter sich einen Umgang. Zu den übrigen Einwonern aber kommen fast sie gar nicht, sondern leben als abgesondert von ihnen. Neu-Braunschweig gehöret eigentlich zu Neu-Jersey. Dennoch treibt es seinen meisten, wenn nicht einzigen, Handel mit Neu-York, welches ungefär vierzig Englische Meilen davon entfernet ist. Man verschicket dahin Getraide, Mehl in gar grosser Menge, Brot, verschiedene andere Eßwaaren, einen beträchtlichen Vorrat von Leinsat, Bretter, Bauholz, hölzerne Gefässe, und sonst allerley Zimmerwerk. Es gehen auch täglich verschiedene kleine Jachten, zwischen beiden Städten, hin und her. Ferner müssen die hiesigen Bürger zum Theil von den Reisenden was ansehnliches verdienen, welche die allgemeine Landstrasse stündlich hierdurch füret.

Die steilen Ufer bestanden eigentlich aus dem rothen Kalksteine, den ich schon vorher * beschrieben habe. Hier kom-

* Auf der 367sten Seite.

konnte man deutlich erkennen, wie die Schichten lagen: nicht wagerecht; sondern sehr abschüssig, und zwar gegen Süden. Die Witterung und Luft hatten auch hier den Stein stark aufgelöset. Ich erkundigte mich, ob sie denselben gar zu nichts anwenden könnten? Man versicherte aber, daß er zum Bau der Häuser ganz untauglich wäre. Denn ob er gleich in der Erde fest und standhaft ist; und gut aussiehet: so geschiehet es doch, daß, wenn er ausgegraben, und einige Zeit, in der freien Luft, gelassen wird; er anfänglich in grössere, und nachher in kleinere Stücke zerfällt, bis er sich endlich in einen Staub verwandelt. Ein hiesiger Bürger versuchte es gleichwol, ein Haus davon sich bauen zu lassen. Der Stein aber fing bald an, auf den äusseren Seiten, die der Luft ausgesetzet worden, so zu verwittern, daß er sich genötiget sah, die Maur mit Brettern beschlagen zu lassen, damit sie nicht in kurzer Zeit zerfiele. Doch wollte man sonst einigen Nutzen von diesem Steine wissen, und ihn für eine gute Dünge auf dem Acker halten: wenn er, in einen Schutt so aufgelöset, darauf gestreuet würde. Denn das Unkraut soll dadurch erstücket werden. Man braucht ihn daher nicht nur auf den Aeckern, sondern auch auf Beeten in Gärten.

Gegen den Abend traten wir die Reise wieder an, und liessen uns, und unsere Pferde, über den Fluß Rareton, in einer Färe, bringen. Wann im Sommer eine recht trockene Witterung, und im Flusse eben Ebbe ist; so soll das Wasser oft so niedrig stehen, daß man ohne Gefar dadurch reiten kann. An dem gegenseitigen Ufer wuchs der rothe Wacholderbaum ziemlich häufig. Das Land

durch

durch welches uns jetzt der Weg leitete, war ganz gut bewauet: sonst aber an den meisten Stellen voll kleiner Kieseln.

Dergleichen Hüner, als man aus Guinea bringet, sahen wir an vielen Orten, wo wir vorbeikamen. Sie giengen bisweilen, weit von den Höfen weg, auf dem freien Felde herum.

Ungefähr acht Englische Meilen von Neu-Braunschweig, theilete sich der Weg. Wir nahmen denjenigen zur linken. Der auf der rechten Hand führete nach Amboy, welches die vornehmste Seestadt in Neu-Jersey ist. Das Land erhielt jetzt eine angenehme Aussicht. Denn einige Striche lagen hoch, andere bildeten Täler: und alle waren wol angebauet. Von den Höhen sah man eine Abwechselung von Häusern, Höfen, Gärten, Aeckern, Gehölzen, Seen, Inseln, Wegen, und Triften.

Die Farbe der Erde war an den meisten Stellen, wo wir heute reiseten, röthlich. Ohne Zweifel sind unter ihr Schichten, von dem vorher erwänten rothen Kalksteine, befindlich, gewesen. Bisweilen sah der Boden einem Zinnobererzte ziemlich ähnlich.

Woodbridge hieß ein kleines Dorf, daß in einer Ebene stand, und einige wenige Gebäude hatte. Wir liessen hier unsere Pferde ein wenig ausruhen. Die Häuser waren, an den meisten Stellen, von Holz: nicht aber von Zimmerwerk, sondern nur von Brettern. Von aussen hatten die Wände eine Bedeckung von Schindeln: die an dem Ende abgestutzet, und, in jeder Reihe, sich alle

gleich waren. Einige Häuser hatten ein Italienisches Dach: andere, und zwar die meisten, das ihrige mit einem Giebel. Fast alle waren mit Schindeln belegt. Brunnen wurden an den meisten Orten gefunden, nebst den Schöpfeimern, das Wasser herauf zu ziehen.

Elisabettown war eine kleine Stadt, die etwa zwanzig Englische Meilen von Neu-Braunschweig entfernet lag. Wir kamen dahin, sogleich nach dem Untergange der Sonne. Die Häuser waren meist umher zerstreut, doch gut gebauet: die meisten von Brettern, mit einem Dache von Schindeln, und eben so beschlagenen Wänden. Hin und wieder stand doch ein steinernes Gebäude. Durch das Städtgen läuft ein kleiner Fluß, von Westen nach Osten: der bey der Ebbe sich meist verlieret; bey der Flut aber kleine Jachten heraufläßt. Es standen hier zwey schöne Kirchen, von denen eine jede fast besser aussah, als eine in Philadelphia. Die Englische war von Ziegelsteinen erbauet, mit einem Turme, Glocken, und einem Altane, oder Gitterwerke umher, daß man darauf sich umsehen konnte. Die Kirche der Presbyterianer war zwar von Holz, doch auch mit einem Turme und Glocken. Man hatte sie, wie die ordentlichen Häuser, mit Schindeln beschlagen. Das Rathhaus sah gleichfalls ganz gut aus, und hatte auch einen Turm mit einer Glocke. Das Ufer des Flusses war, von dem röthlichen Kalksteine, roth gefärbt. Sowol in der Stadt, als umher, lagen gar viele Gärten: so daß man fast sagen kann, Elisabettown sey in einem Garten angeleget. Der Boden in dieser Gegend ist eben, und wol gebraucht.

Die Gänse trugen, an einigen Orten, wo wir heute, und an dem folgenden Tage, durchreiseten, zwey, drey bis vier schmale Sprossen, von der Länge eines Schuhes, um den Hals, die fast kreuzweise befestiget waren, und verhindern sollten, daß sie nicht durch die lückigen Zäune krö-chen. Sie sehen, in diesem Aufzuge, gar kurzweilig aus.

Am Abend nahmen wir unsere Herberge, für die Nacht, in Elisabettownpoint, einem Wirtshause, ungefär zwey Englische Meilen von der Stadt: welches der letzte Hof, auf dieser Seite, war, der noch zu Neu-Jersey gehörete. Der Mann, so ihn jetzt, nebst der Färe dabey, gepachtet hatte, sagte, daß er dem Besitzer jährlich hundert und zehen Pfund, in Pensylvanischem Gelde, dafür entrichten müßte.

Vom dreizigsten. Wir waren des Morgens, mit dem Aufgange der Sonne, schon wieder zur Reise fertig. Nahe bey dem Wirtshause, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, mußten wir über einen Fluß: und man brachte uns, und unsere Pferde, auf einer elenden und meist verfaulten Färe, hinüber. Dieses Gewässer strömete einen ziemlichen Strich vom Lande herunter: und konnten kleine Farzeuge, auf demselben, ganz gut hinanlaufen. Dieß war für die Einwoner der umliegenden Gegenden gar vortheilhaft. Denn sie hatten dadurch die Gelegenheit, ihre Waaren nach Neu-York ganz leicht zu versenden. Ja sie bedieneten sich derselben, selbst nach Westindien zu handeln. Auf beiden Seiten des Flusses war das Land niedrig, und zum Wiesewachs verwandt. Es stand aber hier kein anderes Heu, als was an sumpfigen Stellen zu wachsen pflegt. Denn da, in diesem Flusse, Ebbe und

Flut abwechselten: so wurden diese Flächen bisweilen, wenn das Wasser hochstieg, überschwemmet. Die Leute hierherum sollen, im Sommer, die Beschwerlichkeit haben, daß gewisse Mücken, oder die hier sogenannten Musquetoes, in unendlicher Menge, herumschwärmen, und sie, und ihr Vieh, beunruhigen. Dieß schrieb man den tiefliegenden und moräßigen Wiesen zu, auf denen diese Insecten ihre Eier legen, welche hernach die Wärme ausbrütet.

So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir uns auf Staten-Island: welches eine grosse Insel, die vom gesalzenen Wasser umflossen wird, und wol angebauet ist. Hier fängt die Landschaft Neu-York an. Die Leute, die sich hier niedergelassen hatten, waren meist Holländer, oder solche, die ihre Ankunft noch von der Zeit herleiteten, da die Holländer dieß Land besessen hatten. Jetzt aber waren sie hier unter Engelländern und anderen Europäern vermischt, und sprachen meist Englisch. Die Aussichten des Landes waren überaus angenehm. Denn es ward das Auge nicht durch so viele Wälder aufgehalten, sondern fand mehr angebauete Felder. Sonst aber wechselten, wie gewöhnlich, Hügel und Täler ab. Die Höfe lagen nicht weit von einander. Die meisten Häuser waren von Holz. Doch sahen wir auch unterweilen einige von Stein erbauete. Fast bey jedem Hofe lag ein grösserer oder kleinerer Garten mit Apfelbäumen. Das Obst war schon grösstentheils eingesammlet, und verwaret. Ich bemerkte so wohl hier, als auf der ganzen Reise vorher, fast bey jedem Hofe, eine Cidermühle, die auf eine oder die andere Art gemacht war:

durch

durch welche man theils schon den Most aus dem Aepfeln gequetschet hatte, theils damit in voller Arbeit sich beschäftigte. Unter anderen brauchte man hierzu ein Rad, von dicken eichenen Planken, welches, um eine hölzerne Achse, von einem Pferde, herumgezogen ward: auf eben die Art, wie es sonst bey dem Waide zu geschehen pflegt; * nur daß das Rad hier auf Planken läuft. Die Kirschenbäume standen gleichfalls, längs den Zäunen, um die Saatfelder.

Die Aecker lagen unvergleichlich, und waren jetzt entweder mit Weizen oder Roggen besäet, oder bereits abgemähet. Sie hatten keine Graben an ihrer Seite, sondern nur Wasserfurchen, auf Englische Art, die, in einer geringeren oder grösseren Entfernung von einander, gezogen worden.

An einer Stelle war eine Wassermüle so angeleget, daß, wenn die Zeit der Flut da war, das Wasser in einen Teich ablief. Bey der Ebbe aber ward der Schlegel aufgezogen, und die Müle von dem herausfliessenden Wasser getrieben.

Wir kamen, um acht Uhr vor Mittag, an dem Orte an, wo die Ueberfart nach der Stadt Neu-York war. Hier liessen wir unsere Pferde stehen, und stiegen in die Jacht. Wir hatten neun Englische Meilen, auf der See, zurück zulegen. Dennoch landeten wir, schon um eilf Uhr vor Mittag, in Neu-York. Auf dem Wasser sahen wir eine überaus grosse Menge von gewissen Enten: welche Blew-

* Der Herr Ritter Linnäus hat, in der Beschreibung seiner Westgöthischen Reise, auf der 128sten Seite, eine Abbildung davon geliefert.

hills genannt wurden, und mit unseren Spitzschwänzen * einerley zu seyn schienen; allein sehr scheu waren. An dem Gestade des festen Landes erblickten wir sehr schöne abhängige Reiher: welche jetzt von den hervorgestossenen Saatkeimen ganz grün aussahen. Hier und da trafen wir viele Böte an: in denen die Fischer sich beschäftigen, die Austern, auf dem Grunde des Meeres, zu fangen. Hiezu bedieneten sie sich gewisser Rechen, oder Krätzer, mit langen einwärts gekrümmeten eisernen Zacken: entweder einzeln, oder zweier, so verbunden, daß die Zäne gegen einander gekeret waren.

Vom ein und dreizigsten. Um Neu-York wird eine überaus grosse Menge von vortrefflichen Austern gefunden, die, in dem angenehmen Geschmacke, an wenigen Orten, ihres gleichen haben dürften, und dabey überaus groß sind. Sie werden eingemacht, und nach Westindien, und sonst, verschickt. Mit dem Einmachen wird es so gehalten. So bald die Austern gefangen, öffnet man ihre Schalen, und wäscht das Fleischige rein. Hierauf giesst man ein wenig Wasser in einen Topf, wirft die ausgestochenen Austern hinein, und lässt sie so eine Weile kochen. Man hebt das Gefäß wieder vom Feur, schöpft die Austern heraus, und legt sie auf eine Schüssel, bis sie etwas trocken geworden. Dann nimmt man etwas Muskat, Gewürzpfeffer, Pfeffer, und Weinessig, so viel einem gut deucht, um einen säurlichen Geschmack hervorzubringen. Dieß wird alles, mit der Hälfte der Brühe, die von den Austern abgekocht worden, vermischet, und wieder aufs Feur gesetzet. Bey dem Sieden ist der dicke Schaum wol abzu-

* Ahlor. Anas cauda cuneiformi acuta. Linn. Fau. Su. 96.

abzuschöpfen. Endlich giesst man alles zusammen in ein gläsernes, oder irdenes Gefäß, schüttet die Austern hernach dazu, und macht einen guten Verband darüber, daß die Luft nicht hineindringe. So können die Austern, durch ein ganzes Jahr, gut erhalten, und in weit entlegene Oerter verschicket werden.

Die hiesigen Handelsleute kaufen, um diese Zeit, eine Menge von Austern, verwaren sie auf die erzälete Art, und senden sie so nach Westindien. Davon haben sie oft einen grossen Vortheil. Denn für die Austern, welche ihnen in Neu-York fünf Schillinge, im hiesigen Gelde, kosten, erhalten sie gemeiniglich eine Pistole wieder. Dieß beträgt ungefär sechsmal so viel, als sie selbst dafür gegeben haben. Und bisweilen zalet man ihnen noch mehr. Die Austern, welche so eingemacht sind, schmecken sehr schön. Sie können aber hernach nicht weiter gebraten werden.

Eine andere Art, sie einzumachen, bestehet darin. Man nimmt sie aus den Schalen, brätet sie in einer Pfanne mit Butter, schüttet sie hernach in ein gläsernes oder irdenes Gefäß, und giesst die geschmolzene Butter darauf, so daß sie wol davon bedecket werden, und keine Luft hinzudringen kann. Die nach dieser Vorschrift aufbehalten worden, sind ebenfalls angenehm zu essen, und werden auch nach Westindien und anderen Orten verschicket.

Man aß sie hier zum Theil roh, mit Weinessig, und Pfeffer. Doch war dieß nicht so gewönlich. Sie wurden meist mit Butter, in einer Pfanne, gebraten, nachdem die Schalen weggeworfen worden; oder auch, in dieſen

sen selbst, auf Kolen; da man sie dann eröffnete, und das Fleisch herausnahm. Verschiedene kochten auch die Austern in ihrem eigenen Wasser, welches sie in Menge von sich gaben, so bald sie in die Wärme kamen. Und es ward behauptet, daß sie dann viel lieblicher schmeckten, als wenn sie in einem andern Wasser gekochet würden. Man hielt hier die Austern für eine sehr gesunde Speise. Ja, einige versicherten, daß sie nie die geringste Ungelegenheit davon empfunden: wenn sie auch eine ziemliche Menge von ihnen gegessen hätten. Man hatte hier gleichfalls die Regel angenommen: daß die Austern in den Monaten am besten wären, die in ihren Lateinischen Benennungen, ein r enthielten, als im September, October; in den übrigen aber nicht so gut. Doch wurden arme Leute gefunden, welche, fast das ganze Jahr über, sich dadurch ernäreten: indem sie die Austern, mit etwas Brot, assen.

Die See bey Neu-Jork verstattet järlich den reichsten Fang von ihnen. Vornämlich aber werden sie auf einem schlammigen Grunde gefangen, wo sie in dem Moder liegen. Auf dem Sande sind sie nicht so häufig anzutreffen. Klippen und Steine aber kommen in diesem Gewässer nicht vor. Die Austerschalen werden, in grossen Haufen, gesammlet, und zu einem Kalke gebrannt. Denselben nützen zwar einige zum Häuserbau. Er wird doch aber nicht so gut gehalten, als derjenige, den man aus den Kalksteinen selbst verfertiget. Auf der Herreise sahen wir, bey den Höfen, die dem Gestade nahe lagen, hohe Haufen von dergleichen Schalen. Und um Neu-Jork bemerkten wir, wie man sie über viele Aecker, die jetzt Weizen trugen, umher

gestreu-

gestreuet hatte. Doch waren sie noch ganz, und nicht zerquätschet.

Die wilden Amerikaner, welche, vor der Ankunft der Europäer, an dem Gestade des Meeres gewonet, haben die Austern und Muscheln, zu ihrer Speise, hauptsächlich mit gebraucht. Sie fangen auch noch dieselben gar ämsig, wenn sie an einem gesalzenen Wasser sich aufhalten, darin sie gefunden werden. Und sie verkaufen ganze Lasten davon an andere Wilde, welche tiefer im Lande leben. Man siehet daher bis jetzt, an solchen Stellen, von denen man sicher weiß, daß ihre Hütten da gestanden sind, ungemein viele Schalen von Austern und Muscheln aufgetürmet. Ein Umstand, der uns behutsam machen muß, nicht gleich zu behaupten: daß, an allen den Stellen am Meere, oder weiter hinauf im Lande, wo dergleichen Haufen gefunden werden, diese seit der Zeit gelegen haben, da das Gewässer, mit seinen Fluten, noch darüber weggeströmet ist.

Die Hummer werden gleichfalls in dieser Gegend häufig gefangen, fast auf eben die Art, wie die Austern, eingemacht, und so an verschiedene Oerter geschickt. Es ward mir davon ein besonders merkwürdiger Umstand erzälet: den ich hernach von gar vielen noch vernommen habe. Die Küste von Neu-Jork war schon lange von Europäern bewonet gewesen: da noch gar keine Hummer hier gefunden wurden. Denn so fleissig man auch fischete: so war doch nicht das geringste Anzeichen von ihnen zu bemerken. Deswegen wurden damals beständig grosse Fischkasten voll Hummer, von Neu-Engelland, hergefüret, an dessen Gestade man sie in Menge fing.

Es

Es trug sich aber einst zu, daß einer dieser Kasten bey Hellgate, welches gegen zehen Englische Meilen von Neu-Jork entfernet lieget, zerbrach, und alle enthaltene Hummer entkamen. Seitdem sollen sie sich so, in diesem Gewässer, vermehret haben, daß sie jetzt in größter Menge darin gefunden werden.

Im November.

Vom ersten. Eine gewisse Art des kalten Fiebers, welche die hiesigen Engelländer **Feber and Ague** nennen, ist, an verschiedenen Orten, in den Englischen Colonien, sehr gewönlich. Hingegen sind wiederum andere, in denen die Leute fast nie etwas davon erfaren haben. Ich werde die Eigenschaften derselben Krankheit weiterhin umständlicher beschreiben. Verschiedene angesehene Personen in dieser Stadt versicherten: daß sie lange nicht so sehr in der Landschaft Neu-Jork, als in Pensylvanien, herrsche; ja, der Unterschied hierin wäre fast so groß, daß, wenn dort hundert Personen vom Fieber litten, hier kaum zehen davon angegriffen würden. Sie glaubten daher: daß dieses Uebel größtentheils durch die Dünste verursachet würde, welche aus dem stehenden süssen Wasser, den Morästen, und Flüssen, aufzusteigen pflegten; und daß es hingegen in den Landstrichen, die an dem salzigen Meerwasser lägen, sich nicht so leicht ausbreiten könnte. Man hielt doch aber auch dafür, daß die Unvorsichtigkeit, mit der man im Sommer, so viele Melonen, Wassermelonen, Pfersiche, und dergleichen safrvolle Früchte äsfe, hierzu gar vieles beitrüge. Und die öftere Erfarung bestätigte diese Gedanken.

Ich

Ich will mich aber dießmal bey den Urſachen der Krankheit nicht länger verweilen. Man hielt die Rinde der Chinchina bisweilen für ein gutes Hülfsmittel dagegen. Man hat aber auch oft gefunden, daß ſie ſchädlich geweſen: es ſey nun, daß man ſie verfälſchet gehabt; oder, daß ein Fehler bey ihrem Gebrauche begangen worden. Der Handelsmann Davis von Horne erzälet, daß er, nicht nur ſich, ſondern auch anderen, das Fieber, durch die Blätter der Gartenſalvey,* vertrieben habe. Man ſtampft ſie, zu dieſer Abſicht, entzwey, und drücket ihr den Saft aus. Damit wird ſo lange fortgefaren, bis man einen Löffel davon voll hat, und dann der Saft von einer Citrone oder Limone darunter gemiſchet. Dieſe Arztney nimmt man um die Zeit ein, wenn der Froſt kömmt. Und nachdem man ſie dreimal oder viermal eingenommen hat: ſo bleibt gemeiniglich das Fieber weg.

Die Rinde von der weiſſen Eiche** ward von gar vielen, als das beſte Mittel, geprieſen, das man noch gegen den Durchfall gefunden hatte. Sie wird zu Pulver geſtoſſen, und ſo eingenommen. Einige betheureten, daß in Umſtänden, da nichts mehr anſchlagen wollen, jene Rinde eine ſichere und unſchädliche Hülfe verſchaffet hätte. Die Leute an dieſem Orte brauchen ſie auch ſonſt noch auf die gewönliche Art, der Wolle eine bräunliche Farbe zu geben. Dieſe gleichte dem Theeboy, und läſſt ſich von der Sonne nicht ausziehen.

Unter

* Salvia hortenſis, vel Germanica. Linn. Hort. Vpſ. pag. 10. ſp. 1.

** Quercus alba. Linn. Sp. 996.

Unter den vielen Muscheln, die hier am Strande gefunden werden, sind auch einige, welche die Engelländer einzeln Clam, und in der mehrern Zahl Clams nennen. Deren Schalen haben mit einem menschlichen Ohre einige Aenlichkeit. Sie sind auch ziemlich dick, und, an den meisten Stellen, ganz durch von weisser Farbe. Nur zeigte das spitzigere Ende, sowol von aussen als innen, ein Blau, welches sich theils dem Violett, theils dem Purpurrothen näherte. Ich werde, in einem andern Werke, diese Muscheln ausfürlich beschreiben, und zugleich ihre Abbildung mittheilen. Man findet sie, in einer grossen Menge, in dem gesalzenen Wasser, an den Ufern von Neu-Jork, Long Island, und anderen mehr. Die Schalen fassen vieles Fleisch in sich: welches nicht nur die Wilden, sondern auch die hier wonenden Europäischen Abkömmlinge, gerne essen.

Mit den Wilden, die tiefer im Lande sich aufhalten, wird deswegen eine ziemlicher Handel getrieben. Zu der Zeit, da sie noch die ganze Seeküste besetzet hatten, konnten sie die Clams selbst fangen: und sie machten auch einen grossen Theil ihrer Narung aus. Jetzt aber ist es das Gewerbe verschiedener Holländer und Engelländer, die in Long-Island, und anderen Landschaften, am Meere wonen. So wie die Muscheln gefangen werden: nehmen sie dieselben aus den Schalen, ziehen sie auf Drat und hängen sie in die Luft, und an die Sonne, zum Trocknen. Wann dieß geschehen, wird das Fleisch in dienliche Gefässe geleget, und, auf dem Hudsonsflusse, nach Albany gefüret: wo sie die Wilden kaufen, und für eines ihrer besten Gerichte halten. Ausser den Europäern kommen auch

auch noch verschiedene ursprüngliche Amerikaner järlich an den Strand herunter, um dergleichen Muscheln zu fangen. Und dann gehen sie mit ihnen so um, wie ich erzälet habe.

Die Europäer bereiten das Fleisch dieser Clams, auf verschiedene Art, zum Essen. So wie man mit den Austern verfäret: so lassen sich auch diese zurichten. Bald werden sie, in der Schale, auf heisser Asche, gebraten: bald in Butter geschmoret: bald gekocht und in die Suppe gethan: bald wieder gesotten, und um den Braten, oder anderes Fleisch, auf den Rand der Schüssel, geleget. Man mag von diesen Arten der Zubereitung eine wälen, welche man will: so werden sie immer eine leckere Speise seyn. Ich habe sie, auf meinen Reisen, oft gegessen. Doch kam es mir vor, daß sie etwas hart zu verdauen wären.

Die Schalen werden nicht weggeworfen, sondern daraus die sogenannten **Wampum** der Wilden gemacht: welche theils ihr Geld sind, theils von ihren Frauensleuten zum Schmucke gebrauchet werden, wenn sie sich recht ausputzen wollen. Es werden aber die Wampum eigentlich aus dem violetten Theile der Schalen verfertiget. Denn diese dunkelblauen Stücke haben, bey den Wilden, einen viel höhern Wehrt, als die weissen. Wenn daher ein Reisender sich mit dergleichen gut versorget, und sich dann mit ihnen in einen Handel einlässt: so kann er etwas ansehnliches gewinnen. Nimmt er aber ordentlich geprägtes Geld, oder rohes Gold und Silber mit: so wird er dabey leicht gar merklich verlieren. Denn die Wilden, die tiefer im Lande wonen, setzen entweder gar keinen, oder einen überaus geringen

ringen Wehrt auf diese von uns so hochgeschätzten Metalle. Dieß habe ich, auf meinen Reisen, zu mehreren Malen, erfaren. In alten Zeiten machten die Wilden dergleichen Wampum, mit vieler Mühe, selbst. Jetzt aber werden sie meist von Europäern verfertiget. Insbesondere beschäftigen sich die Einwoner in Albany damit, und ziehen einen beträchtlichen Vortheil daraus. Ich werde die Art, wie dabey verfaren wird, in der Folge, erzälen.

Vom zweiten. Ausser den Christen von verschiedenen Bekenntnissen, hatten sich auch viele Juden in Neu-Jork niedergelassen. Sie genossen hier grosse Freiheiten. Sie hatten eine Synagoge: besassen ihre Häuser eigentümlich: waren auf dem Lande mit grossen Gütern versehen: durften, in der Stadt, ihre Laden offen haben: und hielten verschiedene Schiffe, die ihnen allein zugehöreten, und die sie, für ihre eigene Rechnung, und mit ihren Waaren befrachtet, versendeten. Kurz, sie genossen hier aller der Gerechtsame, welche die übrigen Einwoner in der Stadt und Provinz nur haben konnten. Die Tochter eines der reichsten Juden hatte sich neulich mit einem Christen vermälet: nachdem sie von ihrer Kirche abgegangen war. Und ihre Schwester wollte gleichfalls sich mit keinem Juden verehligen, sondern reisete nach London, um mit einem Mann von unserem Glauben in eine Verbindung zu treten. Ich bin, bey meinem Aufenthalte in Neu-Jork, sowol dießmal, als in den beiden folgenden Jahren, oft mit Juden in Gesellschaft gewesen. Da vernahm ich, unter anderem von ihnen: daß sie niemals einige Speisen für sich, am Sonnabend, kochten; sondern dieß geschähe allezeit am

Tag

Tage vorher: sie hätten doch aber, den ganzen Sonnabend über, im Winter, Feur im Hause. Die Juden essen gemeiniglich kein Schweinefleisch. Dennoch habe ich, von verschiedenen glaubwürdigen Männern vernommen: daß sie oft, auf ihren Reisen, Juden, insbesondere aber von den jüngeren gesehen, die sich nicht das geringste Gewissen daraus gemacht hätten, Schweinefleisch und alle übrige Kost, die ihnen vorgesetzet worden, mit zu essen; und noch dazu in der Gesellschaft von Christen. Gestern Abend war ich, zum ersten Mal, in ihrer Synagoge: und heute vor Mittag besuchte ich sie wieder. Es war darin ein besonderer Platz, wo zu sitzen, die Fremden, oder Christen, die Freiheit hatten. Ein junger Rabbi verrichtete den Gottesdienst, theils in Hebräischer, theils in Rabbinischer Sprache. Die Mannspersonen und Frauensleute waren gänzlich, auf die Englische Art, gekleidet. Die ersteren hatten insgesammt ihren Hut auf, und nahmen ihn, unter dem Gottesdienste, nicht einmal ab. Die letzteren befanden sich auf dem Chore. Bey den Andachtsübungen warfen die Mannspersonen ein weisses Tuch über den Kopf. Dieß sollte vielleicht einen Sack vorstellen. Ich merkte aber, daß die Reicheren ein viel prächtigeres Zeug umhatten, als die Aermeren. Verschiedene der Mannspersonen hatten Hebräische Bücher, aus denen sie bald sungen, bald lasen. Der Rabbi stand mitten in der Synagoge, und las: indem er das Antlitz gegen Osten kerete. Dieß geschah aber, mit einer solchen Eilfertigkrit, als wenn er sich gefürchtet hätte, daß der Feind hinter ihn wäre. Es war fast unmöglich, daß jemand einen Gedanken mit demjenigen hätte verbinden sollen, was er daher rasselte.

Neu-Jork, die Hauptstadt der Landschaft von eben dem Namen, liegt, unter dem vierzigsten Grade, und vierzig Minuten, nördlich über dem Aequator: vier und siebenzig Grade, und vier Minuten, westlich vom Meridian der Stadt London: und ungefär sieben und neunzig Englische Meilen von Philadelphia. Die Lage selbst ist für den Handel überaus bequem. Denn die Stadt stehet auf einer Spitze, die von zweien Meerbusen gemacht wird: in deren eine der Hudsonsfluß, nicht weit davon, sich ergiesst. Es ist also Neu-Jork, auf dreien Seiten, mit Wasser umgeben. Der Grund, auf dem es erbauet worden, ist an einigen Stellen eben, an anderen etwas bergig. Sonst hält man den Ort für gar gesund.

Die Stadt ward zuerst von Holländern angelegt. Dieß soll, im Jahre 1623, geschehen seyn: da sie noch Herren des Landes gewesen. Sie nannten dieselbe Neu-Amsterdam, so wie das Land selbst Neu-Holland. Nachdem aber die Engelländer, gegen das Ende des Jahres 1664, unter der Anfürung des Cartes, sich dessen bemächtiget hatten; und es auch, durch den nähesten Friedensschluß, behielten: gaben sie sowol der Stadt, als der ihr unterworfenen Provinz, den Namen Neu-Jork. In der Grösse dürfte sie jetzt Boston und Philadelphia, unter den Englischen Pflanzstädten im nördlichen Amerika, am nähesten kommen. In Ansehung der schönen Häuser aber, des Reichtums, und des starken Handels, streitet sie mit ihnen um den Vorzug. Sie wird jetzt ungefär anderthalbmal so groß, als Götheborg in Schweden, seyn.

Die

Die Gassen laufen zwar nicht so gerade, als in Philadelphia, sondern bisweilen ziemlich gekrümmt. Doch sind sie, nach ihrer Art, schön genug: und fast alle gepflastert; ausgenommen an den erhabenern Stellen, wo es nicht nötig gewesen. Auf den Hauptstrassen stehen Bäume an den Häusern gepflanzet: die, im Sommer sowol eine angenehme Aussicht verschaffen; als, bey der grossen Hitze, welche um die Zeit hier herrschet, einen külen Schatten von sich werfen. Mir kam es recht anmutig vor, in der Stadt herumzugehen. Denn es war nicht anders, als wenn ich mich in einem Garten befunden hätte. Die Bäume, welche hierzu gebraucht worden, waren insbesondere von zwiefacher Art. Die Wasserbüchen * machten wol die mehreste Zahl aus, und verursachten, im Sommer, durch ihr grosses und häufiges Laub, einen lieblichen Schatten. Der Heuschreckenbaum ** kam nicht viel weniger vor. Seine schönen Blätter, und der überaus angenehme Geruch, den seine Blumen ausdusteten, sind Eigenschaften, durch die er wol verdienet, auf den Gassen, neben den Häusern, und in den Gärten, häufig gepflanzet zu werden. Es standen zwar auch Linden und Ulmen in diesen Alleen, allein in der Menge doch nicht, wie die übrigen Bäume. Sie waren wechselsweise umeinander gesetzet.

Ausser den singenden und schwitzernden Vögeln von allerley Art, hielt sich gleichfalls eine besondere Gattung von Fröschen in diesen Bäumen, des Sommers, häufig auf. Selbige erfülleten, an den Abenden, und in

* Platanus occidentalis. Linn. Spec. 999.

** Locust-tree. Robinia. Pseudo-Acacia. Linn. Spec. 721.

den Nächten, vornämlich wenn die Tage heiß waren, oder ein Regen zu kommen schien, die Luft mit ihren vielfältigen Geschrey, und stritten gleichsam mit den Vögeln in die Wette. Dadurch erregten sie ofe einen solchen Lerm, daß einer auf der Gasse kaum recht verstehen konnte, was der andere sagte.

Die Häuser sind größtentheils von Ziegelsteinen, und zwar die meisten fest und sehr schön gebauet, und mehrere Wonungen hoch. Einige derselben hatten noch, nach der alten Bauart, den Giebel gegen die Gasse gekeret. Bey den neueren aber war dieß geändert. Bey vielen Häusern war oben auf dem Dache ein Altan: auf dem die Leute, an den Sommerabenden, sassen, und sich ergetzten; und von dem man eine angenehme Aussicht nicht nur über einen guten Strich von der Stadt, sondern auch über einen Theil des nahen Gewässers, und daran stossenden Landes hatte. Die Dächer der Häuser sind gemeiniglich entweder von Ziegeln, oder Schindeln. Die letzteren werden aus der weissen Tanne* gemacht, welche weiter hinauf im Lande wachsen. Und man glaubt, daß ein Dach, so von ihnen geleget worden, in der Daur denjenigen völlig zu vergleichen sey, die man in Pensylvanien, aus der sogenannten weissen Eiche,** verfertiget. Die Wände in den Häusern waren übertüncher. Ich sah nirgends in einem Zimmer Tapeten: und man wußte auch überhaupt nicht viel davon im Lande. Die geweißten Wände waren verschiedentlich mit allerley Zeichnungen und Gemälden, in kleinen Täfelgen, ganz behänget. An beiden Seiten

* Pinus strobus. Linn. Spec. 1001.

** Cupressus thyoides. Linn. Sp. 1003.

Seiten des Kamins hatte man Schränke befestiget, und die Maur, unter den Fenstern, mit Brettern beschlagen, und Bänke darneben angebracht, auf denen man sitzen konnte. Die Schränke und alles übrige Holzwerk war bläulichgrau angestrichen.

Es sind verschiedene Kirchen in der Stadt, die bemerket zu werden verdienen. 1. Die Englische, die, im Jahre 1695, erbauet worden, liegt an dem westlichen Ende der Stadt. Sie ist von Stein, und hat einen Turm, mit einer Glocke darin. 2. Die neue Holländische ist ziemlich groß, gleichfalls von Stein, und mit einem Glockenturme versehen. Ausserdem hat sie auch noch eine Schlaguhr, welche die einzige in der Stadt seyn wird. Es stehet diese Kirche meist nach der Richtung von Süden gegen Norden. Man hat hier auch überhaupt, bey den heiligen Gebäuden, keinen gewissen Himmelsstrich beobachtet. Die eine Kirche stehet, auf die sonst gewönliche Art, von Osten nach Westen, die andere von Süden gegen Norden: und die übrigen weichen eben so ab. In dieser holländischen war kein Altar, keine Sakristey, kein Chor, kein Hangleuchter, kein Bildniß, oder Gemälde. Um dieselbe aber standen verschiedene Bäume, welche machten, daß sie gleichsam in einem Gehölze erbauet zu seyn schien. 3. Die alte Holländische Kirche ist, wie die neue, steinern, nicht aber so groß. Diese war inwendig bemalet, doch ohne Bilder, und mit einer kleinen Orgel gezieret, welche der Guvernör Burnet dahin verehret hatte. Die Mannspersonen sassen fast alle auf den Chören, und die Frauensleute unten in der Kirche. 4. Die Kirche der

Presbyterianer war neulich erst aufgeführet, ziemlich groß, von Stein, mit einem Turme, und der Glocke darin. 5. Die Deutsche Evangelische. 6. Die Deutsche Reformirte. 7. Die Französische, für die, der Religion wegen, aus Frankrich geflüchteten Reformirten. 8. Das Versammlungshaus der Quäcker. Hiezu kann man noch die Jüdische Synagoge zälen, von der ich kurz vorher geredet habe.

Gegen das Meer ist auf der äussersten Spitze der Landzunge, eine ziemlich gute Festung angeleget, welche Georges Fort heisst. Sie kann den Hafen völlig bestreichen, und die Stadt wenigstens vor einem plötzlichen feindlichen Anfalle, von der Seeseite, beschützen. Ausserdem ist sie auch gegen Norden, oder von der Landseite, durch ein Pfalwerk, verwahret, welches doch, da man, in langer Zeit, sich vor einem Feinde nicht sehr zu fürchten gehabt hat, an verschiedenen Stellen, merklich verfallen ist.

In der Stadt selbst wird kein sonderlich gutes Wasser gefunden. Etwas ausser derselben aber ist eine schöne und ergiebige Quelle anzutreffen, aus der die Einwoner alles Wasser schöpfen, das sie zum Thee, zum Getränke, und zur besseren Bereitung der Speisen, brauchen. Doch bedienen sich diejenigen, die hierin weniger zärtlich sind, des Wassers, das die Brunnen in der Stadt geben, so schlecht es auch ist. Bey diesem Mangel am guten Wasser leiden auch besonders die Pferde der einkerenden Fremden sehr: da sie dasjenige nicht gerne saufen wollen, so aus den hiesigen Brunnen kömmt.

Der

Der Hafen ist ziemlich gut. Die grösten Schiffe können hier auf die Reede, und fast dicht an die Brücke, legen. Das Wasser desselben aber ist, weil das Meer seine Fluten beständig hineinwälzet, sehr gesalzen. Daher bleibt es auch fast alle Winter, wenn nicht eine ungewönliche strenge Kälte einfällt, offen. Dieß verschaffet der Stadt, und ihrem Handel, einen geringen Vortheil. Denn es können die Schiffe, das ganze Jahr durch, wenn sie der Wind daran nicht hindert, in den Hafen, und so wieder aus demselben laufen. Eine Bequemlichkeit, die Philadelphia, wie ich oben angemerket habe, entbehren muß. Die grosse Insel Long-Island, die gerade vor der Stadt wegliegt, sichert den Hafen vor heftigen Stürmen, aus diesen Gegenden. Es sind daher nur diejenigen, welche aus Südwesten wehen, den Schiffen, die hier vor Anker liegen, besonders gefärlich: weil von dieser Seite der Hafen offen ist. Die Einfart hat dannoch ihre Fehler. Einer ist, daß hier keine Kriegsschiffe einlaufen können. Denn obgleich das Wasser sonst ziemlich tief ist: so kann es doch solche Lasten nicht tragen. Ja es haben bisweilen grosse Handelsschiffe, bey dem starken Schwanken der Wellen, indem sie zwischen denselben niedergesunken sind, kleine Stösse an den Boden, obgleich ohne Schaden, gethan. Ferner ist der Canal schmal: daher sind schon manche Schiffe hier untergegangen: weil sie leicht auf eine Sandbank gerathen, wofern das Steuerruder nicht recht gefüret wird. Von diesem Canale haben alte Männer, die zeitlebens hier gefahren hatten, mich versichert, daß derselbe jetzt weder tiefer, noch seichter wäre, als er in den Jahren ihrer Jugend gewesen.

Ebbe und Flut sollen sich bey Neu-York so verhalten, daß der gewönliche Unterschied zwischen dem höchsten

sten und niedrigsten Wasser, ungefär sechs Englische Schuhe beträgt. In der Zeit des Monates aber, da die Flut am meisten sich erhebt, steigt sie gegen sieben Schuhe über die Ebbe.

Was den Handel betrifft: so ist Neu-York vielleicht diejenige Stadt, in den Englischen Provinzen des nördlichen Amerika, welche ihn vor den übrigen am stärksten treibt. Wenigstens kann man sagen, daß sie keiner darin etwas nachgebe. Doch kommen Philadelphia und Boston ihr ziemlich nahe. Sie hat ihren Handel auf verschiedene Orte. Es sollen von hier weit mehr Schiffe, als von Philadelphia, järlich nach London gehen. Sie füren dahin: allerley Häute, die von den Wilden erhandelt worden; Zucker, Logwood, und anderes Färbeholz, Rum, Mohogony, und noch mehrere Waaren, welche die Inseln des südlichen Amerika liefern; nebst allem Gelde, so der hiesige Handel eingebracht hat. So bauet man auch hier järlich verschiedene Schiffe, die nach London geschicket, und da verkaufet werden. In diesen letztern Jahren hat man auch angefangen, eine Menge Eisen nach Engelland zu verschiffen. Von London werden zurückgenommen: nicht nur allerley da verfertigte Zeuge, und andere Englische Producte; sondern auch alle Waaren, die in den Handelsladen verkauft zu werden pflegen. Es ziehet also Engelland, und vornämlich London, von den Colonien in Amerika, einen unglaublichen Gewinst. Denn nicht nur Neu-York, sondern auch alle übrigen Englischen Pflanzstädte, auf dem festen Lande, nehmen so viele Sachen daher, daß alle die Gelder und Waaren, die sie an verschiedenen anderen Orten, durch ihren Handel, verdienen können, insgesammt nach

Engel-

Engelland abgehen, um die gemachten Schulden zu tilgen. Und doch sind sie bey weiten nicht einmal dazu hinlänglich. Hieraus kann man abnehmen, was eine woleingerichtete Colonie, zum Wachstume und Besten ihres Mutterlandes, beizutragen vermag.

Nach den erwäneten Inseln des südlichen Amerika, welche von den Engelländern, wie ich schon bemerket, mit einem Worte Westindien genannt werden, gehen von Neu-York gar viele Schiffe ab. Sie bringen hievon dahin: Mehl, Getraide, Zwieback; Zimmerholz, Fässer, Bretter; Fleisch, Fische, Butter, und andere Eßwaren; wie auch einige Früchte, von den wenigen, die hier wachsen. Manche gehen nach Boston in Neu-Engelland: füren Getraide und Mehl dahin; und nehmen dafür Fleisch, Butter, allerley Holzwerk, verschiedene Fischwaaren, und andere Dinge, zurück; welche sie weiter nach Westindien verhandeln. Gleichfalls holen sie vielen Rum daher, der daselbst in Menge distillirt, und hier, mit gutem Vortheil, verkaufet wird. Bisweilen werden von Neu-York Jachten nach Philadelphia mit Waaren befrachtet; und ein anderes Mal kommen einige von dort hieher: nachdem aus den Zeitungen ersehen wird, daß einige Dinge für dasmal an einem Orte begierig gesuchet werden, und theurer sind, als an dem andern. Nach Irrland gehen järlich verschiedene Farzeuge ab: die mit allerley Westindischen Waaren beladen sind; vornämlich aber mit Leinsamen, der hier im Lande gesammlet wird. Man versicherte mich, daß, in gewissen Jahren, gegen zehen Schiffe nach Irrland ausgelaufen seyn, die keine andere Fracht, als Leinsamen gehabt haben. Hievon wurden folgende Ursachen angegeben. Theils, soll der Flachs in Irrland keinen

guten

guten hinlänglichen Samen erzeugen. Theils, und dieß ist wol das hauptsächlichste, hat man daselbst die Gewonheit, um einen guten Flachs zu erhalten, ihn auszureuten, ehe der Same noch reifen können. Diesen Zweck zu erreichen, bedienet man sich des im Lande selbst gesammleten Samens nicht, sondern lässt ihn lieber von auswärtigen Orten kommen. Daher ist der Leinsamen hier eine gute Waare in der Handlung. Um diese Zeit kostete ein Buschel davon acht Schillinge, in dem Gelde von Neu-York, oder gerade ein Stück von Achten.

Für die Sachen, welche nach den Amerikanischen Inseln verschicket worden, erfolget die Bezalung entweder in barem Gelde, oder in solchen Waaren, die sie hervorbringen. Diese werden theils erst hieher gebracht, theils unmittelbar nach Engelland oder Holland geschicket. Sollte jemand, bey der Zurückkehre, etwa keine Waaren mitnehmen wollen; oder niemand da seyn, der das Schiff befrachtete: so kann er nach Newcastle in Engelland faren, Steinkolen, an statt Ballast, einladen, und die mit nach Hause bringen. Denn sie werden hier ziemlich gut bezalet. Daher kam es auch, daß sie, in vielen Häusern der Stadt, sich der Steinkolen, sowol in der Küche, als zum Kaminfeure, bedieneten. Denn man glaubte, sie wolfeiler, als das Holz, haben zu können: da von selbigem jetzt die Klafter dreizig Schillinge, in der Münze von Neu-York, kostete. Wie groß aber eine Klafter hier seyn müsse, habe ich schon oben angezeichnet. * Die Stadt hatte auch einiges Verkehr mit dem südlichen Carolina. Man sandte Getraide, Mehl, Zucker, Rum, und andere Dinge, dahin: und erhielt dafür Reis zurück

* Auf der 242sten Seite.

zurück; der fast das einzige ist, so diese Landschaft versenden kann.

Die Waaren, mit denen die Provinz Neu-Jork handelt, sind gleichfalls nicht gar mannigfaltig. Hauptsächlich werden versendet: Häute von verschiedenen Thieren, die von den wilden Amerikanern, meist um Oswego, gekauft werden; Bretter in Menge, die größtentheils von Albany kommen; Zimmerholz, und schon fertige Gefässe, so die Gegenden am Hudsonsflusse liefern; endlich Weizen, Mehl, Gerste, Haber, und andere Getraidearten, die man so wol aus Neu-Jersey, als den angebaueten Landstrichen dieser Provinz, herbeyschaffet. Ich habe Jachten von Neu-Braunschweig gesehen, die theils mit Weizen beladen waren, der los im Schiffe lag, theils mit Mehl, welches in Tonnen eingepackt stand, theils mit einer Menge Leinsamen. Man schiffet zwar auch von Neu-Jork etwas Fleisch und andere Eßwaaren aus: es ist aber nicht viel. Eben so gering ist der Vorrat von Erbsen, den die Einwoner um Albany mittheilen. Allein desto mehr Eisen kann verschikket werden. Denn es wird, an verschiedenen Stellen dieser Provinz, in Menge, und von ziemlicher Güte, gefunden. Die übrigen Producte haben nicht viel zu bedeuten.

Der meiste Wein, den man sowol hier, als in den übrigen Colonien des nördlichen Amerika braucht, wird von der Insel Madera genommen, und ist gar stark und hitzig.

Fabriken, von einiger Bedeutung, waren hier noch nicht angeleget: sondern man lässt fast alle Sachen, die darin gemacht zu werden pflegen, als Tuch, Leinwand und dergleichen, von Engelland, und besonders von London, kommen.

Die

Die Bequemlichkeit des Handels in dieser Stadt wird durch den Hudsonsfluß gar sehr befördert. Denn es ist derselbe gegen hundert und funfzig Englische Meilen ins Land hinein schiffbar, und fällt unweit von der Stadt, an ihrer westlichen Seite, in den Meerbusen. Es ist derselbe, gerne acht Monate im Jahre, voll von Jachten, und anderen grösseren und kleineren Farzeugen: die entweder nach Neu-York hinsollen, oder von da zurückkommen; und theils mit den Waaren des Landes, theils mit fremden befrachtet sind.

Ich kann zwar nicht sagen, wie viele Schiffe ungefär järlich zur Stadt kommen, oder davon auslaufen. Ich habe doch aber in einer von den Pensylvanischen Zeitungen gefunden: daß von dem ersten December des Jahres 1729, bis zum fünften eben dieses Monates, im folgenden Jahre, der ersteren 211, und der letzteren 222 gewesen seyn. Und seit der Zeit hat der Handel an diesem Orte sich gar ansehnlich erweitert.

Es wird in der Stadt, zweimal in jeder Woche, ein **Markt** gehalten, fast auf eben die Art, wie ich oben von Philadelphia erzälet habe. * Hier ist doch aber die Ungelegenheit, daß mehrere Plätze dazu bestimmet worden. Denn dadurch geschiehet es, daß man nicht allezeit, an einem Orte, das kaufen kann, was man verlangt, sondern genöthiget ist, es an verschiedenen erst aufzusuchen.

Der **Guvernör über die Landschafft Neu-Jork** hat hier seinen Sitz: und sein Pallast stehet in der Festung selbst. Unter denen, so diese Würde gefüret haben, ver-

dien-

* Auf der 205ten Seite.

dienet vor anderen **William Burnet** ein immerwärendes Andenken. Er war ein Sohn des Englischen Bischofs, der wegen seiner Gelehrsamkeit, und besonders wegen seiner Theorie von der Erde, so berümt ist. Der Sohn schien die Wissenschaften seines grossen Vaters geerbet zu haben. Was ihn aber am meisten verehrungswürdig machte, war die ungemeine Geflissenheit, mit der er für die Aufname und Wolfart dieser Provinz sorgete. Es halten daher die Einwoner derselben ihn noch jetzt für den vortrefflichsten von allen Guvernören, welche Neu-Jork jemals gehabt hat, und dessen Verdienste sie nicht genug preisen können. Seine vielfältigen astronomischen Bemerkungen, die er in diesen Gegenden angestellet hat, sind in verschiedene Englische Werke eingerücket. Im Jahre 1727 aber, da der jetzige König von Großbritannien, Georg der andere, die Regierung antrat, ward er zum Guvernör von Neu-Engelland verordnet. Er legte daher seine hiesige Ehrenstelle nieder, und gieng nach Boston. In dieser Stadt ist er, im Jahre 1729, am siebenten des Septembers, gestorben. Und sein Verlust ward von allen überaus bedauret.

In Neu-Jork wird, gemeiniglich einmal oder zweimal des Jahres, eine **Versammlung** * von den Abgeordneten aus allen besondern Gebieten der Provinz gehalten. Man kann sie als ein Parlament, oder einen Reichstag im Kleinen betrachten. Hier wird über alles, was dem Lande nützlich seyn kann, gerathschlaget. Der Guvernör berufet die Abgeordneten, und hat auch die Macht, die Versamlung wieder zu trennen, wenn es ihm gefällig ist. Dieses Vorrechtes bedienet er sich: wenn entweder keine Ueberlegungen weiter nötig

* the Assembly.

nötig sind; oder, wenn er die Glieder nicht so einig, zum Besten des Königes, und des Landes, findet, als er wünschet; * oder auch, wenn er sich von seinem Eigensinne und den Absichten auf seine besondere Vortheile so beherrschen lässt, daß er die Wolfart der Provinz darüber vergisst. ** Es haben die Colonien bisweilen einen Guvernör gehabt, die mit den Einwonern in solche Uneinigkeiten geraten: daß ihre Abgeordneten hernach, auf den erwäneten kleinen Versammlungen, aus Verdruß und Rache, sich beständig gerade gegen alles gesetzet haben, was er ihnen vorgetragen; wenn es auch noch so nützlich gewesen. Bey so verzweifelten Umständen hat derselbe das Mittel gebraucht: ganz nahe, und das folgende Mal, gleich nach dem ersten, die Glieder zusammen zu rufen; und sie, so bald er ihren Widersinn gemerket, sogleich wieder auseinander gehen zu lassen. Dadurch hat er so viel ausgerichtet: daß sie allmälig der vielfältigen Ausgaben, die sie so geschwinde hintereinander tragen müssen, überdrüssig geworden; und endlich froh gewesen sind, sich mit ihm über die Vorschläge, zum Besten des Landes, zu vereinigen. * Man weiß aber auch von solchen Guvernören zu reden, welche die Abgeordneten der Colonie zusammen berufen, und gleich wieder getrennet haben: nur allein deswegen, weil sie nicht nach ihrem Gutdünken handeln, und die Einwilligung zu allen den Anträgen geben wollten, welche die Guvernöre an sie gethan hatten; so schädlich sie auch dem Lande, und dem allgemeinen Besten, waren. **

De

* - ** Diese Stellen sind im Originale ausgelassen worden. Hingegen stehen sie in dem Verzeichnisse der Druckfehler. Sollten aber diese Druckfehler nicht vorsetzliche seyn? Oder hat vielleicht de

Der König setzet zwar den Guvernör, nach seinem Gefallen. Er wird aber, von den Untertanen der Provinz, besoldet, die dazu zusammenschiessen. Nach dem Verhältnisse also, wie ein Mann, dem diese Ehrenstelle übertragen, das Vertrauen der Einwoner zu gewinnen weiß, sind dessen Einkünfte grösser, oder kleiner. Es finden sich daher Beispiele von Guvernören, sowol in dieser, als anderen Landschaften des nördlichen Amerika, welche dadurch, daß sie mit ihren Leuten in Streitigkeiten geraten sind, ihrer ganzen Besoldung, die järlich von jenen zusammengeschossen zu werden pfleget, haben entbehren müssen. Und der König selbst hat sie nicht bewegen können, dieselbe zu entrichten. Es würde daher ein Guvernör, unter diesen Umständen, gezwungen seyn, entweder seine Bedienung niederzulegen; oder sich mit einer gar zu elenden Einnahme zu behelfen; oder auch, in allen Stücken, nach dem Gutdünken der Einwoner, zu handeln: wenn er nicht dabey noch einige andere Auswege hätte, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Diese sind vornämlich folgende. 1. Es kann niemand, im ganzen Lande, ohne die Bewilligung des Guvernörs, eine Wirtschaft anlegen: sondern ein jeder, der selbige treiben will, muß dafür an ihn etwas gewisses bezalen; nachdem die Umstände jedesmal beschaffen sind. Daher haben gewisse Guvernöre, wenn die Einwoner ihnen den Beitrag zu ihrem Unterhalte verweigert, gemeiniglich das Mittel erwälet, die Zahl der Wirtshäuser

der Verfasser hernach selbst erst seinen Aufsatz mangelhaft befunden? Doch, es kann auch seyn, daß die Handschrift hier besonders unleserlich gewesen.

ser in ihrer Provinz zu verdoppeln. 2. Die mehresten von denen, welche sich zu verheiraten gedenken, haben, woferne sie nicht äusserst bedürftig sind, die Gewonheit, ihre Verbindung von der Kanzel nicht abkündigen zu lassen: sondern verschaffen sich, von dem Guvernör, einen Schein, daß es ihnen zugelassen sey, mit dieser oder jener Person in eine Ehe zu treten. Wenn ein solcher Zettel aufgewiesen wird: so hat ein jeder Geistlicher, von den Evangelischen, oder Reformirten, die Erlaubniß, die Trauung zu verrichten. Der Schein aber wird dem Guvernör ungefär mit vier Reichsthalern bezalet. Es können also diese Vergünstigungen, über die ganze Provinz, schon ein ansehnliches eintragen. 3. Endlich müssen auch alle Pässe der Reisenden, insbesondere derjenigen, die zur See abfaren, von dem Guvernör selbst unterschrieben werden. Und ist also hier eine neue Gelegenheit, Geld zu machen. Die übrigen, deren noch verschiedene sind, übergehe ich.

Bey den oben erwäneten Zusammenkünften, oder kleinen Reichstägen, werden die alten Gesetze übersehen und verbessert, neue gestiftet, Einrichtungen wegen der Münze und ihres Umlaufs gemacht, und andere Dinge von der Art vorgenommen. Denn es ist zu merken, daß ein jede Englische Colonie, in dem nördlichen Amerika, ganz unabhängig von der anderen ist: so, daß sie ihre eigene Gesetze, und ihr eigenes Geld besitzet; und, in vielen Stücken, als ein besonderer Stat, angesehen werden kan. Daher geschiehet es, daß, in Kriegszeiten, es hier gar unordentlich und langsam zugehet: so, daß wenn die eine Landschaft gewisse Rathschläge fasset, die andere das Gegentheil

gentheil will. Und oft sind in einer Provinz die Absichten des Guvernörs und der Versammlung ganz verschieden. Man darf sich also nicht verwundern: daß, in der Zeit, da dieser Zwist, über die beste, und am wenigsten kostbare Art den Krieg zu füren, hier die Gemüter zertheilet; der Feind einen Ort, nach dem anderen, einnimmt. Es ist gemeiniglich geschehen, daß, wenn die Landschaften, an den Gränzen, von dem Feinde gelitten haben, die entferneten dabey ganz ruhig gewesen sind, als wenn es sie gar nicht angienge. Oft sind zwey, drey und mehrere Jahre darüber verflossen, daß sie sich bedacht haben, und so gar dawider gewesen sind, einer bedrängten Colonie Hülfe zu leisten. Ja, man hat wol Erfarungen vor sich: daß, wenn einige Provinzen angegriffen, und verheeret worden; eine andere, in der ganzen Zeit, nicht nur keinen Theil darangenommen; sondern zugleich einen starken Handel mit dem Feinde getrieben hat. Bey dieser Aufführung haben die Franzosen in Canada, die nur als eine Hand voll Leute, gegen die Engelländer, zu betrachten sind, dennoch, in Kriegszeiten, so grosse Vortheile über die letzteren erhalten können. Denn wenn man, nach der Menge des Volkes, und dem Vermögen, schliesset: so scheinet es, daß die Engelländer, die Franzosen in Amerika leicht würden unterdrücken können.

Allein, so unordentlich es hier auch in Kriegsläuften zugehet: so ist doch nicht zu leugnen, daß die Englische Krone gar grosse Vortheile davon hat, daß das Französische Canada, an ihre Colonien im nördlichen Amerika, gränzet. Man wird Anlaß genug zum Zweifeln finden,

daß der König, im ganzen Ernste, die Franzosen aus ihrem Besitze daselbst sollte vertreiben wollen, wenn es gleich geschehen könnte. Die Gründe dieser Meinung sind leicht einzusehen. Es haben die Englischen Pflanzstädte in diesem Welttheile, an der Menge der Einwoner, und an Reichthümern, so zugenommen, daß sie dem Europäischen Engelland wenig nachgeben werden. Es ist ihnen aber, um den Handel dieses ihres Mutterlandes, und dessen Macht zu erhalten, so wie wegen anderer Ursachen, untersaget: neue Fabriken und Manufacturen anzurichten, welche jenem zum Schaden und Verfalle gereichen würden. Sie dürfen ferner keine rohe edlere Metalle aufnehmen: wofern sie dieselben nicht gleich nach Engelland schicken. Sie haben auch keine Freiheit, nach anderen Oertern zu handeln, als die der Krone von Großbritannien zugehören, einige bestimmte Plätze ausgenommen. Eben so wenig ist es den Fremden erlaubt, mit diesen Englischen Colonien einiges Verkehr zu unterhalten. Und dergleichen Einschränkungen sind noch mehrere. Diese Bedrükkungen aber machen, daß die Einwoner der Englischen Landschaften, gegen ihr Europäisches Mutterland, weniger zärtlich sind. Eine solche Kaltsinnigkeit wird, durch die vielen Fremden, die sich hier angebauet haben, da Deutsche, Holländer, Franzosen, mit den Engelländern, vermischet wonen, noch mehr unterhalten. Denn selbige haben meistentheils keine ganz besondere Zuneigung für das alte Engelland. Ausserdem sind viele Menschen so gesinnt, daß sie niemals mit demjenigen sich befriedigen, was sie besitzen, wenn es auch noch so gut wäre; sondern allezeit mehr

mehr haben wollen, und die Veränderung lieben. Und oft verleiten eine gar zu grosse Freiheit, und die so häufigen guten Tage, zu einem zügellosen Mutwillen. Ich habe vielmals von Engelländern selbst, und nicht nur von solchen, die in Amerika, geboren worden; sondern auch von anderen, die aus Europa erst dahin gekommen waren, öffentlich sagen gehöret: daß die Englischen Pflanzstädte im nördlichen Amerika, nach dreizig bis funfzig Jahren, ein besonderes Königreich ausmachen dürften, das von dem alten Engellande ganz unabhängig wäre. Da aber das ganze Land, welches sich längs dem Gestade des Meeres erstrecket, von dieser Seite offen ist; und von der Landseite, im Kriege, von den Franzosen beunruhiget wird: so können diese gefärlichen Nachbaren genug verursachen, daß die Liebe dieser Colonien gegen ihr Mutterland nicht gänzlich abnehme, und endlich gar verlösche. Es hat daher die Regierung von Engelland Bewegungsgründe genug, die Franzosen im nördlichen Amerika, als die besten Antreiber zu betrachten, ihre Colonien in der gehörigen Pflicht und Unterwürfigkeit, wie sie es wünschet, zu erhalten. Doch, ich habe mich fast zu weit, von meinem Zwecke, entfernet. Ich will daher, ohne Verzug, meine noch übrigen Anmerkungen von Neu-Jork hinzufügen.

Die Abweichung des Magneten in dieser Stadt, hatte der Oberkriegsbaumeister über die Provinz Neu-Jork, Philipp Well, im Jahre 1686, zu acht Graden, und fünf und vierzig Minuten, nach Westen befunden.

Im Jahre 1723 aber betrug sie, nach den Warnehmungen des Gouvernörs Burnet, nur sieben Grade, zwanzig Minuten. Hieraus kann man also schliessen: daß der Magnet, in acht und dreizig Jahren, ungefär einen Grad, und fünf und zwanzig Minuten, oder järlich um etwas mehr als zwey Minuten weniger, von der wahren Mittagslinie, abweiche. Der Herr Alexander, ein Mann, der sowol in der Gröſſenlehre überhaupt, als insbesondere in der Astronomie, viele Stärke besaß, versicherte mich, im Jahre 1750, am achtzehenten des Septembers: daß, nach mehreren von ihm angestelleten Bemerkungen, damals, für die Abweichung des Magneten, sechs Grade, und zwey und zwanzig Minuten, zu rechnen wären.

Man zälete zwey **Buchdrucker** in der Stadt. Wöchentlich werden Englische Zeitungen ausgegeben, in denen aus allen Welttheilen Nachrichten vorkommen.

Die **Winter** sind hier viel kälter, als in Pensylvanien. Ja, sie sind, in einigen Provinzen von Schweden, kaum strenger. Allein sie dauren bey weiten nicht so lange in Neu-Jork, als bey uns. Der Frühling tritt daselbst schon zeitig herein: der Herbst kömmt erst spät: und im Sommer ist die Hitze überaus stark. Daher pflegen hier die Wassermelonen, die auf freiem Felde gesäet worden, schon im Anfange des Augusts, völlig reif zu seyn: da wir sie unter dem Glase, auf Treibbänken, sie schwerlich so weit bringen können. Wie stark eigentlich die Kälte hier im Winter sey, kann ich so genau nicht bestimmen: da die Beobachtungen der Witterung, welche mir mitgetheilet worden, insgesammt nach unrichtigen Thermometern be-

rech-

schnet waren; und diese noch dazu, im Hause, so gehangen hatten, daß die Luft sie nicht frey bestreichen können. Der Schnee lieget auf der Erde, einige Monate durch: und man braucht hier, wie in Schweden, Schlitten; aber von einer etwas unförmlichen Grösse. Der Hudsonsfluß ist zwar, bey seiner Mündung, ungefär gegen eine Schwedische Viertelmeile breit: der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser, in der Flut und Ebbe, beträgt daselbst sechs, bis sieben Schuhe: und das Wasser ist darin überaus gesalzen. Dennoch erhält sich das Eis darauf nicht nur einen, sondern mehrere Monate. Ja es hat oft die Dicke von zweyen Schuhen, und noch darüber.

Im Sommer sind die Einwoner hier bisweilen genug von **Mücken** geplaget. Diese folgen theils mit dem eingebrachten Heue, das nahe bey der Stadt, auf den niedrigen, und vom salzigen Wasser durchdrungenen Wiesen, geschlagen wird. Theils, begleiten sie des Abends, das Vieh, beim Eintreiben, nach Hause. Ich habe sowol selbst erfaren, als an anderen gesehen, wie sehr diese Thiergen einem das Gesicht, in der Nacht, verunstalten können: daß man sich scheuen mußte, unter die Leute zu gehen; da die Haut, von den vielen aufgelaufenen Blattern, ganz bedecket war.

Die **Wassermelonen** werden, in der Nähe bey der Stadt, ungemein groß und schmackhaft gezogen,, ja, fast besser, als an anderen Orten des nördlichen Amerika. Dennoch pflanzet man sie nur auf freiem Felde, und setzet sie auch nie vorher in eine Treibbank. Bey dem Guvernör Clinton sah ich, im September des Jahres 1750, eine

Wassermelone, die sieben und vierzig Englische Pfund wog, und, bey einem Handelsmanne in der Stadt, eine andere, von zwey und vierzig Pfunden. Doch wurden auch selbige unter die größten gezälet, die in dieser Gegend anzutreffen sind.

Im Jahr 1710, reiseten von hier fünf Könige, oder **Sachems der Iroquois**, nach Engelland ab, um die Königin Anna zu einer Verbindung mit ihnen, gegen die Franzosen, zu bewegen. Ihre Namen, ihre Kleidertracht, ihr Empfang am Englischen Hofe, ihre Reden an die Königin, ihre Urtheile von Engelland, und den Sitten der Europäer, und noch mehrere Umstände von ihnen, sind aus anderen Schriften vorher genug bekannt. Es wäre daher etwas unnötiges, die Erzälung davon hier zu wiederholen. Ein solcher König, oder Sachem der Wilden, hat gemeiniglich über seine Untertanen nicht mehr zu sagen, als ein Schulz, bey einer Versammlung des Kirchspiels, ja kaum so viel. Unter meinen Reisen durch die Länder dieser Wilden, hatte ich niemals nötig, meine Aufwartung bey ihren Sachems zu machen: sondern die Herren fanden sich selbst ungebeten, in meiner Wonung, ein. Und dieß geschah meist, wegen eines, oder des anderen Schlucks Brandwein, den sie über alles, so sie nur kennen, schätzen. Von den gedachten fünf Sachems soll einer in Engelland gestorben seyn. Die übrigen aber sind glücklich wieder zurückgekommen.

Die ersten Anbauer in Neu-York waren Holländer. Wie nun die Städt, mit dem dazu gehörigen Lande, von den Engelländern eingenommen, und, bey der

erfolg

erfolgten Friedensschlusse, ihnen, gegen Surinam, überlassen ward: so erhielten die ersten Einwoner die Freiheit, entweder zurück zu bleiben, und eben die Gerechtsame und Vortheile, als vorher, zu geniessen; oder auch, mit ihren Gütern, von da wegzuziehen. Die meisten erwäleten lieber das erste. Daher kömmt es, daß die Einwoner, so wol in der Stadt, als in der ihr unterwürfigen Provinz, noch jetzt gröstentheils Holländer sind, und unter sich fast beständig ihre Muttersprache reden, insbesondere von den Alten. Allein sie fangen doch allmälig an, einer anderen Denkungsart zu folgen: vornämlich in der Stadt, und den landstrichen, die ihr nahe liegen. Denn hier reden die meisten jungen Leute nun gemeiniglich blos Englisch, gehen auch fast allein in die Englische Kirche, und nehmen es beinahe übel, wenn jemand sie Holländer, und nicht Engelländer, nennet. Daß die Juden gleichfalls in Menge, hier sich niedergelassen haben, und grosser Freiheiten geniessen, ist von mir bereits vorher bemerket worden.

Obgleich die Landschaft Neu-York viel länger, als Pensylvanien, von Europäern bewonet gewesen: so ist sie doch bey weiten nicht so volkreich, als die andere Colonie. Dieß darf man keinem besonderen Fehler des Bodens zuschreiben. Denn der ist hier ebenfalls ziemlich gut. Es ward mir eine ganz andere Ursache davon angegeben, die ich hier anfüren will. Unter der Regierung der Königin Anna, ungefär im Jahr 1709, kamen hier viele Deutsche her, denen die Regierung ein Stück Landes anweisen ließ, wo sie sich niederlassen könnten. Nachdem sie also eine Zeit hier gelebt, Häuser und Kirchen gebauet, und Aecker

und Wiesen angeleget hatten: so fing man an, ihre Freiheiten einzuschränken; und, unter allerley Vorwand, ihnen einen Strich, nach dem anderen, zu entreissen. Dieß brachte die Deutschen auf. Sie brauchten Gewalt gegen Gewalt, und schlugen diejenigen, welche ihnen ihr Eigentum nehmen wollten. Allein ein solches Verfaren ward von der Regierung sehr ungnädig angesehen. Man setzte die Hauptanfürer der Deutschen gefängen, ging sehr hart mit ihnen um, und bestrafte sie nach aller Strenge. Hierdurch aber wurden die übrigen so erbittert, daß fast alle Haus und Aecker verliessen, und sich nach Pensylvanien hinbegaben. Hier empfing man sie überaus wol, räumte ihnen ein beträchtliches Stück Landes ein, und fesselte sie durch grosse Freiheiten, welche ihnen auf immerdar zugestanden wurden. Die Deutschen waren aber damit noch nicht zufrieden. Sie schrieben auch an ihre Anverwandten und Freunde in Deutschland, und gaben ihnen den Rath: daß, wenn sie nach Amerika hinüber gedächten, sie sich durchaus nicht in Neu-Jork niederlassen sollten; wo die Regierung sich gegen sie so gehässig bezeiget hätte. Diese Vorstellungen hatten den Nachdruck, daß die Deutschen, welche nachher, in erstaunlicher Menge, nach Amerika sich begaben, Neu-Jork beständig flohen, und Pensylvanien zum Aufenthalte wäleten. Bisweilen trug es sich zu, daß sie genötiget waren, auf Schiffen herüber zu reisen, die nach Neu-Jork furen. Sie traten aber kaum ans Land, da sie schon, vor den Augen der Einwoner von Neu-Jork, weiter nach Pensylvanien eileten.

Es

Es kann aber noch eine zweite Ursache, von dem Mangel an Leuten in dieser Provinz, statt finden. Da die ersten Holländischen Anbauer derselben, bey dem Friedensschlusse mit Engelland, die Freiheit erhielten, hier zu bleiben; und aller ihrer Vortheile und Gerechtigkeiten, ohne die geringste Einschränkung, zu geniessen: so eignete sich fast ein jeder von ihnen einen gar grossen Plaz zu. Ja, mancher Hausvater, unter den Vermögenden, machte sich zum Herren und Besitzer einer Länderey, von einem so weiten Umfange, daß sie einem von unseren mittelmässigen, ja grössern Kirchspielen gerne verglichen werden konnte. Da nun viele von ihnen überaus reich waren: so trieb die Mißgunst gegen die Engelländer sie dahin, ihnen kein Stükgen Land zu verkaufen, woferne es ihnen nicht recht theur bezalet würde. Und was die Väter damals gethan, wird von den Nachkommen, bis auf diesen Tag, noch aufs genaueste beobachtet. Die Engelländer können daher so wenig, als Leute von andere Nationen, Lust haben, sich hier zu setzen. Hingegen finden sie, in den übrigen Provinzen, Gelegenheit genug, sich für einen weit gelinderen Preis, und mit mehrerer Sicherheit, ein Eigentum zu erkaufen. Darf man sich also wundern, daß so viele Stellen in Neu-York noch unbebauet liegen, und Wüsteneien änlich sind? Man erkennet aber hieraus, was ein kleines Versehen der Regierung dazu beitragen könne, daß das Land an Einwonern Mangel leide.

Vom dritten. Um den Mittag traten wir die Rückreise von Neu-York an, und setzten sie so fort, daß wir in Philadelphia, schon am fünften des Novembers, eintrafen.

Um

Um diese Hauptstadt Pensylvaniens hatten die Leute, vor einem Monate, und fast noch länger, ihren Cider schon verfertiget. Hiezu sahen sie sich gezwungen: weil die Aepfel schon so reif waren, daß sie von selbst von den Bäumen abfielen. Auf unserer Reise nach Neu-York aber, bemerkten wir, daß sie, in diesen Gegenden, noch in voller Arbeit sich befanden, den Cider zu pressen. Hierdurch wurden wir versichert, daß die Aepfel um Philadelphia eher von den Bäumen fallen, als in Neu-York: es mag nun die Erdart, oder eine stärkere Hitze des Sommers in Philadelphia, oder sonst etwas, die Ursache davon seyn. Man fand aber hier keinen Vortheil dabey, daß man den Cider so zeitig machte. Denn eine lange Erfarung hatte die Haushälter gelehret, daß er um so viel schlechter gerate, als er frühe verfertiget wird. Denn die starke Wärme im Sommer soll verhindern, daß der Most nicht so gut ausgären kann, als wenn er später gepresset worden.

Ein gewisses vierfüssiges Thier, welches ziemlich allgemein anzutreffen, nicht nur in Pensylvanien, sonderen auch in andern Landschaften, sowol des südlichen als nördlichen Amerika, wird von den Engelländern Polcat genannt. In Neu-York heisst es mehrentheils Skunk. Die hiesigen Schweden schalten es Fiskatte, wegen des unleidlichen Gestanks, den es bisweilen von sich giebt, wie ich gleich anzeigen werde. Und die Franzosen in Canada geben ihm, aus eben der Ursache, den Namen des stinkenden Thieres, oder des Teufelkindes. * Doch pflegten auch einige es Pekan zu nennen. Der Herr Catesby hat es, in seiner Naturgeschichte von Carolina, beschrieben,

* Béte puant. Enfant du Diable.

hen, und nach dem Leben abgebildet. * Diese wilde Katze kömmt ihrer Art nach, dem Marder am nähesten. Sie ist auch fast eben so groß, und gemeiniglich schwarzer Farbe. Auf dem Rücken aber hat sie, nach der Länge, einen weissen Streiffen, und ein Par andere auf jeder Seite, die mit dem erstern gleichlaufen. Verschiedentlich, obgleich selten, lassen sich auch solche sehen, die fast ganz weiß sind. Auf unserer Rückreise nach Philadelphia erblickten wir, nicht weit von der Stadt, nahe bey einem Hofe, eine solche Katze, welche die Hunde todt gebissen hatten. Und nachher hatte ich auch noch, bey meinem Aufenthalte in diesen Gegenden, eine und das andere Mal, die Gelegenheit, dieß Thier zu sehen, und seine Eigenschaften kennen zu lernen. Es hält seine Jungen, sowol in hohlen Bäumen, als in Gruben in der Erde. Denn es verbleibet nicht etwa nur auf dem Felde, sondern es klettert auch, mit ungemeiner Behendigkeit, auf die höchsten Aeste. Die Vögel haben an dieser Katze einen grossen Feind. Sie zerbricht ihre Eier, und frisst ihre Jungen auf. Und kann sie in einen Hünerstall sich einschleichen: so fängt sie bald ein greuliches Würgen an.

Doch ist sie vornämlich, wegen einer besonderen Eigenschaft, bekannt. Wenn sie, entweder von Hunden, oder Leuten, gejaget wird: so braucht sie zwar, um ihnen zu entkommen, gemeiniglich zuerst ihre Füsse und Klauen. Sie läuft so sehr sie kann, oder klettert auf einen Baum hinauf

* Im zweiten Theile, auf der 62ten Seite, und der 62ten Kupferplatte, unter dem Namen des Putorius Americanus striatus.

auf. Nachdem sie aber von ihren Verfolgern so eingeschränket ist, daß sie keinen Ausweg, ihnen zu entfliehen, mehr vor sich siehet: so wendet sie noch ein Mittel an, welches ihr übrig ist; und spritzet ihnen ihren Urin entgegen. Dieß soll sie, wie einige wollen, dadurch thun, daß sie ihren Schwanz damit anfeuchtet, und denselben zurück schläget: andere aber glaubten, daß sie ihn sonst so weit werfen könne. Doch finde ich das erstere wärscheinlicher. Denn es haben einige glaubwürdige Leute erzälet, daß ihnen, von dieser schändlichen Feuchtigkeit, das Gesicht ganz bespritzet worden, da sie noch, gegen achtzehen Schuhe, von der Katze selbst weggewesen wären. Dieser Harn hat einen so unerträglichen Geruch, daß kein schlimmerer gedacht werden kann. Er ist ungefär so beschaffen, wie bey dem Ruprechtskraute *, aber viel stärker und empfindlicher. Wenn jemand der wilden Katze nahe ist, da sie diesen Gestank verbreitet: so kann er, auf eine Weile, schwerlich Odem holen; sondern es ist einem zu Muthe, als wenn man erstricken sollte. Ja, kömmt etwas von dem verpesteten Harne selbst in die Augen: so soll man nicht ohne Gefar seyn, das Gesicht zu verlieren. Und aus den Kleidern, die damit bespritzet worden, ist der giftige Geruch fast nie so völlig wieder herauszubringen, daß man nicht noch etwas davon verspüren könnte. Viele Hunde, welche die Katze auf's eifrigste verfolget, laufen eben so eilig davon, sobald dieser Guß sie trifft. Sind sie aber rechte Fänger: so hören sie nicht eher auf, der Flüchtigen nachzusetzen, bis sie ihr das Leben genommen haben. Um daher den Gestank einigermassen zu vermeiden, der sie umgiebt, reiben sie die Schnau-

* Geranium Robertianum primum. C. B. Linn. Fl. Su. 571.

ze, bey dem Jagen, unterweilen ein wenig an die Erde, und eilen der Katze immer nach, bis sie selbige erhaschen und todt beissen.

Der widrige Geruch gehet selten, in einem Monate, aus den Kleidern. Wenn sie aber mit frischer Erde bedecket werden, und darin, vier und zwanzig Stunden ungefär, liegen bleiben: so verlieren sie doch das meiste davon. Eben so pflegen diejenigen, denen das Gesicht und die Hände so verunreiniget worden, diese Theile stark, mit loser Erde, zu reiben. Ja, einige hielten die letzteren, eine gute Stunde lang, darin: indem das Waschen mit Wasser ihnen nicht so bald helfen konnte. Ein gewisser angesehener Mann, der unvermutet von dieser Katze angefeuchtet worden, roch darnach so greßlich: daß, wie er ein Haus zu seiner Zuflucht suchte, die Leute entweder vor ihm flohen, als wenn sie angesteckt zu werden befürchtet hätten; oder, so wie er die Thüre öffnete, ihm, mit Ungestüm, den Eintritt versagten. Kurz, er hatte sich, in seinem ganzen Leben, nie in so verdrießlichen Umständen befunden, als damals. Die Hunde, welche eine solche Katze aufgetrieben haben, dürfen sich, in einigen Tagen, im Hause nicht finden lassen. Ich sah einst, an einem Marktage, in Philadelphia, wie fast alle Leute, mit grossem Lermen, nach einem Hunde warfen: der ohne Zweifel kurz vorher einer wilden Katze zu nahe gekommen war, und daher gar greulich stunk. Niemand wollte ihn, auf eine ganze Strecke, bey sich leiden. Wenn man, in einem Walde, reiset, oder herumgehet: so läßt sich oft der Geruch gar weit spüren. Ja, bisweilen kömmt man an Stellen, wo die

die Luft davon so stark durchdrungen ist, daß man die Nase zuhalten muß. Dieß ist ein gewisses Zeichen, daß eine solche Katze entweder noch in der Nähe sich aufhalte, oder kurz vorher da gewesen sey. Wehet dabey der Wind aus dieser Gegend, oder ist er, an den Abenden spät, ganz still: so breitet sich der giftige Geruch noch weiter aus.

Eine solche Katze kam, in einer Winternacht des Jahres 1749, ganz nahe zu dem Hofe, wo ich mich damals aufhielt: ohne Zweifel aus Lüsternheit nach einem todten Lamm. Die Hunde aber waren wach, und verfolgten dieselbe. Da erregte sie plötzlich einen solchen widrigen Gestank, daß es mir, wo ich im Bette lag, nicht anders vorkam, als wenn ich ersticken müßte. So gar die Kühe blöckten, aus vollem Halse, darnach. Da das Thier weit genug weg war, verschwand endlich der gräßliche Geruch allmälig. Am Schlusse eben des Jahres hatte ein anderes von diesen Geschöpfen sich in unseren Keller eingeschlichen. Man verspürete aber nicht das geringste von einigem Gestanke. Denn diesen hinterläßt es nur, wenn es geängstiget und verfolgt wird. Die Köchin merkte, in verschiedenen Tagen nacheinander, daß im Keller das verwarete Fleisch benaschet worden war. Daher versperrete sie die Zugänge, damit keine Katzen hineinkommen möchten. Allein, in der folgenden Nacht, erwachte sie, von einem Lerm unten im Keller. Sie gieng hinunter, und sah im Dunkeln, ein Thier, mit zweien glänzenden Augen, welche wie ein Feur zu brennen schienen. Dennoch faßte sie einen Muth, und schlug dasselbe todt. Indem aber die wilde Katze in dieser äussersten Noth sich befand: e

füllete sie
daß nicht
sondern a
hier aufs
stinkend w
sen konnte
Aus
kannten in
wilde Katz
Nacht sehr
einem Som
nach Hause
Pflanze vo
sie auszurei
ner wilden
der Erde,
gehabt. Da
für eine Pf
he, den ver
So m
e solche Ar
gelländer,
Gegenden,
die sonst ei
Sprütze nie
der geschlag
Katze geschos
eit das Flei
Reisen 1

füllete sie den Keller mit einem so abscheulichen Geruche, daß nicht nur die Magd, einige Tage über, krank war; sondern auch Brod, Fleisch und andere Eßwaren, die man hier aufbehalten hatte, so davon durchdrungen und stinkend wurden, daß wir nicht das geringste davon genieſsen konnten, sondern alles wegwerfen mußten.

Aus einer Begebenheit, die einem von meinen Bekannten in Neu-Jork wiederfaren, schliesse ich: daß die wilde Katze nicht allezeit so leutscheu seyn, oder auch in der Nacht sehr hart schlafen müsse. Dieser Mann gieng, an einem Sommerabend, in der Demmerung, aus dem Walde, nach Hause. Da schien es ihm, als wenn eine besondere Pflanze vor ihm stünde. Indem er sich also bückete, um sie auszureissen: so ward er auf einmal, von dem Harne einer wilden Katze, besprützet. Denn diese saß daselbst, auf der Erde, und hatte den Schweif in die Höhe gerichtet gehabt. Dadurch war der gute Mann verleitet worden, ihn für eine Pflanze anzusehen. Er hatte hernach viele Mühe, den verwünschten Geruch wieder los zu werden.

So manchen Verdruß aber auch diese Thiere, auf eine solche Art, machen: so pflegen doch bisweilen die Engelländer, Schweden, Franzosen und Wilden, in diesen Gegenden, sie zam zu ziehen. Da sollen sie den Leuten, wie sonst ein Hausthier, nachfolgen, und ihre häßliche Sprütze nie brauchen, woferne sie nicht sehr geängstiget, oder geschlagen werden. Wann die Wilden eine solche Katze geschossen, oder sonst getödtet haben, essen sie allezeit das Fleisch davon. Indem sie aber den Balg abziehen:

ziehen: schneiden sie gleich die Blase weg, damit das Fleisch keinen Nachschmack daher annehme. Ich habe auch sowol mit Engelländern, als Franzosen, gesprochen, welche versicherten, daß sie selbst davon gegessen, und es von gutem Geschmacke befunden hätten. Sie verglichen es mit dem Fleische von einem Ferkel. Die Haut, welche ziemlich grob und langharig ist, wird von den Europäern zu nichts gebraucht. Die Wilden aber bereiten sie so, daß die Hare daran sitzen bleiben, und machen daraus Tobaksbeutel, welche sie vorne am Leibe tragen.

Vom sechsten. Am Abend gieng ich zu dem Herren Bartram hinaus. Ich traf bey ihm einen Mann an, der in Carolina zu Hause gehörete, und erhielt von demselben verschiedene Nachrichten von dieser Provinz. Ich will dießmal nur folgende anfüren.

Teer, Pech und Reiß sind die hauptsächlichsten Producte von Carolina. Das Erdreich ist sehr sandig. Daher wachsen viele Tannen und Fören daselbst, woraus Teer gebrannt wird. Die Fören, die man hiezu nimmt, sind gemeiniglich solche, welche von selbst verdorret sind. Es wissen die Leute nicht überall, die Tannen, auf eine solche Art, zum Teerbrennen zu bereiten, als in Oesterbotten gewönlich ist, da die Rinde an einer Seite, oder auch an mehreren, abgeschälet wird. An einigen Stellen in Carolina soll man auch die Aeste dazu brauchen. Das Brennen beschrieb der Mann gänzlich so, wie man es in Finnland anstellet. Den Pech machen sie aus dem Teere: indem sie eine Grube in der Erde ausstechen, dieselbe inwendig stark mit Leim überziehen, den Teer hineingiessen, das

Feu

* Common

Feur anzünden, und so lange brennen lassen, bis der Teer so dick ist, wie ein Pech seyn muß. Genauer zu reden: so wird, in den Englischen Colonien des nördlichen Amerika, zweierley Teer gebrannt. Der erste ist der gemeine Teer,* den ich oben beschrieben habe, und der von den Stämmen, Aesten und Wurzeln der Fören gemacht wird, da das Holz vorher meist schon ausgedorret gewesen. Diese Art den Teer zu brennen, ist auch die gewönlichste im Lande. Die andere bestehet darin, daß man die Fären, auf einer Seite, abschälet, und hernach, beinahe ein ganzes Jahr noch, wachsen lässt, da das Harz aus den Ritzen quillet. Dann wird der Baum umgehauen, und zu Teer gebrannt. Dieser heisst **der grüne Teer.**** Die Farbe ist, an beiden Arten, doch fast dieselbe. Der letztere aber hat die Benennung daher, weil er von grünen und frischen Bäumen gebrannt wird: da man den gemeinen aus schon ausgedorreten verfertiget. Bey dem Brennen wird es fast gänzlich so, wie in Finnland, gehalten. Von den Tannen nimmt man nur die sogenannten schwarzen dazu. Denn die weissen taugen zu dieser Absicht nicht. Hingegen sind sie zu Brettern, Masten, und dergleichen, vortrefflich. Der grüne Teer ist theurer, als der gemeine. Man klaget schon jetzt überall, daß die Tannenwälder fast ganz verödet sind.

Der **Reiß** wird in Carolina gar stark gepflanzet. Er gedeihet, auf einem morastigen und sumpfigen Boden, am besten, der, wenn man will, unter Wässer gesetzet werden kann. An solchen Stellen wird er auch zuerst reif. Wo solche fehlen, wälet man zwar ein trockenes Erdreich

* Common Tar. ** Green Tar.

Allein, da will der Reiß nicht so gut geraten. Das Land, worauf man ihn bauet, soll niemals gedünget werden. In Carolina pflanzet man ihn, in der Mitte des Aprils: und er wird gemeiniglich im September reif. Man soll ihn in Reihen pflanzen, wie die Erbsen, und mehrentheils funfzehen Zolle, von einem Korne zum anderen, Platz lassen. Wenn die Keimen hervorgekommen sind: so wird, etwas nachher, das Feld unter Wasser gesetzet. Dieß befördert nicht allein den Wachstum des Reisses ungemein, sondern verzehret auch alles Unkraut, daß man nicht nötig hat, selbiges erst auszujäten. Das Stroh davon soll für das Vieh unvergleichlich seyn, und von selbigem auch begierigst gefressen werden. Der Reiß fordert ein heisser Clima. Daher kann man ihn schon in Virginien nicht gut ziehen: weil der Sommer daselbst zu kurz, und die Witterung zu kalt ist. Noch weniger wird er in Pensylvanien gedeihen. Man verstehet in Carolina die Kunst noch nicht, Arack daraus zu brennen. Es ist eigentlich der südliche Theil dieser Landschaft, wo der meiste Reiß gepflanzet wird. In dem nördlichen hingegen brennet man wol den meisten Teer.

Vom siebenten. Der Fremde aus Carolina, dessen ich bey dem vorigen Tage gedacht habe, hatte in dem Grunde eines Brunnen, der siebenzig Englische Meilen vom Meere, und vier von einem Flusse in der Gegend entfernet war, viele Austerschalen gefunden. Sie lagen, in einer Tiefe von vierzehn Englischen Schuhen, unter der Erdfläche. Das Wasser im Brunnen schmeckte gesalzen. In dem Flusse selbst aber war es süß. Eben die

* Glossopetra

ser Mann hatte, bey der Anlegung einer Sägemüle, anderthalb Englische Meilen von einem Flusse, in der Erde, erst Sand, und hernach einen Thon angetroffen, der ganz mit Austerschalen besetzet gewesen. Unter diesen fand er, wie er sich ausdrückte, verschiedene Schnäbel von Seevögeln, welche schon ganz versteinert waren. Es sind vermutlich Zungensteine gewesen *.

Von Füchsen hatte man in den Englischen Colonien eigentlich zwey Gattungen, nämlich graue, und rothe. Weiterhin aber werde ich noch mehrere bemerken, welche sich bisweilen in Canada zeigen. Die grauen Füchse hat man hier zu allen Zeiten gehabt. Sie sind in Pensylvanien und den südlichern Provinzen gar gemein: in den nördlichern hingegen ziemlich selten; und werden daher von den Franzosen in Canada die Virginischen genannt. In der Grösse gleichen sie unseren Füchsen nicht völlig. Den Lämmern thun sie keinen Schaden; mit den Hünern, Enten, Gänsen und Kalikutischen Hünern aber gehen sie mörderisch um, wenn sie zu ihnen kommen können. Doch meinen sie hier nicht als solche Thiere angesehen zu werden, die den größten Schaden thun. Denn man hat keinen Preis darauf gesetzet, wenn einige erleget werden. Ihr Balg wird von den Hutmachern stark gesucht, welche die Haare davon zu ihrer Arbeit brauchen. Man lässt auch Kleider damit füttern. Das Fett wird gegen allerley Schmerzen in den Gliedern genützet. Es sollen diese Füchse nicht so geschwind, als die rothen, laufen können. Sie waren bisweilen zam gezogen. Doch ließ man sie nicht los herumgehen, sondern sie wurden angebunden. Der Herr

* Glossopetrae.

Catesby hat, in seiner Naturgeschichte von Carolina, einen Fuchs von dieser Art beschrieben, und mit seinen Farben abgebildet, unter dem Namen des aschgrauen Amerikanischen Fuchses. * Für einen Balg davon zahlet man, in Philadelphia, drittehalb Schillinge, in Pensylvanischer Münze.

Von den rothen Füchsen werden hier nicht gar viele gesehen. Sie sind gänzlich von der Art der Europäischen. Der Herr Bartram, und auch andere Personen versicherten: daß die Wilden darin übereinstimmten, diese Gattung sey im Lande nicht gewesen, ehe die Europäer sich hier niedergelassen hätten. Von der Art aber, wie sie hieher gekommen seyn sollen, habe ich zweierley Erzälungen gehöret. Der Herr Bartram, und noch verschiedene andere, hatten von den Wilden nicht nur vernommen, daß diese Füchse erst in den spätern Zeiten sich hier eingefunden hätten: sondern auch daß es bald nach der Ankunft der Europäer, nach einem ungewönlich kalten Winter, geschehen wäre; da das ganze Meer nach Norden zugefroren gewesen. Hieraus wollte man schliessen, daß sie vielleicht, auf dem Eise, von Grönland, oder den nördlichen Theilen von Europa und Asien, nach Amerika gelaufen wären. Der Kriegsbaumeister Evans aber, und noch sonst einige, versicherten, daß folgende alte Nachricht sich noch unter den Leuten erhielte. Es hätte ein gewisser angesehener Mann, in Neu-Engelland, der eine grosse Neigung zur Jagd gehabt, auf einem Schiffe, aus Europa, eine ganze Menge Füchse kommen; und sie hernach auf dem Landstriche, den er hier besessen, laufen lassen: um sich mit ihrem Ge-

hetze

* Vol. II. pag. 78, tab. 78.

hetze belustigen zu können. Dieß soll gleich im Anfange geschehen seyn, da Neu-Engelland, mit Europäischen Einwonern, besetzet worden. Von diesen Füchsen glaubt man also, sie hätten sich so vermehret, daß alle rothe, die jetzt im Lande gefunden würden, von ihnen, nach und nach, entstanden wären. Sie werden aber jetzt unter die schädlicheren Thiere, in diesen Gegenden, mitgerechnet. Denn sie begnügen sich nicht etwa damit, das zame Federvieh auf dem Hofe zu tödten; wie von den grauen Füchsen geschiehet: sondern sie fallen auch gar zeitig die Lämmer an, und verzehren sie. Daher sind, in Pensylvanien, zwey Schillinge darauf gesetzet: wenn jemand einen alten Fuchs von dieser Art umbringet; und einer, für einen jungen. Und in allen übrigen Landschaften hat man dafür gleichfalls eine Belonung zu erwarten. Die Haut wird von den Handelnden gesuchet: und sie zalen dafür eben so viel, als für einen grauen Balg; nämlich drittehalb Schillinge, in Pensylvanischer Münze.

Von den Wölfen sind hier zwey Abänderungen, die doch von einerley Gattung zu seyn scheinen. Denn einige sehen gelblich, oder fast hellgrau aus, und die anderen schwarz, oder ganz dunkelbraun. Alle alte Schweden berichteten, daß, in ihrer Kindheit, und noch mehr bey der ersten Ankunft ihrer Väter, entsetzlich viele Wölfe im Lande gewesen wären, so daß man sie damals, ganze Nächte durch, heulen und bellen gehöret hätte. Sie zerrissen auch oft Schafe, Schweine, und anderes junges und kleines Vieh. Um die Zeit, oder bald darauf, nachdem sich die Schweden und Engelländer hier festgesetzet hatten, wurden die Wilden von den Blattern angegriffen. Diese Krankheit bekamen

sie von den Europäern: denn vorher hatten sie nichts davon gewusst. Daher raffte sie viele hundert von ihnen weg: so, daß die meisten von den Eingebornen des Landes, in dem damaligen neuen Schweden, ausstarben. Da kamen die Wölfe, die der Geruch von so vielen Leichen, in der Nähe, reizete, in so grosser Menge, herzugelaufen: daß sie nicht nur die todten Körper verzehreten; sondern auch die anderen anfielen, die, in ihren Hütten und Hölen, krank lagen. Die wenigen Gesunden hatten genug zu thun gehabt, diese Raubthiere, mit Knütteln und Stangen, wegzujagen. Seitdem aber sind sie so verschwunden: daß man jetzt selten einige antrifft; und noch weniger höret, daß sie Schaden thun sollten. Hiervon wurde zur Ursache angegeben: theils daß das Land mehr angebauet worden; theils daß man die Wölfe ausgetilget, und ver[illegible] hat. Weiter hinauf aber, wo die Gegenden nicht so stark bewonet sind, halten sie sich noch genug auf. An den Küsten hingegen, lässt man sowol in Pensylvanien, als Neu-Jersey, die Schafe, Nacht und Tag, das ganze Jahr durch, auf dem Felde herumgehen: ohne daß man sonderlich dieser Thiere wegen besorget wäre. Um aber doch, für die Zukunft, ihre Vermehrung zu verhindern: so hat man, in Pensylvanien, zwanzig, und in Neu-Jersey dreißig Schillinge, zu einer Belonung für jeden Wolf ausgesetzet, den einer todt liefert. Und dabey kann der, so es gethan, noch die Haut des Thieres behalten. Für einen jungen Wolf aber werden, in Pensylvanien, nur zehen Schillinge, in der Landesmünze, gezalet. Man hat Erfahrungen, daß diese Wölfe fast so zam, wie Hunde, gezogen worden.

Die

Die wilden Ochsen und Kühe haben vornämlich, in den Wäldern von Carolina, die tiefer im Lande sind, ihren Aufenthalt. Die Einwoner stellen öftere Jagden gegen sie an, schlachten die Thiere, die sie fangen, und salzen ihr Fleisch ein, wie es mit dem von zamen Rinde zu geschehen pfleget. Davon werden sowol die Dienstboten, als andere, gespeiset. Das Fell dieser Thiere aber soll nicht sonderlich taugen. Denn es hat gar zu grosse Schweißlöcher, als daß es zu Schuhen gebraucht werden könnte. Doch pflegen arme Leute in Carolina dergleichen Felle, auf die Erde, an statt der Betten, auszubreiten.

Der fäsigere Mistel* wird, in Carolina, in Menge gefunden. Die Einwoner brauchen ihn als Stroh, in den Betten, und zum Pferdeschmuck. Das Vieh soll ihn gerne essen. Wenn etwas, in Kasten, oder in einen Verschlag, einzupacken ist, welches ziemlich weit weggefüret werden soll: so wickelt man es darin ein, und stopfet die leeren Stellen damit aus, damit die Sache selbst, vom Schütteln, oder Stossen, keinen Schaden leide.

Der besenartige Pfriemen** wuchs in dem Garten des Herren Bartrams, aus dem Samen, den er von Engelland erhalten hatte. Er sagte: er hätte verschiedene Stauden davon gehabt; die meisten aber wären, durch den Frost, in den hiesigen kalten Wintern, ausgegangen. Sie stehen dennoch wild, an verschiedenen Orten; in Schweden.

Der Herr Bartram besaß Erdmorcheln*, welche er, aus einer sandigen Erde, in Neu-Jersey, wo sie in

* Viscum filamentosum. Sloan.

** Spartium scoparium. Linn. Sp. 709. Fl. Su. 589.

* Tubera Terrae. Linn. Fl. Su. 1116.

Menge wachsen, genommen hatte. Diese zeigte er seinem Gaste aus Carolina, und fragete ihn dabey, ob diese vielleicht das Tuckahoo* der Wilden wären? Er verneinete es aber, und setzte hinzu: diese Erdmorcheln würden auch da gefunden: doch hätte er nie gesehen, daß sie sonst wozu gebraucht worden; als daß man sie, gegen den Durchfall, in Milch eingenommen hätte. Von dem Tuckahoo aber machte er folgende Beschreibung. Es wächset, in verschiedenen Sümpfen und Morästen, und zwar oft in Menge. Die Schweine wülen, an diesen Orten, die Wurzeln davon begierig aus. Und die Wilden, welche in Carolina wonen, suchen, indem sie die Wälder durchstreifen, selbige gleichfalls auf, dörren sie an der Sonne, mahlen sie, und backen Brod davon. So lange die Wurzel noch frisch ist, hat sie einen sehr barschen und brennenden Geschmack. Wenn sie aber erst getrocknet worden: so verlieret sie ihre meiste Kraft. Nach diesen Eigenschaften zu urtheilen, dürfte das Tuckahoo die Virginische Aronswurz** seyn.

Nach Mittag begab ich mich wieder nach der Stadt.

Vom achten. Verschiedene Haushälter, Schweden, Engelländer, und andere, hatten ihre Bienenstöcke: von denen järlich ihre Besitzer eine reichliche Schatzung hoben. Denn die Bienen kommen hier gemeiniglich sehr gut fort. Das Wachs ward meist an die Handelsleute verkauft. Den Honig aber brauchten die Eigentümer selbst, auf verschiedene Art, bey den Speisen. Man war hier

* Gron. Fl. Virg. 205.

** Arum Virginicum. Linn. Spec. 966. Gron. Flor. Virg. 111. Damit vergleiche man das, so weiterhin von dem Tabim und Tuckah angefüret werden soll.

hier darin einig: daß die Bienen, in dem nördlichen Amerika, vor der Ankunft der Europäer, nicht gewesen; sondern von den ersten Engelländern, die sich hier niedergelassen hatten, aus ihrem Vaterlande hergeschaffet wären. Es sollen auch die Wilden einhellig gestehen: daß ihre Väter niemals einiger Bienen gewar worden sind; weder in den Wäldern, noch sonst wo: ehe die Europäer, schon mehrere Jahre, im Lande sich befunden hätten. Dieß wird dadurch noch weiter bestärket: daß die Wilden, in ihrer Sprache, keinen besonderen Namen für die Bienen haben; sondern nur einen zusammensetzten, da sie selbige **Englische Fliegen** nennen, weil sie von den Engelländern zuerst herüber gebracht worden. Jetzt aber ziehen sie, in den Wäldern des nördlichen Amerika, in Menge, wild herum. Doch hat man hier eine allgemeine Erfarung: daß die Bienen, fast allezeit, bey ihrem Schwärmen, sich nach Süden, und nicht nach Norden, ausbreiten. Es scheinet, daß sie die letztern Gegenden nicht so gut für sich finden. Daher kömmt es auch, daß in Canada keine sich halten: sondern die, so dahin geführet worden, sind alle, im Winter, gestorben. Mir kam es vor, als wenn die Bienen in Amerika fast ein wenig kleiner waren, als unsere Schwedischen. Bis jetzt hat man noch keine in den Wäldern bemerket, die nördlich, oder hinter den hohen sogenannten blauen Bergen, liegen. Dieß bestätiget gleichfalls die Sage, daß sie erst, in einem jüngeren Zeitalter, in diese Gegenden versetzet worden. Dem Herren Bartram hatte ein gewisser Mann erzälet: daß ihm, auf seinen Reisen, in den Wäldern des nördlichen

Ameri-

Amerika, eine andere Art von Bienen vorgekommen wäre, welche, an statt ihren Honig und ihr Wachs in Cellen vertheilet zu haben, beides vermischet, in einen grossen Beutel zusammengetragen gehabt hätten. Es dürfte aber diese Nachricht noch etwas mehr Licht, und mehrere Gewißheit nötig haben.

Vom neunten. Von den Schweden sowol, als Engelländern, die hier geboren, und zu einigem Alter gekommen waren, bezeugten alle, die ich darüber sprach: daß, **zu dieser Zeit, bey weiten nicht so viele Vögel mehr**, als in ihrer Kindheit, gesehen würden, welche zum Essen taugten; sondern man könnte augenscheinlich merken, wie sehr sie abgenommen hätten. Ja, diese Klage hatten sie, wie sie sagten, schon von ihren Vätern gehöret. In deren Kindheit waren die Meerbusen, Flüsse, und Bäche, von allerley Arten der Seevögel, als wilden Gänsen, Enten, und anderen, oft fast ganz bedecket. Jetzt aber ist bisweilen kaum ein einziges Geflügel darauf warzunehmen. Man konnte, vor sechszig bis siebenzig Jahren, in einem Vormittage, gegen achtzig Enten schiessen. Jetzt aber geschiehet es wol, daß man nur auf eine vergeblich lauret. Ein alter Schwede, der schon sein neunzigstes Jahr überschritten hatte, versicherte, daß er, in seiner Jugend, einst drey und zwanzig Enten, in einem Schusse, erleget hätte. Dieß Glück aber dürfte jetzt so leicht niemand mehr haben: da man einen ganzen Tag herum streichen kann, ohne drey oder vier von ihnen zu sehen. Die Kraniche zogen damals, im Frühlinge, zu hunderten hieher. Nun aber zälet man nur einige wenige. Die wilden Puterhüner

hüner, und die hier, von den Schwedea, sogenannten Haselhüner und Rebhüner * schwärmeten, in ganzen Heeren, in den Wäldern, herum. Jetzt aber kann man sich verschiedentlich müde genug gehen, ehe man ein Huhn einmal auftreibet.

Die Ursachen von dieser Verminderung sind nicht schwer, zu erforschen. Vor der Ankunft der Europäer, war das Land unbebauet, und voll von grossen Wäldern. Die wenigen Wilden, die hier sich aufhielten, beunruhigten die Vögel nicht sehr. Sie trieben keinen Handel unter sich. Es waren ihnen Eisen und Pulver unbekannt: und noch weniger wußten sie von dem Gebrauche des Geschützes. Der hunderteste Theil von den Vögeln, die damals in diesen Gegenden so gar häufig herumzogen, würde diese geringe Zahl der Einwoner, bis zum Ueberdrusse, haben ernären können. Wenn man nun noch erwäget, daß sie ihre kleinen Maysfelder gebauet; sich der Fischerey beflissen; und Hirsche, Bieber, Bären, wilde Ochsen und Kühe, auf der Jagd, brav gefangen haben, deren Fleisch ebenfalls eine leckere Speise für sie war: so wird man bald erkennen, wie selten die Vögel von ihnen beunruhiget worden. Allein, nachdem ganze Scharen von Europäern hieher gekommen sind: haben sich die Umstände sehr geändert. Das Land ist mit Menschen stark besetzet, und die Wälder sind ausgehauen worden. Da sich die Leute so vermehret, haben sie, durch das Jagen und Schiessen, die Vögel theils vertilget, theils weggescheuchet. Im Frühlinge werden noch die Eier, und Mütter, und Jungen, ohne Beden-

* Hierpar och Rapphöns.

Bedenken, weggenommen. Denn keine Gesetze sind dagegen gemacht. Und wenn man gleich einige verfasset hätte: so würden sie doch, bey der Freiheit, die im Lande herrschet, weniger Gehorsam finden. Haben sich aber die Vögel, die zum Essen taugen, unglaublich hier vermindert: so sind hingegen andere, deren Zahl, seit der Ankunft der Europäer, eher sich vermehret, als abgenommen hat. Dieß kann man insbesondere von einer Gattung der Dolen sagen, welche die Engelländer **black Birds**, und die Schweden **Maystjufwar** * nennen. Und mit ihnen zugleich haben sich, unter den vierfüssigen Thieren, die Eichhörner, in ihren verschiedenen Arten, ausgebreitet. Denn diese sowol, als jene, leben gröstentheils vom Mays, oder sind doch am begierigsten auf ihn. Je mehr also das Land bevölkert wird: desto mehr Mays wird auch gepflanzet; und desto mehr Futter finden diese Thiere für sich. Hiezu kömmt noch, daß man beide Arten selten zu essen pfleget. Denn daher geniessen sie einer grösseren Freiheit, sich zu vermehren. Es sollen auch von anderen Vögeln, die nicht zur Kost gebraucht werden, noch jetzt fast eben so viele, als vormals, hier anzutreffen seyn. Hingegen hörete ich die Klagen über die gar starke Abnahme des eßbaren Geflügels, nicht nur in dieser Landschaft, sondern auch überall in dem nördlichen Amerika, wo ich nur hingekommen bin.

Von der **Verminderung der Fische** hatten alte Leute eben die Erfarung, welche ich gleich jetzt von den Vögeln angefüret habe. In ihrer Kindheit, war die Menge derselben, in den Meerbusen, Flüssen und Bächen, noch s

gro

* Maysdiebe.

groß gewesen, daß, wenn in den Frühstunden ein Zug geschah, oft so viele sich fangen liessen, daß ein Pferd kaum, sie nach Hause zu ziehen, vermochte. Jetzt aber hat sich die Sache sehr verändert. Man kann, zu mehrern Malen, mit aller Unverdrossenheit, sein Fischgeräte ausstellen: und wird dennoch oft zu sagen genöthiget seyn, man habe die ganze Nacht vergeblich gearbeitet. Die Ursachen von dieser gar merklichen Verminderung der Fische sind, zum Theil, eben diejenigen, welche ich bey den Vögeln angegeben habe: da man sie, in den spätern Zeiten, auf eine vielfältige Art, weit mehr vertilget, als vorher. Theils sind auch die häufigen Mülen Schuld daran, die jetzt, in den Flüssen und Bächen stehen. Denn man hat hier bemerket, daß die Fische, im Frühlinge, den Strom hinaufschwimmen, um ihren Ram, in einem seichten Wasser abzulegen. Wenn sie daher, in einem Flusse, dergleichen Werke finden, die sie weiter zu ziehen verhindern: so keren sie zurück, und kommen nie wieder. Hievon versicherte mich ein gewisser angesehener Mann in Boston. Es wurde in einem Flusse, auf dem Gute seines Vaters, allezeit im Winter, und meist den ganzen Sommer durch, eine Art von Heringen, in grösser Menge, gefangen. Nachdem aber der Vater in dieses Wasser eine Müle, mit einer Verdämmung, bauen lassen, verlören sie sich. So hörte man hier, und an andern Orten, über die Abnahme der Fische klagen. Und in Neu-Jark behaupteten alte Leute eben dieß von den Austern. Sie bezeugten, daß man, in ihrer Kindheit, bey der Stadt eine weit grössere Menge derselben gefangen hätte, als nun zu geschehen pflegte. Denn ob sie gleich auch, in ansehnlicher Zahl, und so groß und wolschmek-

kend

kend, als man sie nur wünschen kann, heraufgezogen wer-
den: so gestehen doch alle Austerfänger, daß sie jährlich un-
gemein sich vermindern. Hiervon ist die natürlichste Ursa-
che, daß man sie, ohne alle Mäßigung, aufbringt, und
fast zu keiner Zeit des Jahres damit einhält. Viele alte
Leute machten diesen Unterschied in der Menge der Fische,
die man, in ihrer Kindheit, hätte fangen können, und die man
noch fängt, so groß, als der zwischen Tag und Nacht ist.

Der Herr Franklin erzälete mir folgende Begeben-
heit. In der Gegend von Neu-Engelland, wo sein Va-
ter gewonet hatte, fielen zwey Flüsse ins Meer, die von
der Beschaffenheit waren, daß in dem einen sehr viele He-
ringe * gefangen wurden, und in dem anderen gar kei-
ne. Dennoch lagen die Mündungen beider Flüsse nicht
gar weit von einander. Nun hatte man bemerket, das wenn
die Heringe im Frühlinge ihren Ram abzulegen hatten,
sie jederzeit den einen Fluß hinanliefen, wo man sie sonst
zu fangen pflegte, den andern aber nie. Dieser Umstand
brachte den Vater des Herren Franklins, der zwischen
beiden Flüssen sich angebauet hatte, auf den Einfall, zu
versuchen: ob es nicht zu machen wäre, daß die Hering
gleichfalls in dem anderen Flusse sich aufhielten? Als sie
daher eben auf dem Zuge begriffen waren, für ihren Ra-
einen dienlichen Ort zu finden: setzte er seine Netze so gut, da
einige gefangen werden. Aus selbigen nahm er den Ra
führete ihn, mit aller Behutsamkeit, über das Land, na
dem anderen Flusse hin, und legte ihn hinein. Er wa
ausgebrütet: und die Folge davon war, daß, nach
Zeit, jährlich immer mehr Heringe in diesem Flusse gefu

* Herring.

den wurden. So soll es sich auch noch verhalten. Dieß giebt Anleitung, zu glauben: daß die Fische diejenigen Oerter, wo sie ausgebrütet worden, und von denen sie zuerst in die See ausgeschwommen sind, gerne wieder suchen, um ihren Ram da zu verwaren. Denn sie haben sich einmal daran gewönet. So werden jetzt, in jenem Flusse, viele Heringe gefangen, in welchem, ehe der Ram, auf die beschriebene Art, dahin geleget worden, gar keine zu finden gewesen.

Noch eine andere sonderbare Warnehmung war diese. Niemand hat, in vorigen Zeiten, davon gehöret, daß, unten bey Capo, Dörsche anzutreffen wären. Ihr Fang war aussen vor der Mündung der Dellaware. Jetzt aber werden sie dort in Menge gefangen. Daraus kann geschlossen werden, daß die Fische gleichfalls von selbst die Gegenden verändern, in denen sie sich aufhalten.

Ein Schiffcapitän, der nach Grönland gefaren war, behauptete, aus eigener Erfarung: daß, wenn man über den siebenzigsten Grad der nördlichen Breite käme, die Hitze im Sommer hernach viel stärker würde, als man sie, unter eben diesem Grade, befunden hätte. Daraus folgerte er: die Wärme müsse, um diese Zeit, an dem Nordpole selbst, noch weit stärker seyn; weil die Sonne dort so lange, ohne unterzugehen, oder die Nacht, wie den Tag durch, leuchtete. Eben diese Erzälung, und die daraus hergeleiteten Schlüsse, hatte der Herr Franklin auch von Seecapitänen in Bosson gehöret, welche in die nördliche

lichsten Landschaften dieses Welttheiles Reisen gethan hatten. Noch wunderbarer aber ist dasjenige, was ein gewisser Schiffshauptmann, Henrich Atkins, der noch in Boston wonet, ihm berichtet hat. Dieser Seefarer war, einige Zeit, längs dem Strande von Neu-Engelland, auf der Fischerey gewesen. Da er aber hier nicht so viel fing, als er wünschte: segelte er immer höher gegen Norden, bis nach Grönland. Endlich kam er so weit, daß er Leute entdeckte, die nie einen Europäer gesehen hatten, und, was noch mehr war, die gar keine Vorstellung von dem Nutzen des Feures, welches sie nie gebrauchet hatten, besassen. Allein, wenn sie auch dieselbe gehabt hätten; so würde es ihnen doch nichts geholfen haben; weil keine Bäume im Lande wuchsen. Sie assen aber Vögel und Fische, die sie gefangen hatten, roh. Der Capitän Atkins tauschte, für einige nichtswürdige Dinge, allerley rare Felle von ihnen an sich. Er hat aufs höchste betheuret, daß dieses Volk überall nichts vom Feure gewusst hätte. Es ist zwar, aus mehreren Reisebeschreibungen, schon bekannt, daß, weit im Norden, weder Bäume, noch Gebüsche, oder andere hölzige Gewächse gefunden werden, welche zum Brennen taugen. Sollten aber jene Einwoner dieses so unglücklichen Erdstriches nicht, wie sonst unter den Völkern gewönlich ist, die man als die nördlichsten kennet, den Tran von Fischen, und andres Fett, auf die Art in Lampen brennen: theils um ihr Essen zu kochen; theils in die unterirdischen Hölen, im Winter, zu erwärmen; theils in den Nächten, und der dunklesten Zeit des Jahres, Licht zu haben? Sonst würde ihre Kälte ganz unerträglich, und der äussersten fast gleich seyn.

Vom eilften. In verschiedenen Schriften lesen wir von einem sehr grossen Thiere, welches in Neu-Engelland, und an anderen Orten des nördlichen Amerika, zu finden seyn soll. Nun werden bisweilen in Irrland entsetzlich lange und ästige Hörner aus der Erde gegraben: ohne daß jemand, entweder da, oder sonst irgendwo in der Welt, ein Thier kennete, welches solche Hörner hätte. Dieß hat viele bewogen, zu glauben: das, in dem nördlichen Amerika, so berüfene Moosedeer müsse es seyn; und die gefundenen Hörner wären von Thieren dieser Art, die zwar, in den entferneten Zeiten, auf der Insel gelebet, endlich aber sich ganz verloren hätten. Ja, man hat noch weiter daraus geschlossen: Irrland müsse entweder selbst, in den entferneten Jahrhunderten, mit dem nördlichen Amerika verbunden gewesen seyn; oder es hätten wenigstens viele kleine Inseln, die jetzt nicht mehr angetroffen werden, eine Kette dazwischen gemacht. Dieß gab mir die Veranlassung, mich recht genau zu erkundigen: ob man nicht, irgendwo in diesen Landschaften, ein Thier, mit so erstaunlich grossen Hörnern, gesehen hätte, als dem Moosedeer zugeeignet würden? Der Herr Bartram antwortete: daß er sorgfältig darnach gefraget hätte; niemand aber habe ihm jemals eine zuverlässige Nachricht davon geben können. Daher war er gänzlich von der Meinung, daß ein solches Thier nirgends, in dem nördlichen Amerika, gefunden werden müßte. Der Herr Franklin erzälet zwar, daß er, in seiner Jugend, ein Par von den Thieren, welche hier Moosedeere heissen, gesehen hätte: es wußte aber sich noch wol zu erinnern, daß sie lange nicht die Grösse ge-

habt,

habt, welche diejenigen besitzen müßten, denen die in Irrland ausgegrabenen Hörner gerecht seyn sollten. Die beiden Thiere, die er gesehen, waren nach Boston gebracht worden, um an die Königin Anna nach Engelland geschickt zu werden. Ein jeder, der sie sehen wollte, mußte zwey Pence zalen. Da fand sich ein Handelsmann, der für alle Schulknaben das Geld gab: und unter diesen war Franklin auch einer mit. Die Höhe des Thieres, bis zum Rücken, war derjenigen eines grossen Pferdes gleich: der Kopf aber, mit den Hörnern, war noch höher. Der Herr Dudley hat von diesem Moosedeere,* welches im nördlichen Amerika angetroffen wird, eine eigene Beschreibung verfertiget. Auf meiner Reise durch Canada, fragete ich die Franzosen oft: ob im Lande jemals ein so gar grosses Thier gesehen worden, als einige von dem nördlichen Amerika erzälen, und welches so ungeheure Hörner hätte, als die man bisweilen in Irrland ausgräbt? Ich erhielt aber immer den Bescheid: daß sie nie davon reden gehöret, und noch weniger dergleichen gesehen hätten. Einige setzten hinzu: daß, wenn solche Thiere hier zu finden wären; so müßten sie gewiß dieselben aufgespüret haben, weil sie die Wälder in diesen Gegenden so oft durchstrichen. Man hat aber Elende hier: welche entweder von eben der Art, wie unsere Schwedischen, oder eine Abänderung davon sind. Von diesen werden bisweilen einige aufgejaget, die eine ungewönliche Grösse haben. Es kann also seyn, daß die Sage von den ungeheuren Thieren im nördlichen Amerika, welche so erstaunliche Hörner haben sollen, da-

her

* In den Philosophical Transactions, N. 368, von der 165sten Seite an.

her zuerst entstanden ist. Diese Elende werden, von den Franzosen in Canada, **Orignal** genannt, mit einem Namen, den sie von den Wilden entlehnet haben. Vielleicht hat Dudley, durch sein beschriebenes Moosedeer, keine andere, als sie, gemeint.

Der Herr Franklin gab mir ein Stück von einem Steine: den man in Neu-Engelland braucht, die Schmelzöfen aufzumauren, und eben so bey den Schmiedeässen; weil er so daurhaft im Feure ist. Er bestand aus einer **Vermischung vom Serpentinsteine* und Asbest.** Denn der größte Theil davon war ein grauer Serpentinstein, der, bey dem Angreiffen, sehr fett und glatt schien, und sich gut schneiden und bearbeiten ließ. Hin und wieder aber schimmerten einige Sterngen, die ein Asbest bildete, dessen Fäsergen, aus dem Mittelpuncte, wie Stralen, schossen.** Dieser Stein soll nicht, aus einem Felsen, gehauen, sondern hin und wieder, auf dem Felde, zerstreuet gefunden worden.

Ein anderer Stein ward, von verschiedenen Schweden, **Saopsten*** genannt: da er von aussen so glatt, wie eine Seife, ist. Sie brauchen ihn, unter anderem, vornämlich dazu, die Flecken aus den Kleidern zu reiben. Man könnte ihn einen Talk, mit vermischten Theilen vom Spate und Granate,** nennen. Seine genauere Beschreibung verspare ich für ein anderes Werk. Jetzt merke ich nur an, daß seine Grundfarbe hellgrün ist: hin und

* Ollaris. ** Asbestus fibris e centro radiantibus.

* Der Seifenstein. ** Saxum talosum particulis spatacils granatisque immixtis.

wieder aber dunkelblaue Stellen, und bisweilen auch einige, die ins Grüne fallen, darin sich zeigen. Er ist, bey dem Anfühlen, sehr glatt, und läuft durchaus in Wogen. Ferner lässt er sich auch ziemlich schneiden und sägen: ob er gleich nicht sonderlich eben, sondern etwas grübig wird. Ich habe grosse Steine davon gesehen, die eine Klafter, und noch darüber, lang waren, eine Breite nach diesem Verhältnisse, und gemeiniglich eine Dicke von sechs Zollen, bis einen Schuh, hatten. Ich kann aber hierin nichts gewisses bestimmen: weil ich den Stein nicht an den Orten gesehen, wo er ausgegraben wird; sondern nur so, wie er nach Philadelphia gebracht worden, da er mehrentheils schon gesäget ist. Der Talktheilgen in demselben sind etwa dreizigmal so viel, als vom Spate und Granate. Man findet ihn, an vielen Stellen im Lande, unter anderen in der Gegend von Chester. Die Engelländer geben ihm auch den Namen Soapstone. Es ist daher warscheinlich, daß die Schweden den ihrigen von ihnen angenommen haben.

Man machte von diesem Steine hauptsächlich folgenden Gebrauch. Zuerst wurden durch ihn Flecken aus den Kleidern genommen. Hiezu taugt aber der ganze Stein nicht: sondern er umschliesst, in den helleren Theilen, einige dunkelere, die ganz aus einem Serpentinstein bestehen, und sich leichtlich, mit einem Messer, oder sonst geschärften Eisen, schneiden lassen. Wenn nun einige Fettigkeit sich an Seide, oder ein anderes Zeug, gesetzet hatte, so ward etwas von dem losen Steine, als ein Pulver, abgeschabet. Dieß streuete man auf den Schmutzflecken. Dann zog sich das Fett hinein. Endlich rieb man das

Pulver

Pulver, so noch festhaftete, gänzlich heraus. So war das Gewand gesäubert. Da dieser Stein auch im Feure gut dauret: so mauret man ferner, auf dem Lande, an den Herden, die Stellen, wo das Feur eigentlich lieget, und die Glut am stärkesten ist, damit aus, daß sie dieser um so viel besser widerstehen können. Wo ein genugsamer Vorrat von dem Steine zu haben gewesen, hat man auch gemeiniglich die Treppen, aussen vor den Häusern, damit geleget. Sonst sind nur Ziegel dazu genommen worden. Ferner werden die Mauren, um die Höfe, Gärten, Begräbnißplätze, und so ebenfalls diejenigen für die liegenden Kellerthüren nach der Gasse hin, die an sich selbst von Ziegeln aufgefüret sind, durch eine Bedeckung von dergleichen Steinen, verwaret. Denn sie halten sich bey allen Wirkungen der Sonne, der Luft, des Regens, und der stürmischen Witterung, vortrefflich, und verändern sich davon nicht, indem sie die Ziegel schützen. Wegen dieser Dauerhaftigkeit pfleget man auch die Thürhaken, in solchen Steinen, gemeiniglich befestigen zu lassen. Gleichfalls waren die Einfassungen um die Kellerlöcher, daraus verfertiget, und darin das Gitterwerk eingesetzet. Ja, bey verschiedenen öffentlichen Gebäuden, als dem Versammlungshause der Provinz, hat man die ganze unterste Maur, und von der übrigen die Ecken daraus aufgefüret.

Das Salz, welches in den Englischen Colonien am meisten gebraucht wird, bringet man, aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, dahin. Die Wilden haben, an einigen Orten, Salzquellen, aus deren Wasser sie Salz sieden. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, einige

davon zu beschreiben. Der Herr Franklin urtheilete: daß sie um so viel eher, aus dem Meerwasser bey Pensylvanien, ein gutes Salz müßten kochen können; da man, in Neu-Engelland, aus demjenigen, so dort an den Küsten gesammlet würde, bisweilen ein Salz verfertigte: weil jene Landschaft viel höher nach Norden läge.

Ein **Bleierzt** ist zwar in Pensylvanien entdecket worden. Weil es aber in keiner Menge vorhanden gewesen: so hat niemand es zu nützen gesuchet. Man hat auch **Magneten** von ziemlicher Güte gefunden. Ich besitze selbst einige schöne Stücke davon.

Das **Eisen** wird, in Pensylvanien sowol, als in den anderen Amerikanischen Landschaften der Engelländer, in einer überaus grossen Menge, gegraben: so, daß sie damit nicht allein das alte Engelland; sondern auch fast ganz Europa; ja vielleicht den größten Theil der Erde versorgen könnten. Das Erzt ist hier gemeiniglich vielfältig leichter in den Gruben zu brechen, als unser Schwedisches. Denn man kann, an vielen Stellen, mit einer Hacke, einem Brecheisen, und einer hölzernen Keule, eben so leicht dieß Erzt losarbeiten, als man bey uns eine Grube in harter Erde macht. Sie wissen, an manchen Orten, nichts vom Boren, Sprengen, Brennen. Und dabey läßt sich das Erzt gar bald schmelzen. Von diesem Eisen wird ein solcher Vorrat gewonnen: daß nicht nur die unzäligen Einwoner, welche in diesen Colonien jetzt schon leben, daran selbst genug haben, und so viele Schiffe hier järlich damit ausgerüstet werden; sondern auch nach den Amerikanischen Inseln vieles verschickt wird. Ja, seit einiger Zeit, hat man auch an-

ge-

gefangen, nach Europa damit zu handeln. Es wird dieß Eiſen zum Schiffbaue für beſſer, als das Schwediſche, ja als alles andere, gehalten: weil es, von dem ſalzigen Waſſer, ſich lange nicht ſo verzehren läſſt, als das unſrige. Einige glaubten, daß ſie, ungeachtet der Fracht, ihr Eiſen, nach Engelland, für einen geringeren Preiß, verkaufen könnten, als andere Nationen: insbeſondere, wenn das Land noch mehr angebauet worden, und daher die Arbeitsleute nicht ſo theur ſeyn ſollten.

Der **Berglein**, oder die Steinart, welche der Biſchof Browallius, den Amiant, mit den leicht abzuſondernden weichen Fäſern* nennet, wird in Penſylvanien, in ziemlicher Menge, angetroffen. Einige Stücke ſind gar mürbe: und andere wieder ziemlich zähe. Der Herr Franklin erzälete: er habe, da er, vor zwanzig und einigen Jahren, nach Engelland eine Reiſe gethan hätte, einen kleiner Beutel mit ſich gebracht, der aus dem Berglein dieſes Landes verfertiget geweſen wäre; und ihn dem Baronet Sloane verehret. Ich habe gleichfalls Papier geſehen, das aus dieſem Steine gemacht worden. Man hat mir auch einige kleine Stücke davon mitgetheilet, die ich in meiner Sammlung von Naturalien aufbewahre. Der Herr Franklin hatte von anderen gehöret: daß wenn ein ſolcher Berglein, im Winter, in die freie Luft geleget, und daſelbſt, in der Kälte und Näſſe, gelaſſen würde; derſelbe davon zäher, und zum Spinnen tauglicher werden ſollte. Er ſelbſt aber getrauete ſich nicht, zu entſcheiden, wie ferne dieß Vor-

* Amianthus fibris ſeparabilibus molliuſculis. In ſeinen Vorleſungen über die Mineralogie, welche er, im Jahre 1739, geſchrieben, herausgegeben hat.

geben gegründet wäre. Bey der Gelegenheit erzälete er einen kurzweiligen Vorfall, der ihm mit den Bergleine begegnet war. Er hatte, vor mehrern Jahrern, einige Stücke davon erhalten. Die gab er einem seiner Buchdruckergesellen, um, in der Papiermüle, einen Bogen daraus verfertigen zu lassen. Wie dieser ihm gebracht ward, wickelte ihn der Herr Franklin zusammen, warf ihn ins Feur, und sagte dabey zum Gesellen: er sollte hier ein Wunder sehen, einen Bogen, der nicht verbrennete. Der Unerfarene behauptete das Gegentheil. Er erstaunete aber nicht wenig, da er sich überzeugt sahe. Der Herr Franklin erklärete ihm also die besonderen Eigenschaften des Papieres, doch nicht so gar deutlich. Wie er weggegangen war: traten einige seiner Freunde hinein, die das Papier sogleich erkannten. Da meinte der Geselle, ihnen etwas recht Unerwartetes zu zeigen, und sie in eine grosse Verwunderung zu setzen. Er erzälete ihnen also, wie er einen Bogen Papier so künstlich zubereitet hätte, daß er denselben ins Feuer werfen könnte, und er doch nicht verbrennen sollte. Sie stelleten sich, zum Spasse, als wenn sie es für unmöglich hielten. Um so viel eifriger aber vertheidigte er sein Vorgeben. Endlich kam es zur Wette. Allein indem er das Feur anzuschüren beschäftiget war: bestrichen die anderen sein Papier unvermerkt mit Fett. Der Gesell, der sich nichts versah, warf es zuversichtlich ins Feur. Und in dem Augenblicke war es in voller Flamme. Der gute Mensch ward darüber fast sprachlos. Dieses belustigte die anderen so, daß sie sich des Lachens nicht länger enthalten konnten. Sie entdeckten ihm also die ganze Sache.

In verschiedenen Häusern der Stadt lieffen gar viele kleine Ameisen herum: die ihren Aufenthalt, sowol unter dem Boden, als in einigen Löchern der Maur, hatten. Die Länge ihres ganzen Körpers betrug eben eine geometrische Linie. Und der Farbe nach waren sie entweder schwarz, oder dunkelroth. Sie hatten dieselbe Art an sich, welche die Ameisen in anderen Ländern zu haben pflegen, die Süßigkeiten, zu denen sie kommen können, wegzuschleppen. Der Herr Franklin bezeigte sich sehr geneigt, zu glauben: daß diese Thiergen, sich einander, auf einige Weise, ihre Gedanken, oder ihr Verlangen, entdecken könnten. Er berief sich deswegen auf einige Erfarungen. Wenn eine Ameise etwas Zucker, in einem Schranke, findet: so läuft sie sogleich unter die Erde, oder nach ihrer Hölung hin. Kaum hat sie sich daselbst ein wenig verweilet: so kriecht ein ganzes Volk daraus hervor, das, vereiniget, gerade nach dem Schranke hinziehet, wo der Zucker anzutreffen ist, und sogleich anfängt, denselben stückweise wegzuschleppen. Es darf auch nur eine auf eine todte Fliege, so irgendwo lieget, geraten, die sie nicht allein wegbringen kann: so wird sie bald nach ihrer Wonung eilen. Und, nach einigen Augenblicken, siehet man mehrere zugleich hervorkriechen: die ihren Lauf nach der todten Fliege nehmen, und sie gemeinschaftlich wegfüren. Nur einige Zeit vorher, hatte der Herr Franklin ein kleines irdenes Geschirr mit Syrup, in einem Schranke, stehen gehabt. In dasselbe waren gar viele Ameisen geschlichen, und verzehreten die Süßigkeiten ganz geruhig. Da er es aber merkte, schüttelte er sie heraus, und band den Topf, mit einem dünnen Faden, an einen Nagel, den er in die Dek-

le des Zimmers schlug: so daß das Gefäß, an dem Stricke herunterhieng. Es hatte sich aber von ungefär zugetragen, daß eine einzige Ameise darin zurückgeblieben war. Diese aß sich satt. Da sie aber wegwollte, befand sie sich in keiner geringen Verlegenheit, davon zu kommen. Sie lief lange, unter dem Boden des Gefässes, und fast überall, herum: allein vergeblich. Endlich gelangte sie doch, nach vielen Versuchen, auf den Weg, an dem Stricke hinauf, bis an die Decke, zu gehen. Nachdem sie dieselbe erreichet hatte, lief sie, längs derselben hin, und so weiter, die Wand herunter, auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde darüber verflossen: so brach ein grosser Schwarm hervor, zog nach der Decke hinauf, und gerade auf das Band zu. An selbigem krochen sie weiter in das Geschirr, und fingen wieder an, zu essen. Dieß setzten sie so lange fort, als noch etwas vom Syrup da war. Indessen lief der eine Haufe an dem Stricke hinab, und der andere hinunter: und dieses wärete den ganzen Tag.

Vom zwölften. Ein gewisser angesehener Mann, der sich schon lange in dieser Landschaft aufgehalten hatte, versicherte: wie er, nun beinahe seit zwanzig Jahren, fast beständig durch die Erfarung bestätiget gefunden habe, was auch von andern bemerket worden; daß die **Witterung im Winter**, hier gemeiniglich, durch diejenige vorgebildet würde, die am ersten des Novembers, nach dem alten Kalender, * gewesen wäre. Ist dieser ganze Tag heiter: so soll, im folgenden Winter, nicht viel Schnee und

* Den die verbesserte Jahrrechnung zälet eben den Tag als den zwölften des Monates.

und Regen fallen. Zeigt sich wieder die erste Hälfte aufgeklärt, und die andere trübe: so soll der Anfang des Winters schön; sein Schluß aber, und der Frühling, rauh und unangenehm seyn. Von derselben Art waren auch die übrigen Deutungen. Ich habe gleichfalls an andern Orten von ähnlichen Merkmalen der zukünftigen Witterung genug gehöret. Allein, wie ein reifes Nachdenken schon das Zutrauen zu ihnen mindert: so haben auch die meteorologischen Bemerkungen sattsam erwiesen, wie unendlich oft diese Vorherverkündigungen gefehlet haben.

Nach der Mahlzeit begleitete ich den Herren Kock nach seinem Landhofe.

Pensylvanien ist gar reich an Quellen. Man wird gemeiniglich, entweder an einer, oder der anderen Seite eines Berges, und bisweilen auch an mehreren, eine solche Quelle finden, aus denen ein helles Wasser hervorrieselt. Die Leute daherum nützten dasselbe, auf alle Art, wie man ein schönes Springwasser zu nützen * pfleget. Ausserdem hatten sie noch, neben der Quelle, wenn sie nahe bey dem Hofe befindlich war, ein kleines Gebäude von Stein aufführen lassen, und das Wasser dadurch geleitet. Hier konnte man seinen Ausfluß, nach Gefallen, hemmen: so, daß es über den ganzen Boden austrat. Darin wurden sie, im Sommer, nicht nur die Gefässe mit Milch gesetzet, sondern auch Buttel mit Wein und anderen Getränken. Denn es mußte sich alles kül und frisch erhalten, wegen des beständigen Zuflusses von neuem Wasser, das aus der Quelle dahin lief. In verschiedenen Landhäusern hatte man auch die

* Dieser Einrichtung habe ich schon oben, auf der 240sten Seite, erwänet.

die Küche, oder die Speisekammer, so angeleget, daß man den Bach darunter wegleiten, und das Wasser also nahe bey der Hand haben konnte.

Nicht nur Leute vom Stande, sondern auch andere von einigem Vermögen, hatten gemeiniglich Fischteiche, bey ihren Höfen, auf dem Lande. Dabey waren sie allezeit darauf bedacht, daß ein frisches fliessendes Wasser, durch den Teich, laufen möchte. Denn davon sollen die Fische sich gut befinden. Deswegen ward der Teich gerne so angeleget, daß eine Quelle, auf einer Anhöhe, nicht weit davon, ihren Ursprung hatte.

Vom dreizehenten. Ich sah, an verschiedenen Orten in dieser Landschaft, eine behände Art, auf den Wiesen ein häufiges Gras zu ziehen. Hier muß man sich wieder an das erinnern, was ich kurz vorher von den vielen Quellen angemerket habe, die, an den Seiten der Anhöhen, und bisweilen in den Tälern, angetroffen werden. Die Wiesen liegen hier mehrentheils in den Tiefen, zwischen den Hügeln. War ihr Boden zu sumpfig und naß gewesen: so hatte man, durch verschiedene Graben, das meiste Wasser abgeleitet. Allein, es ist der Sommer in Pensylvanien sehr heiß, und die Sonne verbrennet oft das Gras so stark, daß es ganz wegtrocknet. Daher sind sorgsame Haushälter darum bekümmert gewesen, dieß auf ihren Wiesen zu verhindern. In solcher Absicht hatten sie alle Quellen aufgesucht, die, in der Nähe, bey einer von jenen seyn konnten. Und, da vorher der Bach, durch den kürzesten Weg, in die Täler floß: so hatten sie das Wasser so hoch, als thunlich gewesen, und sie es nötig befunden, auf

die erhabenern Seiten der Wiese hingezogen; und von dem Hauptcanale, zum öftern, durch ausgegrabene schmale Rinnen, in die Fläche herunter laufen lassen, so, daß sie fast überall bewässert ward. Kam etwa eine etwas tiefe Stelle vor: so lagen oft hölzerne Rinnen darüber, in denen das Wasser nach der anderen Seite fliessen mußte. Und von dort hatte man es wieder, durch ganz schmale Graben, an alle die Plätze, wo es einem dienlich geschienen, gefüret. Damit das Wasser um so viel höher getrieben, und zu desto mehreren Stellen hingeleitet werden könnte: so waren, bey den Quellen selbst, erhabene Dämme aufgefüret, in denen sich dasselbe sammlete, bis es zu einer solchen Höhe stieg, daß es durch eben den Weg abfliessen mußte, den man wünschte. Ja, oft waren das Nachdenken und der Fleiß noch weiter gegangen: wenn ein Bach im Walde gewesen, den einen ganz anderen Weg, als nach der Wiese, genommen hatte; und man doch durch das Wasserwägen, und die genaue Erforschung des dazwischen liegenden Landes, gefunden, daß sich das Wasser dorthin leitete. Da hatte man einen Damm errichtet, der den vorigen Lauf desselben hemmete, und es darauf, rund um die Wiese her, auf viele Hügel, bisweilen in der Länge einer Englischen Meile, ja noch weiter, und zum Theil über Thäler, durch hölzerne Rinnen, gefüret: bis man es endlich an die Oerter gebracht, wo man es hinhaben wollte, und auf die schon erzälete Art, verbreiten konnte. Einer, der dieß nicht selbst gesehen hat, kann kaum glauben, was für eine Menge von schönem Grase, auf solchen Wiesen, und, insbesondere nahe bey den kleinen Canälen: da

hinge-

hingegen andere, mit denen nicht so umgegangen worden, gar elend aussahen. Die Wiesen lagen hier gemeiniglich in den Tälern, und eine, oder mehrere ihrer Seiten waren abschüssig. Es konnte daher das Wasser leicht dahin gebracht werden, in sie herunter zu laufen. Diese Wiesen, welche mit so vieler Sorgfalt gepfleget werden, meheet man gemeiniglich, in jedem Sommer, dreimal ab. Es ist aber auch zu merken, daß derselbe hier sechs bis sieben Monate lang ist. Wo nur eine Quelle, oder ein fliessendes Wasser in der Nähe einer Wiese, oder doch nicht weiter davon weg war, als daß es dahin geleitet werden konnte: da unterließ man nicht gerne, es auf eine so vortheilhafte Art zu nützen.

Die Blätter waren jetzt von allen Bäumen abgefallen, sowol von den Eichen, als den anderen, welche, in dieser Landschaft, die ihrigen im Winter zu verlieren pflegen: und bedeckten, in den Wäldern, den Boden, in einer Höhe von sechs Zollen. Dieß häufige Laub, das jährlich abfällt, scheinet notwendig die oberste schwarze Erde ansehnlich vermehren zu müssen. Dennoch war sie, in diesen Wäldern, nicht über eine Handbreite dick: und folgte darauf ein ziegelfärbiger Leim, mit einem Sande von eben dem Aussehen, vermischet. Es ist doch merkwürdig, daß ein Boden, der warscheinlich, seit der Sündflut, nicht gerüret worden, von so weniger schwarzer Erde bedeckt ward. Doch ich werde weiterhin mehr davon reden.

Bey einem Deutschen sah ich ein nutzbares Hausgeräth, welches um diese Zeit gebraucht wurde, der

den Kol entzwey zu schneiden,* der säurlich eingemacht werden sollte. Da es hiebey mit der Arbeit geschwinder gehet, als mit den gewönlichen Messern, die einem barbarischen Sänlich sind: so will ich die Einrichtung des Werkzeugs beschreiben. Es war ein flaches wolgeebnetes Brett, mit erhabenen eingekerbten Leisten, auf beiden Seiten. Die Länge davon betrug drey Schuhe, die innere Breite sieben Zolle, und die Höhe am Rande zwey. In der Mitte befand sich ein grosses viereckiges Loch, welches beinahe dieselbe Breite, wie der Boden von innen, hatte, und ungefär eine Länge von vier Zollen. Ueber demselben waren drey Messer hintereinander gesetzet, deren jedes anderthalb Zolle hielt. Sie sassen völlig so schräg, wie das Eisen in einem Hobel, und noch wol mehr, und waren so gestellet, daß der stumpfe Theil der vorderen, von dem geschärften der folgenden, bedeckt ward. Dazwischen aber war eine schmale Oeffnung gelassen, die zwey Drittel einer geometrischen Linie ausmachte, durch welche der Kol fallen mußte. Die Messer hatte man, mit ihren beiden Enden, an die Seiten der Renne befestiget. In dieser Renne konnte ein viereckiger Kasten ohne Boden, der so breit, wie das untere Brett von innen, zehen Zolle lang, und sechs hoch war, zum Kolschneiden, hin und her geschoben werden. Dessen Seitenbretter hatten unten ihre hervorstehenden Leisten, welche in die gekerbten Einfassungen der Renne schlossen: daß der Kasten, wie sonst ein Schiebdeckel, nach Gefallen, beweglich war.

Wenn

* Man kann diesen Kolhobel, der in Deutschland sonst sehr gebräuchlich ist, auf der anderen Kupferplatte, in der achten Figur, abgebildet sehen.

Wenn nun der Kol geschnitten werden sollte: so ward dieses Werkzeug auf eine Tonne, oder ein anderes dienliches Gefäß geleget, so, daß der Ausschnitt, welcher durch die Messer bedeckt war, mitten darüber zu liegen kam. Hierauf preßte man den Kolkopf in den bodenlosen Kasten, und drückte ihn, mit der einen Hand, hinunter: da indessen, mit der anderen, der Kasten, in der Renne, hin und her geschoben ward; als wenn man gehobelt hätte. Der Kol mußte also gegen die Schneiden der dreien Messer, als gegen so viele Hobeleisen, anstossen: und ward dadurch in ganz dünne schmale Streifen zerschnitten; welche, wie zarte Späne, in das daruntersteheude Gefäß fielen. Auf diese Art, kann jemand eine Menge von Kolköpfen, zum Einmachen, gar geschwind entzweyschneiden. Von den beiden Seiten des Kastens, welche über die Messer wegfaren, ist unten so viel abgenommen worden, als nötig ist, den freien Lauf desselben zu erhalten. Dieser Abstand des untern Theils des Kastens, von dem Boden der Renne, beträgt ein Par Linien. Die Abzeichnung, welche ich von diesem Hausgeräte mittheile, wird meine Beschreibung deutlicher machen. Man kann dasselbe gar wol einen Kolhobel nennen: obgleich das Schneiden eigentlich durch die Messer geschiehet, welche so wenig, wie das Brett, worin sie sitzen, beweget werden.

Vom vierzehenten. Die **Eichhörner**, die in den Wäldern, in ungemeiner Menge, herumliefen, waren von verschiedener Art. Ich will die gewönlichsten genauer bezeichnen.

Die **grauen Eichhörner** haben die Hölzungen nicht nur in Pensylvanien, sondern auch in den übrigen Land-

schaften

schaften des nördlichen Amerika, gar stark besetzet. Sie waren, in ihrer Bildung, unseren gemeinen Schwedischen Eichhörnern ganz änlich. Darin aber unterscheiden sie sich von ihnen, daß sie, das ganze Jahr durch, wie im Sommer, so auch im Winter, ihre graue Farbe behalten, und auch mehrentheils etwas grösser sind. Die Wälder in allen diesen Provinzen, und insbesondere in Pensylvanien, bestehen gemeiniglich ganz aus belaubten Bäumen. Und in solchen halten diese Eichhörner sich am liebsten auf. Der Herr Catesby hat sie, unter dem Namen **des Virginischen aschgrauen grösseren Eichhorns**, * beschrieben, und ihre Abschildung, nach dem Leben, beigefüget. Die Schweden nennen das Thiergen **grao Jckorn**, und die Engelländer **gray Squirrel**. Sie haben ihr Nest mehrentheils in holen Bäumen, und tragen Mooß, Stroh, und andere weiche Dinge, über die sie kommen können, dahin. Ihre Speise sind hauptsächlich allerley Nüsse, als Haselnüsse, Chinquapins, Kastanien, Wallnüsse, Hikerynüsse, und die Eicheln von allen den verschiedenen Arten der Eichen, die hier wachsen. Allein der Mays wird dennoch von ihnen am begierigsten gesucht. Der Boden in den Wäldern, ist, zur Herbstzeit, mit Eicheln, und allerley Nüssen, die von den unzäligen Bäumen herunterfallen, fast ganz bedeckt. Hievon sammlen die Eichhörner einen guten Vorrat, zur Zehrung auf den Winter, graben sich Löcher, und verwaren einen Theil hier, den andern dort. Doch tragen sie auch eine Menge davon in ihre Nester

* Sciurus Virginianus cinereus maior. Rai. Syn. Quadr. pag. 215. Catesby natural history of Carolina, Vol. II, pag. 74, tab. 74.

Wenn der Winter da ist, und Schnee und Kälte einfallen, liegen sie oft mehrere Tage über, ganz still in ihrer Wonung: insbesondere wenn die Witterung sehr rauh und ungestüm ist. Indessen zehren sie von dem kleinen Vorrate, den sie hier zusammen gebracht haben. So bald aber das Wetter etwas gelinder wird, kommen sie aus ihren Nestern herab, und graben einen von den verscharreten Haufen aus. Davon essen sie einen Theil, gleich auf der Erde: und das Uebrige tragen sie in ihr Nest, auf den Baum. Wir bemerkten oft, in den folgenden Wintern: daß, wenn eine gelinde Witterung gewesen war, und hernach eine strenge Kälte erfolgte; die Eichhörner, einen Tag, oder etwas mehr, zuvor, häufiger, als gewönlich, im Walde herumliefen: um sich theils recht satt zu essen, theils ihre Nester, mit einem neuen Vorrat, bey der starken Kälte, zu versorgen, in der sie sich nicht getrauten herauszugehen, sondern stille lagen. Man konnte daher, wenn sie, in einer so merklich grösseren Zahl, die Wälder überall durchstreiften, ziemlich sicher vorherwissen, daß eine starke Kälte einfallen würde. Die Schweine, welche hier, so lange der Boden vom Schnee noch nicht bedecket ist, ausgetrieben werden, und, in den Wäldern, ihre Mast suchen müssen, thun oft den Eichhörnern grossen Schaden: indem sie ihre Vorratsbehältnisse aufwühlen, und daraus ihre Winterzehrung rauben. Es pflegen auch die Europäischen Amerikaner sowol, als die ursprünglichen, diese Verwarlöcher fleißig aufzuspüren: sie mögen nun in der Erde, oder in holen Bäumen, anzutreffen seyn. Denn alle die Nüsse, die darin gefunden werden,

den, sind gemeiniglich die ausgesuchtesten, und nicht nur völlig reif, sondern auch von keinem Wurm durchstochen. Von solcher Beschaffenheit sind auch die Eicheln und Nüsse, welche die Waldmäuse,* im Herbste, zusammenschleppen. Die Schweden erzälen: daß, in dem langen Winter, der im Jahre 1741 hier gewesen, eine solche Menge Schnee gefallen wäre; daß die Eichhörner zu ihren Vorratshäufgen nicht hätten kommen können, und daher viele verhungern müssen.

Den Schaden, den diese Thiere den Maysfeldern zufügen, habe ich schon oben** beschrieben. Sie verderben sie um so viel mehr, da sie nicht das ganze Korn auffessen, sondern nur den inneren und süssen Theil, und alles übrige gleichsam abschroten. Im Frühlinge, gegen das Ende des Aprils, da die Eichen in der besten Blühte standen, sah ich einst eine Menge von Eichhörnern in ihnen sitzen, bisweilen fünf, sechs und mehrere in einem einzigen Baume, welche die Stengel, ein wenig unter den Blumen, abbissen, und auf die Erde fallen liessen. Ob sie etwas davon gegessen haben, oder sie sonst wozu sammleten, kann ich nicht sagen. Der Boden aber war mit der Eichenblühte ganz bestreuet, an der noch ein Theil vom Stengel saß. Daher kömmt es, daß die Eichen lange nicht so viele Früchte für die Schweine und andere Thiere tragen, als geschehen würde, wenn die Eichhörner ihre Blumen nicht so häufig abbissen.

Sie lassen sich, unter den wilden Thieren des Landes, am ersten mit zam machen: insbesondere, wenn man sich

* Hamster. ** Auf der 245sten Seite.

diese Mühe bey ihnen giebt, weil sie noch ganz jung sind. Ich habe selbst sie dahin gewönet gesehen, daß sie den Knaben, so gar in den Wäldern, überall nachgelaufen sind, und, wenn sie nicht mehr gehen gewollt, sich auf ihre Achsel gesetzet haben. Oft giengen sie auch nur einen Strich ins Gehölze mit, kereten wieder um, und eileten nach dem Hofe zurück: wo sie sich in das Gehäuse legten, das für sie gemacht war. Wenn sie essen: sitzen sie meist gerade, und halten ihre Speise zwischen den Vorderfüssen, und den Schwanz gekrümmt in die Höhe. Gab man den zamen mehr, als sie verzehren konnten: so trugen sie es in ihr Häusgen, verwareten es unter der Wolle, oder dem anderen Zeuge, welches man ihnen untergeleget hatte. Und wenn sie hungrig wurden, suchten sie ihren erspareten Vorrat wieder hervor. Solche Züchtlinge schienen auch nicht scheu vor jemand zu seyn: und ein jeder, so gar ein Fremder, konnte sie angreiffen, ohne daß sie zu beissen versuchet hätten. Ja, sie sprungen bisweilen auf die Gäste, krochen ihnen zwischen die Kleider, und blieben stille liegen, um zu schläfen. In den Höfen, wo sie gehalten wurden, spielten sie mit den Katzen und Hunden. Sie assen auch Brod.

Die noch wilden grauen Eichhörnern hielten, indem sie sassen, ihren Schweif eben so in die Höhe. Wenn sie dann einen Menschen gewar wurden: so wedelten sie unaufhörlich damit, und fingen dabey an, mit den Zänen zu klappern, und ein starkes Geräusch zu erregen. Und es war schwer, sie zum Stillschweigen wieder zu bringen. Daher können diejenigen, welche darauf ausgehen, Vö-

ge

gel, oder andere Thiere, zu schiessen, recht zornig auf sie werden: indem sie dieser Lerm entdecket, und dem Wilde eine Warnung ist. Ob sie gleich nicht gar scheu zu seyn scheinen: so ist es doch nicht so leicht, sie zu schiessen. Denn so bald sie jemanden ersehen: klettern sie auf einen Baum; und wälen hiezu gemeiniglich den grössten, den sie in der Nähe finden können. Sie suchen dabey gleich, sich hinter demselben zu verbergen: damit der, so sie schiessen will, sie nicht im Gesichte habe. Der Jäger mag dabey um den Baum herumgehen wie er will: so ist das Eichhorn eben so geschwind, wenn nicht geschwinder, seinen Platz beständig nach der Seite des Baumes zu verändern, welche ihn decket. Es ist daher schon schwer, es nur mit den Augen zu erreichen. Wenn etwa zwey Äste eine Krümmung gegen einander machen: so legt es sich mitten in diese; und klemmt [illegible] so stark an, daß es kaum zu sehen ist. Man mag den Baum schütteln; oder mit Stöcken und Steinen nach der Stelle werfen; oder darauf schiessen: so liegt das Eichhorn doch gemeiniglich stille, und reget sich nicht. Laufen drey Äste zusammen: so flüchtet es zwischen sie, und schmieget sich so sorgfältig daran, als es nur möglich ist. Und dann ist es genug gesichert. Bisweilen entfliehet es auf einen Baum, auf dem noch alte Nester von Eichhörnern oder grossen Vögeln anzutreffen sind. Dann schlüpft es in selbige hinein, und kann auf keine Art wieder herausgebracht werden, man mag dahin werfen, schiessen, oder sonst anfangen, was man will. Selten aber siehet man diese grauen Eichhörner von einem Baume zum andern springen; es müßte dann die äusserste Noth sie darzu treiben. Gemeiniglich laufen sie

gerade den Baum hinan, und so wieder denselben Weg herab, indem sie den Kopf voraus halten. Verschiedene die ich im Walde geschossen habe, sind mit einer Menge vom Flöhen besetzet gewesen.

Ich habe schon vorher erwänet: daß diese Eichhörner von denjenigen Thieren sind, welche hier jetzt, in weit grösserer Menge, als ehedem, gefunden werden; und daß der ungleich stärkere Bau des Mays, der ihre angenehmste Speise ist, davon vornämlich die Ursache sey. Dennoch ist etwas besonderes, daß, in gewissen Jahren, nach Pensylvanien, und andern Englischen Colonien eine vielfältig grössere Zahl von diesen Eichhörnern, als sonst gewönlich ist, aus den erhabeneen Gegenden, herunterkömmt. Es geschiehet gemeiniglich im Herbste, daß sie sich so häufig einfinden. Und dann sind sie überaus geschäftig, in den Wäldern, allerley Nüsse und Eicheln einzusammlen: welche sie in hole Bäume, oder andere Verwarlöcher tragen, um auf den Winter genugsam versorgt zu seyn. Hierin sind sie so fleissig: daß, wenn gleich ein solches Jahr an dergleichen Nüssen sehr fruchtbar gewesen; es dennoch schwer genug fällt, einen etwa beträchtlichen Vorrat davon zusammen zu bringen. So viel haben diese räuberischen Thiergen davon in ihre Schlupflöcher getragen. Die Leute wollten hier, aus einer langen Erfarung, gefunden haben: daß wenn die Eichhörner, in einer ungewönlichen Menge von dem höheren Lande, herabkämen; gemeiniglich ein gar strenger und kalter Winter darauf zu erfolgen pflegte. Daher sehen sie auch beständig einen solchen Vorfall, als ein Anzeichen, davon an. Doch hat diese Sache nicht allemal

mal ihre Richtigkeit. Dieß habe ich selbst, im Herbste des Jahres 1749, erfaren. Denn damals zogen sich zwar erstaunlich viele Eichhörner nach den Englischen Colonien hin: und dennoch war doch der folgende Winter ziemlich gelinde, und nicht kälter, als er sonst hier järlich zu seyn pflegete. Man fand aber, daß sie damals deswegen so häufig heruntergekommen waren; und alte Leute wußten, wie sich dieß schon ehedem zugetragen hätte: weil weiter hinauf im Lande, in demselben Jahre, ein grosser Miswachs und Mangel an allerley Eicheln und Nüssen gewesen war; so daß der Hunger sie nötigte, hier ihren Unterhalt zu suchen. Daher keren sie auch gemeiniglich, im folgenden Jahre, größtentheils, nach der Gegend wieder zurück, von der sie zuerst ausgezogen sind.

Das Fleisch der Eichhörner wird von einigen gegessen, und für eine leckere Speise gehalten: die meisten aber machen nichts daraus. Das Fell taugt nicht viel. Doch schneidet man verschiedentlich kleine Riemen daraus: weil es etwas zäh ist. Andere brauchen es, bey dem Mangel eines besseren, zum Futter. Es wird auch bisweilen zum Oberleder bey den Schuhen der Frauensleute gebraucht.

So hurtig aber solche Eichhörner sind: so werden sie dennoch oft ein Raub der Klapperschlange, welche sie bisweilen fast lebendig verschlucket. Dieß unbehände Geschöpf soll, wie man sagt, ein so flüchtiges, blos durch ihr Bezaubern, fangen. Ich habe zwar nicht Gelegenheit gehabt, mit eigenen Augen zu sehen, wie es damit zugehet. Allein es haben mich so viele glaubwürdige Personen davon versichert, welche bezeugeten, daß sie selbst dabey gegenwärtig

tig gewesen, und genau darauf acht gegeben hätten: daß ich fast gezwungen bin, ihren einhelligen Berichten Glauben zuzustellen; so ungereimt, mir die Sache sonst vorkömmt. Die Bezauberung soll also auf folgende Art geschehen. Die Schlange lieget auf der Erde, unter dem Baume, darauf das Eichhorn sitzet. Sie blicket das Thiergen mit starren Augen an. Und so, wie sie dieß thut, hat es das Vermögen nicht mehr, zu entlaufen. Es fängt aber ein besonders klägliches Gewinsel an: welches so kennbar ist, daß jeder, der, um die Zeit, in der Nähe vorbeigehet, schon daran merken kann, daß es von der Schlange bezaubert werde. Das Eichhorn läuft hierauf den Baum etwas hinan, dann wieder herunter: abermals hinauf, und so noch weiter herab. Dabey merket man: daß es jedes Mal tiefer an dem Baum herunterkömmt; und das letztere Mal, da es hinanläuft, nicht die Höhe erreichet, ehe es wieder umkeret, welche es das vorige Mal erkletterte. Indessen lieget die Schlange, an der Wurzel des Baumes, und hat ihre Augen unverwandt auf das Eichhorn gerichtet. Ja, sie ist so aufmerksam darauf, daß jemand, der von ungefähr dazukömmt, ein ziemliches Geräusch machen kann, ohne daß sie sich Zeit lassen sollte, darnach umzusehen. Das Eichhorn rücket, indem es so hinauf und herunterläuft, wie erzälet worden, immer tiefer hinab, und thut endlich einen Sprung zur Schlange, die ihren Rachen schon ganz aufgesperret hat. Jetzt stürzet sich das arme Thier, mit einem bangen Winseln, hinein, und wird, wenn es nicht zu groß ist, sogleich verschlucket. Kann dieß aber, wegen seiner Größe, nicht geschehen: so belecket die Schlange dasselbe

einigemal, und macht es dadurch glatt; und schlucket es so allmälig herunter. Was bey dieser Bezauberung noch sonst merkwürdig ist, habe ich, in einem Aufsatze, unter den Abhandlungen der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften,* beschrieben. Ich will daher hier nicht weitläuftig seyn. Eine gleiche Kraft des Bezauberns wird auch der, im nördlichen Amerika sogenannten, **schwarzen Schlange** zugeschrieben: und sie soll, auf eben die Art, die Eichhörner fangen, und verzehren.

Es thun aber diese Thiergen an dem Mays grossen Schaden: nicht nur so lange er auf dem Acker stehet, wie ich vorher schon angemerket habe; sondern auch zu Hause, auf dem Kornboden. Denn, wenn sie ungehindert dahin kommen können: so sind sie vermögend, in einigen wenigen Nächten, eine ganze Tonne, und noch mehr, in ihre Schlupfwinkel wegzutragen. Daher ist die Regierung, fast in allen Englischen Colonien des nördlichen Amerika, veranlasset worden, etwas gewisses festzusetzen, so aus der allgemeinen Casse, für jeden Kopf eines Eichhornes, der aufgewiesen wird, bezalet werden soll. Es scheinet fast allen Glauben zu übertreffen, was, nur in Pensylvanien allein, für solche Köpfe, theils von grauen, theils von schwarzen Eichhörnern, in einem einzigen Jahre, nämlich vom ersten des Jenners 1749, bis zu eben dem Tage im Jahre 1750, ausgezalet worden. Denn wie die Abgeordneten aus allen kleinen Landstrichen dieser Provinz, mit dem Anfange des Jahres, zusammen kamen, um über die Angelegenheiten derselben zu rathschlagen: so wurden von allen

* In dem Theile vom Jahre 1753.

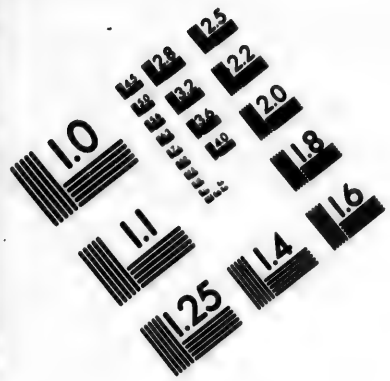
allen Klagen vorgebracht, daß ihre Cassen, durch das viele ausgezalete Schießgeld für die Eichhörner fast ausgeleeret wären. Denn damals hatte das Gesetz noch drey Pence, zur Belonung auf jeden eingelieferten Eichhornkopf, gesetzet. So weit war die Rache gegen diese Thiergen, doch namentlich gegen die grauen und schwarzen, gegangen. Man fand, aus den zusammengezogenen Rechnungen, daß, in dem einzigen Jahre, zu dem Zwecke allein, achttausend Pfund, in Pensylvanischen Gelde, verthan worden. Diese machen, im Deutschen ungefär sechs und dreizig tausend Reichsthaler. Ich habe dieß von einem Manne, der selbst die Rechnungen mit übersehen hat. Und er fügte auch die Ursache hinzu, warum so viel darauf gegangen wäre. Denn weil für jeden Kopf drey Pence gezalet wurden; so war es der Mühe wehrt, diesen Thieren im Walde nachzujagen. Daher übergaben manche, insbesondere von jungen Leuten, alle andere Arbeit, und liefen nur ins Gehölze, um brav Eichhörner zu schiessen. Nach dieser Erfarung fand die Regierung für nötig, an statt der vorausgesetzten drey Pence nur die Hälfte für einen Kopf zu bestimmen.

Fliegende Eichhörner werden, von den hiesigen Schweden, einige von besonderer Art genannt: welche mit denen einerley zu seyn schienen, die, wir in verschiedenen Gegenden von Finnland, haben, und der Herr Ritter Linnäus, in seiner Schwedischen Fauna, die, mit den **breiten Hypochondern, fliegenden Eichhörner*** neñet. Wenigstens ist das Amerikanische Eichhorn nur eine Abände-

* Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Fau. Su. §. 22.

änderung davon. Die Engelländer nennen dasselbe flying Squirrel. Es ist von dem Herren Catesby, im zweiten Theile seiner Naturgeschichte von Carolina, beschrieben, und, mit seinen eigentlichen Farben, vorgestellet. Er bezeichnet es gleichfalls, durch den Namen des fliegenden Eichhorns.* Man siehet dergleichen zwar in den Wäldern hier: doch sind sie ziemlich selten. Des Tages soll man sie fast nie erblicken: es müßte dann seyn, daß sie von Menschen aufgetrieben wären, die ihre Nester entdecket hätten. In der Zeit liegen sie still und schlafen. Wenn es aber anfängt dunkel zu werden, kommen sie hervor, und laufen fast die ganze Nacht herum. Am Tage halten sie sich gemeiniglich in holen Bäumen auf. Daher kann man bisweilen, wenn es sich so fügt, daß ein solcher Baum umgehauen wird, wol sieben und mehrere beieinander, an einem Orte, antreffen. Durch den Zusatz vom Felle, mit denen der Schöpfer sie, an beiden Seiten, versehen hat, können sie sich ziemlich, als wenn sie flögen, von einem Baume zum anderen, forthelfen. Sie breiten, auf dieser Flucht, ihre häutigen Seitenlappen, wie Fittige, aus: und ziehen sie, so bald sie sich an dem gegenüberstehenden Baume festhalten können, wieder zusammen. Einige wollten bemerkt haben, daß sie eine Horizontallinie im Fliegen hielten. Andere aber sagten, daß sie sich erst etwas herunterſenkten, und dann, in der Nähe des Baums, nach dem sie hinwollten, sich wieder ein wenig in die Höhe schwüngen. Sie sollen aber höchstens nur vier bis fünf Klafter fliegen können. Unter allen Eichhörnern des landes lassen sich diese besonders zam ziehen. Die Knaben

* Sciurus volans. Vol. II. pag. 76, & 77, tab. 76, & 77.



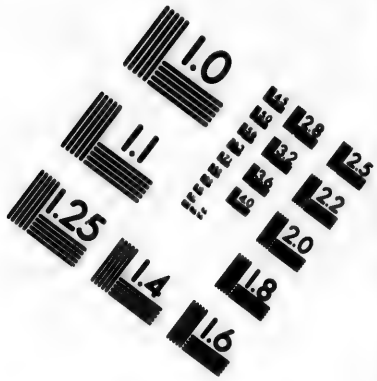
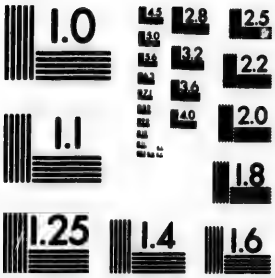
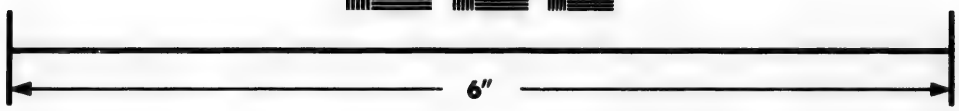
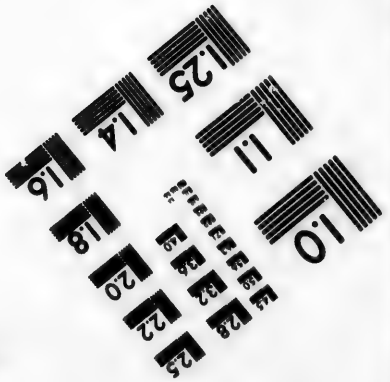


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)







Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.5
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0

ben pflegen sie, den ganzen Tag, nach der Schule, oder wo sie sonst hingehen, mit sich zu schleppen, ohne daß sie, ihnen zu entfliehen, versuchen sollten. Ja, wenn sie ihr Eichhorn wegsetzen, so springet es doch gleich wieder auf sie, und kriecht ihnen entweder in den Busen, oder in den Aermel, oder sonst wo in die Falten der Kleider, und leget sich hin zum Schlafen. Ihr Futter ist eben dasselbe, was die grauen Eichhörner haben.

Die **Erdeichhörner** wurden, von den hiesigen Schweden, **Rösselwißlar** genannt, und machten eine andere ganz kleine Art aus, die in den Wäldern dieses Landes, in grosser Menge, sich aufhält. Die Engelländer heissen sie **Ground Squirrels.*** Der Herr Catesby hat sie gleichfalls beschrieben, und, in ihren natürlichen Farben, abgebildet. Er nennet sie **gestreifte Eichhörner.**** Diese halten sich eigentlich nicht in den Bäumen auf, wie anderen ihres Geschlechts: sondern sie graben sich Löcher in die Erde, fast auf eben die Art, wie die Kaninchen; in denen sie wonen, und wohin sie ihre Zuflucht nehmen, wenn sie einige Gefar vermerken. Diese Gänge gehen tief und weit, unter der Erde, fort, und theilen sich gemeiniglich, etwas länger hinein, in verschiedene Aeste. Dabey sind die Thiergen so schlau gewesen, es so einzurichten, daß mehrere der letzteren sich, mit einer Oeffnung an den Tag, endigen. Hiervon haben sie den Vortheil, daß, wenn sie umherstreifen, ihre Narung zu suchen; und jemand indessen ihnen das Loch versperret, aus welchem sie hervorgekrochen sind: sie deswegen sich nicht dürfen fangen lassen,

son-

* Erdeichhörner.

** Sciurus striatus. Natural history of Carolina. Vol. II, pag. 75, tab. 75.

sondern sogleich ein anderes offen finden, in welches sie entwischen können. Allein, im Herbste, wenn das Laub von den Bäumen fällt, oder auch bald hernach, ist es eine rechte Kurzweil zu sehen, in welche Beunruhiung sie bisweilen geraten, wenn man ihnen nachjäget. Denn da, theils durch die Menge der Blätter, theils durch den Wind, der sie herumtreibet, ihre gemachten Löcher leichtlich bedecket werden: so haben sie genug zu thun, ehe sie diese in der Geschwindigkeit wieder finden können. Dann laufen sie, als wenn sie sich verirret hätten, ab und zu. Sie scheinen zwar die Stellen zu kennen, wo sie ihre Gänge haben: sie wissen aber nicht, wo die Oeffnungen geblieben sind. Setzet man ihnen, bey diesen Umständen, nach, und klatschet dabey in die Hände: so ist ihnen gemeiniglich kein anderes Mittel übrig, sich zu retten, als daß sie auf einen Baum klettern. Denn es ist zu merken: daß die Eichhörner von dieser Art sich sonst allezeit, unter der Erde aufhalten; und nicht eher auf die Bäume klettern, bis sie gejaget werden, und, in der Angst, ihre Schlupflöcher nicht entdecken können. Diese Art von Eichhörnern ward, in Pensylvanien, in einer weit grösseren Anzahl, angetroffen, als in den übrigen Landschaften von Amerika, durch welche ich gereiset bin. Ihre Länge beträgt gemeiniglich sechs Zolle, ohne den krummen Schwanz: und dabey sind sie gar schmal. Das Fell ist röthlich braun und mit fünf schwarzen Streifen bezeichnet: von denen einer längs dem Rücken lauft, und zwey auf jeder Seite befindlich sind. Ihre Speise bestehet in allerley Getraide, als Rogen, Gersten, Weizen, Mays, in Eicheln, in Nüssen, und anderen Dingen. Sie sammlen, im Herbste,

ihren

ihren Wintervorrat, auf eben die Art, wie die grauen Eichhörner, ein, und verwaren ihn, in ihren Löchern unter der Erde, Wenn sie in einen Getraidestapel sich einschleichen: so thun sie eben den Schaden, als Ratzen und Mäuse. Man hat oft gesehn: daß wenn sie Roggen gegessen gehabt, und hernach dahin gekommen sind, wo Weizen zu finden gewesen; sie den ersten, der ihnen nicht so gut geschmecket, wieder von sich gegeben: und den Magen dafür mit Weizen angefüllt haben. Wenn der Mays, auf den Aeckern, geschälet worden, sind sie gar geschäftig, die Aeren abzubeissen, und das Maul mit Korn anzufüllen, daß ihnen die Backen davon ganz ausgestopfet sind. Und, mit diesem Raube, eilen sie in die Löcher, die sie sich, in der Erde, gemacht haben.

Da einst jemand von den Schweden, spät im Herbste, in einem Hügel, nach Erde zu einem Mülendamme, grub: traf er auf einen Gang von diesen Eichhörnern. Er verfolgte denselben eine Weile, und entdeckte hierauf einen Seitengang, der, wie ein Ast, von dem ersten abwich. Derselbe war gegen zwey Schuhe lang, und, an dem Ende, mit einer grossen Menge recht ausgesuchter Eicheln von der weissen Eiche, angefüllet, welche das vorsichtige Thiergen, zu seiner Winterzehrung, gesammlet hatte. Bald hernach kam ein änlicher Seitengang, der einen ziemlichen Vorrat vom Mays enthielt. In dem folgenden waren Nüsse vom Hickery anzutreffen. Und in dem letzten und am meisten verborgenen, lag endlich eine Sammlung von vortrefflichen Kastaniennüssen, welche wol e

par Hüte hätten ausfüllen können. Der Schwede und seine Begleiter liessen sich dieselben recht gut schmecken. Man wird sich die verschiedenen Gänge ungefär vorstellen: wenn man auf die Abbildung* einen Blick wirft, die ich davon entworfen habe. Im Winter siehet man diese Eichhörner nicht viel: sondern sie halten sich, in der Jahreszeit, in ihren Löchern unter der Erde, auf, und leben von demjenigen, so sie vorher eingesammlet haben. Wenn doch aber ein besonders warmer und heiterer Tag ist, so kommen sie wol bisweilen hervor. Verschiedentlich graben sie sich, durch die Erde, in die Keller hinein, in denen die Landmänner ihre Aepfel aufbewaren. Hier essen sie den Vorrat theils auf, theils verderben sie ihn: so, daß dem Wirte nicht viel übrig bleibet. Eben so schlimm verfaren sie in den Maysspeichern. Sie werden aber auch sehr von den Katzen verfolgt: die sie bald selbst verzehren, bald zu ihren Jungen nach Hause schleppen. Sonst wird ihr Fleisch von Leuten zur Speise nicht gebraucht, und ihr Fell nützet man auch zu nichts. Unter allen Arten von Eichhörnern, in diesem Lande, lassen sich keine so unvermerkt zam machen, als diese. Denn wenn man sie gleich, weil sie noch ganz jung sind, sich verschaffet: so darf man es doch nie recht wagen, sie, mit blossen Händen, anzugreiffen; indem sie, ehe man es sich versiehet, scharf zubeissen. Verschiedene Knaben, welche viele Zeit mit diesen kleinen Thieren verdorben hatten, gestanden, daß sie kein Mittel wüßten, die Erdeichhörner zu zämen. Wenigstens werden sie nie so

* Sie macht die letzte Figur, auf der zweiten Kupferplatte, aus.

so zahm, als andere. Wenn man doch aber etwas bey ihnen ausrichten will: so müssen sie gefangen werden, da sie noch ganz klein sind. Einige pflegten sie, so lange sie noch so beschaffen, weil sie dann besonders hübsch aussehen, in einem Gebaur zu halten.

Von den schwarzen und röthlichbraunen Eichhörnern, die gleichfalls im Lande gefunden werden, will ich, bey einer andern Gelegenheit, reden.

Vom funfzehenten. In der Frühe begab ich mich wieder nach Philadelphia. Der Herr Kock erzälete heute, und hernach, bey verschiedenen Gelegenheiten, folgenden Vorfall, der ihm selbst begegnet war, und ein besonderes Anzeichen von einem bevorstehenden Orkan sehr zu bestätigen schien. Er segelte nach den Amerikanischen Inseln, auf einer kleinen Jacht, und hatte, unter anderen, einen alten Mann mit sich an Bord, der, eine lange Zeit, das Meer, in diesem Theile der Erde, befahren hatte. Da trug es sich zu, daß der Greis, indem er mit dem Senkbley die Tiefe erforschete, dem Steurmanne zurief. Er möchte doch dem Herren Kock sagen, daß man die Böte geschwinde ins Wasser, und Leute genug hineinsteigen liesse; um das Schiff, bey der Windstille, mit Rudern fortzubringen: damit sie, je eher je lieber, zu der Insel gelangen könnten, welche vor ihnen läge. Denn sie würden, innerhalb vier und zwanzig Stunden, einen starken Orkan haben. Der Herr Kock fragete ihn: welche Veranlassung er hätte, denselben zu verkündigen? Der Alte antwortete darauf: er hätte, da er den Bleiwurf in das Wasser gesenket gehabt, denselben, in einer Tiefe von

weit mehreren Klaftern gesehen, als sonst jemals: das Wasser wäre daher, in der Geschwindigkeit, so klar geworden: und dieß hielte er für ein sicheres Zeichen, daß jetzt, in den Tiefe, die Vorbereitung zu einem Orkane geschähe. Der Herr Kock sah auch selbst, daß das Wasser ausserordentlich klar war. Daher machte er sogleich die Anstalt, daß die Böte herumgelassen wurden, und die Leute, mit Rudern, die Fart des Schiffes befördern mußten: so daß es, noch vor dem Abend, in einem guten Hafen anlangete. Ehe sie aber noch denselben erreichten, fingen die Wellen an, sich immer mehr zu erheben: und das Wasser stund, wie in einem siedenden Topfe; obgleich kein Wind in der Luft zu bemerken war. Und in der folgenden Nacht traf der Orkan selbst ein: und wütete so heftig, daß nicht nur viele Schiffe untergiengen, und die Dächer von den Häusern gerissen wurden; sondern auch die Jacht des Herren Kocks, und andere Farzeuge, ob sie sich in einem guten Hafen lagen, dennoch durch den Wind, und das heftige Aufsteigen der Fluten, so weit auf das Land getrieben wurden, daß einige Wochen verflossen, ehe sie wieder ins Meer gebracht werden konnten.

Ein alter holländischer Schiffer sagte: daß er einst, in dem Meerbusen vor Neu-York einen Hai gefangen hätte. Wie derselbe aufgeschnitten ward: so fand man, in seinem Magen, eine grosse Menge Aele.

Vom achtzehenten. In der Frühe gieng ich zu dem Herren Bartram hinaus, kam aber schon gegen den Abend, wieder nach der Stadt zurück.

Der Herr Bartram zeigte mir einen grossen irdenen Topf, der, in der Erde, gefunden worden, in einer Gegend, wo die Wilden ehedem gewonet hatten. Derjenige, der ihn zuerst ausgegraben, brauchte ihn, Fett darin aufzubewaren, um Leder damit einzuschmieren. Von dem Manne hatte ihn der Herr Bartram gekauft. Der Topf war noch ganz und unbeschädiget. Ich konnte keine Glasirung oder Farbe daran erkennen. Sonst aber war er von aussen sehr bunt, und ganz wol gemacht. Der Herr Bartram zeigte mir auch, noch ausserdem, verschiedene Stücke von entzwolgebrochenen irdenen Gefässen, welche die Wilden vor Zeiten gebraucht hatten. An allen denselben war deutlich zu sehen: daß sie dieselben nicht aus blossem Thone verfertiget, sondern allerley ander Zeug darunter gemischet hätten, welches an dem Orte zu finden gewesen. Diejenigen, zum Exempel, welche nahe am Strande des Meeres gewonet, haben Schalen von Schnecken und Muscheln zerstossen, und mit dem Thone vermischet. Andere wieder, die weiter hinauf im Lande sich aufgehalten, wo Bergkrystalle gefunden worden, haben dieselbe klein gemacht, und unter die Lette gethan. Wie man aber sonst mit der Verfertigung dieser Gefässe umgegangen, weiß niemand mehr. Dieß war dennoch deutlich, an ihnen zu erkennen, daß sie nicht sehr gebrannt worden. Denn sie waren noch so los, daß sie mit einem Messer geschnitten werden konnten. Dieß ungeachtet muß die Arbeit an sich selbst von guter Daur gewesen seyn. Denn es werden, noch zu dieser Zeit, theils ganze Gefässe in der Erde gefunden, theils Stücke davon, welche

noch unbeschädiget sind: ob sie gleich, viele hundert Jahre, in der Erde gelegen haben. Ehe die Europäer sich in diesen Landschaften festsetzeten, hatten die wilden Amerikaner kein anderes Geschirr, ihre Speise zu kochen, als dieses irdenen, welche sie selbst verfertigten. Seitdem aber jene hier gewesen sind, haben die Einheimischen beständig Töpfe, Kessel, und andere nötige Gefässe eingetauschet, und sich nicht weiter darum bekümmert, dergleichen selbst zu machen. Dadurch ist so gar die Kunst unter ihnen verloren worden, wie sie dieselben herausbringen sollen. Es werden daher solche Geschirre, wenn sie noch ganz sind, für eine gar grosse Seltenheit, selbst unter den Wilden, gehalten. Denn es trifft sich nicht leicht, daß jemand darüber kömmt. Ich habe dergleichen alte Töpfe und Stücke davon gesehen, die aus einem Pfannensteine * bestanden.

Der Herr Bartram legte mir gleichfalls kleine Stücke von einem schwarzen Schieferstein vor, der, in Menge, an einigen Orten, am Flusse Skullkil, gefunden ward. Es sollen daselbst Stücke anzutreffen seyn, die zwey Ellen, und noch mehr, in der Länge und Breite halten. Die Farbe und Bildung ist, wie bey dem Tafelschiefer: nur daß derselbe etwas dicker ist. Die Leute, die in der Gegend wonen, bedienen sich desselben, die Häuser damit zu decken. Der Herr Bartram versicherte, daß er ein Haus gesehen hätte, dessen ganzes Dach, aus vier solchen Schieferplatten, zusammen gesetzet gewesen wäre. Es sollen die Strahlen der Sonne, Hitze, Kälte und Regen dem Steine gar keinen Schaden thun.

* Talgsteen.

Ferner erzälete der Herr Bartram noch: daß im Lande, an manchen Stellen, Hölen oder Grüfte, tief in den Bergen, angetroffen würden. Er war selbst in verschiedenen gewesen. Da hatte er, in mehreren, an der Decke, oder dem Gewölbe, eine Menge von Tropfsteinen,* oder Eißzapfen, gefunden, von denen einige gröser andere kleiner gewesen waren. Sie hatten eine verschiedene Farbe. Dasjenige aber so dem Naturforscher am merkwürdigsten schien, war, daß er, in einigen dieser Grüfte solche Tropfsteine gesehen hatte, deren äussere Seite, von oben noch unten, wie gewunden gewesen wären. Er hatte einige Stücke davon nach London geschicket: so daß er jetzt keine mehr für sich besaß.

Vom neunzehenten. Unter verschiedenen Aepfelgerichten, welche die hiesigen Engelländer zu machen pflegen, war auch eines gewönlich, daß ich jetzt beschreiben will. Sie schälen einen Apfel: und machen darauf einen Teich, von Wasser, Mehl und Butter, den sie dünn rollen, und den Apfel damit umgeben. Dieser wird, eingehüllet, in ein reines leinen Tuch gewickelt, in einen Topf geleget, und gekocht. Wenn dieß geschehen, entwickelt man den Apfel, und setzet ihn auf den Tisch. Indessen, da er noch warm, wird die Rinde auf einer Seite abgelöset. Man hat Butter und Zucker, mit einander vermischet, bey sich stehen. Dieß streicht man in den Apfel hinein, und rüret alles wol unter einander. So ist das Gericht fertig. Einige nannten es Apple Dumpling, andere Apple Pudding. Es schmecket

* Stalactites.

gut. So viele Aepfel da sind: so viele besondere kleine Puddinge werden gemacht.

Vom zwanzigsten. An dem Morgen reisete ich, in der Begleitung eines guten Freundes, nach Racoon in Neu-Jersey. Hier wonen viele Schweden, die auch ihre eigene Kirche haben. Wir hatten drey Englische Meilen ungefär zurück zu legen, ehe wir zu der Färe kamen, auf der wir uns, über die Dellaware, setzen liessen. Das Land war hier an einigen Stellen ziemlich niedrig. Und die Ebenen, welche an den Ufern des Flusses lagen, mußten, bey hohem Wasser, oder der sogenannten Flut, notwendig überschwemmet werden: wenn sie gleich bey der Ebbe wieder frey, und trocken wurden. Dennoch waren die Leute, die hierherum sich angebauet hatten, darauf bedacht gewesen, diese Fläche zu nützen. Sie hatten daher, an verschiedenen Orten, gegen den Fluß, Wälle von Erde aufgeworfen, wodurch das Wasser abgehalten ward, das Land zu überschwemmen. Dieß dienete jetzt zu Wiesen. Auf derselben waren vielfältig, an beiden Seiten des Weges, Wasserbüchen,* ganz nahe bey einander, gepflanzet: welche, im Sommer, durch ihr grosses und dichtes Laub, einen holden Schatten verursachen, und den Weg überaus angenehm machen; indem es nicht anders ist, als wenn er durch eine schöne Allee geführet würde. Die Dellaware ist, in dieser Gegend, ungefär eben so breit, als bey Philadelphia. An dem Orte der Ueberfart waren, auf beiden Seiten, hübsche Häuser erbauet: in denen die Reisenden, für ihr Geld, allerley Erfrischungen

* Platanus occidentalis. Linn. sp. 999.

gen haben konnten. Da wir von Pensylvanien nach Neu Jersey reiseten: wurden wir, auf einer Fähre, hinübergebracht, welche der Wirt, auf dieser Seite, unterhielt. Auf dem Rückwege aber mußten wir die von dem anderen Gestade gebrauchen. So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir uns in einer anderen Landschaft. Denn die Dellaware macht die Scheidung zwischen Pensylvanien und Neu-Jersey: so, daß alles, was gegen Westen lieget, nach der ersten Provinz gehöret, und was östlich ist, nach der letzteren. Beide haben, fast in allen Stücken, ganz verschiedenen Gesetze, und ihre besondere Münze.

Wir setzten jetzt unsere Reise weiter fort, und bemerkten gar bald, daß das Land, auf dieser Seite, vielfältig ein ganz anderes Aussehen hatte, als auf jener. Denn in Pensylvanien bestehet der Boden mehr aus Leim, und schwarzer Erde, und wird gar fruchtbar befunden. In Neu-Jersey aber ist er mehr sandig, und ziemlich mager: so, daß die Pferde an vielen Stellen, auf dem Wege, tief im Sande waden mußten. Nahe an dem Orte der Ueberfart, und noch etwas von dem Ufer weg, stand ein ziemlich starkes Tannengehölze. Die Bäume aber waren nicht sonderlich hoch, sondern meist ganz niedrig: allein im besten Wachsthume. Zwischen ihnen kam doch manches kleine Gebüsche von Eichen vor. Nachdem wir aber gegen drey Englische Meilen zurückgeleget hatten: hörete der Tannenwald auf: und wir sahen keine Bäume dieser Art mehr, ehe wir bey der Kirche in Racoon anlangeten. In Pensylvanien habe ich, wo ich nur herumgereiset

reiſet bin, gar ſelten einiges Tannengehölze angetroffen. Hingegen wird es, in Neu-Jerſey, und zwar insbeſondere in dem untern Theile dieſer Landſchaft, genug geſehen. Wir hatten hernach, den ganzen Tag über, lauter laubtragende Bäume auf dem Wege. Die meiſten derſelben waren Eichen von allerley Art, und ziemlich hoch. Sie ſtanden aber überall lückig genug: ſo, daß wir, zwiſchen ihnen im Walde, mit einer halben Kutſche zu faren, nicht viele Schwierigkeit fanden, und faſt durchgehends bequem reiten konnten. Denn es kamen, unter den Bäumen, ſelten kleine Gebüſche vor, die dieß verhindern konnten. Das Laub war jetzt von allen ſchon abgefallen, und bedeckte den Boden, über eine Handbreite. Dieß ſchien die obere ſchwarze Erde ſehr vermehren zu müſſen. An einer und der anderen Stelle floß ein kleiner Bach. Das Land war mehrentheils eben: hin und wieder aber bildete es doch almälig abfallende Erhöhungen. Berge wurden gar nicht geſehen, und von Steinen, an einigen wenigen Stellen, nur kleine, die, wie eine geballete Fauſt, groß waren. Hin und wieder zeigten ſich einzelne Höfe: und an einem Orte lag ein kleines Dorf. Doch war das Land mehr mit Wald bewachſen, als aufgebraucht: daß wir uns, auf unſerer Reiſe, meiſt im Gehölze befanden.

Wir kamen heute, und an den folgenden Tagen, über verſchiedene hier ſogenannte Kiele oder kleine Flüſſe: welche, aus dem Lande, ſich in die Dellaware herabzogen. Sie hatten keinen ſtarken Fall, ſondern liefen ſehr eben: und das Waſſer floß in ihnen ziemlich langſam. Wenn die Flut in der Dellaware war: ſo ſtieg ſie auch,

in einigen dieser Flüsse, einen weiten Strich hinauf. Und wenn in jener wieder Ebbe ward, und das Wasser fiel: so wurden diese auch merklich schmäler. Sie werden, in vorigen Zeiten, bey der Flut, oder dem anschwillenden Gewässer, ansehnlich breiter gewesen seyn. Jetzt aber lagen Wiesen auf beiden Seiten von ihnen: welche dadurch entstanden sind, daß man, bey der Ebbe, feste Wälle von Erde, an dem Rande des Flusses, so nahe, als es sich thun ließ, aufgeworfen, und so das Wasser vom Austreten abgehalten hat. Dergleichen Bänke, oder Dämme, waren jetzt fast an allen Flüssen gemacht, und dadurch dem Gewässer sichere Gränze gesetzet. Wenn daher die Flut voll war, so stand das Wasser in den Flüssen viel höher, als auf den Wiesen. In den Wällen waren Dammthüren angebracht, welche man öffnen konnte, nachdem man das Wasser von den Feldern ablassen, oder es hinein leiten wollte. Diese Thüren hatte man an einigen Orten an der äusseren Seite des Dammes eingesetzet: so, daß sie, durch das Wasser, welches von der Wiese abfloß, von selbst eröffnet, und hingegen von demjenigen zugepresset wurden, das aus dem Flusse hineindringen wollte.

Um den Abend kereten wir bey einem Schweden, der Peter Rambo hieß, ein, und wurden die Nacht über von ihm beherberget.

Die Tannen, die wir heute sahen, und von denen ich eben geredet habe, waren von der Art mit gedoppelten Stacheln, und bezackten Schuppen der länglichen Zapfen*

D

* Pinus foliis geminis, squamis conorum oblongorum aculeat
Gron. flor. Virg. pag. 190.

Die Engelländer nannten sie, zum Unterschiede, die Tannen von Jersey*. Gemeiniglich sitzen nur zwey Stacheln in einer Hülse, zusammen, wie in unseren Schwedischen gewönlich ist. Aus einigen Hülsen aber giengen drey hervor. Die Zapfen hatten lange Zacken, so daß sie recht beschwerlich anzugreiffen waren. Sonst sehen diese Tannen, in der Ferne, gänzlich so aus, wie unsere Schwedischen: daß man sie, wenn man auf die Zapfen nicht achtgiebt, für einerley Art leicht halten könnte. Von diesen Tannen wird eine Menge Teer gebrannt: wovon ich weiterhin mehr reden werde. Da aber die meisten nur von kleinem Wuchse** sind: taugen sie übrigens fast zu nichts mehr. Denn wenn man sie zu Pfälen in der Erde braucht: so werden sie, in gar kurzer Zeit, von der Fäulniß verzehret. Nachdem sie erst abgehauen worden, sind auch die Würmer gar begierig darauf. Sie durchfressen das Holz, in der Geschwindigkeit: und zwar innerhalb wenigen Wochen, da man es gefället hat. Dennoch nützet man es, an Orten, wo zu anderem Holze kein Zugang ist, zum Brennen. Und an verschiedenen werden Schmiedekolen daraus gemacht: wie ich weiterhin zu erzälen gedenke. Sonst verdienet noch bey diesen Bäumen etwas angemerket zu werden, wovon die Erfarung schon mehrere, und auch mich selbst, in diesem Lande, versichert hat: daß, wenn es im Sommer heiß ist, das Vieh gerne in dem Schatten derselben stehen mag. Die stark belaubten Eichen, der Hickery, der Wallnußbaum, die Wasserbüsche, und andere Bäume dieser Art, reizen es so sehr nicht, als

* Iersey Pine. ** Gaortallar.

als die Fören oder Tannen. Und wenn das Vieh die letzteren, mit jenen zugleich, an einem Orte antrifft: so wird es fast allezeit die Fören und Tannen, vor den belaubten Bäumen, wälen, darunter bedeckt zu stehen; obgleich diese vielmehr Schatten geben können. Ja, wenn auch nur eine einzige Tanne, an solchen Stellen, gefunden wird: so sollen doch so viele, als von der Heerde nur Platz haben, sich um ihn herzudrengen. Hieraus wollten verschiedene schliessen: daß die harzigen Ausdünstungen, welche von diesen Bäumen aufsteigen, dem Viehe sehr gut bekämen; und sie daher bey denselben lieber, als bey den übrigen, sich aufhielten.

Der Löffelbaum, der nur klein bleibt, war in Pensylvanien allgemein gnug anzutreffen. Und heute sahen wir ihn gleichfalls an verschiedenen Stellen. Die hiesigen Schweden haben ihm einen solchen Namen gegeben: weil die Wilden, die ehedem diese Landschaften inne hatten, ihre Löffel und Kellen daraus zu verfertigen pflegten. Ich besitze, in meiner Natursammlung, einen Löffel aus diesem Holze, welcher von einem eingebornen Amerikaner geschnitzet worden, der viele Hirsche und andere Thiere, auf dem Platze geschossen hatte, wo jetzt Philadelphia stehet. Denn derselbe war, zu der Zeit dieses Wilden, noch mit einem dicken Walde bewachsen gewesen. Die Engelländer nannten diesen Baum Laurel: weil seine Blätter denjenigen gänzlich gleichen, die der Kirschlorbeer* hat. Der Ritter Linnäus hat, nach seiner besondern Gewogenheit gegen mich, die Gefälligkeit gehabt, ihn die Kalmia

mit

* Lauro-cerasus.

mit den länglicheyrunden Blättern, und den Blumenbüscheln am Ende, oder kürzer, die breitblätterige Kalmie* zu nennen. Er stehet am liebsten an den Seiten der Hügel, insbesondere an den nördlichen, wo ein Bach hervorrieselt. Wenn daher auf ihnen, gegen den Bach, etwas abschüssige Stellen waren, oder auch eine jähe Seite des Hügels gegen einen sumpfigen Boden lag: so konnte man ziemlich sicher seyn, sie mit dem Löffelbaume besetzet zu finden. Doch waren auch oft genug viele Büchen unter ihnen anzutreffen. Je höher sie aber auf der nördlichen Seite des Hügels standen, desto kleiner waren sie. Ich habe sie nicht nur in Pensylvanien und Neu-Jersey, sondern auch in der Landschaft Neu-York, wachsen gesehen. Doch fangen sie in derselben schon an, etwas seltener zu werden. Ueber dem zwey und vierzigsten Grade der nördlichen Breite aber habe ich sie nie entdecken können: wie fleißig ich auch darnach gesucht habe. Sie besitzen die Eigenschaft, daß sie auch im Winter ihr schönes grünes Laub behalten: so, daß wenn fast alle andere Bäume hier, ihren Sommerschmuck abgeleget haben, und ganz nackend stehen; sie die Wälder vorzüglich durch ihre angenehmen grünen Blätter, beleben. Sie fangen, in diesen Gegenden, um den drey und zwanzigsten des Maien, an, zu blühen: und dann streitet ihr Schmuck, mit den schönsten Bäumen, die in der Natur gefunden werden, um den Vorzug. Die Blumen sitzen in grossen Büscheln, und zugleich in ungemeiner Menge, daran. Ehe sie ausbrechen, haben sie eine schöne rothe Farbe. Nachdem

* Kalmia, foliis ouatis, corymbis terminalibus. Kalmia latifolia, Spec. plant. pag. 391.

dem sie aber sich entwickelt haben, werden sie von der Sonne ausgebleichet: daß einige zuletzt fast ganz weiß werden. Viele sind auch wie Rosen gefärbet. Ihre Bildung ist sonderbar. Denn sie sind den Schenknäpfen der Alten, oder den Schalen, gar änlich. Doch ist der Geruch von ihnen nicht eben angenehm. An einigen Orten hatte man die Gewonheit, an dem Weihnachtsfeste, und dem Neujahrstage, die Kirchen mit den schönen laubreichen Zweigen dieser Bäume auszuputzen.

Allein sie sind noch wegen einer Eigenschaft bekannt, die hier merkwürdig ist: da ihre Blätter für einige Thiere ein Gift sind; anderen aber wieder zum Futter dienen. Es hat eine vielfältige Erfarung gelehrt, daß, wenn die Schafe von diesem Laube essen, sie entweder gleich sterben, oder auch sehr krank werden, und mit vieler Mühe, erst zu retten sind. Die noch zarten Schafe dürfen nicht viel davon essen, da sie schon das Leben einbüssen. Die älteren aber können wol etwas mehr vertragen. Doch wird das Futter ihnen gleichfalls tödtlich seyn: wenn sie das Maaß überschreiten. Eben diese schädliche Wirkung äussert sich bey den Kälbern, die mit dem Laube sich überladen haben. Sie sterben entweder davon; oder erholen sich schwerlich wieder. Ich weiß selbst, daß, im Sommer des Jahres 1748, einige Kälber von den Blättern gegessen hatten; und darnach ganz krank wurden: so, daß sie aufschwollen, ihnen der Schaum vor dem Maule stand, und sie nahe waren, umzufallen. Man brachte sie aber doch, durch den Gebrauch des Schießpulvers, und andere Heilungsmittel, die man ihnen eingab, wieder zurechte. Die

Schafe

Schafe sind der Gefahr, durch dieses Laub verführet zu werden, insbesondere im Winter ausgesetzet. Denn da man sie denn einige Zeit zu Hause gehalten hat; und sie jetzo herausgelassen werden, da der Schnee noch auf dem Felde liegt; so sind sie auf alles Grüne überaus begierig; und können sich daher nicht gerne enthalten, von diesen ihnen giftigen Blättern zu essen. Es haben auch Pferde, Rinder und Kühe, die über sie geraten sind, sich sehr übel darnach befunden. Sie waren zwar nicht davon gestorben. Doch glaubten meist alle, daß, wenn auch diese grösseren Thiere von dem Laube ein wenig zu viel essen sollten, sie gewiß davon umkommen würden. Denn man hatte bemerket, daß, da sie nur etwas geringes davon gegessen gehabt, sie schon dafür haben leiden müssen. Hingegen sind die Blätter des Löffelbaums ein Futter für die Hirsche, im Winter; wenn der Schnee den Boden decket, und sie sonst nichts zu ihrem Unterhalte vorfinden. Wenn sie daher um diese Zeit geschossen werden; so sind ihre Gedärme mit solchem Laube erfüllet. Hat man, welches wieder besonders ist, dieses Eingeweide den Hunden vorgeworfen: so sind sie davon ganz wild, und gleichsam trunken, und bisweilen so krank geworden, daß es nicht anders ausgesehen hat, als wenn sie das Leben darüber verlieren sollten. Die Leute hingegen, welche das Fleisch solcher Hirsche gegessen, in denen dergleichen Laub angetroffen worden, haben keine Ungelegenheit davon verspüret. Es sind diese Blätter, bey der Jahreszeit, gleichfalls eine Speise gewisser Vögel, welche die Schwedischen Amerikaner Haselhüner erkläret* haben, und die den ganzen Winter

* Hierpar.

ter hier bleiben. Denn wenn man sie schiesst: so wird ihr Kropf voll davon gefunden.

Das Holz selbst ist sehr hart. Daher wälen es einige zu Achsen in den Rollen der Blöcke. Vornämlich aber wird es, vor allem anderen, zu Weberspulen gebraucht: und halten die Weber dafür, daß kein Holz hierherum gefunden werde, so dazu besser wäre. Denn es ist fest, lässt sich gut glätten, und springt nicht leicht. Die Tischler und Dreher verfertigen auch sonst allerley Arbeiten daraus, die von dem besten Holze nur gemacht werden. Insbesondere nehmen sie die Wurzel dazu: weil sie durchaus gelb ist. Das Holz an sich aber hat eine solche Härte und Feine, als man es nur wünschen kann. Von dem Mittelpunkte desselben laufen gleichsam kleine Stralen aus. Doch sind sie etwas weit von einander entfernet. Wenn das Laub eines solchen Baumes in ein Feuer geworfen wird: so erreget es ein Geprassel, als hätte man Salz hineingeschmissen. Aus den belaubten Zweigen davon werden, im Winter, Besen gewunden, wenn man keine andere haben kann, um die Schorsteine damit zu fegen. Da, im Sommer des Jahrs 1750, gewisse Würmer, das Laub, fast von allen Bäumen in Pensylvanien, verzehreten: wageten sie sich doch nicht an das von diesen Bäumen; sondern liessen sie unberüret stehen. Einige wolten wissen, daß, wenn, im Sommer, bisweilen Feuer in dem Gehölze, entstünde, dasselbe, so wie es bis an die Löffelbäume sich ausgebreitet hätte, nicht weiter gieng, sondern bey ihnen aufhörete.

Vom ein und zwanzigsten. Sowol die Schweden, als die übrigen Einwoner des Landes, pflanzeten ge-

diesen Mays, nicht nur für sich, sondern auch für ihr Vieh. Man behauptete, daß, unter allem Futter, dieses für die Schweine das beste wäre: weil sie gar feist darnach würden; und auch ein lieblicher schmeckendes Fleisch davon erhielten, als nach einem anderen. Ich habe der Königlichen Akademie der Wissenschaften zwey Aufsätze von dieser Getraideart übergeben, die, unter ihren gesammleten Abhandlungen, mitstehen*. Auf selbige verweise ich also meine Leser.

Die Karrenräder, die hier gebraucht wurden, waren aus zweierley Holz zusammengesetzet. Zu den Felgen hatte man es von der Spanischen Eiche, und zu den Speichen von der weissen genommen.

Der Sassafrasbaum wuchs, an diesem Orte, überall. Ich habe bereits eines, und das andere von ihm bemerket. Jetzt will ich noch etwas hinzufügen. Die hiesigen Schweden nennen ihn bald Saltenbras, bald Salsenfras. Doch ist der erste Name bey ihnen mehr im Gebrauche. Wenn man etwas von dessen Holze in das Feur wirft: so prasselt es, als wenn Salz hineingestreuet wäre. Hiervon haben, ohne Zweifel, die Schweden ihre Benennung hergenommen, und den eigentlichen Namen Sassafras so verdrehet. Das Holz ward zu Pfosten oder Pfälen, bey Planken und Zäunen, gebraucht. Denn es soll sich, in der Erde, lange gegen die Fäulniß halten.

Sonst

* Der erste befindet sich, in dem Bande vom Jahre 1751, im letzten Quartale: der andere im ersten Quartale des Jahres 1752.

Sonst aber glaubte man, daß nicht leichtlich ein Holz gefunden werden dürfte, das, in der freien Luft, und unter dem blossen Himmel, so sehr von Würmern angegriffen würde, als dieses. Denn sie sollen es schon, in gar kurzer Zeit, ganz durchfressen haben. Die Schweden erzäleten, daß die Wilden, die ehedem diese Gegenden bewonet, daraus Schalen verfertiget hätten. Wenn man von dem Baume, oder den jungen Schößlingen seiner Art, etwas abschneidet, und es an die Nase hält: so hat es einen zwar starken, doch angenehmen Geruch. Einige schälen die Rinde von den Wurzeln, und kochen sie mit dem Biere, so sie brauen: weil sie glauben, daß es sehr gesund sey. Eben diese Rinde wird auch in den Brandewein geleget, entweder da man ihn noch distilliret oder da er schon fertig ist. Und man hat dabey einerley Absicht.

Ein alter Schwede erinnerte sich noch, daß seine Mutter vielen, welche die Wassersucht gehabt, geholfen hätte: indem sie die Wurzel vom Sassafras, im Wasser so lange gekocht, bis das Getränke stark genug gewesen wäre. Dieß hätte sie hernach in Flaschen abgegossen, und den Kranken vorgeschrieben, alle Morgen davon zu trinken. Sie pflegte aber dabey, ihnen die Füsse zu schröpfen. Der Mann versicherte, er hätte gesehen, daß verschiedene durch diese gebrauchten Mittel wieder gesund geworden wären, die man, in Laken eingehüllt, zu seiner Mutter gebracht hätte. Wenn ein Platz zum Acker aufgenommen wird, so lässt man diese Bäume gemeiniglich stehen: weil sie laubreich sind, und, bey der Hitze, dem

Viehe

Viehe einen külen Schatten geben. Verschiedene von den Schweden liessen, mit dem von der Rinde oder den Wurzeln abgekochten Wasser, die Gefässe waschen und scheuren, in denen sie Cider, Bier oder Brandwein aufbehalten wollten: weil sie meineten, daß dieses dazu dienete, das Getränke weit heilsamer zu machen. Man kannte einige, welche, die Wanzen zu vertreiben, die Pfosten zu ihren Betten, aus dem Holze vom Sassafras, hatten machen lassen. Denn dieß soll, durch seinen starken Geruch, das Ungeziefer verhindern, sich einzunisteln. Man hat auch, zwey bis drey Jahre über, eine gute Wirkung davon verspüret, oder so lange, als dieß Holz seinen starken gewürzten Geruch behalten hat. Nachher aber hat man nicht weiter bemerket, daß es zur Sache viel thäte. Ein Tischler zeigte mir ein Bett, daß er für sich gemacht hatte, an welchem die Pfosten vom Sassafras waren. Es hielten aber jetzt, da es bereits zehen bis zwölf Jahre alt war, so viele Wanzen sich darin auf, daß sie einen gewiß nicht ruhig schlafen liessen. Einige Engelländer erzäleten: es wäre, vor verschiedenen Jahren, in London, eine Zeit über, sehr gewönlich gewesen, die Spinnen oder Blumen des Sassafras, als eine Art vom Thee zu bereiten; weil man das Getränke für besonders heilsam gehalten. Da man sich aber besonnen, daß es gleichfalls stark bey der Venusseuche gebraucht würde: schaffete man es bald ab; weil man zu befürchten hatte, in den Verdacht einer so schädlichen Krankheit zu geraten. In Pensylvanien pflegten einige die Späne vom Sassafras in die Kästen und Schränke zulegen, in denen sie

allerley wöllene Zeuge verwareten: um dadurch die Motten zu vertreiben, welche sich, im Sommer, gerne darin festsetzen. Die Wurzel des Baumes behielt doch ziemlich lange ihren Geruch. Ich habe eine gesehen, welche, fünf bis sechs Jahre, in der Schublade eines Tisches, gelegen war, und gleichwol jetzt fast noch eben so stark roch.

Der Schwede Rambo erwänete, daß die Wilden ehedem allerley Leder, mit der Rinde von der Kastanieneiche, roth gefärbet hätten. Und einige alte Leute wußten sich zu entsinnen, daß, im Jahre 1697, hier ein so harter Winter gewesen wäre, daß das Eis in der Dellaware eine Dicke, von zweien Schuhen, gehabt hätte.

Wir furen hier weg, und begaben uns zu dem Vorsteher der Schwedischen Kirche, Erich Ragnilsson. In dessen Hause blieben wie ein Par Tage.

Vom zwey und zwanzigsten. Aoke Helm hieß einer von den angesehensten Schweden an diesem Orte, dessen Vater sich, zugleich mit dem Schwedischen Guvernör Prinz, hicherbegeben hatte. Er selbst war jetzt schon über siebenzig Jahr alt. Dieser Greiß erzälete uns: daß, in seiner Kindheit, in den Wäldern daherum, ein ungemein dichtes Graß gewachsen wäre, welches fast überall eine Höhe, von zweien Schuhen, gehabt hätte. Jetzt aber wäre es so verringert, und stünde so niedrig: daß das Vieh sein Futter knapp genug fände; und daher vier Kühe nur so viele Milch gäben, als vormals eine einzige. Allein es ist nicht schwer die Ursachen hievon zu entdecken. In der Jugend des alten Helms war das Land noch gar weitschichtig bewonet, und es ward kaum der zehente Theil

des Viehes, als jetzt, gehalten. Daher hatte eine Kuh für sich allein so viel Futter, als zu dieser Zeit ihrer zehen haben. Ferner sind die meisten Grasarten hier solche, die nur jährig * dauren, und nicht, aus derselben Wurzel, verschiedene Jahre durch, wachsen, wie unsere Schwedischen größtentheils. Sie müssen vielmehr sich jährlich aufs neue säen: weil die Pflanze vom vorigen Jahre, in jedem Herbste, gänzlich wegstirbt. Dieß Säen aber verhindert die Menge des Viehes: welches das Gras abweidet, ehe es Blumen und Früchte tragen kann. Man darf sich also nicht verwundern, daß, auf den Feldern, Hügeln und Triften, in diesen Landstrichen, das Gras so dünne stehet. Dieß ist auch die Ursache, warum die Reisenden, wie in Neu-Jersey, so auch in Pensylvanien und in Maryland, mit ihren eigenen Pferden fortzukommen, Schwierigkeiten genug, insbesondere im Winter, finden. Denn das Gras ist in diesen Landschaften gar nicht häufig anzutreffen: weil es vom Viehe meist abgemähet wird, ehe es sich besamen kann. Weiter gegen Norden aber, als in Canada, hat man genug von den beständigen Grasarten. ** So weise hat der göttliche Schöpfer alles angeordnet! Jene kältern Erdstriche müssen, von Natur, ein daurhafteres Gras hervorbringen: weil die Einwoner, wegen des langwährenden Winters, mehr Heu zum Futter für ihr Vieh brauchen. Und diese südlicheren Landschaften besitzen von dergleichen weniger: da das Vieh hier, meist den ganzen Winter durch, auf dem Felde herumgehen kann. Dennoch haben vorsichtige Haushälter sich, aus Engelland,

* Gramina annua.

** Gramina perennia.

und anderen Europäischen Staten, den Samen von beständigen Grasarten verschrieben, und ihn auf ihren Wiesen ausgestreuet. Und sie schienen darauf ganz gut fortzukommen.

Der **Persimon**,* oder der von den Schweden sogenannte **Mispelbaum**, wuchs hier ziemlich allgemein. Ich habe schon vorher von ihm geredet.** Jetzt will ich noch etwas hinzufügen. Einige seiner Früchte fingen, um diese Zeit, an, zu reiffen, und zum Essen tauglich zu werden. Denn es geschiehet dieß nicht eher, als im späten Herbste. Und dann werden sie von den Leuten hier, wie ein anderes Obst, genossen. Sie schmecken sehr süß und klebig. Doch merket man etwas Anziehendes dabey. Ich aß oft einen guten Vorrat davon: ohne einige Ungelegenheit darnach zu empfinden. Wenn man aber diese Frucht isset: saugt man nur ihr weiches und klebiges Fleisch ab, und wirft die Steine oder Kerne weg. Von den Mispeln brauen viele, sowol Schweden, als Engelländer, und andere, ein schönes Mittelbier. Darbey verfäret man auf die Art. Spät im Herbste, wenn die Frucht, von dem Froste, schon durchgebeitzet worden, und daher süß und lieblich schmeckend ist, sammlet man davon so viel, als man für gut befindet. Und dieß kann leicht geschehen: da jeder Baum gar stark besetzet ist. Die eingesammleten Aepfel werden in einer Kleie von Weizen, oder einem anderen Mehle, zusammen geknetet, in Kuchen gebildet, und so in einen Ofen geschoben. Da stehen sie so lange, bis sie rech

durch

* Diospyros Virginianus. Linn. Sp. 1057.

** Auf der 217ten und 274sten Seite.

durchgebacken und trocken sind. Dann nimmt man sie wieder heraus. Wenn nun das Bier gebrauet werden soll: setzet man einen Topf auf das Feur, voll mit kaltem Wasser, und leget von den Kuchen einige hinein. Diese erweichen, so wie das Wasser langsam und allmälig warm wird, und zerbröckeln endlich. Hierauf wird der Topf vom Feure gehoben, und das Wasser brav umgerüret: damit die zergangenen Mispelkuchen sich damit eben vermischen. Dieß giesst man zusammen in einen Kübel. So färet man fort, so viele Kuchen einzuweichen, als zu einem Braue erfordert werden. Hernach beizet man das Malz ein, und brauet auf die gewönliche Art. Ein so verfertigtes Bier wird für besser gehalten, als vieles andere. Man brennet auch Brandwein aus dieser Frucht. Damit wird es so gehalten. Wenn man, im Herbste, eine Menge Mispeln gesammlet: so werden sie miteinander in ein Gefäß geschüttet, und bleiben darin eine Woche, oder etwas länger, stehen, bis sie recht durchgeweichet sind. Dann wird Wasser darauf gegossen. So werden sie ruhig gelassen, und müssen von selbst gären, ohne daß man dieß, durch einige Zuthat, beförderte. Endlich brennet man, auf die gewönliche Art, den Brandwein. Dieser soll recht schön geraten: wenn, mit den Mispeln, noch Weintrauben, wie sie hier wild wachsen, insbesondere von der süssen Art, vermischet werden. Einige Mispeln sind schon, am Ende des Septembers, reif. Die meisten aber werden es später: und verschiedene nicht eher, als im November, oder December; daß auch der Frost erst sie durchbeitzen muß. Das Holz dieses Baums ist sehr dienlich zu allerley Werkzeugen

der Tischler, als Hobeln, Meisselschaften und dergleichen. Wenn man es aber, nachdem es gefället worden, draussen, unter freiem Himmel, liegen lässt, wo es dem Abwechseln vom Sonnenschein und Regen ausgestellet ist: so ist es von allem Holze dasjenige, so am ersten verfaulet. Denn, in der Zeit von einem Jahre, ist fast nichts taugliches mehr davon übrig. Wenn die Mispelbäume auf einem Acker erst recht einwurzeln: so ist es gar schwer, sie wieder zu vertreiben. So sehr breiten sie sich aus. Es ward gesagt: daß, wenn man einen Zweig nur abschnitte, und in die Erde steckte; so sollte er schon Wurzeln schlagen. In gar harten Wintern aber sind manche dieser Bäume, durch den Frost, verdorben. Sie sollen auch, nebst den Pfersichbäumen, diejenigen seyn, welche die Kälte am wenigsten vertragen können.

Vom drey und zwanzigsten. Man ziehet hier verschiedene Arten von Kürbissen und Melonen: welche theils die ursprünglichen Amerikaner schon gehabt, theils die Europäischen Ankömmlinge zuerst dahin gebracht haben. Von den Kürbissen hatte man einige, die am Ende gekrümmt, und sonst besonders länglich waren. Sie hiessen daher auch **Crocknacks**, oder **Krummhälse**. Man konnte sie, fast den ganzen Winter über, verwaren, und gut erhalten. Es sind gewisse andere Kürbisse, welche eben diese Eigenschaft haben. Und noch andere werden in Stücke, oder Schnitte, zertheilet, auf Drat gezogen, und so zum Trocknen aufgehangen. Man kochet oder stofet sie hernach, wenn man will: und können sie das ganze Jahr über dauren. Sonst werden alle diese Kürbisse, von welcher

cher Art sie seyn mögen, auf verschiedene Weise, zum Essen angerichtet, wie auch bey uns gewönlich ist. Mancher Landmann hat hier ein ziemlich grosses Feld damit besetzet.

Die **Squashes** sind eine Art von Kürbissen, welche die Europäer zuerst von den Wilden sollen erhalten haben. Ich habe schon vorher einiges von ihnen angemerket.* Man isset sie gekocht: entweder allein, oder auch mit Fleisch. In dem letzten Falle werden sie gemeiniglich, auf den Rand der Schüssel, um das Gerichte, geleget. Sie sind hier im geringsten nicht zärtlich. Denn man mag sie in eine Erde säen, in welche man will: so gehen sie auf, und gedeihen gut. Wenn man den Samen von ihnen, im Herbste, auf das Feld streuet: so erzeuget er, im nähesten Frühjahre, an derselben Stelle, seine Squashes; ob er gleich, den ganzen Winter über, Frost, Schnee und Nässe ertragen müssen.

Die **Calabassen** sind gleichfalls Kürbisse, die auch genug von den Schwarzen, und andern Einwoneren, gepflanzet werden. Allein man ziehet sie nicht zum Essen, weil sie dazu untauglich sind: sondern, um allerley Geschirre daraus zu verfertigen. Diese besitzen weit mehr Zärtlichkeit, als die Squashes. Denn sie werden hier nicht einmal alle Jahre reif: woferne die Witterung nicht desto wärmer ist. Wenn man Gefässe daraus bilden will: so lässt man sie erst recht gut trocknen. Hernach gräbt man die Kerne, nebst der fleischigen und schwamarrigen Ausfüllung, in der sie stecken, heraus, und wirft es zusammen weg. Die oberen Schalen aber werden inwendig recht

* Auf der 284sten Seite.

rein geschabet. Und so können Schöpflöffel, Trichter, Schalen, Schüssel, und sonst allerley Geschirre, etwas darin aufzubehalten, daraus gemacht werden. Insbesondere sind sie sehr gut, Samen von Pflanzen, wenn sie über das Meer verschicket werden sollen, zu verwaren. Denn sie behalten in ihnen fast länger ihre fruchtbringende Kraft, als wenn sie sonst worin gewickelt werden. Einige pflegen die äussere Seite dieser Schalen, ehe die Calabasser noch eröfnet worden, etwas zu schaben, und sie darauf zu trocknen, und auszugraben. Davon werden sie so hart, als Knochen. Man kann sie auch bisweilen abwaschen, daß sie ihre weisse Farbe immer behalten.

Der **Buchweizen** wird hier, fast von allen Landleuten, gesäet. Dieß geschiehet, in der Mitte des Julius. Und es darf nicht viel später vorgenommen werden: weil der Buchweizen sonst oft vom Froste Schaden leidet. Säet man ihn aber, vor diesem Monate: so hält er sich zwar, und blühet den ganzen Sommer durch. Allein die Blumen trocknen hernach ab, daß keine Frucht daraus entstehet. Einige umpflügen den Acker zweymal, ehe sie Buchweizen darin säen: andere nur einmal: und das zwar ungefär zwey Wochen vor der Aussat. Wenn diese vollbracht, wird das Land gleich geeget. Die Erfahrung hatte gelehret, daß der Buchweizen hier, in nassen Jahren, besser geriet. Man läsft ihn auf dem Felde stehen, bis der Frost einbricht. Wenn das Glück gut ist: so können sie, von einem Bushel, zwanzig, dreizig, bis vierzig, einärnden. So viel hatte der Kirchenvorsteher Ragnilsson, bey dem wir uns aufhielten, selbst eingesamm-

sammlet. Man machte hier, aus dem Buchweizen, beides Pfannkuchen und Pudding. Insbesondere werden, des Morgens, Kuchen daraus bereitet, und ordentlich, in der Pfanne, oder auf einem Steine, gebacken. Wenn sie gar geworden, und noch heiß sind: beschmieret man sie über und über mit Butter, und läßt sie dieselbe gut einziehen. Auf diese Art, werden sie, noch warm, des Morgens, bey dem Thee oder Coffee, gegessen: so wie sonst die Engelländer ein geröstetes Brod, mit Butter bestrichen, dabey zu verzehren pflegen. Die Buchweizenkuchen schmecken recht gut. Wie man sie hier zum Frühstükke aß: so waren sie auch, in Philadelphia, und sonst in den Englischen Colonien, gewönlich. Man hatte sie aber insbesondere im Winter. In Philadelphia waren einige, die sie backeten, und, des Morgens, noch ganz warm, zum Verkaufe herumschickten. Für die Hüner ist der Buchweizen ein dienlicheres Futter, als fast ein anderes. Sie essen ihn gerne, und legen darnach bessere Eier, als bey einigem Fraße sonst. Man mästet auch die Schweine damit. Das Buchweizenstroh soll zu nichts zu gebrauchen seyn. Daher ließ man es, an den Stellen, wo es ausgedroschen worden, auf dem Acker liegen: oder man streuete es, in die Apfelgärten, daß es, zu einer Dünge, faulen sollte. Es wollen weder die Rinder, noch andere Thiere, davon essen. Nur in der höchsten Noth, wenn der Schnee den Boden bedeckte, und sie sonst nichts finden konnten, bissen sie ein wenig an. So gemein aber auch der Buchweizen, in den Englischen Provinzen, war: so war er doch den Franzosen in Canada nicht recht bekannt.

kannt. Und man sah ihn daher nirgends bey ihnen gebauet.

Am Abend fanden wir, in dem Gehölze, einige leuchtende Würmer. Ihr Körper war ganz gerade, aus eilf Gliedern zusammengesetzet, und hinten und vorne spitzig. Die Länge, vom Kopfe zum Schwanze, betrug sechstehalb geometrische Linien. Die Farbe war braun, und die Verbindung der Glieder, wie bey den Kellerwürmern. Die Fühlhörner waren klein und gerade. Und die sechs Füsse sassen an den vordern Gliedern des Körpers.* Wenn der Wurm gieng, ließ er den hinteren Theil auf die Erde, hängen, und half sich damit fort. Das Aeußerste des Schwanzes enthielt die Materie, welche den Schimmer im Dunkeln von sich warf, und bey dem Leuchten grün aussah. Der Wurm konnte sie einziehen, wenn er wollte, daß sie nicht zu sehen war. Es hatte diesen Tag über ziemlich geregnet. Dennoch krochen gar viele solcher leuchtenden Würmer, unter dem Gebüsche, herum; so daß der Boden gleichsam mit kleinen Sternen, bestreuet zu seyn schien. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, noch von einer andern Art der Insecte, oder gewissen Fliegen, zu reden, welche im Finstern, bey ihrem Fluge in der Luft, als Feurfunken glänzen. Sollten vielleicht jene leuchtenden Würmer, nur eine Abänderung von unseren bekannten Johanniswürmern** seyn?

Vom

* Corpus lineare constans vndecim articulis, ante & post acutiusculum. Longitudo a capite ad caudam $5\frac{1}{2}$ lin. Geom. Color fuscus. Articuli dispositi eodem modo, ac Oniſci. Antennae breues, lineares. Pedes sex, siti ad anteriorem corporis partem.

** Lampyris, Noctiluca. Linn. Fauna Su. 584.

Vom vier und zwanzigsten. Die Stecheiche* wuchs, an wässerigen Orten, hier und da im Walde. Doch gehörete sie unter die seltenen Bäume. Ihr Laub erhält sich nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, frisch und grün. Die Schweden pflegten die Blätter davon zu trocknen, sie entzwey zu stossen, in Schwachbier zu kochen, und gegen das Seitenstechen einzunehmen.

Man färbet hier roth mit Brasilienholz, und gleichfalls mit einem gewissen Baummoosse; blau mit Indigo. Die schwarze Farbe zu erhalten, werden die grünen Blätter vom Feldampfer** abgepflücket, und mit dem Zeuge gekochet. Dieß wird darauf getrocknet, und nachher abermals, mit Logwood, oder Campescheholz, und Kupferasche, gekocht. Es soll diese Schwärze gar dauerhaft seyn. Die Leute spinnen und weben einen grossen Theil von ihrer alltägigen Kleidung selbst. Und so färben sie dieselben auch im Hause. Der Flachs ward von vielen gebauet, und geriet schön genug. Der Gebrauch des Hanfes aber war nicht gewönlich.

Roggen, Weizen, und Buchweizen werden, mit der Sichel, abgeschnitten. Zu dem Abmähen des Habers aber bedienete man sich der Sense. Die Sicheln, die hier gebraucht werden, sind ziemlich lang und schmal, und die Schneiden an der unteren Seite, mit kleinen Kerben, dicht besetzet. Der Acker lieget ein Jahr brach, und in der Zeit hat das Vieh die Freiheit, darauf zu weiden.

Alle

* Ilex foliis ouatis acutis spinosis. Aquifolium. Linn. Sp. 125.

** Bergsyra. Acetosa arvensis minima, non lanceolata. Bauh. pin. 114. Rumex Acetosella. Linn. Fl. Su. 296, 7.

Alle Landleute an diesem Orte, wenn sie gleich sonst nicht viel vermochten, ja auch diejenigen, welche für nichts, als Köter, angesehen werden konnten, hatten, neben ihren Höfen, oder Hütten, einen grösseren oder kleineren Garten, der mit allerley nützlichen Fruchtbäumen erfüllet war. Unter diesen machten die Pfersichbäume, Apfelbäume, und Kirschenbäume die gröβte Zahl aus.*

Ein wenig vor Mittag furen wir von hier weg, und setzten unsere Reise, der Schwedischen Kirche in Racoon vorbey, nach Peilsgroves fort. Das Land war, auf diesem Wege, an vielen Stellen, sandig, und ziemlich eben. Hin und wieder, doch etwas sparsam, wurden einzelne Höfe gesehen. Es waren aber noch gar weitläuftige Striche mit lauter Wald bewachsen, von welchen verschiedene Arten der Eichen, und hiernächst der Hickery das meiste ausmachten. In diesen Gehölzen konnte man dennoch sehr gut fortkommen: da zwischen den Bäumen gar wenige Gebüsche und Steine angetroffen wurden. Es war nicht nur leicht, mit einem Pferde fast überall durchzureiten, sondern auch, an den meisten Stellen, für eine kleine Kutsche, oder Karre Platz genug, zum Durchfaren. Hin und wieder verursachten doch einige liegende Bäume, welche entweder der Sturm, oder ihr Alter, umgestürzet hatte, einige Verhinderung.

Vom fünf und zwanzigsten. Unter meinem Aufenthalte in Racoon, suchte ich, sowol jetzt, als in dem ganzen folgenden Winter, von den bejahreten Schweden alle die Warnehmungen zu erforschen, welche von den

Zu-

* Man vergleiche hiemit dasjenige, was ich schon, auf der 223sten Seite, angezeiget habe.

Zulandungen, oder dem Abnehmen des Wassers an diesen Orten, zeugen könnten. Ich will daher die Antworten, welche mir, auf meine Frage, ertheilet worden, hier einrücken. Sie bleiben so, wie ich sie erhalten habe: und ich werde nur einige Anmerkungen einstreuen, welche dienlich seyn können, die Sache etwas mehr aufzuklären. Der Leser behält daher die Freiheit, hieraus seine Schlüsse zu ziehen.

Einer von den Schweden, mit Namen King, der schon über funfzig Jahre alt war, hielt sich ganz überzeugt zu seyn, daß, um diese Zeit, in den kleinen Seen, Bächen, Quellen, und Flüssen daherum nicht so viel Wasser mehr, als in seiner Kindheit, gefunden würde. Er wußte manche Landseen zu nennen, auf denen man, in seiner Jugend, mit einem grossen Boote gefaren war, und die, selbst in den heissesten Sommern, doch noch Wasser gehabt hatten. Jetzt aber waren sie entweder ganz ausgetrocknet, oder wenigstens größtentheils. Und auch in den letzteren verlor sich, in jedem Sommer, alles Wasser. Er hatte es selbst gesehen, wie die Fische in ihnen endlich verschmachtet und ausgestorben waren. In den Bächen und Flüssen schien ihm gleichfalls, weniger Wasser zu seyn, als vorher. Ja, er glaubte fast, daß jetzt, im Sommer, nicht so viel Regen mehr fiele, als in dem Frühlinge seines Lebens. Einer von seinen Anverwandten, der, ungefär acht Englische Meilen von der Dellaware, doch auf einer Anhöhe, neben einem kleinen Flusse, gewonet hatte, ließ einen Brunnen auf seinem Hofe graben. Da fand man, nach einer Tiefe von etwa vierzig Schuhen, nicht nur eine Menge Schalen von Austern und Muscheln, sondern

auch

auch vielen Schilf, * und Stücke von zerbrochenen Aesten. Ich fragete: was man wol für Ursachen von diesen Entdeckungen angäbe? Und man erthielte mir den Bescheid: einige glaubten, solche Dinge hätten da, seit der Sündflut, gelegen; andere wieder, die Erde wüchse.

Peter Rambo, ein Mann, der gegen sechszig Jahre hatte, versicherte: er hätte selbst gesehen, daß, an vielen Stellen in Racoon, wo entweder Brunnen gegraben oder sonst tief in die Erde gearbeitet worden, Schalen von Muscheln und anderen Seegeschöpfen, in grosser Menge, gefunden wären. Bey der Anlegung neuer Brunnen, ist man, in einer Tiefe von zwanzig und mehrern Schuhen, auf Stücke von Holz gekommen: und nicht nur auf dergleichen, die verfault gewesen, sondern auch die wie angebrannt ausgesehen haben. Ja, man hatte einst, in dieser Tiefe, einen grossen Löffel entdecket. Sollte aber das weggebrannte Holz, so ausgegraben worden, nicht etwa nur von einem unterirdischen Mineraldampfe angelaufen gewesen seyn, der dasselbe geschwärzet hat? Dennoch haben die Leute, aus dem, so sie bemerket, geschlossen, Amerika sey schon, vor der Sündflut, bewonet worden. Ferner erzälete dieser Mann, daß man auch Ziegelsteine, tief in der Erde, angetroffen hatte. Sollte man aber für solche nicht eine Vehärtung der ziegelfärbigen Erde gehalten haben, aus welcher das Land hier meistentheils bestehet, und die eine Vermischung von Sand und Lette ist? Ich habe hier dergleichen Verhärtungen gesehen, die jemand, der nicht genau darauf acht hatte, leicht für einen Ziegelstein hätte nehmen sollen. Sonst behauptete er: daß das Wasser

* Arundo.

in den Flüssen hier jetzt noch eben so hoch stünde, als zu der Zeit, die er am längsten zurückdenken könnte: allein kleine Seen, Teiche, und die Gewässer auf Morästen hätten sehr merklich abgenommen; so daß auch viele von ihnen jetzt ganz ausgetrocknet wären.

Macons Leen, der sein siebenzigstes Jahr schon überschritten hatten, bezeugte: daß er selbst, da ein Brunnen gegraben worden, gesehen, wie, in einer Tiefe von vierzig Schuhen, nicht nur ein grosses Stück Kastanienholz, sondern auch Wurzeln und Stengeln vom Schilfe, gefunden wären; nebst einer solchen leimichten Erde, als die ist, welche den Strand der Meerbusen zu decken pfleget, die in das Land hineinlaufen, und ein salziges Wasser enthalten. Dieser Leim hatte auch eben den Geruch, und einen gesalzenen Geschmack. Er, und mehrere andere, folgerten hieraus, daß dieser ganze Strich Landes, wo Racoon und Pennsneck jetzt liegen, in alten Zeiten, vom Meere überströmet worden. Es war ihnen auch bewusst, daß man, tief in der Erde, eine solche Kelle, als die ursprünglichen Amerikaner zu gebrauchen pflegen, ausgegraben hätte.

Sven Lock und **Wilhelm Cobb**, die beide schon über funfzig Jahre waren, kamen darin völlig überein: daß man hier, an vielen Orten, wie sie es selbst gesehen, wenn Brunnen anzulegen gewesen, nach einer Tiefe von zwanzig, dreizig, und mehreren Schuhen, eine grosse Menge Schilf, welcher doch meist schon verfaulet war, angetroffen habe. Da Cobb für sich selbst einen Brunnen verfertig-

fertigen ließ, kamen die Arbeiter, nach einer Tiefe von zwanzig Schuhen, auf einen so dicken Ast, daß sie unmöglich weiter graben konnten, bis derselbe, an zweien Stellen, abgehauen worden. Das Holz war noch ganz hart. Es soll etwas gewönliches seyn, daß man, weit unter der Oberfläche der Erde, eine grosse Menge von allerley Laub, das noch nicht völlig verfault gewesen, entdecket hat. Da hier, vor einigen Jahren, ein Mülendamm, an dem Flusse, neben welchem die Kirche von Racoon stehet, gebauet ward; und man deswegen eine Bank, oder einen erhabenen Erdrücken, durchstochen: so sah man, daß derselbe gröstentheils aus zusammengehäuften Austerschalen bestand; obgleich dieser Ort, von dem nähesten Strande, an welchem jetzt noch lebende Austern gefangen werden, über hundert und zwanzig Meilen entfernet ist. Hieraus machten diese Männer, wie fast alle übrige hier, von selbst und ohne daß jemand sie darauf geleitet hätte, den Schluß: diese Länder müßten vor vielen Zeitaltern zurück, vom Meere bedecket gewesen seyn. Sie bekräftigten auch: daß viele kleine Landseen, die, in ihrer Kindheit, beständig voll Wasser gewesen, auch selbst in der heissesten Jahrzeit; jetzt so seicht wären, daß in ihnen, des Sommers, kaum ein schmaler Bach rieselnd gesehen würde, ausgenommen nach einem starken Regen. Hingegen schien es ihnen nicht, daß die Ströme, und andere fliessende Gewässer, abgenommen hätten.

Aoke Helm, ein Greis von siebenzig, und mehrern Jahren, fand, da er sich einen Brunnen graben ließ, zuerst Sand und kleine Steine, in einer Höhe von acht Schuhen, darauf einen hellen Thon, und hiernächst einen schwar-

zen

gen. Nach einer Tiefe von funfzehen Schuhen, traf er auf ein Stück hartes Holz, und verschiedene Schwefelkiese. Er erzälete auch: daß er eine und die andere Stelle in der Dellaware kennete, worüber er, in seiner Kindheit, auf einem Boote, hätte faren können; da jetzt kleine Inseln entstanden wären, die, zum Theil, gegen eine Englische Meile, in der Länge, hielten. Wenn eine solche Insel gebildet wird: so setzet sich erstlich eine Sandbank; dann spüler das Gewässer einen Leim dahin; darauf kommen Binsen hervor; und so erwächset, nach und nach, das übrige.

Auf einer Versammlung der ältesten Schweden, aus dem Kirchspiele von Racoon, erhielt ich folgende Anworten, auf meine Fragen, die ich ihnen, über diese Sache, vorlegte. Man mag hier einen Brunnen graben, wo man will: so werden allezeit, in einer Tiefe von zwanzig, bis dreizig Schuhen, viele Schalen von Austern und Clams gefunden werden. Die Clams sind, wie man sich aus dem vorigen erinnern wird, eine Art von grossen Muscheln, die man in den Meerbusen fängt, und aus deren Schalen die Wilden ihr Geld machen. An gar vielen Orten, wie unter grossen Hügeln, so auch sonst, hat man, wenn Brunnen gegraben worden, eine Menge von Binsen und Schilf* angetroffen, welche noch meist unbeschädiget sich erhalten hatten. Einst zog man, bey solcher Gelegenheit, ein ganzes Bund Flachs, aus einer Tiefe zwischen zwanzig und dreizig Schuhen, hervor: welches noch eben so unverwehrt aussah, als wenn es neulich erst dahin geworfen

* Arundo et Scirpus.

worden. Ein jeder hatte es mit Verwunderung betrachtet: da man nicht begreiffen können, wie es dahin gekommen wäre. Sollte es aber nicht etwa geschehen seyn: daß die guten Leute, einige andere Amerikanische Pflanzen, als den Virginischen wilden Flachs,* den Orant von Canada,** und andere, welche dem gewönlichen Flachse sehr gleichen, dafür angesehen haben? Doch ist dieß etwas besonderes, daß das Bund umwunden gewesen seyn soll. Die Europäer fanden, bey ihrer Ankunft in Amerika, unseren Flachs, weder von den Eingebornen des Landes gebauet, noch wild wachsen. Wie ist also jenes Bund davon in die Erde gekommen? Sollte vielleicht, vor vielen hundert Jahren zurück, hier ein Volk gelebet habe, daß sich schon des Flachses bedienet hätte? Ich bleibe aber lieber bey der Meinung: daß man eine von den gedachten Amerikanischen Gewächsen, oder andere änliche, für einen ordentlichen Flachs, gehalten habe? Gebrannte Kolen, und Kolenbränder hat man, an gar vielen Stellen, ausgegraben. Der Kirchenvorsteher Erich Ragnilsson sagte: daß er selbst einen grossen Vorrat davon gesehen, welcher bey der Anlegung eines neuen Brunnen, heraufgebracht worden. Bey änlichen Vorfällen, haben sie oft, in Tiefen von zwanzig, bis funfzig Schuhen, grosse Aeste und Klötze gefunden. Ein par Stellen waren gewesen, wo man, bey zwanzig Schuhen unter der Erdfläche, solche Kellen, wie die Wilden gebrauchen, entdecket hatte. Aus so vielen Warnehmungen schlossen sie einhellig von selbst: dieser ganze Strich Landes müsse in uralten Zeiten, ein Boden des Meeres gewesen seyn. Hierbey

* Linum Virginianum. ** Antirrhinum Canadense.

ist noch zu merken: daß fast alle bisher angelegte Brunnen, an solchen Stellen gegraben werden, wo jemand eine neue Pflanzung angeleget hat; und, das Gehölze erst weghauen zu lassen, sich genötiget gesehen, welches vielleicht viele hundert Jahre daselbst gestanden haben mag. Nach diesen Erfarungen, welche bisher angefüret worden, und die ich in der Folge noch durch ähnliche bestätigen werde, kann man also, mit ziemlicher Gewißheit, annehmen: daß ein grosser Theil der Landschaft Neu-Jersey, in Zeitaltern, welche der Nachwelt verborgen sind, den Grund des Meeres mit ausgemacht habe; und nachher allmälig, von dem Schlamme, der Erde, und dem vielfältigen anderen Zeuge, welches die Dellaware järlich, von dem oberen Lande, mit sich herunterfüret, entstanden sey. Doch scheinet die Erdspitze Cap May einige Zweifel hiegegen zu veranlassen: von denen ich, an ihrem Orte, reden werde.

Vom sieben und zwanzigsten. Die Bäume welche hier ihr Laub beständig behalten, und im Winter, wie im Sommer, grün bleiben, sind folgende. 1. Die Stecheiche. 2. Der Löffelbaum, oder die breitblätterige Kalmia. 3. Die schmalblätterige Kalmia. 4. Der Biederbaum. Es behielten doch aber nur einige wenige, von den jüngsten seiner Art, ihre Blätter. Die übrigen hingegen liessen dieselben fallen. 5. Die gemeine Miskel, mit weissen Beeren. Die wuchs meist an dem Fischerbaume,* dem Güldenbaume,** der

1. Ilex, Aquifolium. Linn. Spec. 125. 2. Kalmia latifolia. 391. 3. Kalmia angustifolia. 391. 4. Magnolia glauca, 535. 5. Misseltoe, Viscum album. 1023. * Nyssa, foliis integerrimis. Hort. Cliff. 462. ** Liquidambar styraciflua. Linn. Spec. 499.

Eiche und Linde: so daß oft der ganze Gipfel derselben, im Winter, davon zu grünen schien. 6. Der Talgbusch. Doch besaß nur einer und der andere, von den jüngeren, noch etwas Laub. Die meisten aber hatten dasjenige schon verloren. 7. Die Fichte. 8. Die Tanne, oder Före. 9. Die weisse Wachholderstaude, oder Ceder. 10. Die rothe Wachholderstaude, oder Ceder. Verschiedene Eichen, und andere Bäume liessen hier, im Winter, ihre Blätter fallen: die doch, etwas weiter nach Süden, oder in Carolina, sie, das ganze Jahr durch, grün behielten.

Von dreizigsten. Man bemerkte, in den Englischen Colonien, eine besondere Eigenschaft an den Einwohnern, welche von Europa herstammeten; sie mochten Schweden, Engelländer, Deutsche, oder Holländer, und entweder selbst in unseren Welttheilen, oder, von Europäischen Eltern, in Amerika, erzeuget seyn: daß sie gar frühe, und vor der Zeit, die meisten ihrer Zähne verloren. Insbesondere waren die Frauensleute, diesem Uebel unterworfen: und die Mannspersonen litten davon nicht so viel. Man sah, eben nicht selten, Mädchen von zwanzig Jahren, welche die Hälfte ihrer Zähne schon verloren hatten, und die jetzt nicht mehr hoffen durften, neue dafür wieder zu erhalten. Ich habe versucht, die Ursachen davon zu erforschen. Ich weiß aber nicht, ob ich die rechte getroffen habe. Viele glaubten, die Luft des Landes wäre den Zähnen schädlich. So viel ist gewiß, daß die

6. Myrica cerifera. 1014. 7. Abies. Fl. Su. 789. 8. Pinus Fl. Su. 788. 9. Cupressus thyoides. Sp. 1663. 10. Juniperus Virginiana, 1039.

Witterung kaum mehreren und schleunigeren Veränderungen unterworfen seyn kann, als hier. Denn eben der Tag, der vorher recht warm gewesen, wird oft gleich darauf empfindlich kalt: und so verhält es sich wieder umgekehrt. Allein diese Abwechselung kann dennoch als keine Ursache von dem frühzeitigen Verluste der Zäne angesehen werden. Denn das Beispiel der alten Amerikaner, oder der wilden Einwoner des Landes, bezeuget das Gegentheil: da sie in derselben Luft leben; und dennoch sehr schöne, unbeschädigte, und weisse Zäne, bis an ihr Ende, behalten. Dieß habe ich selbst so befunden: und man bekräftigte es überall. Andere gaben die Schuld darauf, daß man hier so vielerley Früchte, und süsse Speisen ässe. Ich habe aber auch gar viele gekannt, welche dazu gar keine Lust hatten, und dennoch fast ohne Zäne waren.

Hierauf fing ich an, den Thee deswegen im Verdacht zu haben: der hier, insbesondere von den Frauenleuten, früh und spät getrunken wird; und jetzt so im Mißbrauche ist, daß man kaum ein Baurweib, ja, selbst unter den ärmesten Leuten, wenige finden dürfte, die ihren Thee nicht des Morgens vor sich hätten. In dieser Muthmassung ward ich noch mehr bestärket: da ich, in einige Landstriche der noch wilden Amerikaner, eine Reise unternahm. Denn der jetzige Generalmajor Johnson erzälete mir damals: daß verschiedene derselben, welche den Pflanzstädten der Europäer am nähesten gewesen wären, von diesen gelernet hätten, des Morgens Thee zu trinken. Da hätte man bemerket, daß diejenigen Frauenpersonen unter den Wilden, welche sich das neue Getränk gar zu sehr

gefallen lassen, ihre Zäne, eben so wie die Europäerinnen, vor der Zeit, zu verlieren angefangen hätten: da sie doch vorher ganz feste und unbeschädigte gehabt. Hingegen empfünden die übrigen von ihnen, welche dem fremden Geschmacke nicht gefolget wären, von einer solchen Ungelegenheit nichts, sondern behielten ihre starken und zuverlässigen Zäne, bis in ihr hohes Alter.

Ich fand aber hernach, daß dem Theetrinken nicht gänzlich die Ursache dieser Verwüstung zugeschrieben werden könnte. Verschiedene noch ziemlich junge Frauenzimmer, die jetzt hier lebten, in Europa aber geboren worden, beklagten sich: daß sie die mehresten ihrer Zäne verloren hätten, nachdem sie in Amerika gekommen wären. Ich fragete, ob sie nicht glaubten, daß dieß von dem öfteren Gebrauche des Thees herkäme; da man wüßte, daß er, wenn er recht stark wäre, gleichsam in die Zäne bisse? Sie ertheilten mir aber die Antwort: daß sie ihre Zäne schon verloren, ehe sie noch angefangen hätten, Thee zu trinken. Indem ich nun fortfur, mich genauer bey ihnen zu erkundigen, worin sie es etwa versehen haben könnten: kam ich auf eine ziemlich hinlängliche Ursache. Alle diese Frauenpersonen gestanden, daß sie jederzeit die Gewohnheit gehabt hätten, alles ganz heiß zu essen. Sie pflegten die gebratenen Äpfel, wie sie von den Kolen kamen, zu verzehren: und eben so, bey allen übrigen Speisen, zu verfahren. Nichts schmeckte ihnen, wofern sie es nicht recht warm, wie es vom Feure gehoben worden, essen konnten. Eben dieß gilt auch von den anderen Frauenleuten im Lande, die ihre Zäne eher und häufiger, als

die

die Mannspersonen, verloren. Sie trinken mehr und öfter Thee, sowol am Morgen, als nach Mittag: da den Mannsleuten ihre Geschäfte nicht erlauben, sich dabey zu verweilen. Ohne dieß halten auch wenige von den Engelländern besonders auf den Thee. Eine Schale Punch schmecket ihnen besser. Wenn aber die Englischen Frauenspersonen Thee trinken: so giessen sie ihn nicht vorher, aus dem obern Schälgen, in das untere; sondern sie trinken ihn gleich aus dem ersteren so heiß, als er aus der Kanne kömmt. Man sollte, wenn man, das zu sehen, nicht gewont ist, glauben, sie müßten sich inwendig verbrühen. Gar wenige von ihnen lassen ihren Thee, in dem Unterschälgen, sich etwas abkülen. Und, auf eben die Art, schlürfen auch die nachamenden Amerikanerinnen dieß Getränke ein. Hingegen pflegen die Wilden, welche so schöne Zähne besitzen, selten eine Speise heiß zu essen, sondern entweder ganz kalt, oder doch laulichwarm.

Ich fragete den Schwedischen Kirchenvorsteher in Philadelphia, Bengtson, und andere bejahrte Schweden, ob ihren Eltern und Landesleuten, in diesen Amerikanischen Colonien vormals ihre Zähne eben so früh ausgefallen wären, als ihnen? Sie antworteten mir aber: daß ihre die übrigen, bis ins hohe Alter, sehr gut gehabt, und fast keine verloren hätten. Bengtson versicherte: er habe gesehen, wie sein Vater, da er sechzig Jahre alt gewesen, die Steine aus den Pfersichen, und die schwarzen Wallnüsse, die doch so ungemein hart wären, aufgebissen hätte; welches jetzt, in demselben Alter, gewiß niemand wagen dürfte. Dieß bestätiget dasjenige, was ich vor-

her gesaget habe. Denn, zu der Zeit, wußte man, in diesem Lande, noch nicht, was Thee zu trinken wäre.

Unter allen Krankheiten herrschet hier diejenige fast am meisten, welche die Engelländer Fevers and Ague* nennen. Sie ist keine andere, als die, welche in Schweden, durch die Namen Frossa und Stälsyka** bezeichnet wird: oder ein kaltes Fieber, welches verschiedentlich ein achtägiges, dreitägiges, oder viertägiges ist, nach der Zeit seiner Widerkehr, da manes, entweder jeden Tag, oder um den zweiten, oder am dritten hernach, wiederbekömmt. Es geschiehet aber oft, daß wenn jemand das dreitägige Fieber gehabt, und es, seit einer Woche, oder zweien, verloren hat; er von dem eintägigen befallen wird; auch wenn auch dieß verschwunden, nach einiger Zeit, das dreitägige sich wieder einstellen. Das Fieber greift die Leute gewöhnlich, gegen das Ende des Augusts, oder auch im September, zuerst an: und dauret mehrentheils, den ganzen Herbst und Winter durch, bis gegen den Frühling, fort: da es sich gewöhnlich verlieret. Es fängt ordentlich mit Hauptschmerzen an: darauf entstehen Erschütterungen: dann folgt der Frost: und dieser wird endlich mit einer starken Hitze beschlossen. Der Frost, oder das eigentliche Fieber, ist oft so stark: daß alles, womit man den Kranken bedecket, zugleich mit dem ganzen Bette, aufs heftigste erschüttert wird; daß es kaum liegen bleiben kann. Unter dem Fieber, und ebenfalls zwischen den verschiedenen Anfällen, empfindet der Kranke starke Rückschmerzen: und auch bisweilen, wenn der Anfall selbst da ist, entweder

* oder, in ihrer Art zu reden, Fever and Ague.

** Frost und Beben.

der Stiche oder Beklemmungen unter dem Herzen. Die Fremden, welche erst hieherkommen, pflegen gemeiniglich, im ersten oder anderen Jahre, von diesem Fieber überfallen zu werden: und es setzet ihnen härter zu, als den Eingebornen des Landes, so, daß sie auch bisweilen das Leben darüber einbüssen. Kommen sie aber das erste Mal durch: so haben sie den Vortheil, daß sie, in dem folgenden Jahre, und fast allezeit, davon befreiet sind. Man saget hier gemeiniglich, die Fremden bekämen es, um sich an das Clima zu gewönen. Allein, auch die, welche im Lande geboren sind, haben, an gewissen Orten, jährlich dessen Anfälle zu befürchten. Sie dauren aber bey allen nicht gleich lange: sondern manche werden eher wieder davon befreiet. Viele haben das Fieber, ein ganzes halbes Jahr, auszustehen: und bey verschiedenen wechselt es so lange ab, bis es sie in das Grab bringet. Selbst die Wilden müssen von diesem Uebel leiden, obgleich nicht so sehr, wie die Europäer. Kein Alter sichert dagegen. An denen Orten, wo es jährlich wütet, siehet man nicht allein abgelebte Greise und Weiber, die davon gequälet werden: sondern auch ganz kleine Kinder, die noch in der Wiege liegen, ja, die nicht über zwey bis drey Wochen alt sind, müssen sich ebenfalls, so zeitig, an diese Landplage gewönen. Es war recht erbärmlich anzusehen, wie die kleinen Geschöpfe gemartert wurden, wenn das Fieber sich einstellete, und ihr Stönen und Winseln zu vernehmen. Einige dieser Säuglinge hatten es, wie Leute von Jahren, alle Tage, andere um den zweiten, oder dritten Tag.

In

In diesem Herbste tobte das kalte Fieber hier stärker, als es sonst gewönlich seyn soll. Es machet die Leute, welche es haben, ungemein bleich, daß sie wie Leichen aussehen, und entkräftet sie gar stark. Bey den mehresten aber war es doch nicht heftiger, als daß sie ihre Arbeit, in der Zwischenzeit, da es nachließ, einigermassen thun konnten. Es ist merkwürdig: daß grosse Landstriche, alle Jahre, davon geplaget werden; und man hingegen, an anderen, kein Exempel weiß, daß jemand daran krank gewesen wäre. Auch dieß war besonders: daß, an einigen Oertern, wo die Einwoner, bey Menschengedenken, vom Fieber ganz frey gelebet hatten, dasselbe sich allmälig einzufinden anfing. Denn man konnte sonst keinen merklichen Unterschied zwischen den Oertern selbst entdecken. Alle alte Leute, Schweden, Engelländer, Deutsche, und von anderen Nationen, behaupteten einhellig: daß, in ihrer Kindheit, das Fieber nie so schwer und folternd gewesen wäre, auch nicht halb so lang angehalten hätte, als jetzt. Die meisten von ihnen glaubten auch: daß in jenem Frühlinge ihres Lebens, d[en] Um das Jahr 1680, von dieser Krankheit lange nicht so viele angegriffen werden, als jetzt. Andere hingegen, die eben so weit zurückdenken konnten, erklärten sich: daß das Fieber zwar, im Verhältnisse, damals, eben so allgemein gewesen seyn dürfte, als zu dieser Zeit: man hätte es aber nicht merken können, daß so viele daran krank gelegen wären; weil die damaligen wenigen Einwoner des Landes sich zu entfernet von einander angebauet gehabt hätten. Es kann daher seyn, daß die Wirkungen des

Fie-

Fiebers, in dieser Zeit, sich immer gleich geblieben sind. Allein dessen Anfälle müssen jetzt den Alten, nach der schwächeren Beschaffenheit ihres Körpers, empfindlicher vorkommen: da sie selbige, in den Jahren ihrer Jugend, wie ihre Kräfte noch frisch waren, besser ausstehen gekonnt haben. Dieß ist aber gewiß, daß das Fieber noch jetzt jährlich den einen weit heftiger mitnimt, als den anderen. Ja es geschiehet, daß jemand, der es in einem Jahre gehabt, und in dem folgenden davon wieder angegriffen wird, einen grossen Unterschied zwischen beiden Malen findet.

Es dürfte schwer fallen, **die Ursachen von dieser Krankheit** recht zu bestimmen. Ihrer scheinen mehrere und solche nicht allezeit von einer Art zu seyn. Bisweilen, und vielleicht mehrentheils, werden verschiedene sich vereinigen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, die Meinungen der hiesigen Aerzte darüber zu erforschen. Und hier sind ihre mannigfaltigen Urtheile davon.

Einige glaubten, das Fieber würde, durch die besondere Eigenschaft der Luft in diesem Lande, erzeuget. Die meisten aber behaupteten, daß stillstehende und fäulende Gewässer die hauptsächlichste Ursache davon wären. Eben dieß scheinet auch, durch eine vielfältige Erfarung, bestätiget zu werden. Denn man hatte hier bemerket: daß Leute, welche neben Morästen wonen, oder in solchen Gegenden, wo ein stehendes stinkendes Wasser angetroffen wird, selten ein Jahr vom Fieber frey bleiben, und auch eher davon angegriffen werden, als andere. Und zwar geschiehet dieß vornämlich zu der Zeit des Jahres,

res, da ein solches Wasser, von der brennenden Sonnenhitze, heftig ausdampfet, und die Luft mit den unreinsten Dünsten erfüllet. Gleichfalls sind diejenigen der Gewalt des Fiebers gar sehr unterworfen, welche an solchen Stellen wonen, wo das Land gar niedrig lieget, und wo das salzige Meerwasser, bey der Flut, die hier, alle vier und zwanzig Stunden, zweimal eintritt, sich mit dem stillestehenden, oder langsam fliessenden frischen Wasser, in den Gegenden, vereiniget. Wenn jemand, der es nicht gewont ist, im Sommer, über dergleichen gesenkte Stellen reiset, wo ein frisches und gesalzenes Wasser sich miteinander vermischen: so muß er oft, wegen des schändlichen Geruches, der daher entstehet, sich die Nase zuhalten. Deswegen werden die meisten Einwoner zu Pennsneck und Salem, in Neu-Jersey, wo der Boden die erwähnete Beschaffenheit hat, järlich vom Fieber gequälet, und zwar weit stärker, als in anderen höher gelegenen Gegenden. Wenn jemand aus den oberen Landstrichen, wo sie von dieser Krankheit frey sind, sich in diese niedrigen zu wonen begibt: so kann er gewiß seyn, zu der gewönlichen Zeit, davon befallen zu werden; und hernach järlich wieder dasselbe Uebel ausstehen zu müssen, so lange er sich da aufhält. Es sind Leute ganz frisch, und mit der lebhaftesten Gesichtsfarbe, hieher gekommen: sie haben sie aber, nachdem einige Zeit verflossen gewesen, ganz verloren, und sind blaß und todtenänlich geworden. Doch, es kann auch diese Ursache nicht als die einzige anzusehen seyn, welche das Fieber erzeuget. Denn ich bin, an mehreren Stellen im Lande, gewesen, die niedrig lagen, und ein stillstehendes Wasser hatten: und wo dennoch

noch die Leute versicherten, daß sie von der Krankheit selten litten. Es waren aber diese Oerter zwey bis drey Grade weiter nach Norden befindlich.

Andere glaubten, daß die Diät, oder das Verhalten im Essen und Trinken, nicht weniger dazu beitrüge. Insbesondere eigneten sie die Schuld dem unbedachtsamen und unmässigen Genusse so vieler Früchte zu. Vornämlich gilt dieß von den Europäern, die erst hieher kommen, und an das Clima des Landes, und die Früchte desselben nicht gewönet sind. Denn die Leute, so hier geboren werden, können schon etwas mehr vertragen. Doch sind sie deswegen nicht, vor den schlimmen Wirkungen des Obstessens, gänzlich gesichert. Ich habe viele Engelländer, Deutsche, und andere, sich auf ihre eigene Erfarung hierin berufen gehöret. Sie bezeugten: daß sie es oft versucht hätten, und gewiß wüßten, daß, wenn sie nüchtern, einmal oder ein parmal, eine Wassermelone gegessen gehabt; sie innerhalb einigen Tagen, mit dem kalten Fieber behaftet gewesen wären. Es verdienet dabey dasjenige, eine besondere Aufmerksamkeit, was ich von den Franzosen in Canada, zu mehreren Malen, vernommen habe: daß die Fieber, in ihrer Landschaft sich weniger gewönlich zeigten; ob sie gleich, in jedem Sommer, Wassermelonen in Menge pflanzeten, die sie ässen. Sie hätten auch fast nie gemerket, daß jemand das Fieber davon sich zugezogen hätte. Wenn sie aber, in der heissen Jahreszeit, zu den Illinois gekommen wären; einem wilden Volke, das beinahe, in einem Grade der nördlichen Breite, mit Pensylvanien und Neu-Jersey, wonete: so hätten

sie

sie kaum einigemal von den Wassermelonen essen dürfen, die daselbst gepflanzet würden, da sie schon Erschütterungen vom Fieber verspüret hätten. Daher pflegten auch die Wilden die Fürsorge gegen sie zu äussern, sie vor dem Genusse einer so gefärlichen Kost zu warnen. Sollte man daher nicht auf die Gedanken geraten: daß die stärkere Hitze in Pensylvanien, und der Landschaft der Illinois, welche beide, ungefär fünf bis sechs Grade, weiter gegen Süden, als Canada, liegen, auf einige Art, das Obstessen schädlicher mache? In den Englischen Colonien in Amerika ziehet ein jeder Landmann eine Menge von Wassermelonen. Und sie werden, bey dem Heuschneiden, und der Satärnde, ganz nüchtern, und auch sonst, zur Külung in der heftigen Hitze, die besonders in der Jahreszeit hier ist, gar häufig gegessen: indem dieses saftige Obst eine gar zu angenehme Erfrischung zu verschaffen scheinet. Auf eben die Art geniesset man hier, im Sommer, sehr viele andere Früchte, als Melonen, Gurken, Kürbisse, Squashes, Maulbeeren, Aepfel, Pfersiche, Kirschen, und dergleichen noch mehrere, die gemeinschaftlich etwas zur Erzeugung des Fiebers beitragen werden.

Daß aber die Lebensart überaus vieles dabey thun müsse, kann man, aus den einhelligen Berichten recht alter Leute, von den Zeiten ihrer Kindheit, schliessen. Nach denselben, sind damals die Einwoner dieser Gegenden lange nicht so vielen Krankheiten unterworfen gewesen, als jetzt: und man hat ziemlich selten jemand bettlägerig gesehen. Es stimmten auch alle bejahrte Schweden darin überein: daß ihre Landesleute, die zuerst hieher gekommen wären,

meist

meist insgesammt ein hohes Alter erreichet hätten. Ihre Kinder wären ihnen ziemlich gleich gewesen. Allein die Enkel, und Urenkel, gelangten nicht mehr zu diesen Jahren ihrer Eltern, und hätten ausserdem auch die starke und baurhafte Gesundheit nicht, welche sie beglückte. Allein die Schweden, die sich in Amerika zuerst niederliessen, lebten sehr sparsam. Sie waren arm, und hatten das Vermögen nicht, sich Rum, Brandwein, und andere starke Getränke zu kaufen. Und selbst verfertigten sie nur selten einige: weil gar wenige von ihnen eine Pfanne dazu mitgebracht hatten. Doch besassen sie bisweilen ein gutes starkes Bier. Sie verstanden die Kunst nicht, den Cyder zu pressen, der nun im Lande so sehr gebräuchlich ist. Thee, Coffee und Chocolate, Getränke, welche jetzt, selbst bey den Landleuten, theils ein tägliches Frühstück sind, waren ihnen unbekannt. Die meisten hatten niemals Zucker oder Punch geschmecket. Der Thee, der, zu dieser Zeit, gemeiniglich getrunken wird, ist entweder sehr verlegen, und untauglich, oder auch mit allerley andern Kräutern so vermischet, daß er kaum den Namen des Thees mehr verdienet. Er kann daher nicht viel gutes bey denen würken, die ihn so fleissig brauchen. Auch kann es nicht fehlen, daß wenn er beständig, wo und nach Belieben, getrunken wird, und zwar kochend heiß, die Eingeweide ziemlich schlaff davon werden müssen. Was ich jetzt angefüret habe, bestätigen auch die wilden Amerikaner, diese Abkömmlinge der ursprünglichen Bewoner des Landes. Man weiß, daß ihre Vorfahren, bey der ersten Ankunft der Europäer, ein un-

mein hohes Alter erreichet haben. Es soll, wie die Sage sich noch erhält, damals nichts seltenes gewesen seyn, Leute unter ihnen zu finden, die hundert und mehrere Jahre zurückgeleget hatten. Sie lebten aber sparsam, und trunken nur klares Wasser. Brandwein, Rum, Wein, und die übrigen starken Getränke waren ihnen so unbekannt, als die Hälsingischen Runen des nordischen Altertums. Seitdem aber die Christen sie, jene zu brauchen, gelehret, und die Wilden, mehr als zu viel, Geschmack daran gefunden haben: so erreichen diejenigen, welche ihre Lüsternheit darin nicht mässigen, kaum noch das halbe Alter ihrer Väter.

Endlich behaupteten auch einige: daß der Verlust so vieler wolriechenden Kräuter, welche, bey der Europäer ersten Ankunft, in den hiesigen Wäldern, gefunden worden, jetzt aber von dem Viehe meist vertilget sind, gleichfalls als eine Ursache angesehen werden könnte, warum das kalte Fieber, zu dieser Zeit, hier mehr herrschete. Die Menge so kräftiger Pflanzen machte, daß, an jedem Morgen und Abend, ein so lieblicher Geruch im Gehölze zu merken war, als wenn man in dem besten Blumengarten sich befunden hätte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich: es sey hierdurch das Schädliche, in den Ausdünstungen stockender Feuchtigkeiten, gemildert worden, daß sie nicht so gefärlich mehr für die Einwoner des Landes gewesen sind.

Man brauchet verschiedene Hülfsmittel gegen dieses Uebel. Anfänglich ward es durch die Chinarinde sicher gehoben. Jetzt aber will diese nicht allezeit ihre Wirkung

lung zeigen: wenn sie gleich, für gut, ja auserlesen, verkauft worden. Viele beschuldigten dieselbe, daß sie etwas Schädliches im Körper nachliesse. Doch fand man hier gemeiniglich: daß wenn die Rinde selbst taugte; und jemand sie einnahm, so bald er das Fieber bekommen hatte, und noch Kräfte genug besaß: sie ihn mehrentheils gewiß davon befreiete; ohne daß der Frost wieder gekommen wäre, und einige Schmerzen, oder Steifse, in den Gliedern, nach sich gelassen hätte. Wenn aber die Krankheit erst eingewurzelt war, und die Kräfte der Menschen sehr mitgenommen hatte; oder jemand von Natur schwach war: so verlor er zwar gemeiniglich, nach dem Gebrauche der Rinde, das Fieber. Es fand sich aber, nach sieben oder vierzehen Tagen, wieder ein: und die Kranken waren aufs neue genötiget, die China einzunehmen; bis sie endlich von ihrem Uebel befreiet wurden. Allein, die Folge davon war bisweilen diese: daß sie, lange hernach, in allen ihren Gliedern, und auch wol in dem Eingeweide, Schmerzen und eine solche Steifigkeit verspüreten, daß sie oft deswegen kaum gehen konnten. Diese Beschaffenheit daurete, oft mehrere Jahre durch, und blieb bey einigen, bis an ihr Ende. Die Schuld einer so schlimmen Wirkung ward theils der Rinde selbst beigemessen, die man hier selten unverfälscht erhält, theils dem Kranken, der sie nicht, mit aller nötigen Behutsamkeit, brauchte. Ein gewisser Mann, mit dem ich umgieng, besaß eine vorzügliche Geschicklichkeit, das kalte Fieber, durch die berufene Chinarinde, zu vertreiben. Seine Art, dabey zu verfahren, war diese. Wenn es geschehen konnte:

so mußte der Kranke das Hülfsmittel, gleich im Anfange des Fiebers, brauchen, und ehe dasselbe in dem Körper sich recht festgesetzet hatte. Vorher aber sollte er zu schwitzen suchen: weil dieß als gar heilsam befunden worden. Da nun aber das Fieber hier oft von der Beschaffenheit war, daß es, selbst bey der Hitze, keinen Schweiß brachte: so war dieser, durch andere Mittel, hervorzutreiben. Zu dem Zwecke nahm der Kranke seine Arztney, an dem Tage, ein, da der Frost sich einfand: und, am Abend dieses Tages, durfte er auch nichts genieſſen. An dem folgenden Morgen aber blieb er, in einem warmen Bette, liegen, trank eine Menge Thee, und ließ sich hierauf wol zudecken, damit er in eine starke Ausdünstung geriete. In dieser Wärme ruhete er, bis kein Schweiß mehr ausbrechen wollte. Hiernächst stieg er auf, in einen heissen Zimmer: und wusch den ganzen Körper, mit lauem Wasser, ab, damit die Unreinigkeit, welche, durch das Schwitzen, hervorgetrieben worden, abgespület würde, und die Schweißlöcher nicht verstopfen könnte. Dann trocknete er sich wieder rein ab. Endlich nahm er die Chinarinde ein, und zwar, an demselben Tage, einigemal. Dieß ward, an den Tagen, welche auf diejenigen folgten, da man das Fieber gehabt hatte, noch zweimal bis dreimal, wiederholet. Davon pfleget dieß Uebel meist allezeit auszubleiben, und auch nicht zurückzukeren. Und die meisten wurden dadurch so wiederhergestellt, daß sie, nach der Krankheit, keine blasse Haut behielten.

Andere wurden von ihrem Fieber dadurch befreiet, daß sie die Rinde von der Wurzel des Tulpenbaumes,

mes,* auf eben die Art, wie die von der China, einnahmen.

Verschiedene schäleten, in derselben Absicht, die Wurzeln von dem blühenden Kornelkirschenbaume,** und gaben diese Rinde dem Leidenden ein. Ja vielen, welche die Chinarinde gebraucht hatten, und von ihrem Fieber nicht befreiet worden waren, ward durch jene geholfen. Ich habe auch gesehen, wie einige dadurch wieder besser geworden sind: daß sie Schwefel ganz fein, wie Mehl, stiessen, ihn mit Zucker vermischten, und davon, des Abends, wenn sie zu Bette giengen, und des Morgens, ehe sie aufstanden, etwas einnahmen. Sie thaten dieß drey, oder viermal, in der Zeit, da sie vom Fieber frey waren: und trunken jedesmal etwas Warmes darauf, das Pulver abzuspülen. Bey anderen aber, die eben dieß versucht, hatte es keine sonderliche Wirkung.

Ranche sammleten die gelbe Rinde von dem Pfersichbaume, insbesondere die, welche unten an der Wurzel saß, und kochten sie im Wasser, bis die Hälfte davon ungefär eingesotten war. Davon mußte der Kranke, etwa ein Weinglaß voll, alle Morgen, nüchtern einnehmen. Dieser Trank schmeckt sehr übel, und ziehet den Mund und die Zunge, fast wie Alaun, zusammen. Es wurden aber, in Racoon, dadurch gar viele wieder gesund, die vorher verschiedenes vergeblich gebraucht hatten.

Einige kochten die Blätter, entweder von dem kriechenden Fünffingerkraute,* oder dem Canadensi-

* Liriodendron. Linn. Sp. 535.

** Cornus florida. Linn. Sp. 117.

* Potentilla reptans. Linn. Fl. Suec. 418.

schen,* in Wasser, und liessen den Kranken davon, wenn eben das Fieber eintreten sollte, trinken. Und man weiß, daß manche dadurch ihre Gesundheit wieder erhalten haben.

Viele suchten sich das Fieber durch ein öfteres Reiten zu vertreiben. Einige brauchten nichts, sondern überliessen sich dem Uebel, bis es von selbst verschwand. Eine gewisse Frauenperson, die eine lange Zeit davon gequälet worden, und dagegen allerley vergeblich angewandt hatte, legte, nach dem Einraten eines alten Weibes, etwas Spinnwebe, auf ein Stück vom gebratenen Apfel, und schluckte es nieder. Dieß that sie zweimal. Sie empfand aber, zu beiden Malen, nicht die geringste Wirkung. Da sie aber noch den dritten Versuch wagte: ward sie ungemein krank; so daß jeder glaubte, sie würde sterben müssen. Endlich fiel sie in eine solche Ohnmacht, daß man kaum noch einige Zeichen vom Leben an ihr bemerken konnte. Allein, nach dem Verlaufe zweier oder dreier Stunden, erholte sie sich wieder, das Fieber blieb aus, und sie ward gesund. Dieß konnte man eine schwere und abendteurliche Arztney nennen.

Die Einwoner am Mohaksstrome in Neu-York, sowol wilde, als vom Europäischen Ursprunge, sammleten die Wurzel vom Flußsarnickel,** und stiessen oder rieben sie fast zu Pulver entzwey. Dieß kochten einige in Wasser, bis ein ziemlicher Saft daraus ward. Andere gossen nur kaltes Wasser darauf, und liessen es einen Tag stehen. Noch andere vermischten es mit Brandwein.

Von

* Potentilla Canadenſis. Linn. Spec. 498.
** Geum riuale. Linn. Fl. Su. 461.

Von dieser Arztney hatte der Kranke, ein Spitzglas voll, des Morgens, an dem Tage, da sich das Fieber nicht einstellete, nüchtern einzunehmen. Man versicherte, dieß Mittel sey eines von den zuverlässigsten, und sicherer, als die Chinarinde.

Die Leute, die nahe bey den Eisengruben lebten, bezeugten, daß sie niemals, oder überaus selten, vom Fieber befallen würden. Wenn sie aber davon litten: so wäre ihre Arztney, **das Wasser aus solchen Quellen zu trinken, die aus dem Eisenerzte selbst entspringen**, und stark nach solchem Metalle schmeckten. Und sie versicherten, daß dieses Mittel eine gewisse Hülfe brächte. Deswegen pflegten auch andere, die nicht weit von solchen Quellen entfernet abwoneten, wenn sie die ersten Anfälle des Fiebers empfanden, sich dahin zu begeben, und, einige Tage, von dem Wasser zu trinken: wodurch sie mehrentheils von ihrem Uebel befreiet worden.

Wie die **Salbey mit dem Citronsafte vermischt**, zur Tilgung des Fiebers gar heilsam befunden worden, habe ich schon vorher bey Neu-Jork angezeiget.*

Sonst merkte man bey dieser Krankheit überall, daß dasjenige, welches oft ein gewisses Hülfsmittel für den Einen war, bey dem Anderen so gut als keine Wirkung zeigte.

Die Pleuresie ist gleichfalls eine Krankheit, der hier die Leute besonders unterworfen sind. Die Schweden in dieser Provinz nennen sie **Stick och Bränna**: und wenn sie sagen, jemand empfinde Stiche und Brennen,

* Unter den ersten des Novembers, auf der 383sten Seite.

oder er sey daran gestorben: so verstehen sie allezeit diese Krankheit. Verschiedene von den bejahrten Schweden an diesem Orte erzäleten mir: daß sie, in ihrer Kindheit, nicht viel davon gehöret hätten; und noch minder ihre Eltern, in der ihrigen: jetzt aber wäre die Pleuresie hier so gewönlich, daß järlich verschiedene daran stürben. Doch hat man bemerket: daß sie, in gewissen Jahren, die Leute mehr schone, und nicht so viele angreiffe, und aufopfere; da sie, in anderen, eine grosse Zahl derselben ums Leben bringt. Ferner herrschet auch diese Krankheit an einigen Orten mehr, an anderen weniger.

Im Herbste des Jahres 1728, wütete sie gar erschrecklich in Pennsneck, einem Orte unter Racoon, und näher an der Dellaware, wo eine kleine Schwedische Gemeine sich angebauet hat. Es starben damals fast alle Schweden, deren doch gar viele waren. Daher ist es gekommen, daß ihre Kinder, die sie, in einem so zarten Alter, zurückliessen, und die hernach unter den Englischen aufgewachsen sind, die Sprache ihrer Voreltern, das Schwedische, so vergessen haben, daß wenige von ihnen jetzt etwas davon verstehen können. Seitdem sind zwar, meist in jedem Jahre, einige, in Pennsneck, an der Pleuresie gestorben: von einer starken Zahl aber hat man nicht gehöret. So ruhete die Krankheit gleichsam aus bis zum Herbste des Jahres 1748. Da fieng sie wieder an, entsetzlich um sich zu greiffen. In jeder Woche starben daran, über sechs bis zehen, von den bejahrten Leuten. Das Uebel war so hestig, daß jemand, den es überfiel, selten über zwey bis drey Tage leben blieb. Und von denen,

nen, die daran niederlagen, kamen nur gar wenige wieder auf. Wenn die Krankheit in ein Haus sich eingedrungen hatte: so brachte sie meist alle von den ältern Personen darin ums Leben. Sie war zwar eine rechte Pleuresie: doch hatte sie auch etwas besonderes an sich. Denn sie fing gemeiniglich, mit einer starken Schwulst, unter dem Halse, und im Genicke, und mit einer Schwierigkeit etwas niederzuschlucken, an. Einige hielten sie für ansteckend. Ja, andere wollten im Ernste behaupten: daß, wenn sie in eine Familie käme; nicht allein diejenigen davon angegriffen würden, welche Hausgenossen wären, sondern auch Anverwandte, die weit von jenen entfernet woneten. In Pennsneck waren verschiedene gewesen, welche ihre kranken Freunde nicht besucht hatten, und dennoch die Pleuresie bekamen, und ihnen im Tode folgen mußten. Ich bestreite diese Erfarung nicht: wenn ich gleich den allgemeinen Schluß nicht annehme. Im November war die Pleuresie am heftigsten. Doch starben auch, in dem folgenden Winter, einige ältere Personen daran. Die Kinder aber blieben ziemlich davon frey. Da die Kälte etwas strenge ward, ließ die Krankheit nach. Die Aerzte konnten sich in dieselbe nicht finden, oder Hülfe dagegen schaffen.

Es ist schwer, die Ursache von so gewaltigen Zufällen genauer zu erklären. Ein alter Englischer Wundarzt, der hier wonete, gab diese an: die Leute im Lande nähmen, des Sommers, wenn es überaus heiß wäre, gar viel Punch, und andere starke Getränke zu sich. Dadurch zögen sich die Adern im Zwerchfelle zusammen, und das

Blut würde dick. Nun pflegte, gegen den Schlusse des Octobers, und im Anfange des Novembers, sich das Wetter oft sehr schnell zu verändern: da auf Hitze, Kälte, und auf Kälte, wieder Hitze, und dieß zu verschiedenen Malen, an einem Tage, erfolgete. Wenn, bey einer so abwechselnden Witterung, die Leute sich in der freien Luft aufhielten: so zögen sie sich diese Krankheit gemeiniglich zu. Es ist auch gewiß, daß die Luft in einem Jahre ungesunder, als in einem anderen, ist: welches von der Hitze der Sonne, und von anderen Umständen herkömmt. Diese besondere Beschaffenheit derselben muß die Ausbrüche der Pleuresie sehr befördern. Etwas merkwürdiges war es: daß, sowol im Jahre 1728, als in dem gegenwärtigen, da beide Male so viele in Pennsneck an der Pleuresie starben; gar wenige in Racoon davon hingerissen, oder angegriffen wurden. Denn beide Oerter liegen unweit von einander: und ihre Erdart und Gegend scheinen fast dieselben zu seyn. Allein es ist doch der Unterschied zwischen ihnen, daß ganz Pennsneck merklich niedrig liegt, da hingegen Racoon einen ziemlich erhabenen Boden hat. Ferner haben sich auch dort die Leute, zwischen Sümpfen und Morästen, angebauet, auf denen das Wasser stehen bleibet, und faulet. Und die meisten dieser Plätze sind dazu mit Wald bewachsen: wodurch die Feuchtigkeit noch mehr zurückgehalten wird. Neben solchen Morästen, und um dieselben her, liegen die Höfe. Endlich hält man das Wasser in Pennsneck für lange nicht so gut, als das in Racoon: sondern es hat einen gewissen Nachschmack. Es wird dazu, in verschiedenen kleinen Flüs-

sen,

sen, salzig: wenn die Dellaware, bey der Flut, hoch steigt, und ihr Wasser in jene ergiesset. An diesen Flüssen aber wonen viele von der Gemeine, und schöpfen aus ihnen das Wasser, welches sie brauchen.

Im December.

Vom dritten. In der Frühe fuhr ich nach Philadelphia zurück, und kam gegen den Abend daselbst an.

In den Gehölzen waren die wilden Weinranken, in ziemlicher Menge, und von mehreren Arten, zu sehen. Eine gewisse Gattung derselben, welche ihre Gröſse vornämlich unterscheidet, wuchs in Moräſten, und ward von dem geschwänzten Bären* begierig aufgesucht. Man nannte sie daher Sumpftrauben. Die Engelländer aber gaben ihnen den Namen Fox Grapes. Sie werden nicht gerne von Leuten gegessen: weil sie keinen sonderlich angenehmen Geschmack haben. Diejenigen wilden Trauben hingegen, welche man hier gerne mag, sind klein, und wachsen auf einem trockenen Boden. Wenn sie, spät im Herbste, ihre Reife erhalten haben: so isset man sie so roh, wie sie sind. Und sie schmecken ziemlich gut, in einer angenehmen Vermischung des Süssen und Sauren. Einige sammlen die Trauben dieser Art, dörren sie, und brauchen sie in Torten und anderem Backwerke: welches sehr angenehm schmecket. Man pflegte sie auch, so getrocknet, auf einen Teller zu legen, und dem Frauenzimmer, und anderen Fremden, wie sonst mit eingemachten Sachen zu geschehen pflegt, vorzusetzen. Verschiedene von den Schweden haben ehemals einen Wein, aus

* Espar, Stuppar. Ursus cauda elongata. Linn. Syst. 4.

aus diesen Trauben, gepresset, der von ziemlicher Güte gewesen. Jetzt aber thun sie es nicht mehr. Von den Engelländern hingegen verfertigen noch einige daraus einen Wein, der lieblich genug ist, und von dem sie versichern, daß er keinem Franzweine etwas nachgäbe, und sich mehrere Jahre frisch erhielte.

Die Art, einen solchen Wein zu machen, ist in einem Kalender dieses Landes, vom Jahre 1743, ausfürlich beschrieben. Man hat dabey folgendes in Acht zu nehmen. Die Trauben werden, vom ein und zwanzigsten des Septembers, bis zum eilften des Novembers ungefär, nach der Zeit nämlich, wie sie reifen, eingesammlet. Dieß muß bey trockener Witterung geschehen, und nachdem der Thau verschwunden. Man reiniget die Frucht von den Spinnweben, den dürren Blättern, und anderem Zeuge, das sich daran gesetzet hat. Hierauf bereitet man ein grosses Ochshofd, in welchem entweder Syrup, oder Brandwein, enthalten gewesen. Es wird gut ausgewaschen, der eine Boden herausgeschlagen, und der andere, auf untergelegte Blöcke, oder ein besonderes Gestell, in einem Keller, oder sonst warmen Gemache, ungefär zwey Schuhe von der Erde, gesetzet. Man füllet das Gefäß mit Trauben an: und, so wie sie allmälig sinken, werden, in den nähesten drey oder vier Tagen, immer mehrere nachgeleget. Nun steiget jemand, mit blossen Füssen in das Ochshofd, und tritt die Trauben, so lange, bis der Saft anfängt, an den Beinen hinaufzuquellen. Dieß geschiehet gemeiniglich in einer halben Stunde. Nachher verläßet der Kerl das Gefäß, und ziehet die Trauben hervor, die dem Boden am nähesten gelegen haben

ben, und tritt sie, auf eben die Art, ungefär eine Viertelstunde durch. Dieß ist hinreichend, den guten Saft herauszudrücken. Denn ein mehreres Pressen würde auch die unreifen Beeren zerquetschen, und dadurch allem einen übelen Geschmack geben. Hierauf verhüllet man das Ochshofd mit einer dicken rauchen Decke. Hat man aber keinen Keller, oder ist die Witterung kalt: so werden ihrer zwey darüber geleget. Unter dieser Verwarung lässt man den Most also, zum ersten Male, gären. Es wird derselbe, in den nächsten vier oder fünf Tagen, in heftiger Arbeit seyn. Wenn die Gärung nachzulassen anfängt: bohret man, sechs Zolle von dem Boden, ein Zapfloch; und lässet dadurch, ein Parmal des Tages, von dem Moste etwas herauslaufen. So wie dieß klar wird, giesst man es in ein reines Anker, von gemässer Grösse. Denn von zwanzig Bushel Weintrauben, erhält man zwanzig Gallons Saft. Das Anker bleibt einige Zeit stehen: und der Most gerät in die zweite Gärung. Dabey ist nötig, daß das Gefäß angefüllet sey. Der Auswurf, der sich oben um das Spundloch gesetzet hat, muß abgeschäumet, und das Gefäß mit neuem Moste angefüllet werden, der dazu eigentlich aufbehalten wird. Hiemit fähret man bis zur Weihnacht fort: da das Anker verspundet werden kann. Endlich ist der Wein im Februar fertig, und wird auf Buttel gezapfet. Sonst pflegte man noch hier, meist überall, im Herbste, wenn die Trauben reif geworden waren, einige davon in Geschirre zu legen, und so stehen zu lassen, damit ein Essig daraus würde. Derselbe ward ganz gut. Verschiedene zogen auch einen Brandwein von diesen Trauben ab, der sehr schön schmeckete, noch lieblichter aber, wenn man die Früchte

von

vom Persimon darunter mischte. Das Holz der Ranken selbst war zu nichts zu gebrauchen. Es ist so spröde, daß es gar nicht zu Ruten dienet. Wenn man in den Stamm hauet; so läuft, nach einigen Stunden, ein weisses schmackloses Harz heraus. An manchen Orten werden die wilden Reben, mit Fleiß, in den Gärten gepflanzet: damit ihre Blätter die Lusthäuser überdecken, welche man aus Latten errichtet hat. Dazu sind sie, in der That, vortrefflich. Denn ihr grosses und häufiges Laub überziehet alles sehr dicht: so, daß die Leute darunter, in dem angenehmsten Schatten, und vor den brennenden Stralen der Sonne gesichert, sitzen können. Und wenn diese Ranken, im May und Junius, hier blühen: so duften die Blumen einen starken, dabey aber ungemein lieblichen und erquickenden, Geruch von sich. Dieser ist schon, in ziemlicher Ferne, zu merken. Wenn man daher, um diese Zeit, durch ein Gehölze kömmt: so kann man schon, aus den süssen Düften, die von der Blühte der Reben entstehen, vorher erkennen, daß dergleichen in der Nähe seyn müssen, ehe man sie selbst noch gesehen hat. Es mögen die Winter hier noch so strenge seyn: so nehmen die Ranken doch keinen Schaden davon. Die Beeren der Trauben sind nicht grösser, als Erbsen. Weiter gegen Süden aber sollen sie die Grösse der ordentlichen Rosinen haben, und anmutiger schmecken. Tiefer im Lande sind sie, eine Zeit des Herbstes über, die hauptsächlichste Speise der Bären, welche, sie abzureissen, die Bäume hinanklettern. Ferner dienen sie auch gar vielen Vögeln zum Unterhalt. Man meinet, wenn man diese wilden Reben, mit mehrerm Fleisse, zöge: so würden die Trauben davon grösser und wolschmeckender werden.

Ein

Ein Schwedisches Frauenzimmer versicherte: es wäre, unter den besten Hülfsmitteln, den Husten, das Keichen, und allerley Brustkrankheiten zu vertreiben, dieses: daß man ein Stück Stal ins Feuer legte, es glüend werden liesse, hernach in eine Schale mit süsser Milch würfe, und diese, wenn sie so laulich geworden, daß man sie vertragen könnte, austrünke. Man muß es aber, zu mehreren Malen, wiederholen. Die Kinder dieser Frau hatten einen gefärlichen Keichhusten gehabt, daß ihnen der Odem ganz wegblieb, und sie als todt schienen. Da war ihr von einer Bekannten geraten worden, jenes Mittel zu versuchen: unter der Versicherung, daß ihre Kinder, in zweien oder dreien Tagen, wieder besser seyn würden. Sie hatte es gethan, und, in dem Erfolge, die Warheit der Vertröstung gefunden. Und nachher war sie selbst vielen anderen, zur Wiedererlangung der Gesundheit, durch eben die Entdeckung, behülflich gewesen.

Vom fünften. Ich will hier ein Par Merkmahle von der zukünftigen Witterung, von denen man viel machte, anfüren. Einige wollten vorherwissen, daß der Winter dießmal nicht sehr strenge seyn würde. Dieß schlossen sie daraus: weil, um die Mitte des Octobers, die wilden Gänse, und andere Zugvögel, aus dieser Landschaft, nach einer südlicheren zwar weggeflogen; vor einigen Tagen aber, in grosser Menge, zurückgekommen wären, und so gar weiter nach Norden sich begeben hätten. Es war auch wirklich der folgende Winter einer von den gemässigten.

Gleichfalls versicherten einige, daß wir, vor dem Abend des folgenden Tages, Regen haben müßten. Und

diese

diese Mutmassung rechtfertigten sie dadurch: weil, an dem Morgen, bey dem Aufgange der Sonne, aus ihren Fenstern, alle Sachen, auf der anderen Seite des Flusses, überaus deutlich zu erkennen gewesen wären; so daß sie ihnen weit näher, als gewönlich, zu seyn geschienen hätten. Dieß aber pflege, fast allezeit, Regen sicher zu bedeuten. Es traf diese Verkündigung ziemlich genau ein.

Die wilden Nordamerikaner besassen, bey der ersten Ankunft der Europäer, keine Kenntniß von dem Gebrauche des Eisens: obgleich das Erzt dieses Metalles, in gröβter Menge, zu finden war. Hingegen wuβten sie doch, auf einige Art, das Kupfer zu nützen. Einige Holländer, die im Lande woneten, hatten noch die alte Nachricht: daß, da ihre Voreltern zuerst in Neu-York sich niedergelassen hätten, ihnen daselbst, von den einheimischen Wilden, verschiedene vorgekommen wären, die Tobackspfeifen von Kupfer gehabt, und so viel hatten andeuten können, daß es in der Nähe von ihnen geholet worden. Endlich entdeckte man die schöne Kupfergrube am Second-River, zwischen Elisabetstown und Neu-York. Da traf man, unter dem Graben, nicht nur Löcher an, die in dem Berge ausgearbeitet worden, und aus denen Kupfererzt gebrochen war: sondern auch einige Werkzeuge, deren die Wilden vermutlich dabey sich bedienet haben, da sie Zeug zu ihren Rören zu erhalten suchten. Dergleichen Hölungen in den Bergen hat man auch, an einigen Stellen in Pensylvanien, und namentlich unter Newcastle, nach der See hin, gefunden, und zugleich jedesmal einige Anzeichen von Kupfererzte. Einige haben gemuthmasset: daß die

Spani

Spanier, nach der Entdeckung von Mexico, längs dem Gestade des nördlichen Amerika, hinauf gesegelt, und hier und da ans Land gestiegen wären; um zu erforschen, ob einige der edleren Metalle da angetroffen würden: damals hätten sie vielleicht jene Löcher in den Bergen gemacht. Allein, wenn sie auch eine solche Reise, längs dem Strande, angestellet hätten: so haben sie doch diese Kupferminen nicht gleich entdecken können. Und sie würden sich warscheinlich nicht die Zeit gelassen haben, bey dem Sprengen solcher Erzte sich zu verweilen: da ihre ganze Begierde auf Gold und Silber gerichtet war. Es ist daher fast nicht zu zweifeln, daß die einheimischen Wilden selbst diese Hölungen ausgegraben haben. Oder sollte man der Mutmassung sich überlassen dürfen: daß unsere alten Nordländer, lange vor den Entdeckungen des Columbus, in diese Gegenden gekommen wären, und solche Kupferadern bemerket hätten: da sie ihre Schiffarten nach dem Winlande, dem vortrefflichen, angestellet, von welchem unsere alten Sagor reden, und welches unfehlbar das nördliche Amerika gewesen? Doch hierüber werde ich weiterhin meine Gedanken besser äussern können. Etwas Merkwürdiges war es: daß, an allen den Orten, wo man, in späteren Zeiten, solche Löcher in den Bergen gefunden hat, welche augenscheinlich von Menschen verfertiget worden; diese jedesmal, mit vieler Erde, bedecket gewesen, als wenn man gleichsam, mit Fleiß, gesuchet hätte, sie vor Fremden zu verbergen.

Vom sechsten. Bey langwierigen Seereisen geschiehet es bisweilen, daß solche Fische gefangen werden,

die keiner von den Schiffleuten kennet. Weil sie aber nach frischer Kost sehr begierig sind: so enthalten sie sich nicht gerne, dieselben zu essen. Dieß ist aber etwas zu viel gewaget. Und die Erfarung hat gezeigt, daß manche diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben gebüsset haben. Denn man fängt unterweilen **giftige Fische**. Es ist aber ein Mittel da, **dieselben zu erforschen**: wie ich von vielen versuchten Seecapitainen, und anderen alten Schiffleuten vielfältig erzälen gehöret habe. Man pflegt nämlich, wenn dergleichen unbekannte Fische gekocht werden, einen silbernen Knopf, oder sonst ein Stück Silber, in den Kessel zu legen. Ist dann der Fisch giftig, so soll das Silber davon ganz schwarz anlaufen. Wenn er aber unschädlich, so bleibet dieses unverändert. Einige von den Seeleuten beruften sich dabey auf ihre eigene vielfältige Erfarung.

Die Frau Robeson, eine Schwedin, die hier in Philadelphia wonete, hatte beständig eine **Butter**, die, **in der Güte, und dem Wolschmacke, viele andere**, die man hier sonst vorfand, **übertraf**. Diejenige, welche sie im Winter verfertigte, war eben so angenehm, als die im Sommer: und ob sie gleich schon einige Wochen alt war; so schmeckte sie doch, als wenn sie eben erst gemacht worden. Man versicherte auch, daß sie sich weit länger, als eine andere Butter halten müßte. Die Frau Robeson hatte diese Kunst von einer Quäkerin, die auf dem Lande seßhaft war, gelernet. Es wird darzu zwar erfordert, daß die Kühe, mit gutem Heue, gefuttert werden, und der Ram, aus dem man buttern will, bey dem Ab-

Abschöpfen, nicht alt geworden seyn. Doch soll eigentlich der Vortheil darin bestehen, daß die Milch, aus der frischverfertigten Butter, nie durch Wasser, sondern blos durch das Herumarbeiten, und Kneten, herausgebracht werde. Dieß erfordert zwar mehr Zeit und Mühe, als die andere Art. Der darauf verwandte Fleiß aber wird, durch die vorzügliche Güte der Butter, reichlich bezalet. Ein jeder, der es versuchen will, kann sich selbst überzeugen, daß die Vorschrift gegründet sey.

Der Herr Franklin, und verschiedene andere erzäleten mir, zu mehreren Malen: daß ein angesehener Wilder, der Rhode-Island besessen, dieselbe Insel den Engelländern, **für ein Par Augengläser, verkauft** hätte. Sie ist so groß, als ein kleines Fürstentum, und macht jetzt eine besondere Landshauptmannschaft aus. Dieser Wilde wußte den rechten Wehrt auf eine Brille zu setzen. Denn gewiß, wenn dergleichen Gläser nicht, in solcher Menge, angetroffen würden, und nur einige wenige aufgetrieben werden könnten: so müßten sie, wegen des grossen Nutzens, den sie haben, den kostbarsten Edelgesteinen im Preise gleichen.

Die Erziehung der Kinder war, bey den Engelländern, in diesen Amerikanischen Colonien, auf verschiedene Art, wol eingerichtet. Sie hatten, für die Knaben besondere Schulen, und andere für die Töchter. Wenn die Knaben oder Mädchen etwas über drey Jahre alt waren; so wurden sie täglich, beides des Morgens, und nach Mittag, in die Schule geschicket. Man hatte zwar dabey die Absicht nicht, daß so zarte Kinder daselbst

etwas sonderliches lernen sollten. Es geschah aber deswegen: damit die Eltern von ihnen, im Hause, keinen Lerm haben möchten; und sie selbst an allem Umfuge und Mutwillen verhindert würden, und immer mehr Gefallen daran fänden, unter den übrigen Kindern, hier ordentlich zu lernen.

Die Engelländer brauchen nur eine Art der Buchstaben zum Schreiben, diejenigen, welche wir die Lateinischen zu nennen pflegen. Daher konnten die Kinder sie eher fassen, als bey uns geschiehet, wo man, sowol für das Lateinische, als Schwedische, besondere Lettern hat. Dieß macht unsere Schrift ziemlich buntscheckig: weil wir viele fremde Wörter besitzen, die wir den Ausländern abgeborget haben, und sie mit Lateinischen Buchstaben zu schreiben gewont sind. Es würde daher recht gut seyn, daß wir gleichfalls anfingen, überall die Lateinischen Züge anzunehmen. Denn sie sind an sich ebener, und haben ein besseres Ansehen. Sie sind auch leserlicher, gesetzter und dikker: welches schwachen und alten Augen eine grosse Erleichterung verschafft. Gemeiniglich ist die Schrift der Engelländer sehr rein und gut zu lesen. Ja viele Frauenzimmer unter ihnen schreiben gleichfalls ungemein schön. Wenigstens mahlen sie nicht solche Hanenfüsse, wie einige der unsrigen, und auch wol manche von unseren Mannspersonen. Man wird fast, mit gleicher Mühe, schön, als übel, schreiben lernen. Dasjenige aber, was den Engelländern nebst der fleissigen Uebung, zu einer solchen Fertigkeit besonders verhilft: ist dieß, daß sie verschiedene Bücher haben, die, auf ihren Blättern, allerley Vorschriften, ungemein rein

und

und deutlich, in Kupfer gestochen, zeigen. Diese Bücher sind in Quart. Einige enthalten nur die Buchstaben des Alphabets: wie die grossen, so auch die kleinen. In anderen sind einzelne Wörter verzeichnet. Und noch in anderen ist, oben auf dem Blatte, eine ganze geschriebene Reihe zu finden. Kurz, man hatte hier alles, nach eben der Ordnung, wie es den Kindern sonst, mit der Feder, vorgeschrieben zu werden pfleget. Allein, dieß unterschied sich dadurch gar sehr, daß es ganz unvergleichlich in Kupfer gestochen war. Hiebey zeigte sich noch der Vortheil: daß alle, wenn sie schon in verschiedenen Schulen unterrichtet wurden, gleichsam nach einer Hand schreiben lerneten; und fast so schön, als der ihnen vorgelegte Kupferstich. Man konnte auch diese Vorschriften für einen ziemlich gelinden Preiß kaufen. Es wäre zu wünschen, daß diese Art des Unterrichtes im Schreiben, auch bey uns mehr üblich würde.

Die **Dienstleute**, welche in den Englischen Colonien gebraucht werden, sind entweder Freie, oder Sklaven, und jene wieder von zwiefacher Art.

1. **Die ganz Freien** werden järlich gemietet. Sie können nicht nur, nach dem Verlaufe des Jahres, ihren Dienst verlassen, sondern auch fast zu jeder Zeit, wenn sie sich mit ihrer Herrschaft nicht vertragen. Doch sind sie dabey in der Gefar, den Lohn zu verlieren, um den sie sich verglichen haben. Derselbe ist ziemlich groß. Ein brauchbarer Knecht bekömmt järlich sechszehen bis zwanzig Pfunde, in Pensylvanischem Gelde. Ein Pfund aber wird nach dem jetzigen Wechsellaufe, auf fünftehalb Reichsthaler gerechnet. Es beträgt also der völlige Lohn zwey und sieben-

zig, bis neunzig Reichsthaler. Doch empfangen die Knechte, auf dem Lande, nicht so viel. Einer Magd giebt man järlich acht bis zehen Pfunde. Diese Dienstboten haben, ausser dem järlichen Lohne, auch ihr Essen. In Kleidern aber müssen sie sich selbst halten. Daher haben sie es der besonderen Gewogenheit des Herren, oder der Frau, zu verdanken, wenn sie ihnen dergleichen schenken wollen.

2. Die andere Gattung der freien Dienstleute bestehet aus Personen, die järlich, aus Deutschland, Engelland, und anderen Ländern, hinüberkommen, um sich hier niederzulassen, und anzubauen. Dieser Ankömmlinge ist, fast in jedem Jahre, eine grosse Zahl. Es sind alte und junge, und von beiderley Geschlechtern. Einige haben dadurch dem Drucke und Zwange entfliehen wollen, unter dem sie sich zu befinden geglaubet. Und manche hat die Verfolgung, wegen der Religion, aus ihrem Vaterlande vertrieben. Allein die meisten davon sind arm, und besitzen nicht einmal so viel, die Fracht für ihre Ueberfart zu zalen: welche, bey der Person, sechs bis acht Pfunde Sterling ausmacht. Daher vergleichen sie sich mit dem Schiffscapitän, daß sie, bey ihrer Ankunft, sich, auf einige Jahre, verkaufen lassen wollen. In diesem Falle erleget derjenige, der sie erhandelt, die Fracht für sie. Oft aber kommen auch alte Leute eben so herüber, für welche niemand gerne die Kosten zalet. Diese verkaufen also ihre Kinder, daß sie einige Jahre, sowol für sich selbst, als für die Eltern dienen. Endlich geben noch verschiedene dem Capitän einen Theil ihrer Fracht. Und die werden nur auf eine kurze Zeit verkauft. Aus diesen

Um-

Umständen erhellet: daß der Preiß für die unbemittelten Fremden, welche nach den Englischen Colonien hinfaren, ungleich seyn müsse; und daß einige länger zu dienen verpflichtet seyn, als andere. Wenn die Zeit vorbey ist, um die man sich vertragen hat: so empfangen sie von dem Hausherren noch ein neues Kleid, und einige andere Sachen. Und in ihren Dienstjahren selbst muß er sie beköstigen, und kleiden. Viele der Deutschen, die hier ankommen, bringen zwar wol Geld genug mit, daß sie ihre Fracht bezalen könnten. Sie lassen sich doch aber verkaufen: und zwar in der Absicht, daß sie, in der Zeit ihres Dienstes, die Sprache des Landes, dessen Beschaffenheit, und andere Dinge mehr kennen lernen mögen; und desto besser überlegen können, was sie vornehmen sollen, wenn sie frey geworden sind. Dergleichen Dienstboten nimt man vor den übrigen gern: weil sie nicht so theur sind. Denn einen schwarzen Sklaven, oder so genannten Neger, zu kaufen, wird zu viel Geld auf einmal erfordert. Und Knechte und Mägde, denen man einen järlichen Lohn geben muß, kosten auch zu viel. Hingegen sind diese Ankömmlinge für das halbe Geld, und einen noch geringeren Preiß, zu haben. Denn wenn man für die Person, vierzehen Pfunde, in Pensylvanischer Münze, zalet: so muß sie gemeiniglich vier Jahre dienen. Und darnach ist das übrige Verhältniß zu berechnen. Es beträgt also der Lohn nicht viel mehr, als drey solche Pfunde im Jahre. Diese Dienstleute nennet man im Englischen Servings. Wenn jemand eine solche Person, auf eine gewisse Zahl von Jahren, gekauft hat; und hernach wieder verhandeln will: so stehet es ihm frey. Er ist aber verbunden, wenn die gesetzte Zeit des Dienens

um ist, derselben das sonst gewönliche Kleid zu verehren; wofern er, mit dem neuen Käufer, es nicht ausgemacht hat, daß dieser dafür sorgen soll. Die Engelländer und Irrländer verkaufen ihre Dienste gemeiniglich auf vier Jahre. Mit den Deutschen aber ist es oft so beschaffen: daß sie, vor ihrer Abfart, sich mit dem Capitäne verglichen haben, ihm, für eine gewisse Zahl von Personen, ein bestimmtes Geld zu entrichten. Wenn sie nun in Amerika angekommen sind: so gehen sie umher, und erkundigen sich, wer diese bedungene Fracht bezalen möchte. Dafür sollen, nach den Umständen, eines oder mehrere von ihren Kindern, eine festgesetzte Zahl der Jahre, dienen. Endlich schliessen sie mit demjenigen, der ihnen das meiste bietet, den Vergleich.

3. **Die Neger oder Moren** machen die dritte Gattung von Dienstleuten aus, die man hier unterhält. Diese sind, auf gewisse Art, Sklaven. Denn wenn ein Schwarzer einmal gekauft ist: so ist er zeitlebens ein Leibeigener seines Herren; woferne dieser ihn nicht einem anderen abtritt, oder ihn losläßt, daß er, nach seinem Gefallen, sich sonst wohin begeben kann. Es stehet doch aber nicht, in der Freiheit des Herren, den Neger, wenn er gleich etwas verbrochen hätte, umzubringen: sondern er muß es der Obrigkeit überlassen, darin, nach den Gesetzen, zu urtheilen. Ehedem wurden die Schwarzen aus Afrika hergebracht, und fast von allen Vermögenden gekauft. Nur die Quäker machten sich damals noch ein Gewissen daraus, einen Sklaven zu besitzen. Allein nun sind sie so zärtlich nicht mehr: und man findet fast eben

so

so viele Neger bey ihnen, als bey anderen Leuten. Allein manche können doch die Bedenklichkeit noch nicht überwinden, daß es den Gesetzen des Christentums zuwider sey, einen Sklaven zu halten. Man siehet auch, in der Stadt verschiedene freie Neger, die so glücklich gewesen sind, etwa einen recht eifrigen Quäker zum Herren zu erhalten, der seinem Sklaven, nachdem er ihm einige Zeit recht treu gedienet, die Freiheit geschenket hat.

Jetzt werden selten mehr einige Neger, in die Colonien der Engelländer, übergefüret: sondern die, welche vormals dahin gebracht worden, haben sich gar ansehnlich im Lande vermehret. Bey ihrer Verheiratung wird es so gehalten. Wenn ein Herr nicht nur Neger, sondern auch Negerinnen hat: so läßt er sie, sich untereinander ehlichen. Und dann sind alle ihre Kinder seine Leibeigene. Besitzet man aber nur einen Neger; und dieser will sich mit einer Negerin verbinden, die einem anderen Herren zugehöret: so läßt man dieß zwar geschehen, um dem Sklaven, in einer so zärtlichen Sache, nicht zuwider zu seyn. Allein man hat selbst keinen Nutzen davon. Denn alle Kinder, die in solchen Ehen geboren werden, gehören dem Herren, dem die Negerin zuständig ist. Daher ist es vortheilhaft, Negerinnen zu besitzen. Wenn ein Herr seinen Schwarzen todtschläget: so hat er das Leben verwirket. Man hat doch aber kein Exempel hier, daß ein Weisser deswegen den Kopf verloren hätte. Vor einigen Jahren trug es sich zu, daß ein Herr einen solchen Sklaven umbrachte. Da rieten ihm seine Freunde gleich, ja auch selbst die Oberen im Geheim, daß er sich auf

die Flucht begeben möchte. Denn man könnte sonst nicht vermeiden, ihn gefangen zu setzen: und dann würde er, nach den Gesetzen, zum Tode verdammt werden; ohne daß einige Rettung für ihn zu hoffen wäre. Diese Gewogenheit wiederfur ihm: damit die Neger die Freude nicht hätten, zu sehen, daß ein Herr, wegen seines Sklaven, hingerichtet würde. Denn dieß dürfte sie zu allerley schädlichen Gedanken gegen ihre Herrschaft, und zu einer gar zu grossen Meinung von sich selbst verleiten.

Die Neger wurden, wie ich schon angemerket, ehedem gerade aus Afrika hergebracht. Jetzt geschiehet dieß aber selten: sondern man kauft sie gemeiniglich aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, nach welchen sie, aus ihrem Vaterlande, zuerst hingefüret worden. Denn man hat gefunden: daß, wenn man sie, in diese nördlichen Länder, von Afrika, gleich herüberbringen läßt, sie nicht so gut sich befinden; als wenn sie die Oerter ihres Aufenthalts allmälig verwechseln, und daher zuerst nach den nähern Amerikanischen Inseln, und hierauf nach dem nördlichen Amerika hingefüret werden. Man hat hier auch, mehr als zu oft, erfaren, daß die Schwarzen, in der Kälte, nicht so gut ausdauren können, als die Weissen. Denn wenn diese nicht den geringsten Schaden davon nehmen: so verfrieren bey jenen nicht selten Finger und Zähen. Es äussert sich aber nicht weniger unter ihnen selbst darin ein grosser Unterschied. Diejenigen, welche unmittelbar von Afrika hieher kommen, können die Kälte lange nicht so gut vertragen, als solche, die entweder im Lande geboren sind, oder sich wenigstens eine geraume

Zeit

Zeit hier aufgehalten haben. Denn da die Ankömmlinge, bey dem Froste, leicht an Händen und Füssen beschädiget werden; oder sonst, in dem ganzen Körper, oder einigen Theilen desselben, heftige Schmerzen empfinden: so fülen die andern, welche lange hier gewesen sind, so gut als nichts davon. Man hat öftere Erfarungen vor sich: daß, wenn die Neger, unmittelbar von Afrika, zur Winterszeit, hergefüret worden; ihnen, auf dem Schiffe, bey einer nicht besonders strengen Kälte, die Gliedmassen verfroren sind: da die Seeleute und andere, um die Zeit kaum nötig gehabt, ihre Hände zu bedecken. Ja, man versicherte: daß einige Neger hier gesehen worden, die, von der Kälte, anfänglich ganz erstaunliche Schmerzen, in den Beinen, gehabt hätten; und bey denen diese endlich von selbst mitten abgebrochen, und, mit dem Fleische, gänzlich von dem Körper gefallen wären. So geschiehet hier eben das mit den Menschen, was man, in dem Pflanzenreiche, bey den Gewächsen der südlichen Länder, oft erfäret: ehe sie sich an ein kälteres Clima gewönen.

Der Preiß für einen Neger ist verschieden: nachdem sie Jahre haben, gesund sind, und was verstehen. Man zalet, für einen erwachsenen Neger, vierzig bis hundert Pfunde, in Pensylvanischer Münzart. Ja, man hat Exempel: daß jemand, für einen solchen schwarzen Sklaven, in Philadelphia, hundert Pfunde gegeben hat; und, ungeachtet, dieses theuren Kaufes, ihn doch hernach, für eben das Geld, nicht wieder verhandeln wollen. Ein Knabe oder Mädchen aus den Negern, von zweien oder dreien Jahren, können schwerlich, unter acht, bis vierzehen Pfunden, in Pensylvanischer Mün-

ze

ze, angeschaffet werden. Zu dieser Zeit ertheilen nicht nur die Quäker, sondern auch recht so viele von andern Glaubensgenossen, den Negern unterweilen ihre Freiheit. Dieß geschiehet auf die Art. Wenn ein Herr, oder eine Frau, einen getreuen Neger gehabt hat, der ihnen recht gute Dienste geleistet: so erklären sie ihn bisweilen, bey ihrem Absterben, für einen freien Menschen. Es sind doch aber hiemit einige Kosten verbunden. Denn sie müssen dabey einiges Geld, zu seinem Unterhalte, wenn er alt wird, aussetzen: damit die Noth ihn nicht treibe, Böses zu thun; oder er anderen zur Last sey. Denn gemeiniglich werden solche freigelassene Neger hernach ziemlich faul. Die Kinder aber, welche der Schwarze, vor der erhaltenen Freiheit, erzeuget, müssen dennoch Sklaven bleiben, obgleich der Vater keiner mehr ist. Hingegen sind die, welche nachher von bereits freien Eltern geboren worden, ebenfalls frey. Die Neger geniessen, in den Englischen Colonien, eine weit gelindere Begegnung, und werden besser gehalten, und beköstiget, als in Westindien. Man giebt ihnen eben das Essen, wie den anderen Dienstleuten. Und sie besitzen, fast in allen Stücken, einerley Vortheile: nur daß sie zeitlebens dienen müssen; und keinen anderen Lohn empfangen, als den ihnen die Herrschaft, aus eigener Güte, giebt. Man hält sie auch in Kleidern. Hingegen gehet man, in Westindien, und vornämlich bey den Spaniern, mit ihnen recht grausam um. Daher ist auch, bey einen hiesigen Negern, meistentheils keine Drohung stärker, als die: daß man ihn, woferne er sich nicht besserte, nach Westindien zu verkaufen gedächte. Dieß aber hat man, aus einer vielfältigen Erfarung, gelernet: daß, wenn man gegen solche Neger

ger zu viele Nachsicht bezeiget; sie bald so halsstarrig und eigensinnig werden, daß sie oft zu nichts weiter gebracht werden können, als was sie selbst thun wollen. Daher ist eine scharfe Zucht ihnen so nötig, als die halbe Narung: woferne der Herr Dienste von ihnen haben will, mit denen er zufrieden seyn kann.

Im Jahre 1620 wurden, auf einem Holländischen Schiffe, einige Neger, nach dem nördlichen Amerika, überbracht. Von denen kaufte man in Virginien zwanzig. Diese sollen die ersten seyn, welche hieher gefüret worden sind. Als die wilden Amerikaner, die damals noch häufiger im Lande woneten, diese schwarzen Menschen zuerst sahen: glaubten sie nicht anders, als daß sie eine warhafte Brut des bösen Geistes seyn müßten, und daß man eine Schiffladung mit Teufeln hergebracht hätte. Sie nannten sie daher lange **Manitto**. Ein Wort, welches, in der Sprache der Wilden, nicht nur Gott, sondern auch den Satan, bezeichnet. Einige Zeit vorher hatten sie das erste Europäische Schiff an ihre Küsten landen gesehen, und sich fest überredet: Gott selbst müsse sich darauf befinden. Dieses haben mir einige Wilden selbst von ihren Vorältern erzälet. Daher schien ihnen, bey der Ankunft der Neger, alles verwechselt zu seyn. Allein sie haben seitdem auch von denselben mildere Gedanken gefasset. Denn jetzt wonen verschiedene von den Schwarzen unter ihnen. Ja, sie sind auch bisweilen mit einander verheiratet: wie ich dieß selbst gesehen habe.

Man hatte folglich jetzt schon, über hundert und dreißig Jahre, Neger im Lande gehabt. Es sind aber die Winter hier, insbesondere in Neu-Engelland und Neu-

Jork

York oft eben so streng, als in Schweden. Daher erkundigte ich mich fleissig, und mit aller Sorgfalt: ob hier nicht bemerket worden, daß die Kälte auf die Farbe der Neger gewirket, und sie verändert hätte; so daß diejenigen, welche von den Ankömmlingen, im dritten oder vierten Geschlechte, abstammeten, nicht eben so schwarz mehr wären, als jene? Man antwortete mir aber überall: daß man hierin nicht den geringsten Unterschied antreffen könnte: sondern ein Neger, der hier jetzt von Eltern geboren würde, die beide im Lande erzeuget worden; ja dessen Voreltern, sowol auf männlicher als weiblicher Seite, bis zum dritten oder vierten Gliede hinauf, lauter einheimische Schwarze gewesen wären; gliche, in seiner Farbe, solchen Negern völlig, als man bisweilen von Afrika unmittelbar herbrächte. Daraus schlossen viele: daß die Schwärze eines Negers, weder bey ihm, noch seinen Nachkommen, sich verändere; so lange sie auch in einem kalten Clima sich befänden. Eine andere Sache aber ist es: wenn ein Weisser sich mit einer Negerin abgiebt, oder ein Neger mit einer weissen Frauensperson. Um daher zu verhindern, daß keine unangenehme Vermischung der Weissen und Schwarzen erfolge; und daß die Neger nicht zu hohe Gedanken von sich selbst, zum Schaden ihrer Herrschaft, fassen: so soll hier ein Gesetz gemacht seyn; nach welchem fast der Verlust des Lebens damit verbunden ist, wenn eine weisse Person sich, mit einer schwarzen, von welchem Geschlechte sie auch seyn mag, verheiratet; und derjenige Geistliche, der sich gewaget hat, ein so ungleiches Par zusammenzugeben, Gefar läuft, nicht nur sein

Amt,

Amt, ſondern auch noch mehr, zu verlieren. Daß aber dennoch die Weiſſen und Schwarzen ſich unterweilen zu nahe kommen, verraten die daher erzeugten Kinder, von vermiſchter Geſichtsfarbe, welche dann und wann gebo-ren werden.

Bey dieſen Negern iſt noch ſehr zu beklagen: daß ihre Herrſchaften, auch in den Engliſchen Colonien faſt überall, um die Geiſtliche Wolfart derſelben ſich ſehr ſel-ten bekümmern; ſondern ſie, in ihrer heidniſchen Fin-ſterniß, immer weg leben laſſen. Ja, es dürften wol gar viele gefunden werden, die ſehr übel damit zufrieden ſeyn, und vielleicht, auf alle Art, es verhindern möchten: wenn ihre Neger einigen Unterricht in der Lehre des Chri-ſtentums zu erhalten ſuchen ſollten. Dazu verleitet ſie theils der falſche Wahn, daß es ihnen eine Schande wä-re, einen Bruder, oder eine Schweſter, von einem ſo verachteten Volke, durch die gemeinſchaftliche Religion, zu erhalten: theils die Vorſtellung, daß ſie den Neger hernach nicht ſo hart mehr würden halten können, als vorher: theils die Furcht, daß ſie dadurch zu übermütig werden möchten, wenn ſie ſünden, wie ſie, im Geiſtlichen, ihren Herren gleich wären.

Es ſind auch verſchiedene Schriften bekannt: daß die Neger, im ſüdlichen Amerika, eine Art des Giftes haben, wodurch ſie einander des Lebens berauben; und zwar nicht ſogleich; ſondern eine lange Zeit, nachdem derjenige, dem ſie den Tod zugedacht, daſſelbe einzuneh-men verleitet worden. Eben dieſe ſchändliche Kunſt des Giftmiſchens beſitzen auch die Neger, welche in den Engli-

Englischen Landschaften des nördlichen Amerika befindlich sind. Hievon hat man viele Erfarungen. Dennoch ist nicht allen, sondern nur einigen, das Geheimniß bekannt. Und eben diese, welche es kennen, wissen auch das Mittel dagegen: nicht aber, oder doch selten, andere. Wenn daher ein Neger merket, daß er Gift empfangen; und sich auf den Feind besinnet, der es ihm beigebracht haben möchte: so gehet er zu ihm, und suchet ihn, durch Geld, oder gute Worte, zu bewegen, ihn von dem eingeflößten Gifte wieder zu befreien. Wenn aber der Neger boshaft ist: so verleugnet er nicht nur, daß er ihm etwas Böses beigebracht habe; sondern auch daß er ein Mittel dagegen wisse. Dieß Gift tödtet nicht gleich: sondern es verfliessen bisweilen mehrere Jahre darüber, ehe der Kranke stirbet. Von der Stunde an aber, da er das Gift erhalten hat, fängt er an, allmälig zu schwinden: und er geniesset wenige gesunde Tage mehr. Ein solcher Unglücklicher kann oft, fast in dem Augenblicke, da ihm das Gift eingeflösset worden, es merken. Gemeiniglich brauchen die Neger, welche damit umzugehen wissen, diese höllische Kunst, dem sie gehässig sind, das Leben zu rauben. Insbesondere stellen sie damit einem solchen Neger nach, der sich gar wol auffüret, der von seinem Herren sehr geliebet wird, der sich gleichsam von seinen übrigen Landesleuten trennen will, und nicht gerne mit ihnen umgehet. Oft sind auch andere Ursachen der Feindschaft. Selten aber hat man ein Exempel, daß sie es gewaget hätten, durch ihr Gift, der Herrschaft zu schaden. Vielleicht hält sie die gelinde Begegnung, die

sie

ſie hier gemeiniglich genieſſen, davon ab. Oder vielleicht fürchten ſie ſich, daß man es bald merken möchte, und dann keine Strafe ſo ſchwer ſeyn könnte, welche einen ſolchen Sklaven nicht treffen würde.

Sie entdecken niemand, **worin dieß Gift beſtehe**, ſondern halten es unglaublich geheim. Es iſt aber warſcheinlich, daß es eine Sache ſey, die ſehr allgemein iſt, und an allen Orten in der Welt gefunden wird: indem ſie es ſo leicht, wo ſie ſich aufhalten, haben können. Aus der Urſache kann es nicht die Pflanze ſeyn, welche verſchiedene Gelehrte dafür gehalten haben. Denn dieſe iſt, an den meiſten Stellen, nicht zu erhalten. Ich habe hier verſchiedene Erzälungen von Negern gehöret, die von anderen, auf dieſe Art, umgebracht worden. Ich will aber nur eine einzige Begebenheit anfüren, die ſich, unter meinem Aufenthalte, in dieſem Lande, zutrug. Ein gewiſſer Mann hatte einen Neger, der ihm ungemein treu dienete, und ſich ſo auffürte, daß er ihn gegen zwanzig andere nicht vertauſcht haben würde. Sein Herr bezeigte daher ebenfalls gegen ihn eine beſondere Zuneigung. Dieſer Sklave konnte, in ſeinem Verhalten, von dem beſten Chriſtlichen Knechte nicht übertroffen werden. Er gieng auch ſo wenig, als es nur ſeyn konnte, mit anderen Negern um. Aus dieſer Urſache warfen ſie auf ihn einen ungemeinen Haß. Da er aber faſt nie mit ihnen in Geſellſchaft war: ſo fanden ſie keine Gelegenheit, ihm das Gift beizubringen, wie ſie ſchon oft verſucht hatten. Allein da er einſt, bey einem Jahrmarkte, in die Stadt kam; weil er ſonſt meiſt auf dem Lande ſich aufhielt: nö-

tigten ihn einige andere Neger zu sich hinein, um mit ihnen zu trinken. Er wollte anfänglich nicht. Aber er kam nicht los, sondern mußte sich endlich dazu verstehen, ihr Verlangen zu erfüllen. Da er in das Gemach kam: nahmen die anderen eine Kanne, die auf der Maur stand, herab, trunken ihm zu, und baten ihn, ihnen wieder Bescheid zu thun. Er trank. Indem er aber das Gefäß vom Munde nahm, sagte er dabey: was ist das für ein Bier? Es ist ja voll von ...: Ich setze, mit Fleiß, hier dasjenige nicht aus, was er nannte. Denn es scheint unstreitig, das Gift gewesen zu seyn, womit die boshaften Neger so vielen Schaden thun, und welches fast an allen Orten gefunden wird, wo man hinkömmt. Ein nichtswürdiger Mensch könnte dasselbe gar sehr, zum Verderben anderer, mißbrauchen. Es ist also besser, daß es nicht bekannt wird. Bey den Klagen des gehasseten Landsmanns, fingen die anderen Neger und Negerinnen zu lachen an, sprungen auf die Erde, sangen, und tanzeten als wenn sie eine vortreffliche That verübet, und endlich den Zweck erreichet hätten, nach dem sie so lange gestrebet. Der unschuldige Neger gieng gleich weg, und sagte, bey seiner Heimkunft, daß die anderen Neger ihm sicher Gift gegeben haben müßten. Er fieng hierauf an, zu schwinden. Und nichts konnte ihm helfen: sondern er starb einige Zeit darauf.

Vom siebenten. In der Frühe unternahm ich abermals eine **Reise nach Racoon** in Neu-Jersey.

Es scheinet nicht schwer zu seyn, die Ursachen zu finden, **warum sich die Leute hier stärker vermehren,** als

als in Europa. Man kann, in diesen Provinzen, ohne Furcht, oder vieles Bedenken, sich so bald verheiraten, als man nur das dazu gehörige Alter erreichet hat. Denn es liegt eine solche Menge von gutem Lande noch unbearbeitet, daß ein Neuvermälter, ohne Schwierigkeit, einen Platz erhält, auf dem er sich, seine Frau, und seine Kinder hinlänglich ernären kann. Die Auflagen sind gar geringe, und er darf sich deswegen nicht beunruhigen. Endlich ist die Freiheit so groß, daß er sich, auf seinem Eigentume, als einen König betrachten kann. Jetzt will ich, durch einige deutliche Exempel, beweisen, was eine solche Verfassung wirken könne.

Maons Keen, einer von den Schweden in Racoon, war jetzt gegen siebenzig Jahr alt. Er hatte viele Kinder, Enkel und Urenkel: so, daß wenn er alle zusammen rechnete, die von seinen Nachkommen noch lebten, ihre Zahl auf fünf und vierzig Personen betrug. Ausser denselben aber waren bereits viele von seinen Kindern und Enkeln gestorben: theils, da sie noch ganz jung gewesen; theils, da sie fast ihr reifes Alter schon erreicht gehabt hatten. Dieß war zwar ein . ht gemeines Glück. Es ist doch aber mit demjenigen noch nicht zu vergleichen, n. s folgende Beispiele darstellen, die ich aus den Pensylvanischen Zeitungen ausgezeichnet habe.

Im Jahre 1732, am vier und zwanzigsten des Jenners, starb zu Ipswich in Neu-Engelland, Sara Turbil, eine Wittwe von sechs und achtzig Jahren. Sie hatte dreizehen Kinder zur Welt gebracht, und, nur von sieben allein, hundert und sieben und siebenzig Enkel und Urenkel erhalten.

Im Jahre 1739, am dreizigsten des Maien, waren, bey dem Richard Buttington, in dem Kirchspiele Chester in Pensylvanien, seine Kinder, Enkel und Urenkel versammlet: und diese machten hundert und funfzehen Personen aus. Der Stammvater selbst, der in Engelland geboren worden, gieng damals in sein fünf und achtzigstes Jahr, und befand sich noch ganz frisch, gerürig, und bey gutem Gedächtnisse. Sein ältester Sohn, der, zu der Zeit, bereits sechszig Jahre hatte, war der erste in Pensylvanien geborne Engelländer.

Im Jahre 1742, am achten des Jenners, entschlief, zu Trenton in Neu-Jersey, die Wittwe Sara Furman, in ihrem sieben und neunzigsten Jahre. Sie war in Neu-Engelland geboren: und hinterließ jetzt fünf Kinder, ein und sechszig Enkel, hundert zwey und achtzig Urenkel, und zwölf Enkelenkel; folglich zweyhundert und sechszig Nachkommen, die damals alle noch lebten.

Im Jahre 1739, am acht und zwanzigsten des Jenners, verschied, zu South-Kingston in Neu-Engelland, Maria Haszard in ihrem hundertesten Jahre, als Wittwe. Sie war in Rhode-Island geboren, und eine Großmutter des damals neulich gestorbenen Viceguvernörs dieser Insel Georg Haszard. Sie hatte zusammen fünfhundert Kinder, Enkel, Urenkel und Enkelenkel zälen können. Von denen lebten, bey ihrem Tode, noch zweihundert und fünf Personen. Eine Tochtertochter von ihr war damals schon gegen funfzehen Jahre Großmutter.

Auf diese Art ist der gewönliche Wunsch oder Segen, in unsrer Trauungscollecte, daß die Neuvermälten ihre

Enkel,

Enkel, bis in das dritte und vierte Glied, sehen mögen, an einigen der vorgedachten Personen ziemlich genau erfüllet worden.

Vom neunten. In einem jeden Lande findet man gemeiniglich eine Menge von **Insecten**: von denen verschiedene die Eigenschaft haben, daß sie, so klein und verächtlich sie auch zu seyn scheinen, den Einwonern grossen Schaden zufügen können. Dergleichen halten sich auch genug im nördlichen Amerika auf. Einige davon gehören dem Lande besonders zu: andere wieder hat es mit Europa gemeinschaftlich. Ich habe schon vorher* von den **Musquetoes**, als einer Art von verdrießlichen Mücken in diesen Provinzen, geredet, und auch ein anderes schädliches Insect beschrieben, welches ganze Erbsenfelder verwüstet.** Jetzt will ich noch einige hinzufügen.

Es sind gewisse **Heuschrecken**, die, ungefär in jedem siebenzehenten Jahre, in einer unbeschreiblichen Menge, sich einfinden. Sie kriechen dann, in der Mitte des Maien, aus ihren Löchern in der Erde, hervor: und erregen, etwa sechs Wochen durch, mit ihrem Geschreie, einen solchen Lerm in den Bäumen und Wäldern; daß, von zweien Personen, die an solchen Stellen, zusammensprechen, die eine kaum vernehmen kann, was die andere saget, woferne sie nicht desto stärker redet. Sie boren dann, mit dem Stachel an ihrem Schwanze, Löcher, in die weiche Rinde der kleinen Aeste an den Bäumen: wovon dieselben oft verdorren. Sonst aber fügen sie weder

* Auf der 288sten Seite, und den beiden folgenden.
** Auf der 315ten Seite, und einigen folgenden.

den Bäumen, noch anderen Gewächsen, einigen Schaden zu. Zwischen dem gedachten Jahre, da sie, in einer so ungewönliche Menge, sich einfinden, siehet und höret man nur einige einzelne in den Wäldern. Sie werden von den hiesigen Engelländern Locustes genannt.

Ein anderes Geschmeiß in diesen Landschaften ist eine Art von Würmern, welche das Laub von den Bäumen fressen. Auch diese finden sich, in gewissen Jahren, unendlich häufig ein. In der Zwischenzeit zeigen sich gemeiniglich nur einige wenige von ihnen. Wenn sie aber hereinbrechen: so zehren sie die Blätter von den Bäumen so gänzlich rein ab, daß die Wälder, mitten im Sommer, so kal aussehen, als wenn es Winter wäre. Sie benagen dann fast alle Arten von Bäumen: und es sind nur einige wenige, an welche sie sich nicht wagen, und die daher vor ihnen unberürt bleiben. Da nun, um eben die Zeit des Jahres, hier gemeiniglich eine ungemeine Hitze ist: so hat dieß Abfressen der Würmer die schädliche Folge, daß die vom Laube entblösseten Bäume gegen die heftige Wärme nicht dauren können, sondern verdorren. Auf diese Art gehen bisweilen grosse Striche vom Gehölze darauf. Die Schweden, welche hier woneten, zeigeten mir, hier und da, in den Wäldern, weite Plätze: auf denen jetzt junge Bäume, anstatt der alten, wuchsen, welche, einige Jahre vorher, von diesen schädlichen Würmern, verderbet worden. Die Engelländer geben ihnen den Namen Caterpillars. Sie verwandeln sich hernach in einen nächtlichen Schmetterling, der weiterhin, an seinem Orte, beschrieben werden soll.

Der

Der **Graswurm** thut hin und wieder, in anderen Jahren, sowol auf den Wiesen, als an den Satkeimen, wenn er dahin kommen kann, grossen Schaden. Denn die Felder werden von ganzen Heeren seiner Art, wie von den ersterwäneten Insecten, zu einer gewissen Zeit, eingenommen. Doch ist, bey diesen mannigfaltigen Plagen, noch ein Glück, daß sie nicht alle in einem Jahre eintreffen. Denn in denjenigen, welches eine so erstaunliche Menge von Heuschrecken herfüret, erfäret man weder von den Raupen, noch den Graswürmern, etwas sonderliches. Und so verhält es sich auch mit den letzteren: so, daß nur eine Art auf einmal ihren Zug ausfüret. Ferner verflossen bisweilen mehrere Jahre, da von keiner Gattung eine ausserordentliche Menge gesehen wird. Bey den Graswürmern hatte man angemerket, daß sie vornämlich, auf einem fetten und fruchtbaren Boden, sich festsetzen. So bald aber sorgfältige Haushälter sie nur entdecken: fassen sie schmale Graben, mit fast senkrechten Seiten und um den Platz ziehen, den sie eingenommen haben. In selbige stürzen sie dann, bey dem fernern Fortkriechen, und können sich nicht wieder heraushelfen. Es ward von vielen bestätiget: daß die erzäleten drey Arten von Insetten sich, ziemlich nahe auf einander, folgeten; und daß, wenn in dem ersten Jahre die Heuschrecken da gewesen wären, in dem anderen die Raupen kämen, und, in dem dritten, die Graswürmer den Beschluß machten. Ich habe auch selbst erfaren, daß dieses zum Theil merklich eintrifft.

An **Motten**, welche die Kleider zernagen, ist hier gleichfalls kein Manget. Ich habe selber gesehen, daß Tuch,

wöllene Handschuhe, und anderes Zeug von Wolle, welches, in einem Schranke, den Sommer über, verschlossen gehangen hatte, und nicht so genau in acht genommen war, gegen den Herbst von diesem Geschmeisse so zerschnitten worden, daß oft ganze Stücke von selbst herausfielen. Bisweilen waren die Kleider so übel zugerichtet, daß man sie kaum wieder ausbessern konnte. Die Pelze und anderes Fellwerk, die man auf dem Boden hatte hängen gehabt, waren oft, durch den Wurm, so beschädiget, daß ganze Flüsche von Haren, lasgiengen, und von selbst abfielen. Ich kann aber nicht sagen, ob dieß Geschmeiß von Anbeginn im Lande gewesen, oder erst mit den Europäern hergekommen sey.

Die Flöhe wurden, in diesem Erdtheile, auch nicht vermisst. Viele tausende sind zwar, ohne Zweifel, aus den alten bekannten Ländern, mit den Menschen, herübergekommen. Es werden aber unzälige, von undenklichen Zeiten schon, hier gewesen seyn. Ich habe diese Luftspringer auf den Hasen und grauen Eichhörnern des Landes gefunden, welche in Wüsteneien geschossen worden, wo kein Mensch sich aufgehalten hat. Wie ich hernach tiefer ins Land reisete; und, in den Hütten und Betten der Wilden, schlafen mußte: ward ich von einer so abscheulichen Menge dieses Ungeziefers geplaget, daß ich auf einer Folter zu seyn glaubte. Es trieb mich von meinem Lager, und ich war recht froh, daß ich auf den Brettern, die unter dem Dache dieser Koten lagen, ausruhen konnte. Man darf sich aber auch darüber nicht wundern. Denn die vielen Hunde, welche die Wilden halten, müssen dieß Ungeziefer überall aufsammlen, und ernären. In solchen Hütten schlafen Hunde und

Men-

Menschen um einander. Und ein Fremder kann sich kaum niedergeleget haben; und die Augen ein wenig zuthun: da er schon in der Gefar ist, von acht bis zwölf Hunden, ja wol mehreren, zerdrückt, oder erstickt zu werden; die sich theils um ihn her, theils auf ihn niederwerfen, um eine gute Nachtruhe zu finden. Denn sie glauben vermutlich, daß derselbe sich nicht unterstehen werde, sie so abzuklopfen, und wegzuschleudern, als ihre Herren und Frauen es zu thun pflegen.

Von der unruhigen Art der Heimchen, welche man, in Schweden, bisweilen in den Häusern hat, bin ich keine, weder in Pensylvanien, noch Neu-Jersey, an einem Orte, gewar worden. Es wußten auch andere, die ich darum befraget habe, mir nicht zu sagen, daß sie hier jemals einige gesehen hätten. Zwar sah man, im Sommer, auf dem Felde, gewisse schwarze Grillen, die eben ein solches Geschrey machten, als die, welche bey uns, in den Mauren und Herden, sich festgesetzet haben. Sie hielten sich aber fast allezeit nur auf dem Felde auf: und wenn der Winter, oder eine kältere Witterung, einbrach; so schwiegen sie. Es soll doch aber bisweilen geschehen, daß diese schwarzen Feldgrillen, gegen den Herbst, ihre Zuflucht nach den Häusern nehmen, und daselbst beständig schreien; weil das Wetter, aber die Gemächer warm sind. Wenn aber die Kälte sich einstellet: so höret ihre Musik auf einmal auf. Hingegen waren, an einem und dem anderen Orte in der Landschaft Neu-York, und in Canada bey den Franzosen, in einem jeden Baurhause, wie auch in den meisten Häusern der Städte daselbst, so viele solcher Heimchen, wie bey uns gewönlich sind, anzutreffen, daß in keiner Baurwonung bey uns mehr gefunden werden können. Sie setzten dort ihre Musik, im

Winter und Sommer, fort: und sie hatten ebenfalls die schlimme Art an sich, bisweilen die Kleider und allerley Zeug zu zerschneiden.

Ferner haben die Wanzen sich hier stark eingenistelt. Ich habe, an gar vielen Orten, sowol bey Engelländern, als Franzosen, von ihnen genug ausgestanden. Ich besinne mich aber nicht, daß ich jemals einige bey den Wilden gesehen hätte. Da ich mich in dem Fort Friedrich aufhielt, erzälete der Commendant daselbst, Herr von Louisignan: daß bey den Illinois, und anderen wilden Amerikanischen Völkern, welche die noch westlicheren Gegenden inne haben, überhaupt von diesem Ungeziefer etwas wisse. Und er setzte hinzu, daß er dieß, aus seiner eigenen Erfahrung, sicher sagen könnte: weil er sich so lange unter ihnen aufgehalten hätte. Ich kann aber nicht bestimmen: ob dieß Geschmeiß durch die Europäer zuerst hergebracht worden; oder ob es allezeit im Lande gewesen sey? Viele halten es für einheimisch, und führen dieß zum Beweise an: daß oft, unter den Flügeln der Fledermäuse, Wanzen gefunden worden, die sich ganz tief eingefressen gehabt. Man glaubte daher, daß sie dieselben, in hohlen Bäumen, oder sonst wo bekommen, und hernach in die Häuser gebracht hätten: weil sich diese Thiere an die Mauren hängen, und in die kleinen Spalten, die sie etwa antreffen können, kriechen. Da ich aber selbst, an den Fledermäusen, dieß nicht gesehen habe: so kann ich nichts davon sagen. Vielleicht hat man eine andere Laus oder Milbe,* die sich unter den Flügeln der Lichtscheuen eingesogen gehabt, für eine Wanze gehalten. Allein, wenn es auch wirklich

* Acarus.

sich eine gewesen wäre: so hat es leicht geschehen können, daß sie an die Fledermauß sich geheftet, da diese in die Ritzen solcher Häuser sich eingedrungen hat, in denen Wanzen gewesen sind.

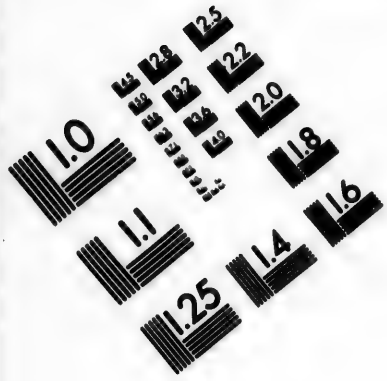
Weil dieß Ungeziefer hier den Leuten eben so unerträglich war, als bey uns: so brauchte man allerley Mittel, es zu vertreiben. Ich habe schon vorher* angemerket: daß man deswegen die Bettgestelle aus dem Holze von Sassafras habe verfertigen lassen; daß sie aber nicht für beständig zu dem Zwecke dienlich gewesen. Einige versicherten: sie hätten, aus ihrer eigenen vielfältigen Erfahrung, gefunden, daß kein Mittel zur Vertreibung der Wanzen gewisser wäre; als wenn man, in alle die Fugen und Ritze, in denen sie sich festgesetzet hätten, kochendheisses Wasser sprützte, und damit auch die Bettspunde überall brav auswüsche. Nachdem dieß zweimal bis dreimal geschehen, soll das Ungeziefer schon gänzlich vertilget seyn können. Wenn aber Häuser in der Nachbarschaft sind, in welchen die Wanzen sich gleichfalls eingenistelt haben; und ein starker Umgang zwischen den Leuten ist: so kann man nicht lange frey bleiben. Denn das Geschmeiß wird sich bald an die Kleider hängen, und mitfolgen.

In den Pensylvanischen Zeitungen vom Jahre 1730,** ist noch ein anderes Mittel bekannt gemacht worden, ein so verdrießliches Ungeziefer auszurotten. Man hatte es aus dem Londener täglichen Journal,* von eben dem Jahre, genommen. Und es war in Engelland selbst so gesucht wor-

* Auf der 483sten Seite.

** Es war die 78ste Nummer, oder vom 14ten des Maien.

* Londons daily Journal, of Jan. 26.



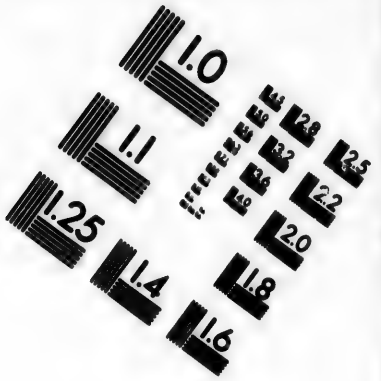
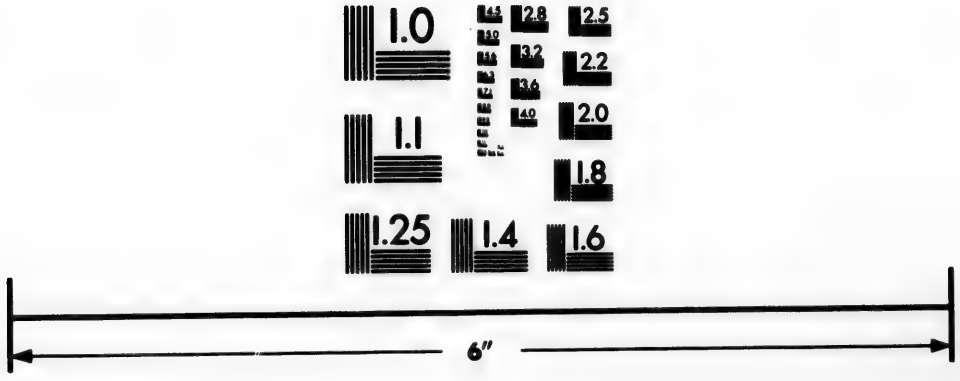
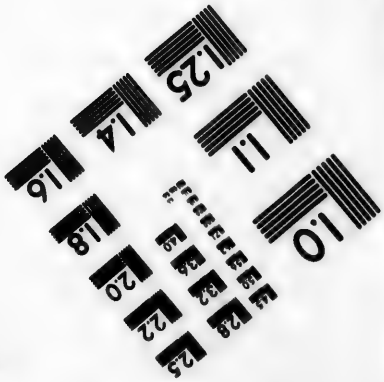


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

worden, daß man den Aufsatz, in wenigen Tagen, zweimal umdruckete. Ich weiß zwar, daß dasselbe zum Theil schon in Schweden bekannt ist. Dennoch will ich das Wesentliche davon hier anfüren. Man versichert voraus: daß ein gewisser Arzt, zu mehreren Malen, und an verschiedenen Orten, dadurch die Wanzen gänzlich vertilget habe; und daß von anderen, nach seiner Anweisung, eben das, mit gleich glücklichem Erfolge, versucht worden. Hierauf kömmt die Vorschrift. Man nimt von dem stärkesten distillirten Brandwein, ungefär etwas mehr, als ein halbes Quartier. Es muß aber derselbe so stark seyn, daß, wenn man ihn anzündet, er ganz verbrenne, ohne daß einige Feuchtigkeit zurückbleibet. Hiezu giesst man ein gleiches Maaß vom Terpentingeiste, und mischet beides wol untereinander. Darauf wirft man eine halbe Unze Campher, in kleine Stückgen zerbrochen, hinein: und diese lösen sich, in einigen Minuten, auf. Alles wird noch einmal gut umgerüret. Nun hat man einen Schwamm, oder eine Bürste, bey der Hand. Diese tunkt man in die Vermischung, und überstreichet damit die Bettsponde, oder das Hausgerät, ganz genau, in welchem die Wanzen sich festgesetzet haben. Dadurch werden so wol sie, als ihre Nisse, unfehlbar getödtet, wenn es auch noch so sehr davon wimmelte. Es ist aber nötig, daß dieß Bettgestelle, und übrige Geräte damit brav angefeuchtet werde. Doch hat man vorher den Staub abzuwischen. Bey dieser Vorsichtigkeit, wird das Bestreichen, in dem feinesten Seidenzeuge und Damaste, wenn etwa die Vorhänge des Bettes daraus bestünden, keine Flecke verursachen, oder demselben im geringsten schaden. Das angegebene Maaß ist für ein Bett zureichend: wenn auch noch so vieles

Unge-

Ungeziefer darin fässe. Denn wenn nur ein Tropfen von der Mixtur auf die Wanze fällt, so muß sie sogleich sterben. Sollte man, nachdem dieß Mittel einmal gebraucht worden, noch ein zurückgebliebenes Ungeziefer entdecket: so ist dieß ein Anzeichen, daß man nicht alle Stellen genugsam bestrichen habe, die damit besetzet gewesen. Daher ist das Anfeuchten noch einmal zu wiederholen. Und wo etwa eine kleine Ritze entdecket wird, in die man, mit der Bürste, nicht dringen kann: so muß diese Vermischnug hineingeträufelt oder gesprützet werden. Dann ist nicht zu zweifeln, daß das Geschmeiß gänzlich werde vertilget seyn. Einige Bettsponden, die aus mehreren Stücken bestehen, können schwerlich davon befreiet werden, ehe man sie auseinander schlägt. Bey solchen aber, welche auszuziehen sind, und zu denen man überall kommen kann, ist diese Mühe nicht nötig. Der Geruch, den diese Mixtur verursachet, verschwindet in zweien oder dreien Tagen. Er ist auch gar gesund, und manchen Personen sehr angenehm. Man muß nicht vergessen, die Vermischung jedesmal wol umzuschütteln, ehe man sie brauchet. Dieß darf aber nicht anders, als am Tage geschehen, und durchaus nicht bey einem Lichte: damit die feinen Dünste, welche von der Mixtur aufsteigen, indem man sich ihrer bedienet, nicht das Feur an sich ziehen, und Schaden verursachen.

Ich lasse diese angezeigten Mittel in ihrem Wehrte: da ich sie selbst nicht versucht habe. Davon aber bin ich, durch mehrere Erfarungen, versichert worden: daß der Schwefel, wenn es angehet, ihn auf die gehörige Art zu gebrauchen, die Wanzen, und alle ihre Eier, so-

wol

wol in den Bettsponden, als Wänden, gänzlich vertilge; wenn sie auch zehenmal häufiger da angetroffen würden, als Ameisen in ihren Hügeln.

Die **Brotschaben*** sind eben sowol eine Plage der neuen Welt. Sie haben sich, in vielen Landschaften derselben, festgesetzet. Der gelehrte Doctor Colden in Neu-York, meinete zwar: daß dieses Insect eigentlich, in Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, heim wäre: und daß die Brotschaben, die man jetzt, in dem nördlichen Amerika, fände, auf den Schiffen, von dort hergebracht worden. Er berief sich, um diese Muthmassung zu bestätigen, auf die Erfarung: da man noch täglich sähe, daß, wenn Schiffe, aus jenen Inseln, mit Waaren befrachtet, nach dem nördlichen Amerika kämen, sie solche Brotschaben, in grosser Zahl, mit sich füreten. Nach den Beobachtungen aber, die ich hier angestellet habe, und mittheilen werde, habe ich viele Anleitung, zu schliessen: daß dieß Insect, auf dem festen Lande des nördlichen Amerika, schon seit den ältesten Zeiten, gewesen sey. Dennoch leugne ich nicht, daß jährlich sehr viele davon, mit den Schiffen, von den Amerikanischen Inseln, hergebracht werden. Man siehet sie in der Stadt Neu-York, fast in allen Häusern. Und diese sind unstreitig gröſtentheils von den Farzeugen gekommen. Wie könnte man aber eben das von allen sagen, die in den Wäldern, ja in den gröſten Wildnissen, gefunden werden?

Die Engelländer nennen solche Brotschaben **Cockroches**, und die Holländer **Kackerlack**. Die hiesigen Schwe-

* Auf Finnisch Toraker.

Schweden gaben ihnen den Namen Bröd äkare, wegen des Schadens, den sie am Brote verursachen, und den ich gleich beschreiben werde. Der Herr Ritter Linnäus zälet sie zum Geschlechte der Schaben.* Verschiedene von den Schweden gaben ihnen gleichfalls den Namen Kackerlack. Sie werden nicht nur oft in den Häusern bemerket: sondern man siehet sie auch, im Sommer, auf und unter den abgehauenen Stämmen in den Wäldern, genug umherlaufen. Da man, in diesem Winter, in der Mitte des Februars, allerley alte verfaulte Strumpfe, zum Verbrennen, heimfürete: entdeckte ich verschiedene Brotschaben, die sich darin festgesetzet hatten. Sie waren anfänglich wie erstorben. Als sie aber eine Weile, in der Stube lagen, erholten sie sich wieder, und wurden ganz lebhaft, und schnell auf den Füssen. Ich fand hernach auch, im Winter, gar oft, wenn altes angefaultes Holz nach Hause gebracht, und daselbst, zur Feurung, entzwey gehauen ward, daß viele solcher Brotschaben hineingekrochen waren, und im Schlummer lagen. Ein Kerl hatte, in eben dem Winter, einen hohen verdorreten Baum gefället, und war darüber aus, ihn zum Brennen zu spalten. Da bemerkte ich, in einer Ritze, die doch einige Klafter von der Erde entfernet gewesen, verschiedene Brotschaben, nebst den sonst gewönlichen Ameisen. Sie waren also ziemlich hoch hinauf geklettert, um einen sicheren Aufenthalt gegen die Kälte zu finden. Da ich, in der Mitte des Octobers, im Jahre 1749, durch die Einöden reisete, welche zwischen den Englischen und

* Blatta ferrugineo-fusca, elytris fulco ouato impressis. Fau. Su. 617.

und Französischen Colonien liegen; und wir des Abends, bey einem dicken angefaulten Stamme, an dem Strande des Sees Champlain, ein Feur anmachten: krochen sehr viele Brotschaben aus dem Holze hervor, welche das Feur und der Rauch aufgewecket, und aus ihrer Ruhe vertrieben hatten. Die Franzosen, die sich damals in meiner Gesellschaft befanden, kannten sie nicht, und wußten ihnen auch keinen Namen zu geben. Und in Canada konnte man sich eben so wenig besinnen, sie jemals in den Häusern gesehen zu haben. In Pensylvanien sollen ihrer unzälige, bey der Aernde, unter den Garben, herumlaufen. Sonst halten sie sich, in den Englischen Pflanzorten, vielfältig in den Häusern auf: und da sitzen sie gemeiniglich in den Ritzen; insbesondere in solchen, die in den Balken der Decke, gerade vor dem Herde, befindlich sind, wo es, wegen der Nähe des Feurs, ziemlich warm ist.

Sie verursachen dadurch gar vielen Verdruß, daß sie das weiche Brot, wozu sie gelangen können, verzehren. Wenn sie sich erst eingenaget haben: so können sie, im kurzen, alles Weiche darin wegessen; daß wenn man das Brot anschneiden will, davon nichts mehr, als die äussere harte Rinde, übrig gefunden wird. Man sagt, daß sie auch andere Eßwaaren benaschen sollen. Bisweilen beissen sie die Leute, im Schlafe, in die Nase und Füsse. Ein Greiß unter den Schweden, Sven Laock, ein Enkel des Laockenius, eines der ersten Schwedischen Prediger, die nach Pensylvanien gekommen sind, erzälete, daß er einmal, in seinen jüngeren Jahren, wegen einer Brotschabe, in eine rechte Angst geraten wäre. Es wa

Nach

Nacht, und er schlief ganz sanft. Da erwachte er plötzlich davon, daß ihm ein solcher Wurm in ein Ohr gekrochen war. Er sprang gleich aus dem Bette, und merkte, daß das Insect, ohne Zweifel aus Furcht, mit allen Kräften, sich weiter hineinzuarbeiten suchte. Dieß Bestreben verursachte ihm einen so empfindlichen Schmerz: daß ihm nicht anders zu Muthe war, als wenn ihm der Kopf sogleich zerplatzen sollte, und er sich kaum mehr besinnen konnte. Doch eilete er zum Brunnen, zog einen Eimer mit Wasser herauf, und goß davon etwas ins Ohr. Da die Schabe hier die nahe Gefar fülete, zu ersticken: suchte sie sich zu retten, und stieß sich, mit ihren Füssen, rücklings wieder aus dem Ohre hinaus. Die Angst war also glücklich gehoben.

Die Waldlause sind ein schändliches Ungeziefer, das, auf gewisse Art, noch schlimmer ist, als die vorhergenannten. Ich habe sie aber, in einem eigenen Aufsatze, ausfürlich beschrieben, der, unter den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, schon abgedrucket ist.* Ich kann also den Leser darauf verweisen.

Vom eilften. Kurz vor dem Mittage unternahm ich eine kleine Reise nach Pennsneck, und so weiter, über die Dellaware, nach Wilmington. Das Land um Pennsneck hatte eben die Beschaffenheit, als an andern Orten in diesem Striche von Neu-Jersey. Denn der Boden bestand meist aus Sand, mit einer dünnen Bedeckung von schwarzer Erde. Er war auch nicht sehr mit Hügeln be-

* In dem Theile vom Jahre 1754.

setzet, sondern meist flach, und, an den meisten Stellen, mit einer lückigen Waldung von laubtragenden Bäumen bewachsen, unter denen die Eichen, von verschiedenen Arten, die gröste Zahl ausmachten. Hier und da stand ein Hof einzeln, mit einem kleinen Ackerfelde umher. Dazwischen sah man, hin und wieder, kleine Moräste, und bisweilen einen Bach, mit einem langsam fliessenden Wasser.

Die Wälder in dieser Gegend bestanden aus allerley Arten von belaubten Bäumen, doch meist aus Eichen, und Hickery. Diese Gehölze waren, zum Theil, gewiß von der Beschaffenheit, daß sie nie von Leuten ausgehauen worden, sondern ungehindert hatten wachsen können. Hieraus sollte man schliessen: daß in ihnen Bäume von einem gar hohen Alter hätten gefunden werden müssen. Allein es verhielt sich doch nicht so: sondern es war vielmehr schwer, einen Stamm zu entdecken, der dreihundert Jahre, oder einige wenige darüber, gehabt hätte. Die meisten waren kaum von zweihundert Jahren. Ich ward also überzeugt: daß die Bäume eben die Eigenschaft besitzen, als die Einwoner des Thierreiches; und wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, von selbst aussterben. So standen hier zwar grosse Wälder. Wenn aber die Bäume darin gegen hundert und funfzig, oder hundert und achtzig Jahre erreichet hatten: so vermoderten sie entweder inwendig, oder sie verloren ihre Krone, oder das Holz ward ganz mürbe, oder die Wurzeln konnten keine hinlängliche Nahrung mehr an sich ziehen, oder sie gieng sonst aus einer Ursache aus. Daher geschahe es, wenn die starken Stürme weheten, welche hier bisweilen einzufallen pflegen: daß die Bäume abgebrochen wurden; theils gleich über der Wurzel, theils

in der Mitte, theils an dem Gipfel. Manchen Stamm hob auch der gewaltige Wind, zugleich mit seinen Wurzeln, ganz heraus. Die Stürme richten daher hier, in den Wäldern, grosse Verheerung an. Man siehet überall liegende Bäume, welche davon umgestürzet worden: nachdem eine oder die andere von den erstenerwähneten Ursachen sie zu sehr geschwächt gehabt, um die Gewalt auszustehen. Dieß geschiehet auch bisweilen durch das Feur, welches in den Wäldern ausbricht, und die Bäume, an der Wurzel, bis zur Hälfte abbrennt. Denn da werden sie von einem etwas heftigen Stoßwinde gleich umgeworfen.

Da ich durch diese Wälder reisete, gab ich mit Fleiß acht darauf: ob ich aus der Lage der umgestürzten Bäume nicht erkennen könnte, welche Winde hier die stärkesten gewesen wären? Es ließ sich aber nichts sicher daher schliessen. Denn die Stämme waren von allen Seiten her umgefallen. Daher mußte ich vielmehr urtheilen: daß der Wind, der von der Seite wehet, wo die Wurzeln des Baumes am kürzesten und schwächsten sind, und der Stamm also am wenigsten widerstehen kann; denselben abbrechen, und niederschlagen müsse. Auf diese Art sterben beständig die alten Bäume aus, und lassen den jungen Platz, an ihrer Stelle aufzuwachsen. Die umgeworfenen liegen auf dem Boden, und vermodern: entweder geschwinder oder langsamer, und vermehren dadurch die schwarze Erde. In selbige verwandelt sich endlich auch das Laub, welches, im Herbste, in Menge abfällt, vom Winde eine Zeitlang herumgetrieben wird, endlich aber gemeiniglich, an beiden Seiten der eingestürzten Bäume, sich häufet, und gröstentheils liegen bleibt. Es gehen aber mehrere Jahre darüber hin,

ehe ein solcher Baum gänzlich in einen Staub zerfällt. Wenn der Wind einen Stamm, mit den Wurzeln zugleich, heraus reisset: so folget gemeiniglich eine Menge loser Erde mit, die auch einige Zeit daran sitzen bleibet. Endlich aber fällt sie doch ab: und dann macht sie einen kleinen Haufen; der hernach von dem Laube noch vermehret wird, das bey der Wurzel sich gesammlet hat. Dadurch entstehen, in den Wäldern, viele Ungleichheiten von kleinen Gruben und Erhöhungen. Dadurch muß auch die obere Gartenerde sich, an einigen Stellen, stärker häufen.

Zum Vermodern waren einige Bäume mehr geneigt, als andere. Der Fischerbaum,* der Tulpenbaum, und der Güldenbaum** verfaulten gar bald. Mit dem Hickery gieng es auch ziemlich geschwind. Und die schwarze Eiche zerfiel eher, als die weisse. Es kam aber auch dabey auf gewisse Umstände an. Wenn die Rinde auf dem Holze gelassen ward: so war es, innerhalb sechs, acht, bis zehen Jahren, mehrentheils durchaus verweset, und inwendig von Würmern ganz zerfressen, daß man fast nichts, als ein Mehl, oder einen Staub von röthlichbrauner Farbe vorfand. Ward aber die Rinde abgelöset: so konnten einige Stämme gegen zwanzig Jahre liegen, ehe sie ganz vermoderten. Der geschwinde Wuchs eines Baums, die ganz grossen Schweißlöcher desselben, und die starke Hitze und Nässe, welche im Sommer abwechseln, verursachen, daß er um so viel eher faulen muß. Dazu aber kömmt noch dieser Umstand, daß allerley Insecten die niedergeworfenen Bäume voll Löcher boren, und dadurch eine Menge Oeffnungen machen, in welche die Feuchtigkeit und die Luft hinein-

* Nyssa. ** Liquidambar.

hineindringen. Denn dieß muß die Verwesung unstreitig befördern. Die meisten Bäume in diesen Wäldern sind Laubbäume. Viele von ihnen fangen schon an, inwendig faul zu werden, da sie noch stehen und blühen. Daher werden die holen Bäume: in welchen viele Thiere des Landes ihre Nester anlegen, und ihre Zuflucht suchen.

Die Breite der Dellaware, gerade gegen Wilmington über, ward auf anderthalb Englische Meilen geschätzet. Doch schien das Augenmaaß nicht so viel zu verstatten. Die Tiefe des Flusses, in der Mitte, soll hier vier bis sechs Klafter betragen.

Vom zwölften. Es ward von Tischlern gesagt, daß die Bäume des Landes, welche sie zu ihrer Arbeit vornämlich brauchen könnten, die schwarzen Wallnußbäume, die wilden Kirschenbäume, und die gemaserten Ahornbäume wären. Von den schwarzen Wallnußbäumen* ist hier noch ein genugsamer Vorrat. Die Unbedachtsamkeit aber arbeitet doch genug daran, sie zu vertilgen: so daß auch die Bauren, an einigen Orten, sie zur Feurung nützen. Das Holz der wilden Kirschenbäume** ist sehr schön, und siehet vortrefflich aus. Es hat eine gelbe Farbe: und je älter die Sachen sind, welche daraus verfertiget worden, desto besser wird ihr Ansehen. Man findet aber jetzt schon Schwierigkeiten, dazu zu gelangen. Denn es wird überall gefället, und nirgends wieder gepflanzet. Der maserichte Ahornbaum,* eine Abänderung von dem rothblümigen, ist gleichfalls unvergleichlich schön, allein auch sehr schwer, zu erhalten. Man kann in viele Bäume hauen,

* Juglans nigra. Linn. Spec. 997. ** Prunus Virginiana. 473.
* Acer rubrum. 1055.

ehe man das rechte Holz, so man verlanget, findet. Das Holz vom Güldenbaum * wird zwar auch zu allerley Tischlerarbeiten, als Tischen, und anderem Hausgeräte, genommen. Man soll aber damit dem Feure nicht zu nahe kommen dürfen: weil es sich sonst ziehet. Der Jören und der sogenannte weissen Ceder ** bedienen sich die Tischler gleichfalls, verschiedenes zu verfertigen.

Der Müller bey der Müle, die hier stand, sagte: daß man in dieser Gegend die Achsen zu den Mülrädern, aus der weissen Eiche zu hauen pflegte, und sie vier bis sechs Jahre dauren könnten, ehe sie verfaulten. Das Förenholz soll sich nicht so lange halten. Die Zakken an den Rammrädern und die Rollen werden, aus dem Holze des weissen Wallnußbaumes, gemacht: weil es das härteste unter allem seyn soll, das hier gefunden wird. Das Holz von Maulbeerbäumen wird, vor allem übrigen, zu den Pflöcken in Schiffen und Böten vortrefflich gehalten.

Am Abend fuhr ich von Willmington, über die Delaware, nach der Färstätte auf der Seite von Neu-Jersey.

Vom dreizehenten. In der Frühe kerete ich wieder nach Racoon zurück.

An vielen Bäumen in den hiesigen Wäldern waren, theils auf einer ihrer Seiten, theils in der Mitte eines Astes, oder rund um denselben, bald grössere, bald kleinere Knorren, oder Auswüchse, welche sich daran gesetzet hatten. Bisweilen war nur ein einziger an einem Baume zu bemerken, etwa an einer Seite. In der Grösse

* Liquidambar. ** Cupreſſus thyoides.

Grösse fand sich ein gar merklicher Unterschied. Denn einige glichen genne einem Menschenkopfe, und übertrafen ihn noch wol: andere aber waren nur klein. Sie standen, wie eine Beule, an dem Holze hervor. Oft hatte ein Baum eine ganze Menge davon. Sie sassen nicht nur etwa an einer Seite: sondern bildeten auch bisweilen einen Cirkel rund um einen Ast; ja auch wol um den dikken Stamm selbst. Es waren nicht allezeit grosse Bäume, welche dergleichen Knorren zeigten, sondern auch kleine, die kaum die Höhe einer Klafter hatten. Diese Gewächse bestanden gemeiniglich aus eben dem dichten Zeuge, wie die Bäume selbst, und hatten inwendig mehrentheils das Ansehen wie Maser. Zum Theil aber waren sie auch hol. Wenn ein solcher Knorren an einem kleinen Baume aufgeschnitten ward: so entdeckete man gewönlich eine Menge von Würmgen darin. Und dergleichen liessen sich auch bisweilen in den grossen Auswüchsen finden. Hieraus erkennet man, woher sie entstehen. Der Baum wird von Insecten gestochen, die unter der Rinde ihre Eier legen, aus denen hernach Würmer hervorkriechen. Davon läuft der Saft heraus, wird dick, und endlich zu einem Knorren, von der beschriebenen Art. Es sind nur Laubbäume, auf denen diese Gewächse gezeuget werden, vornämlich Eichen, und unter denselben insbesondere die schwarzen und Spanischen. Doch sind sie auch genug auf Eschen* und den rothblümigen Ahornbäumen** zu sehen. Ehedem hatten die Schweden, doch noch mehr die Finnen, welche hier sich angebauet gehabt, Schüssel, Schalen und Kellen aus solchen Knorren ge-

* Fraxinus excelsior. ** Acer rubrum.

drehet, welche an den Eschen sitzen. Diese Gefässe sollen hübsch genug, und wie gemasert, ausgesehen haben. Die Auswüchse an den Eichen haben dazu nicht getaugt: weil sie gemeiniglich inwendig verfault und voll Würmer gewesen. Jetzt aber brauchen die Schweden dergleichen Schüsseln und Schalen nicht mehr: sondern bedienen sich, theils irdener Gefässe, theils solcher, die aus anderem Holze gedrehet worden. Einige dieser Knorren sind ungemein groß, und machen, daß der Baum ziemlich ungestaltet aussiehet. Dergleichen Bäume werden, in den Wäldern des Landes, allgemein genug angetroffen.

Die Wege sind von der Beschaffenheit wie der Boden. Wo dieser sandig ist, da sind sie trocken und gut: da aber schlecht, wo er aus Leim bestehet. Es sind hier auch die Leute in ihrer Verbesserung gar nachlässig. Wenn ein Bach nicht desto grösser ist: so bekümmern sie sich nicht darum, eine Brücke anzulegen. Der Reisende mag zusehen, wie er darüber kömmt. Daher gerät auch mancher in Gefar, an solchen Orten, wo das Wasser, von einem starken Regen angelaufen ist. Wenn ein Baum etwa über einen Weg hinfällt: so wird er selten abgehauen, um die Bahn frey zu behalten; sondern man gehet, in einer Krümmung, um ihn hin. Und dieß kann leicht geschehen: indem der Boden eben und nicht steinig ist; und die Bäume so gar lückig stehen, und nicht mit kleinem Buschwerke unterwachsen sind. Daher laufen die hiesigen Wege in so viele kleine Krümmungen. Wenn man auf der ordentlichen Strasse bleibet: so wird man nie durch das Gatterthor eines Gehäges, oder über einen Acker kommen.

Die

Die Gatfelder liegen oft auf beiden Seiten. Und da die Zäune sie umgeben, und dem Wege folgen: so hat man sie daselbst, sowol zur rechten, als linken Hand. Will man nach einem Hofe hin: so kann es zwar bisweilen geschehen, daß man durch einen Acker, nahe bey dem Hause, färet. Da sind aber keine Gatterthöre* gewönlich, sondern nur leichte Hängethüren.** Die Höfe stehen fast alle einzeln: und man findet selten zwey, und noch weniger mehrere, zusammen; ausser in den Städten, oder solchen Plätzen, welche dafür gelten sollen. Daher siehet man hier nicht viele Dörfer. Ein jeder Hof hat seinen Acker, sein Feld, seine Wälder, seine Triften und Wiesen besonders für sich. Sollte dieß etwa dazu geholfen haben, daß jetzt die Wölfe so sehr vertilget sind: da fast überall Häuser von ihnen angetroffen worden, und Leute, die nach ihnen schossen? Zwey oder drey Höfe können wol bisweilen eine Trift, oder ein Gehölze, gemeinschaftlich besitzen: gar selten aber mehrere. Die meisten aber haben ihr Eigenthum besonders und abgetheilet.

Vom achtzehenten. Nach den Englischen Gesetzen kann kein Geistlicher einige **Brautleute** trauen: ehe entweder ihre Verbindung dreimal, von der Kanzel, abgekündiget worden, auf eben die Art, wie es in Schweden zu geschehen pfleget; oder sie eine Vergünstigung vom Guvernör erhalten haben, und diese dem Prediger vorzeigen, der den Schein, zu seiner Sicherheit, verwaret. Wenn der Geistliche das nicht in Acht nimt; sondern, aus eigener Bewegung, einige Personen zusammengiebt, die es verlangen: so kann er leicht in eine scharfe Strafe

* Grindar. ** Led.

verfallen, so bald Klagen über ihn entstehen. Gemeiniglich lassen nur arme Leute in der Kirche sich aufbieten. Diejenigen hingegen, so etwas mehr im Vermögen haben, suchen von dem Guvernör einen Erlaubnißschein, oder sogenannte Licence, zu erhalten. In demselben bezeuget er: daß er die Sache untersuchet habe, und keine Hindernisse fände, welche die Heirat aufhielten; daher gäbe er sie nach. Ein solcher Schein ist gemeiniglich gedruckt, und darin so viel Platz gelassen, daß die Namen derjenigen, die sich verheiraten wollen, hineingeschrieben werden können. Es pfleget auch gemeiniglich der Guvernör den seinigen selbst darunter zu setzen. Ehe er aber diese Vergünstigung ertheilet: muß der Bräutigam, in Gesellschaft eines oder zweier rechtschaffenen bekannten Männer, zu ihm gehen; die für ihn Bürge werden, daß keine gesetzmässige Verhinderung sich finde, welche seiner Ehe mit der Person, die er zur Frau zu nehmen gedenket, zuwider wäre. Diese Bürgen müssen einen gedruckten Versicherungsschein unterschreiben, von dem Inhalte: daß sie sich verpflichten, für allen Schaden zu stehen, und alle Verantwortung zu tragen; wenn einige Klage von den Anhörigen der Personen, die sich verehligen wollen, den Vormündern, der Herrschaft, oder denen, mit welchen sie sich sonst etwa versprochen gehabt, angebracht werden sollten. Denn es ist nicht möglich, daß dem Guvernör alle Umstände bekannt seyn können. Ferner bezeugen auch die Bürgen, daß nichts die verabredete Verbindung aufhalte, oder deswegen noch zu befürchten sey. Für solche Vergünstigung werden, in Philadelphia, fünf und zwanzig Schillinge, in Pensylvanischem Gelde, gezalet.

zalet. Von denen behält der Guvernör zwanzig, oder ein Pfund. Die übrigen fünf Schillinge gehören für seinen Sekretär. Es ist aber der Freiheitsbrief nur an evangelische und reformirte Geistliche gerichtet. Denn denen von der römischen Kirche ist es nicht verstattet, ein Par zu trauen. Und die Quäker haben eine besondere Verwilligung zu den Ehen, welche sie schliessen.

Nach den Englischen Gesetzen ist eine Mannsperson, so bald sie ein und zwanzig Jahre hat, und ein Mädchen mit dem achtzehenten, mündig. Und dann können sie sich verheiraten, wenn die Gelegenheit da ist, so bald sie wollen: ohne ihre Eltern um Erlaubniß zu bitten. Allein, vor der Zeit, dürfen sie, ohne die Genehmigung ihrer Eltern, oder Vormünder, in keine Ehe sich einlassen. Da es, insbesondere für die, welche weit von dem Sitze des Guvernörs abwonen, beschwerlich seyn würde, erst dahin zu reisen, um die Vergünstigung zu holen, und ihre Bürgen mit sich zu bringen; wenn sie sich vermälen wollen: so ist es hier gewönlich, daß die Prediger auf dem Lande, so viele Freiheitsscheine, von dem Guvernör, ausnehmen, als sie nötig zu haben glauben; nebst den Versicherungsscheinen für die Bürgen. Wenn dann der Bräutigam, mit denen, die für ihn gut sagen sollen, zu ihm kömmt: so ertheilt er ihm die verlangte Genehmigung, so bald die letzteren ihren Schein unterschrieben haben. Dafür werden ihm die fünf und zwanzig Schillinge entrichtet, die für den Guvernör und dessen Secretär sind. Und seine Mühe wird ihm ausserdem bezalet. Diese eingesammleten Gelder liefert er, so bald

er

er sich nach der Stadt begiebt, ab, und zugleich alle die Versicherungsscheine, welche die Bürgen, mit ihren Namen, unterschrieben haben. Darauf empfängt er, wenn es nötig ist, noch mehrere Freiheitsbriefe für die, so sich verheiraten wollen. Hieraus kann man abnehmen, daß der Guvernör in den Englischen Colonien in Amerika, ausser seiner gewönlichen Besoldung, noch ganz beträchtliche Einkünfte des Jahres haben könne.

Es ist aber in diesen Pflanzstädten eine grosse Vermischung von allerley Leuten: sowol von solchen, die erst neulich aus Europa hergekommen sind; als von anderen, die noch keinen gewissen Aufenthalt haben. Daher ist es bisweilen geschehen: daß, wenn der Prediger ein solches Brautpar zusammengegeben; der Bräutigam sich entschuldiget hat, er hätte diesesmal kein Geld, die gehabte Mühe zu vergüten, doch wollte er es mit dem ehesten zu thun suchen; darauf aber mit seiner neuen Frau, davon gereiset ist, ohne daß der Geistliche etwas erhalten hätte. Dieß Verfaren hat zu einer **Gewonheit** Gelegenheit gegeben, welche in **Maryland** herrschet: daß, wenn ein Prediger solche Leute zu trauen hat, die nicht vom Stande, oder sonst bemittelt sind; er die Hälfte der Trauungsrede vorliest, da abbricht, und nach der Bezalung seiner Mühe, mit den Worten, frägt; wo ist meine Gebür?* Dann muß der Bräutigam mit dem Gelde hervorrücken. Und wenn der Prediger dieß erhalten hat: so färet er mit der Trauung fort. Hat aber der Bräutigam kein Geld bey sich: so bricht der Geistliche die Handlung ab, und verschiebet

* Where is my Fee?

schiebet sie, bis auf ein anderes Mal; da der neue Ehemann sich mit einer so unumgänglichen Waare besser versehen hat. Er kann also keine Einsegnung eher hoffen, bis er seine Schatzung gehörig abgetragen hat. Hingegen haben Leute von Ansehen und Vermögen, von denen der Geistliche versichert ist, daß sie ihm das Schuldige nicht entziehen werden, bey ihrer Trauung, eine so verdrießliche Anfrage nicht zu besorgen.

Wenn aber gleich der Prediger solche Freiheitsscheine von dem Guvernör erhalten hat, die Leute, die sich bey ihm melden, zusammenzugeben: so kann er doch in einen grossen Verdruß gerathen, wenn er sich nicht wol vorsiehet. Denn es ist an vielen Orten im Lande ein Gesetz gemacht, welches ihn, bey der Vollmacht, die er von dem Guvernör hat, in gewissen Fällen einschränket. Er darf keine Leute trauen, die noch ihr mündiges Alter nicht erreichet haben, woferne er nicht von der Einwilligung ihrer Eltern gewiß versichert ist. Ferner darf er auch solche Fremde nicht trauen, die sich verpflichtet haben, für ihre Fracht, von Europa hieher, einige Jahre zu dienen: so lange sie nicht die erforderliche Erlaubniß ihrer Herrschaft dazu erhalten hat. Wann er gegen eine von diesen Stücken handelt: so muß er, in Pensylvanien, funfzig Pfunde, in dem Gelde des Landes, büssen, wenn er auch gleich Bürgen und des Guvernörs Vollmacht gehabt hätte. Denn die Eltern und Herrschaften suchen den Prediger, und bekümmern sich nicht um die Bürgen. Jener hat hernach die Freiheit sich an den letzteren, wegen seines Schadens, wieder zu erholen. Hat er aber die Einwilligung

der

der Eltern und der Herrschaft: so kann er die Trauung, ohne Gefar, verrichten. Endlich ist auch keinem Prediger zugelassen, einen Neger oder Moren, mit einer Weissen, oder vom Europäischen Ursprunge, zu verbinden. Derjenige, so dieß nicht in Acht nimt, verfällt, nach den Pensylvanischen Gesetzen, in eine Geldstrafe von hundert Pfunden.

Es ist hier auch sonst noch ein kurzweiliger Gebrauch, bey einigen Heiraten: wenn eine Wittwe, von ihrem Manne, in grosser Armut und Schulden, zurückgelassen wird, oder so, daß sie zwar noch etwas übrig hat, allein so wenig, daß es lange nicht hinlänglich ist, die Forderungen der Gläubiger zu befriedigen; und, bey diesen Umständen, dennoch jemand sich findet, der sie heiraten will: Da bestehet oft, bey der Trauung, ihr ganzes prächtiges Brautkleid, an ihrem Ehrentage, in dem blossen Hemde. So tritt sie vor den Prediger. Dadurch lässt sie den Gläubigern ihres ersten Mannes die Freiheit, ihre Kleider, und alles übrige, was sie in seinem Hause finden, zu sich nehmen. Hingegen ist sie nicht weiters verbunden, davon etwas zu bezalen: weil sie ihnen alles, auch ihre täglichen Kleider, überlassen, und nichts mehr zurückbehalten hat, als ein schlimmes Gewand, ihre Blösse zu bedecken; welches hinzunehmen, die Gesetze ihr nicht versagen könten, da sie sonst gegen alle Anständigkeit handeln müßte. Wenn die Trauung vorbey ist, und sie also ihrem ersten Manne gar nicht mehr angehöret: so ziehet sie die Kleider an, welche ihr der andere geschenket hat. Die hiesigen Schwedischen Prediger haben verschiedentlich es sich müssen gefallen

fallen lassen, die Wittwen, bey ihrer anderen Ehe, in einem so gar sparsamen und leichten Brautschmucke, vor sich treten zu sehen. Dieß bezeugten sowol die Kirchenbücher, als ihre eigenen Erzälungen. Ich habe auch, in den Englischen Zeitungen, die in den Colonien gedruckt worden, oft genug dergleichen Begebenheiten angezeiget gelesen, da man diesen sonderbaren Gebrauch beobachtet hat. Unter andern erinnere ich mich folgender Geschichte. Eine Braut gieng, in bloßem Hemde, in der Begleitung ihrer nähesten Angehörigen, aus ihres ersten Mannes Hause, nach demjenigen ihres neuen Bräutigams, um sich trauen zu lassen. Da kam ihr dieser, auf dem halben Wege, mit neuen schönen Kleidern entgegen, sagte in aller Gegenwart, daß er sie seiner Braut liehe, und zog sie ihr selbst an. Es scheint, er habe blos deswegen vom Leihen geredet, weil, wenn er sich herausgelassen hätte, daß er seiner Braut die Kleider wirklich verehrete; die Gläubiger ihres ersten Mannes vielleicht dieselben genommen seyn, und sich dieselben zugeeignet haben; unter dem Vorwande, daß sie, vor der Trauung, noch als die Wittwe des ersten Mannes anzusehen wäre.

Vom ein und zwanzigsten. Daß, lange vor der Ankunft der Schweden, schon Europäer in dieser Landschaft gewesen seyn, scheinet, durch folgende Bemerkungen, ziemlich wahrscheinlich zu werden, und weiter hin wird man noch mehrere Beweise finden. Eben der siebenzigjährige Greis, Macons Keen, dessen ich schon oben erwänet, erzälete mir zu verschiedenen Malen: daß, da die Schweden, im vorigen Jahrhunderte, zuerst hergekommen

men wären, und eine Pflanzstätte, unter dem Namen Helsingburg, an der Dellaware, etwas tiefer, als jetzt Salem lieget, hätten anbauen wollen; sie daselbst alte gemaurete Brunnen, in einer Tiefe von zwanzig Schuhen, entdecket hätten. Diese haben kein Werk der einheimischen Wilden seyn können: indem ihnen, ehe die Europäer, am Schlusse des funfzehenten Jahrhunderts sich hier niedergelassen, die Ziegel gänzlich unbekannt gewesen sind, und sie also noch weniger dieselbigen haben gebrauchen können. Die Brunnen befanden sich damals auf dem Lande; doch in einer solchen Gegend, an der Dellaware, welche bisweilen unter dem Wasser sind, und bisweilen trocken war. Nachher aber ist die Erde daselbst so fortgespület worden, daß jetzt der Fluß darüber wegfliesset, und selten so tief fällt, daß die Brunnen noch gesehen werden könnten. Da die Schweden, um eben die Zeit, in einiger Ferne davon, für sich neue Brunnen gruben: entdeckten sie, in der Erde, nicht nur einzwey gebrochene irdene Gefässe; sondern auch fast noch ganz unbeschädigte Ziegelsteine. Ja, sogar bey dem Pflügen, haben sie dergleichen bisweilen mit herausgehoben.

Aus diesen Anzeigen scheinet die Folgerung zu entstehen: daß, in gar alten Zeiten, entweder Europäer, oder sonst Leute, aus den längst bekannten Erdtheilen, durch einen Sturm, oder andere Zufälle, hieher gekommen seyn, sich, bey der Mündung des Flusses, niedergelassen, Ziegel gebrannt, und sich ordentlich angebauet haben; nachher aber mit den Wilden, durch wechselhafte Heiraten, vermischet, oder von ihnen erschlagen worden seyn. Sie können

kamen allmälig, durch den Umgang mit den Einheimischen, ihre Denkungsart und Sitten ganz angenommen haben. Werden doch die Schweden beschuldiget, daß sie, bey der Ankunft der Engelländer, im Jahre 1632, schon wie halbe Wilde gewesen wären. Und noch täglich siehet man: daß die Franzosen, Engelländer, Deutsche, Holländer, und andere Europäer, welche mehrere Jahre, unter den Wilden, in abgelegenen Landstrichen, wonen; ihnen, in ihrer Aufführung, und den Gesinnungen, so ähnlich werden, daß sie kaum weiter, als durch die Farbe, von einander unterschieden werden können. Daß aber die Europäer, weder um die Zeit der Entdeckung des Columbus, noch bald nachher, die erwähneten Brunnen gegraben, und Ziegelsteine gebrannt haben: bezeuget sowol die Geschichte, als die fortgepflanzte Nachricht unter den Wilden, daß jene Brunnen, lange vor solcher Zeit, daselbst befindlich gewesen wären. Eben diese Erzälung von den Brunnen, die mit Ziegelsteinen ausgemauret gewesen, und von den Ziegelsteinen, die man, an mehreren Stellen in der Erde, gefunden hätte, habe ich hernach von verschiedenen andern alten Schweden noch gehöret.

Vom zwey und zwanzigsten. Ein alter Baur verkündigte, daß wir bald ein anderes Wetter zu erwarten hätten: weil es jetzt, um den Mittag, so warm in der Luft wäre; da es doch, an dem Morgen, ganz kalt gewesen. Dieß schloß er gleichfalls, aus der Warnehmung, daß die Sonne anfinge, die Wolken um sich zusammenzuziehen. Daß seine Sage richtig eingetroffen sey, erweisen die Beobachtungen des Wetters, welche, am Ende dieses Theils, angehänget werden sollen.

Vom ein und dreizigsten. Der Mittel gegen die Zahnschmerzen sind so viele, als Tage im Jahre. Es ist schwerlich ein altes Weib, das nicht ein ganzes Schock derselben hererzälen könnte: von denen heilig versichert wird, daß sie eine so unzweifelhafte und geschwinde Hülfe verschaffen sollen, als ein monatliches Fasten bey Wasser und Brot, gegen einen überlästigen Schmeerbauch. Dennoch geschiehet es mehr, als zu oft, daß diese empfindliche Plage alle die gepriesenen Heilungsmittel verhöhnet. Nichts destoweniger kann ich, um die Zahl der vorigen nicht zu vermindern, nicht unterlassen, diejenigen anzumerken, welche man, in diesem Lande, gegen eine so unleidliche Pein unterweilen bewärt befunden hat.

Wenn die Schmerzen daher entstehen, daß die Zähne hol sind: so soll das folgende eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Man leget ein wenig Baumwolle auf den Boden einer alten Tabackspfeife, stopft den Taback darauf hinein, zündet ihn an, und raucht so lange, bis er meist ausgebrannt ist. Indem man so schmauchet, ziehet sich das Oel, aus dem Tabacke, in die Baumwolle. Endlich nimmt man sie heraus, und steckt sie, so heiß als man es nur leiden kann, in den holen Zahn.

Das vornehmste Hülfsmittel der Iroquois gegen die Schmerzen, welche von holen Zänen verursachet werden, erlernete ich von der Frau Capitänin Lindsey in Oswego: und sie versicherte, daß sie von dessen Zuverlässigkeit, aus eigener Erfahrung, zeugen könnte. Man pflücket die Samenknospen von der Virginischen Anemone, wenn der Same reif ist, und reibt sie entzwey. Dann wird er

rauch,

rauch, und einer Baumwolle ähnlich seyn. Diese Wolle nunket man in einen starken Brandwein, und steckt sie darauf in den hohlen Zahn. Davon verschwindet die Plage gemeiniglich gleich. Der Brandwein ist heilsam. Und die Same von der Anemone ist, wie bey den meisten Pflanzen vom vielnämerigen und dabey vielweibigen Geschlechte,* gleichfalls barsch. Beides hilft also ganz, den Schmerzen zu benehmen. Es ist dieß Mittel von einer Art mit dem vorigen. Und ausserdem kennen wir auch bey uns gnug Samen haben, welcher eben die Eigenschaft der Amerikanischen Anemone besitzen.

Gegen die Zahnschmerzen, welche mit einer Geschwulst vereiniget sind, ward folgendes gerühmet. Man kocht eine Grütze aus Mayenmehl und Milch. Zu dieser wird, weil sie noch auf dem Feure stehet, Schmalz oder anderes Fett gethan, und wol umgerühret, damit sich alles gleich miteinander vermische. Hierauf breitet man die Grütze über eine Servierte aus, und bindet sie, so heiß man es vertragen kann, an die geschwollene Backe. So behält man sie um, bis sie wieder kalt geworden. Ich habe selbst gefunden, daß dieses Mittel bey einer Geschwulst unfehlbar geholfen hat: indem es den Schmerz lindert, die Geschwulst niederschlägt und zur Reife bringet, und macht, daß, wenn eine Art einer Beule da ist, sie aufgehet, und der Eiter herausfliesst. Dieß Mittel ist hier sehr im Gebrauche.

Bisweilen entstehet die Pein von meist weggefressenen Zänen. In solchem Falle soll am rathsamsten seyn,

* Polyandria & Polygynia. Linn.

daß man sie ganz ausreissen lasse. Dabey aber ist Verschwiegenheit nöthig. Denn die Pein kehret sich sonst gerne in den nächsten Zahn. Daher muß man, ehe der Schmerz gestillt ausgebrochen wird, am Morgen vorher, etwas zu schwitzen einnehmen. Ebenfalls wird auch, als das beste Hülfsmittel, gegen die Zahnschmerzen gerathen, die durch die Verkältung erzeugt werden.

Die Iroquois haben sie selbst die innere Rinde vom Canadischen Flieder* kauen, und auf diejenige Stelle der Backe legen lassen, unter welcher der Schmerz am heftigsten war. Dieß soll oft Linderung verschaffen.

Von den Iroquois, die am Mohaksstrom wohnen, sah ich eine junge Wilde, die sich, durch das öftere und viele Theetrinken, heftige Zahnschmerzen zugezogen hatte. Diese zu heben, kochte sie die Blätter von dem Myrtenbaume, mit dem Laube der Milzwurz,** und band sie, so warm, als sie es nur leiden konnte, über die ganze Backe. Sie sagte, die Pein wäre dadurch schon oft vorher vertrieben worden.

* Sambucus Canadensis. Linn. Spec. 269.

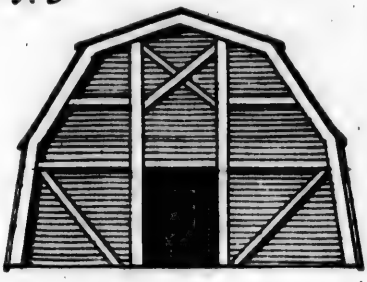
** Myrica asplenifolia. Linn. Sp. 1424.

Tab. II.

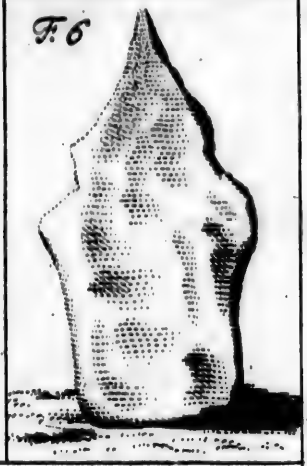
F. 3

F. 4

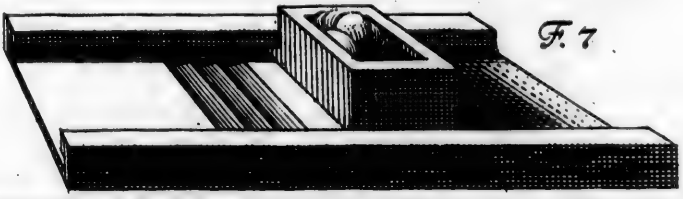
F. 5



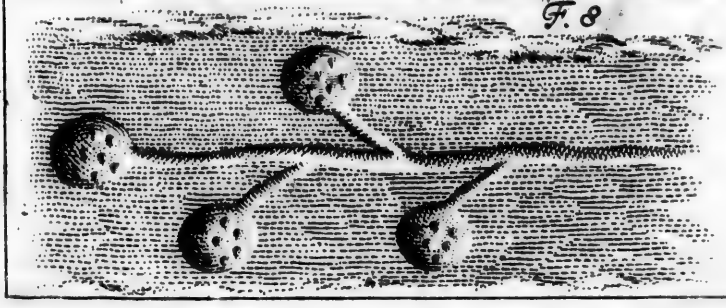
F. 6



F. 7



F. 8



Beobachtungen des Wetters im Jahre 1748.

Einige Vorerinnerungen.

Bey diesen Tabellen, welche einige Warnehmungen über das Wetter enthalten, hat man zu merken: daß, in der ersten Spalte, die Tage des Monates* angezeichnet sind; in der zweiten die Zeit, oder die Stunde, da die Beobachtungen angestellet worden: in der dritten das Steigen und Fallen des Thermometers; in der vierten der Wind; und in der fünften das Wetter überhaupt, ob es heiter, trübe, regnig, oder von einer andern Beschaffenheit, gewesen.

Das Thermometer dessen ich mich bedienet, war das sogenannte Schwedische, oder vom Herren Celsius: welches ich, in der Vorrede zum ersten Theile meiner Amerikanischen Reisebeschreibung, schon angegeben habe. Um die Grade, welche über dem Puncte des Gefrierens sind, von denjenigen zu unterscheiden, die sich unter demselben befinden: habe ich den Frostpunct selbst, durch oo, ausgedrückt; und allen Graden unter ihm ein o vorgesetzet. die Zalen aber, vor dem dieß Zeichen nicht stehet, bestimmen die oberen Grade. Einige Exempel werden es deutlich machen. Bey dem 17ten des Decembers ist angemerket, daß das Thermometer, um acht Uhr vor Mittag, auf

* Diese werden nach der verbesserten Zeitrechnung gezälet, die überhaupt in dem zweiten Theile beobachtet worden. In dem ersten hingegen hat man sich nach dem alten Calender gerichtet.

auf 02. 5 gewiesen habe. Es ist also auf 2 Grade, und $\frac{5}{10}$, oder einen halben Grad, unter dem Frostpuncte, gefallen gewesen. Allein, um zwey Uhr nach Mittag, an eben diesem Tage, war das Thermometer auf 00. 0, oder genau bey dem Frostpuncte. Stünde 00. 3 da: so bedeutete es, daß das Thermometer bis auf $\frac{1}{10}$ eines Grades, unter dem Puncte des Gefrierens, sich gesenkt gehabt habe; 0. 3 aber würde anzeigen, daß es, um eben so viel, über diesen Punct gestiegen gewesen wäre. Am 18ten des Decembers, war dasselbe, um acht Uhr vor Mittag, bey 03. 0; oder genau drey Grade unter dem Frostpuncte: um zwey Uhr nach Mittag aber auf 4. 0; oder völlige 4 Grade über demselben.

Die Zeichen in der Spalte für die **Winde** haben diese Bedeutung: 0 bemerket eine gänzliche Stille: 1, einen gelinden Wind: 2, einen etwas stärkern: 3, einen heftigern: 4, einen tobenden Sturm. Wenn, in den beiden letzten Spalten für die Winde und die Witterung, diese bey einem Tage, nur einmal angezeichnet worden: so giebt dieß zu erkennen, daß sie, den ganzen Tag über, sich nicht verändert haben. So stehet, zum Beispiel, bey dem 21sten des Decembers: N. 0. heiter. Dieß zeiget an: daß den ganzen Tag über, die Wetterfanen zwar von Norden nach Süden gekeret gewesen sind; sonst aber kein Wind verspüret worden sey: und daß der Himmel, an dem Tage, beständig aufgekläret sich erhalten habe.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	7 v. M.	20. 0	OSO. 2	heiter
"	2 n. M.	24. 7	O. 3	" " "
2	7 v. M.	22. 0	O. 2	heiter
"	2 n. M.	24. 7	" "	" " "
3	7 v. M.	22. 0	O. 1	heiter
"	2 n. M.	25. 7	SSW. 1	trübe, mit einigem Regen
4	7 v. M.	22. 0	S. 1	abwechselnd trübe, heiter u. regnigt, den ganzen Tag
"	1 n. M.	21. 0	S. 1	" " "
5	7 v. M.	17. 0	SSW. 1	mehrentheils Regen
6	7 v. M.	17. 0	S. 2	trübe
"	2 n. M.	19. 0	S. 2	etwas trübe, doch meist heit.
7	7 v. M.	15. 7	SSW. 2	heiter ü. trübe, abwechselnd
8	7 v. M.	18. 0	SSW. 0	heiter, den ganzen Tag
"	7 n. M.	19. 0	SSW. 0	" " "
9	6 v. M.	17. 7	WNW. 0	heiter den ganzen Tag
"	4 n. M.	21. 0	WNW. 1	" " "
10	6 v. M.	18. 7	O. 1	heiter
"	3 n. M.	20. 7	" 1	" " "
11	6 v. M.	17. 0	ONO. 1	etwas wölkig
"	½ n. M.	18. 7	S W. 1	heiter
"	4 "	22. 0	" "	" " "
"	6 "	" "	W. 3	" " "
12	6 v. M.	16. 0	NW. 1	trübe, mit e. Staubr. bisw. um 10.
"	4 n. M.	19. 0	" "	heit. tr. m. e. Staubr. abw.
13	6 v. M.	17. 0	WNW. 2	tr. mit e. regn. Neb. bisw.
"	2 n. M.	18. 7	" "	heiter
14	7 v. M.	18. 7	WSW. 0	etwas wölkig: von 11 v. M. bis 3 n. M. klar.
"	4 n. M.	20. 0	" "	trübe
15	7 v. M.	18. 0	WSW. 0	trübe: bisweilen heiter. Um
"	2 n. M.	19. 0	NO. 2	10 fiel ein dünner Nebel.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
16	6 v. M.	18. 3	NO.	2	etwas wölkig, bisw. heiter.
"	2 n. M.	19. 5	"	2	trübe. In d. Nacht Regen
17	6 v. M.	18. 5	OSO.	3	trübe: mit e. Staubregen.
"	2 n. M.	19. 5	"	2	Staubregen d. ganz. Nachm.
18	6 v. M.	19. 0	O.	3	Staubregen d. ganzen Tag.
"	2 n. M.	20. 5	"	2	" " "
19	6 v. M.	19. 5	O.	2	trübe
"	2 n. M.	20. 0	"	2	zerstreute Wolken
20	6 v. M.	19. 5	O.	2	heiter
"	2 n. M.	21. 5	"	2	zerstr. Wolken: bisw. Regen.
21	6 v. M.	20. 8	O.	1	etwas wölkig: u. 9 U. heiter.
"	2 n. M.	21. 3	"	1	ein dünnes Gewölke
22	6 v. M.	21. 0	O.	1	heiter. Um 1 ward es trübe.
"	1 n. M.	23. 5	OSO.	3	trübe
23	5 v. M.	22. 2	OSO.	1	zerstreute Wolken
"	7 "	" "	SO.	1	" " "
"	2 n. M.	24. 3	SO.	2	zerstr. W. gegen d. Ab. trübe.
24	5 v. M.	23. 5	WSW.	2	heftiger Regen
"	6 "	" "	W.	2	" "
"	7 "	" "	WNW.	1	Um 7 klärete es sich auf
"	9 "	" "	NW.	1	" " "
"	2 n. M.	23. 5	"	"	zerstreute Wolken
25	6 v. M.	24. 5	W.	1	zerstreute Wolken
"	9 "	" "	WNW.	1	" " "
"	2 n. M.	23. 5	WNW.	3	" " "
26	6 v. M.	24. 0	W.	2	heiter. Um 8 U. erschien ein grosser Hof um die Sonne.
"	2 n. M.	24. 5	SW.	2	trübe: e. starke Abendröthe.
27	6 v. M.	24. "	WSW.	1	trübe. Um 10 fieng es zu regnen an, und dies daurete den ganzen Tag.
"	1 "	" "	SO.	2	" " "
"	1 n. M.	" "	O.	3	" " "
"	4 "	24. 5	NO.	4	Regen
28	7 v. M.	23. 0	N.	1	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	23. 5	"	1	" " "
29	6 v. M.	23. 5	SW.	1	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	25. 5	"	3	geg. d. Ab. Staubr. u. Blitz.
30	6 v. M.	23. 5	NW.	2	zerstr. Wolk. die Luft sehr kül.
"	2 n. M.	21. 5	"	2	" " "
31	6 v. M.	22. 2	SW.	1	heit. U d. M. fing es an trübe zu werden. Am Ab. folg. Blitz, heft. Reg. u. e. Don.
"	2 n. M.	25. 0	"	2	" " "

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	7 v. M.	20. 0	NW. 2	zerstreuete Wolken
"	2 n. M.	21. 5	" "	ziehende Wolken, mit Regengüssen, u. starken Winde, d. ganze Nachm.
2	6 v. M.	19. 0	NW. 1	zerstreuete Wolken den ganzen Tag.
"	2 n. M.	20. 5	" 0	am Ab. umschloß den Mond ein grosser Hof.
3	6 v. M.	21. 5	WSW. 0	zerstreuete Wolken
"	2 n. M.	23. 0	S. 1	Es ward immer trüber. Am Abend sah man e. weiten Kreis um die Sonne.
4	6 v. M.	23. 3	O. 1	zerstreuete Wolken
"	12 "	27. 5	OSO. 1	" " "
"	2 "	24. 0	" "	" " "
5	6 v. M.	24. 5	SO. 3	zerstreute Wolken
"	12 "	26. 5	" 3	" " "
6	6 v. M.	27. 0	SO. 2	zerstr. Wolken d. ganzen Tag
"	1 n. M.	28. 5	" "	Am Ab. war e. grosser Hof um d. Mond, u. d. Himmel sehr roth.
7	6 v. M.	27. 5	O. 3	trübe: doch stralete die Sonne bisw. durch d. Wolken.
8	12 v. M.	28. 5	NO. 2	zerstreuete Wölken
"	6 v. M.	26. 0	NNO. 2	zerstreuete Wolken den ganzen Tag.
"	1 n. M.	26. 5	" "	" " " "
9	6 v. M.	24. 5	N. 1	zerstr. Wolken d. ganz. Tag.
"	1 n. M.	24. 5	" "	" " "
10	6 v. M.	24. 0	NNW. 1	heiter
"	1 n. M.	26. 5	" "	"
11	6 v. M.	23. 2	WNW. 1	heiter
"	2 n. M.	25. 10	" "	Am Abend hatte der Mond wieder e. Hof um sich.
12	6 v. M.	24. 0	Windstille	heiter, und sehr heiß
"	½ n. M.	26. 0	" "	"
13	6 v. M.	25. 5	SO. 1	heiter
"	1 n. M.	26. 5	" "	"
14	6 v. M.	25. 5	SO. 1	heiter. Doch trüb d. ganzen Vm. ein küler Wind.
"	1 n. M.	26. 5	" "	" " " "

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
15	6 v. M.	21. 0	SO. 1	zerstreuete Wolken
	2 n. M.	27. 8		Es ward immer trüber. Am Abend, u. in der folgenden Nacht, war ein heftiger Regen und Wind.
16	5 v. M.	21. 5	NNO. 1	Es regnete stark, den ganzen Tag
	2 n. M.	21. 5		trübe
17	5 v. M.	25. 5	NW. 1	zerstreuete Wolken
	1 n. M.	21. 0		
18	6 v. M.	12. 0	Windstille	heiter
19	7 n. M.	24. 5	NNO. 1	heiter den ganzen Tag
20	6 v. M.	14. 9	NO. 1	zerstreuete Wolken
21	6 v. M.	13. 0	NO. 0	zerstreuete Wolken.
	1 n. M.	23. 0		
22	7 v. M.	10. 5	NO. 1	heiter
	1 n. M.	24. 0		
23	6 v. M.	11. 0	NNO. 1	heiter
	2 n. M.	28. 0		
24	6 v. M.	14. 0	NO. 1	heiter
	2 n. M.	28. 0		Es ward trübe: am Abend kam Regen, der in die Nacht dauerte.
25	6 v. M.	18. 0	NW. 1	trübe: um 8 zerstr. Wolken
	2 n. M.	28. 0	NO.	zerstreuete Wolken.
26	6 v. M.	15. 5	NNO. 1	heiter
	2 n. M.	27. 5		
27	6 v. M.	17. 0	NO. 1	trübe: Regen um 8, und den ganzen Vormit.
	2 n. M.	27. 0		trübe
28	6 v. M.	14. 0	NO.	heiter und trübe, abwechselnd
	2 n. M.	20. 0		
29	7 v. M.	15. 5	NO.	trübe
	1 n. M.			feiner Staubregen
30	7 v. M.	16. 0	NO.	heiter und trübe, abwechselnd

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	6 v. M.	19. 0	S. 1	heiter: zerstreuete Wolken um 8.
	2 n. M.	18. 5	1	zerstreute Wolken: gegen d. Abend trübe.
2	6 v. M.	18. 5	SW. 0	trübe
3	6 v. M.	15. 0	NW. 1	trübe
	2 n. M.	18. 0	1	zerstreute Wolken. Am Abend spät war ein grosser Hof um den Mond.
4	6 v. M.	6. 0	NW. 1	heiter
	1 n. M.	16. 9	1	
5	7 v. M.	2. 0	N. 1	heiter
6	7 v. M.	2. 0	NO. 1	heiter
	1 n. M.	18. 0		Am Abend zeigte sich e. grosser Hof um den Mond.
7	6 v. M.	7. 0	ONO. 1	trübe: flor um 9, und den ganzen Tag.
8	6 v. M.	14. 0	ONO. 1	trübe: von 8 U. zerstreuete Wolken.
9	6 v. M.	18. 0	SSO. 1	Regen den ganzen Vormit.
	3 n. M.	23. 0		trübe
10	6 v. M.	20. 0	SW 0	Nebel und Staubregen
	2 n. M.	23. 0		heiter
11	7 v. M.	20. 0	SW. 1	Nebel: der fiel: heiter um 8.
	2 n. M.	26. 0		heiter
12	6 v. M.	8. 0	WNW. 1	heiter den ganzen Tag
			W. 1	
	2 n. M.	20. 0	WSW. 1	
13	6 v. M.	2. 0	WNW. 0	d. Morg. lag d. Reif auf den Blättern der Pflanzen:
	2 n. M.	17. 0	WSW. 0	der ganze Tag war heiter
14	6 v. M.	5. 0	SSW. 0	heiter
	2 n. M.	21. 0		
15	6 v. M.	4. 5	SSO. 0	heiter
	2 n. M.	24. 0		
16	6 v. M.	11. 0	ONO. 0	trübe
17	6 v. M.	8. 0	NO. 1	trübe
	2 n. M.	18. 0		trübe. Am Abend folgte Regen: der wat auch die ganze Nacht durch sehr stark.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
18	6 v. M.	12. 0	NW. 0	trübe
.	5 n. M.	4. 0	SW. 0	. . .
19	6 v. M.	00. 0	WSW. 1	zerstreuete Wolken
.	2 n. M.	9. 0	. 1	. . .
20	5 v. M.	01. 0	WNW. 1	heiter
.	1 n. M.	9. 0	. .	. . .
21	7 v. M.	00. 0	W. 0	Am Morg. war Eis auf stillstehendem Wasser, und der Boden weiß vom Reife: der Himmel aber den ganzen Tag heiter.
.	1 n. M.	15. 0	. .	
22	6 v. M.	00. 0	W. 0	heiter
23	6 v. M.	4. 5	NNO. 1	heiter
.	1 n. M.	16. 0	. .	. . .
24	6 v. M.	4. 5	N 0	heiter
.	2 n. M.	18. 0	. .	. . .
25	6 v. M.	4. 5	SW. 1	heiter: nach Mitt. war die Luft sehr dick.
26	6 v. M.	14. 0	SW. 0	heiter
.	3 n. M.	19. 0	. .	. . .
27	6 v. M.	1. 0	SW. 0	heiter
.	3 n. M.	17. 0	. .	. . .
28	6 v. M.	9. 0	O. 2	starker Regen den ganzen Tag.
29	6 v. M.	14. 0	W. 1	heiter
.	1 n. M.	20. 0	. .	Am Abend flog ein Sternschuß, sehr weit von NW. nach SO.
30	6 v. M.	3. 0	NW. 1	heiter
31	7 v. M.	4. 0	W. 1	heiter
.	1 n. M.	18. 0	. .	. . .

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	7 v. M.	3. 0	S. 1	heiter
2	6 v. M	4. 0	N. 0	heiter
"	3 n. M.	18. "	" "	" " "
3	7 v. M	7. 0	NW. 1	heiter
"	1 n. M.	14. 0	SO. 0	" " "
4	7 v. M.	1. 0	SW. 0	Am Morgen lag der Reif auf dem Felde.
"	12 n. M.	19. 0	" "	Der Tag war heiter
5	7 v. M.	4. 0	SW. 1	heiter
"	1 n. M.	17. 0	" "	" " "
6	7 v. M.	4. 5	NO. 1	heiter
"	1 n. M.	12. 0	" "	Gegen Abend etwas trübe.
7	7 v. M.	7. 0	ONO. 1	trübe
"	4 n. M.	11. 5	" "	" " "
8	7 v. M.	11. 5	ONO. 2	Staubregen
"	2 n. M.	18. 0	OSO. 3	starker Regen
9	7 v. M.	17. 0	SO. 1	Staubregen
"	9 "	14. 0	SSW. 1	Um 8 klärte es sich auf
"	1 n. M.	17. 0	" "	zerstreute Wolken
10	7 v. M.	6. 0	SSW. 2	heiter
"	12 n. M.	13. 0	WNW. 2	" " "
11	7 v. M.	4. 0	WSW. 1	trübe
"	2 n. M.	12. 0	" "	zerstreute Wolken
12	6 v. M.	03. 0	SW. 1	heiter
"	2 n. M.	11. 5	NW. 2	trübe
"	4 "	5. 0	" "	" " "
13	7 v. M.	00. 0	NNO. 1	Am Morgen hatte sich Eis auf das Wasser gesetzet.
"	2 n. M.	5. 5	" "	Der Himmel zeigte sich
14	7 v. M.	0. 5	N. 3	heiter.
"	1 n. M.	8. 0	N. 2	heiter " "
15	7 v. M.	3. 0	S. 2	eine starke Morgenröthe.
"	1 n. M.	8. 0	" "	Der Tag war trübe, und ein beständiger Staubregen.
16	7 v. M.	4. 5	W. 1	heiter
17	7 v. M.	01. 0	W. 1	heiter u. trübe abwechselnd
"	1 n. M.	8. 0	" "	" " "
18	7 v. M.	4. 0	S. 1	bisweilen Staubregen.
"	3 n. M.	6. 5	NW. 2	" " "

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
19	7 v. M.	03. 0	W. 4	heiter
"	2 n. M.	11. 5	" "	" " "
20	7 v. M.	01. 0	NNO. 1	heiter
"	2 n. M.	" "	S. 1	" " "
21	7 v. M.	15. 0	SW. 2	heiter
"	1 n. M.	19. 0	" "	" " "
22	7 v. M.	20. 0	O. 1	Regen den ganzen Tag
"	2 n. M.	10. 0	" "	" " "
23	8 v. M.	16. 0	S. 2	trübe, nebelig, und Regen
"	8 n. M.	" "	SW. 4	dazwischen.
24	7 v. M.	00. 0	WNW. 5	heiter
25	7 v. M.	" "	NW. 0	in der vorigen Nacht war es sehr kalt: der Tag selbst heiter.
26	" "	" "	NW. 0	abwechselnd, heiter und etwas wölkig: dabey ziemlich kalt.
27	" "	" "	" "	heiter, nebst zerstreuet. Wolken: ziemlich warm in der Luft.
28	" "	" "	" "	trübe, neblig, und ganz still.
29	" "	" "	" "	ein wenig trübe
30	" "	" "	N. 1	heiter, und etwas kalt

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	" "	" "	N. 1	heiter
2	" "	" "	WSW. 1	heiter und kalt. Am Ab. umgab d. Mond ein gr. Hof.
3	" "	" "	WSW. 1	eine ziemliche Morgenröthe. Dennoch war d. T. heiter.
4	7 v. M.	6. 0	SSW. 0	heiter
"	3 n. M.	18. 0	" "	" " "
5	7 v. M.	5. 5	NNO. 1	heiter
"	4 n. M.	9. 5	" "	" " "
6	7 v. M.	6. 5	SSW. 1	trübe
"	2 n. M.	14. 0	" "	etwas heller. In der folgenden N. ab. regr. es stark.
7	7 v. M.	13. 5	SW. 1	trübe
"	2 n. M.	19. 0	" "	heiter
8	7 v. M.	5. 0	S. 1	trübe
"	2 n. M.	13. 5	" "	die folgende Nacht brachte Wind und Regen.
9	7 v. M.	12. 0	SW. 2	dicke, doch zerstr. Wolken
"	2 n. M.	10. 0	WNW. 2	" " "
10	" "	" "	WNW. 2	zerstreuete Wolken
11	7 v. M.	2. 0	SSW. 1	heiter
"	2 n. M.	12. 5	" "	" " "
12	7 v. M.	0. 5	NO. 1	trübe: Regen von 9 U. an, und den Tag über, mit einem Nebel.
"	2 n. M.	10. 5	" "	
13	8 v. M.	7. 5	SW. 0	neblig und trübe
"	2 n. M.	10. 0	" "	in der folgenden Nacht wehete der Wind stark aus N. W.
14	8 v. M.	1. 0	NW. 2	zerstreuete Wolken
"	2 n. M.	2. 0	" "	" " "
15	8 v. M.	07. 0	WNW. 1	heiter u. trübe, abwechselnd
"	2 n. M.	01. 0	" "	" " "
16	8 v. M.	01. 0	W. 1	heiter
"	2 n. M.	1. 5	" "	" " "
17	8 v. M.	02. 5	NW. 1	trübe. Dazwischen fiel einig. Schnee. Er war der erste von diesem Winter.
"	2 n. M.	00. 0	" "	
18	8 v. M.	03. 0	W. 1	heiter
"	2 n. M.	4. 0	" "	" " "

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
19	8 v. M.	1. o	W. 1	trübe
"	2 n. M.	8. o	" "	heiter
20	8 v. M.	01. 5	WSW. 2	zerstr. Wolken. Um 6. des Ab. waren, in Norden, ganz rothe Streifen am Himmel.
"	2 n. M.	7. 5	" 1	
21	8 v. M.	07. o	N. o	heiter
"	2 n. M.	2. o	" "	" " "
22	8 v. M.	04. 5	SO. o	heiter
"	2 n. M.	13. o	" "	n. M. ward es etwas trübe.
23	8 v. M.	13. o	SSW "	starker Regen
"	2 n. M.	18. o	" "	trübe und neblig
24	8 v. M.	13. o	WSW. o	starker Nebel
"	2 n. M.	17. o	SW. 1	heiter. Am späten Ab. aber regnete es ziemlich.
25	8 v. M.	18. o	S. 3	In der Nacht vorher waren Sturm, Regen, Donner und Blitzen vereiniget.
"	2 n. M.	18. 5	SSO. 2	Den ganzen Tag über fiel ein starker Regen
26	8 v. M.	3. o	W. 3	Die vorige Nacht durch tobte ein heftiger Sturm aus S. u. W. unter einen starken Regen. Der Vm. war trübe: und es fiel bisweilen Schnee.
"	2 n. M.	3. 5	WNW. 3	aufgeklärt
27	8 v. M.	04 o	WNW 3	heiter
28	8 v. M.	07. o	W. o	heiter
"	2 n. M.	8. o	" "	" " "
29	8 v. M.	3. o	NNO. 1	etwas trübe: mit einem unterbrochenen Regenträufeln.
"	2 n. M.	13. o	" o	
30	8 v. M.	8 o	NNO. 1	trübe und neblig den ganzen Tag.
"	2 n. M.	10. o	" o	
31	8 v. M.	6. o	W. 3	heiter
"	2 n. M.	4. o	NW. 1	Am Abend hatte der Mond einen Hof.

)o(